Bor. 332 w (2

Digitized by Google

<36609347870017

<36609347870017

Bayer. Staatsbibliothek

Memoiren

zur

Geſchichte des preußiſchen Staats

unter

den Regierungen Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III.

Von

dem Obriſten von Maſſenbach,

Generalquartiermeiſter-Lieutenant und Ritter des Verdienſt-Ordens.

Zweiter Band.

Amſterdam,

im Verlage des Kunſt- und Induſtrie-Comptoirs

1809.

Digitized by Google

Digitized by Google

An

den General-Feldmarſchall

von Möllendorf.

Digitized by Google

Seit fünf und zwanzig Jahren habe ich Ewr. Excellenz Beweiſe meiner Verehrung gegeben; ſie gründete ſich auf Ihren Heroismus im Kriege und auf Ihre Humanität im Frieden. Die Geſchichte der Schlachten bei Leuthen und Torgau und des Gefechtes bei Burgersdorf übergiebt Ihren Namen der Unſterblichkeit. Die Milde, mit welcher Sie den Bürger und den Soldaten, im Frieden wie im Kriege, behandelten, erwarb Ihnen die Liebe und Achtung Ihrer Zeitgenoſſen. Der nämliche Muth, mit welchem Sie in den merkwürdigen Tagen des Monats December 1805 auf dem königlichen Schloſſe zu Berlin ſprachen, war mir ein Beweis, daß Sie den Geiſt der Zeit kannten und die Lage Preußens aus dem einzig wahren Geſichtspunkte betrachteten.

So herrlich, ſo weit umfaſſend, wie in den Tagen des verhängnißvollen Decembers 1805, iſt Ihr Blick im Laufe des Feldzuges 1794 nicht geweſen. Zwar eröffneten Sie die kriegeriſche Scene durch ein Manövre, welches des Beifalls der Kriegsver-

ſtändigen würdig iſt. Zwar thaten Sie alles, was in Ihrer Macht ſtand, die nachtheiligen Folgen des Haager Traktats zu verhüten; und Ihr den bevollmächtigten Miniſtern der Seemächte übergebenes Memoire enthält Anſichten, deren Richtigkeit von Jedermann anerkannt werden muß. Aber dennoch verloren Sie den Frontal-Angriff, dem Sie im Monat Auguſt zu begegnen hatten, und dem Sie begegnen konnten, aus dem Auge und hefteten Ihre Blicke auf die Diverſion, welche uns der Feind im Rücken, nämlich in dem neuerdings erworbenen Südpreußen, machte. Alle Ihre Aufmerkſamkeit richteten Sie auf die Bzura und Weichſel; Sie mußten ſie auf die Moſel heften und dem Könige überlaſſen, die Inſurrektion zu dämpfen. Allerdings war es ſchwer, die Frage zu beantworten: ob, nachdem auch in Südpreußen die Flamme des Krieges ausgebrochen war, eine Offenſive unternommen, und ob die in den Vogheſen wirklich begonnene fortgeſetzt werden ſollte? Verfolgten Ew. Excellenz die Bahn des Sieges, welche Sie eröffnet hatten; verwickelten Sie ſich

in weit ausſehende Operationen im Elſaß oder in Lothringen, und trat nun der Fall ein, daß die Ihrer Vorſorge anvertraute Armee von dieſem Kriegsſchauplatz abgerufen werden mußte, um an den Ufern der Oder ihren vaterländiſchen Heerd zu vertheidigen; wie war es möglich, die Armee aus dieſen Verwickelungen heraus zu winden? Ward der glücklich angefangene Offenſiv-Krieg nicht fortgeſetzt; verweilte die Armee in den Stellungen bei Trippſtadt, beim Johanniskreuz auf dem Schänzel; ſo erreichte der Feind ſeine Abſicht: durch die Inſurrektion in Polen unſere Thatkraft zu lähmen, und die Armee, auf deren Beiſtand die Koalition vorzüglich gerechnet hatte, in die gefahrvollſte Lage zu verſetzen, in welche eine Armee nur immer verſetzt werden kann, nämlich in eine Lage, die weder offenſiv noch defenſiv war.

In dieſer Lage befand ſich die Armee in den erſten Tagen des Junius 1794.

Ihr Feldherrn-Blick ſagte Ihnen, daß dieſe Lage höchſt mißlich wäre; die Politik der Seemächte erlaubte Ihnen nicht,

einen Schritt vorwärts zu thun, und Ihre Fahnen an den Ufern der Saar und auf den Wällen von Saarlouis aufzupflanzen.

Wenn die Politik Ihnen nicht erlaubte, einen Schritt vorwärts zu thun; ſo erlaubte ſie Ihnen auch nicht, eine retrograde Bewegung zu machen, die Armee aus dem Gebirge heraus zu ziehen und Stellungen zu verlaſſen, in welchen wir nothwendig geſchlagen werden mußten, wenn der Feind offenſive ging. Denn, indem Sie dieſen Rückſchritt machten, ſagten Sie der Welt, daß Sie Verzicht leiſteten auf eine Offenſive, die nach Ihrer eigenen Anſicht allein im Stande war, die öſterreichſchen Niederlande zu retten und Holland keiner Gefahr preis zu geben. Der Rückſchritt im Gebirge zog den Rückſchritt in der Ebene des Rheins nach ſich. Der Erbprinz zu Hohenlohe mußte die Ufer des Speyerbachs verlaſſen; dann ward aber der rechte Flügel der Oeſterreicher entblößt, und mit welcher Begierde würden dieſe eine ſolche Gelegenheit ergriffen haben, Deutſchland und England mit ihren Klagen anzufüllen?

Ew. Excellenz haben den Herzog von Braunſchweig nie geliebt. Er war ein Gegenſtand Ihrer Eiferſucht. Mit Lächeln ſahen Sie auf mich herab, als ich im Januar 1794, in Gegenwart des Königs, in den merkwürdigen Tagen bei Weißenburg der geäußerten Weisheit des Herzogs meine Bewunderung zollte. Sie wünſchten, des Herzogs Nachfolger zu ſeyn und ahndeten nicht, in welche gefahrvolle Lage Sie ſchon in den erſten Monaten Ihres Oberbefehls verſetzt werden würden. Sie kannten den Geiſt der Koalitions-Kriege nicht, in welchen ſelbſt das größte Talent ſcheitern muß, weil es das Ganze nicht leiten kann. Sie kannten nur den königlichen Feldherrn Friedrich, der ſich mit Adlersſchwingen zur Freiheit empor hob. Dieſe Kraft lag nicht in den Verhältniſſen, in welchen Sie verſtrickt waren. Sie mußten dem Zufalle überlaſſen, was Sie nicht durch eigene Kraft herbeiführen konnten. Sie mußten der Hoffnung Raum geben, irgend ein Umſtand werde eintreten, der das Mißliche Ih-

rer Lage auf eine vortheilhafte Art verändern könnte.

Schon um dieſe Zeit war die Einheit, wo nicht in der ganzen Staatsverwaltung, doch in der Verwaltung des Kriegsweſens, in die Berathſchlagungen des Feindes zurückgekehrt, und der große Kopf, der dieſe Berathſchlagungen leitete, benutzte die Zeit, die wir durch die polyarchiſche Verwaltung unſerer Angelegenheiten vergeudeten, auf eine meiſterhafte Art. Die franzöſiſche Rhein- und Vogheſen-Armeen erhielten Befehl, auf den Angriff zu gehen. Ueberall wurden wir in unſern weitläuftigen Stellungen angegriffen, und überall überwältigt. Wir erlitten einen nahmhaften Verluſt. Zum erſtenmal in dieſem Kriege verloren wir ſchweres Geſchütz. Dieſe Trophäen wurden unter Siegesgepränge nach Paris gebracht und zur öffentlichen Schau ausgeſtellt. In den Schlachten bei Pirmaſens und Kaiſerslautern hatte die preußiſche Taktik obgeſiegt. Jetzt war ſie beſiegt worden!

Der Feind, mit den im Gebirge errungenen Vortheilen zufrieden, verfolgte uns

nicht. Wir ruheten nun — nicht auf Lorbeerzweigen und eroberten Fahnen; — aber wir ruheten. Es war, als wenn es nicht Krieg wäre. Selten ſahen wir Patrullen des Feindes; wir konnten uns nicht an Gefahren gewöhnen, deren täglicher Anblick den kriegeriſchen Geiſt weckt und ihm Nahrung giebt, weil ſelten — ein Piſtolenſchuß fiel. Wir hatten nicht die Pyrenäen und Alpen überſtiegen; wir hatten keine Schlacht bei Kanná gewonnen; doch lebten wir in Capua. Wir hatten uns wie häuslich niedergelaſſen.

So unentſchieden, wie am Rhein, nicht ſo genußreich war die Lage der ſüdpreußiſchen Armee. Die waldigten Gegenden der Pilica und Bzura ſind minder reizend, als die ſchönen Ebenen der Pfalz und die mit Weinreben bepflanzten Ufer des majeſtätsvollen Rheins. — Doch bald entſchied der Sieg für den König. Vereinigt mit einer Heeres-Abtheilung der ruſſiſchen Kaiſerin ſchlug Friedrich Wilhelm II. den tapfern und edeln Sarmaten, Thaddäus Koszíusko, auf das Haupt; und wurde dieſer Sieg ver-

folgt; ſo war die Eroberung der Hauptſtadt der Sobieski ſeine unmittelbare Folge.

Jetzt mußte die Unthätigkeit, in welche wir an der Nahe und Pfriem verſunken waren, ihr Ende erreichen; unſerer Kameraden, der Sieger bei Szezckocin, mußten wir uns würdig zeigen.

Fürwahr! Es fehlte nicht an Gelegenheit! Die Feinde nahmen Pellingen und Trier und ihre großen Abſichten lagen am Tage.

Wir mußten die Niederlande; wir mußten Holland retten; wir retteten die Niederlande und Holland, wenn wir die Moſel befreieten. Ew. Excellenz hatten dieſe Anſicht der Dinge in Ihrer merkwürdigen Denkſchrift vom 27. Junius ſelbſt angegeben. Der Poſten von Trier, ſagen Sie, iſt weſentlich nothwendig zur Erhaltung der Niederlande! — Warum, wird die Nachwelt fragen, ließ der Feldherr der Preußen dieſen Poſten verloren gehen? In den Stellungen bei Creuznach, bei Fürfeld, bei Meißenheim konnte Trier nicht gedeckt werden. Einem Feldherrn, der in den Tagen des

Krieges die Gefilde der Moſel, des Rheins, der Maas und der Yſſel mit eben dem genialiſchen Blick überſah, mit welchem er in den Tagen des Friedens auf den Ebenen von Tempelhof und Schöneberg den Legionen die Bahn vorzeichnete, auf welcher Sieg erkämpft und Ruhm erworben wird; Einem Feldherrn, ſage ich, durfte nicht mehr geſagt werden, als geſagt worden iſt, die Feſthaltung der Moſel und den Marſch nach dem Niederrhein für das einzige Mittel zu halten, ſeinen Ruhm, die Glorie der Armee, und ſein Vaterland aus dem Sturm zu retten, der über unſern Häuptern tobte.

Von einer gefährlichen Krankheit niedergeworfen, arbeitete der thätige Geiſt des Erbprinzen zu Hohenlohe an den Vorbereitungen zu der Ausführung eines Entwurfes, der die Tendenz hatte, Deutſchland zu retten. Der erleuchtete Fürſt bediente ſich meiner, als eines Werkzeuges, dieſe Angelegenheit Preußens, Deutſchlands, Europens in Creuznach und in Schwezingen zur Sprache zu bringen.

Mit Kälte empfingen mich Ew. Excellenz, als ich das erſtemal in dieſer Angelegenheit nach Creuznach gekommen war, und den öſterreichiſchen Obriſten Fleiſcher bey Ihnen einführen wollte, einen Mann, welchen der Herzog Albert zu Ihnen ſandte, um Rückſprache zu nehmen, was nun geſchehen müſſe, damit die Moſel und die Gemeinſchaft mit Luxemburg nicht verloren gehen möchten.

Es glückte mir, Ew. Excellenz Kälte in Wärme zu verwandeln, und Sie für dieſe Idee zu gewinnen. Unter vier Augen haben Ew. Excellenz die Anſicht der Dinge, welche ich Ihnen vorzulegen die Ehre gehabt, genehmiget und meinen redlichen Bemühungen Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Es war ein glücklicher Augenblick für mich; ich glaubte nicht zwecklos gelebt zu haben, und betrachtete mich in dieſem hochwichtigen Moment nicht bloß als den Abgeordneten eines Generals, der ein Seitenkorps anführt; ſondern als den Abgeordneten Deutſchlands und Preußens, zweier Staaten, deren politiſches Daſeyn von

dem Entſchluß abhing, welchen Ew. Excellenz nehmen und ausführen würden.

Unter vier Augen haben Sie mich bevollmächtigt, dem Erbprinzen zu Hohenlohe den Befehl zu bringen, die Feinde anzugreifen. Der Erbprinz gehorchte; der Angriff hatte einen glücklichen Erfolg; wir nahmen blutige Rache für die unglücklichen Tage des Monats Julius, und retteten die Ehre unſerer Waffen. Mit hohem Gefühl ſtanden wir auf der hohen Bahn, die zur Unſterblichkeit unſeres Namens geführt haben würde, weil wir Deutſchland, weil wir Preußen, weil wir Europa retteten. — Aber auch die Früchte dieſes Sieges ſollten nicht geerntet werden. Leiſe ſprach man von Unterhandlungen mit den Feinden des Vaterlandes, mit den Feinden Deutſchlands, mit den Feinden der Welt. Und ſelbſt Ihr erſter Vertrauter bezeichnete unſern glorreichen Zug nach dem Gebirge mit dem Namen der Plänkeleien, die nun einmal aufhören müßten. Alle redlichen Männer wurden von Schmerz durchdrungen. Alle ſahen den furchtbaren Rieſen, den wir in der Wiege

erdrücken konnten, und deſſen Emporwachſen wir nun ſelbſt begünſtigten.

Wir konnten Maſtricht; wir konnten Holland; wir konnten Deutſchland; — Uns ſelbſt konnten wir retten. — Wir haben es nicht gethan! Wir hatten die Geſchichte des ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts vergeſſen; oder vielmehr, wir hatten ihren Geiſt nie gekannt. Wir konnten uns von keiner großen Idee leiten laſſen. Und deswegen beſaßen wir auch nicht mehr die Löwenkühnheit, die uns ehemals beſeelt hatte. —

Waren die Unterhandlungen im Sommer 1794 mit dem Bewußtſeyn des Königs angeknüpft, und glaubte man, durch Schonung des Feindes zu einem ehrenvollen Frieden zu gelangen; ſo mußte ich nicht bevollmächtigt werden, dem Erbprinzen zu Hohenlohe den Befehl zu bringen, die Ruhe zu ſtören und den Krieg zu erneuern. Es war grauſam, dieſe mit Blut gefärbte Sandkörner in die Augen unſerer Bundesgenoſſen zu ſtreuen, damit ſie nicht entdecken ſollten, daß wir an einem Winkelfrieden arbeiteten.

Wurden dieſe Unterhandlungen ohne Bewußtſeyn des Staatschefs angeknüpft; ſo iſt es nicht zu leugnen, daß die Souverainität des Königs angetaſtet worden iſt.

Ew. Excellenz ſahen Ihr Vaterland in einen unglücksvollen Krieg verflochten. Der Staatschef hatte nicht die Kraft, die Feſſeln zu zerbrechen, welche ihn in dieſen Kampf hinein gezogen hatten, und ihn darin feſt hielten. Ew. Excellenz wollten dieſe Bande zerreißen; aber, indem Sie nur Preuße waren, verloren Sie Deutſchland aus Ihrem Auge.

Sie vollendeten den Untergang Deutſchlands oder zogen ihn vielmehr ſchnell herbei, weil Sie Holland nicht retteten. Aber der Untergang Deutſchlands zog den Untergang Preußens nach ſich, und ſo hat Ihr Patriotismus im Jahr 1794 die Kataſtrophe des Jahres 1806 vorbereitet. Der iſt kein Patriot, der nicht auch Weltbürger iſt. Patriotismus und Kosmopolitismus ſtehen in einer unzertrennbaren Verbindung.

So, wie ich die Ereigniſſe des Jahres 1794 beurtheile, wird ſie auch die Nachwelt

beurtheilen. Mir iſt es, als vernähme ich ſchon die Stimme dieſes ſtrengen Richters.

Wollten Ew. Excellenz den Frieden Preußens und Frankreichs herbei führen; ſo mußten Sie allen Ihren Einfluß anwenden, auch das Bündniß Preußens und Frankreichs zu Stande zu bringen, und dann mußten Sie die Bemühungen derjenigen unterſtützen, welche die ſtrategiſchen Einrichtungen des öſtlichen Kriegstheaters in Vorſchlag brachten. Nachdem Sie ſich einmal durch Ihren Frieden mit Frankreich dem Staatschef an die Seite geſetzt hatten, mußten Sie nicht Gouverneur von Berlin, nicht Generalfeldmarſchall, Preußens Konnetable mußten Sie ſeyn. Als Hardenbergs Anglomanie den verderbungsvollen Krieg, deſſen Flammen er in Baſel ſelbſt gelöſcht hatte, aufs neue entzünden wollte; mußten Sie im December des Jahrs 1805 mit aller Hoheit Ihrer Würde und mit aller Energie Ihres Charakters vor den König treten, der Wahrheit liebt und nur einer Stütze bedurfte, um die ſelbſt erkannte Wahrheit zur Aus-

führung zu bringen. Mit der Freimüthigkeit eines unter den Waffen grau gewordenen Mannes mußten Sie dem Könige ſagen:

„Ew. K. Maj. ſind nicht im Stande, „gegen Napoleon aufzutreten. Die mo„raliſche und die phyſiſche Kraft fehlt Ih„nen. Einen Zweikampf können Sie beſte„hen; eine Schlacht können Sie liefern; „aber keinen Krieg können Sie füh„ren. Dem Ungefähr einer Schlacht wol„len Sie die Schöpfung Friedrichs II., „und das Wohl Ihres Volkes und die po„litiſche Exiſtenz Ihrer Familie anvertrauen? „— Wer Ewr. Majeſtät dazu rathen kann, „iſt nicht Ihr treuer Knecht. Ich ſtehe am „Rande des Grabes, und möchte mit Eh„ren in die Gruft ſinken. — Ich rathe Ewr. „Majeſtät zum Bündniß mit dem Manne, der „Ihnen Franken und Hannover giebt. Ich „rathe zum Krieg gegen England, zum Krieg „gegen Schweden, zum Krieg gegen Rußland. „Der Menſch Alexander kann Ihr Freund „ſeyn; der Staatschef Alexander iſt Ihr „Feind."

Dieſe Anſicht der Dinge lag in Ihrer Seele; ſie lag auch in der Seele des Herzogs von Braunſchweig. Aber weder Sie, noch der Herzog haben den Muth gehabt, Ihre Ueberzeugungen vor dem Throne auszuſprechen. Und deswegen haben Sie zwar Phocions Alter, aber nicht ſeinen Ruhm erreicht. Denn Phocion rieth zum Frieden mit dem Helden der Macedonier, und ging ſelbſt als Geſandter zu ihm, um, durch Klugheit, ein hartes Schickſal von ſeinem Vaterlande abzuwenden. Phocions Tugend weckte die Bewunderung des Helden und Athen blieb frei.

Indem ich Ewr. Excellenz alle dieſe Wahrheiten ſage, iſt es wahrlich nicht meine Abſicht, einen am Rand des Grabes ſtehenden Greis zu kränken. Ich ſchreibe die Geſchichte einer Zeit, zum Unterricht der Zeitgenoſſen und der Nachwelt. Die Montesquieux und Gibbons haben den Untergang der Römerwelt aus allgemeinen Urſachen erklärt; ich, der ich mich jenen großen Schriftſtellern nicht an die Seite ſetzen will, erkläre Preußens Verfall aus den Charakteren der

Männer, welche auf die Leitung der Staatsangelegenheiten Einfluß gehabt haben, und aus der fehlerhaften Organiſation der Staatsgeſchäfte. Es gab keinen Vereinigungspunkt der Politik und des Krieges. Daher ſchloß der Miniſter Haugwitz mit den Seemächten einen Traktat, der nicht auf den Grundſätzen der Strategie beruhte, und Ew. Excellenz führten einen Feldzug, von welchem die Seemächte glaubten, daß er ihrem Intereſſe nicht entſpräche. Alſo, nicht um Ew. Excellenz zu beleidigen, ſondern um zu zeigen, worauf es eigentlich bei der neuen Organiſation des Staates ankomme, habe ich dieſe wichtige Angelegenheit zur Sprache gebracht.

Frühe ſchon betrachteten Ew. Excellenz Napoleon als ein Werkzeug der Vorſehung, wie die Alexander, die Cäſar, die Karl, die Otto Werkzeuge der Vorſehung geweſen ſind. Aber Sie hatten nicht den Muth, dieſe Wahrheit unter dem Baldachin des Thrones mit aller Energie der Ueberzeugung zu verkündigen. Und weil in dieſer letzten Zeit kein Mann mit reinem, offenem Herzen, mit hellem Geiſt und unbe-

fangenen Augen dem Könige ſich nähern, und Ihm die ſtille Quelle der Wahrheit im dunkeln Schutte des Irrthums entdecken durfte; weil jeder, der ſich dem Könige nahen wollte, der Exaltation und des Demokratismus beſchuldigt ward; ſo iſt der König, ſo iſt das geliebte Vaterland, ſo ſind wir alle untergegangen! Es iſt möglich, daß Napoleon die Vollendung ſeiner Schöpfung nicht erlebt. Er ſchenet, im Getümmel der Schlacht, keine Gefahr. Wie Guſtav Adolph kann auch Napoleon erblaßt in die Arme des Todes ſinken. Aber ein zweiter Oxenſtierna wird ſeine Plane verfolgen und einen vollkommenern geſellſchaftlichen Zuſtand herbei führen. Denn ein ſolcher Zuſtand muß das Reſultat dieſes Krieges ſeyn; oder es giebt — keinen Gott. Wie könnte Gott zugeben, daß in ſeiner Schöpfung ſo gehauſet würde, wenn aus dieſem Chaos nicht reinere Sitten, gefälligere Formen, weiſere Geſetze, kraftvollere Verfaſſungen hervorträten? Die Verbindung des Königs von Preußen mit Frankreichs Kaiſer würde in dem nördlichen Eu-

ropa dieſen vollkommenern Zuſtand von bei-
nahe dreißig Millionen Menſchen früher her-
bei geführt haben, als er jetzt eintreten
kann. Nach dem Baſeler Frieden mußte
Deutſchland eine andere Verfaſſung erhalten.
Preußen, in Verbindung mit Frankreich,
konnte dieſe neue germaniſche Konſtitution
gründen. Weil wir Kraftloſen uns dem un-
aufhaltſam fortrollenden Rad des Weltgeſchicks
entgegen ſtämmen, weil wir uns mit den
Fürſten des nördlichen und weſtlichen Deutſch-
lands nicht auf eine humane Art verbinden,
weil wir Großbrittaniens See-Despotis-
mus nicht bekämpfen wollten, haben wir
das Glück von Millionen zertreten. —

Dieſer Schuld klagt uns der Genius
der Menſchheit an! Der unglückliche Frie-
den zu Tilſit hat die Dinge ſo geſtaltet,
daß im Norden von Europa eine zweite
Revolution erfolgen muß, ehe ein nur eini-
germaßen erträglicher geſellſchaftlicher Zu-
ſtand eintreten kann.

Welches auch das Schickſal ſeyn mag,
das meiner erwartet; nie werde ich dieſe
meine Ueberzeugungen abſchwören. Mit

eben der Freimüthigkeit, wie vor der Kataſtrophe, werde ich nach dem Sturz des Staates ſprechen. Ehrfurcht verlangt das Diadem; durch Freimüthigkeit wird es hochgeehrt. So habe ich denn das Diadem meines Königs hochgeehrt; denn ich habe mit Freimüthigkeit geſprochen. Nie werde ich dieſen Charakter ablegen. —

Ich bin mit der Ehrfurcht, welche unbeſtrittenen Verdienſten gebührt

Ewr. Excellenz

Bialokosez
im Januar 1809.

gehorſamer Diener
v. Maſſenbach.

Digitized by Google

Vorrede.

In dieſem Bande der Memoiren über meine Verhältniſſe zum preußiſchen Staat fahre ich fort, die Geſchichte des Verfalls dieſes Staates zu ſchreiben, und alle die Quellen aufzudecken, aus welchen ſich all unſer Unglück ergoſſen hat. Schon in dem erſten Jahre der Regierung Friedrich Wilhelms II. hatte Preußen aufgehört, ein Königthum zu ſeyn. Die Souverainität des Staatschefs war mit der Einheit des Entſchluſſes verſchwunden. Die Regierungsform war ariſtokratiſch geworden. Jeder, der ein wichtiges Staatsgeſchäft zu beſorgen hatte, folgte ſeiner eigenen Anſicht der Dinge; den Willen des Staatschefs mußte der hohe Staatsdiener zu modificiren. Viele von dieſen hohen Staatsdienern glaubten, größere Talente und tiefere Einſichten, als der König, zu beſitzen. Von dieſem Egoismus geleitet, untergruben ſie die königliche Autorität. Des Königes Wille war: nachdrucksvolle Fortſetzung des Krieges gegen Frankreich. An der Nahe verträumten wir eine Zeit, die wir, wo nicht an der Sambre, doch an der Maas wachend hätten zubringen müſſen. Auf den Wällen von Lille und Amiens wollte der König ſeine Fahnen aufpflanzen.

Sein Feldherr wählte Saarlouis zum Offenſiv-Objekt, und ließ es bei der Wahl bewenden. Selbſt dieſe einſeitige Idee ward nicht ausgeführt. Der König wollte nach der Schlacht bei Szeczockocin dem Feinde auf dem Fuße folgen, und mit ihm vor den Thoren Warſchaus erſcheinen.

Es mangelte an Proviant-Fuhrweſen, an Feldbäckereien, an Geſchütz, an Munition; es mangelte an allem, und der über alle dieſe Hinderniſſe höchſt entrüſtete König ſah ſich in ſeinem kriegeriſchen Lauf überall gehemmt.

Mit ſtürmender Hand wollte **Friedrich Wilhelm** die Hauptſtadt ſeines guten Bruders **Stanislaus** erobern.

Den raſchen Sturm mußte Er in eine langweilige Blokade verwandeln.

Des Königes Wille war: kein Friede mit Frankreich; doch unterzeichnete Er den Möllendorf-Hardenbergiſchen Frieden.

Der König leitete nicht, Er ward geleitet; der König herrſchte nicht, Er ward beherrſcht.

Zwar ſtand Er als die Einheit des Staates da; aber Ihn umgab eine äußerſt fehlerhaft organiſirte Socialität.

Die Ariſtokraten, die in Seinem Namen das Ruder des Staates führten, wurden nicht durch eine heilſame Verantwortlichkeit an ihre Pflichten erinnert.

Friedrich II. hatte nicht für die wahrhaft königliche Erziehung ſeines Nachfolgers geſorgt; **Friedrich II.** hatte wohl Taktiker und lebendige

Rechnungsmaſchinen, aber er hatte keine Strategen, keine Staatsverweſer, alſo keine Feldherren und keine Miniſter gebildet. Auf dem hochwogenden Meere hatte er den Dreimaſter verlaſſen, deſſen Bouſſole ohne magnetiſche, nur eine Richtung angebende Kraft, und deſſen Steuermann, wenn gleich nicht kurzſichtig, doch im Regieren des Steuerruders unerfahren war.

Ich will keinen bittern Tadel ausgießen; warnen will ich, weil die Gefahr noch nicht vorüber iſt.

Eine neue Periode beginnt; einen heitern Morgen hoffen Viele, die in dem Sturme der finſtern Mitternacht nicht untergegangen ſind.

Ein neuer Geiſt belebe alle, die an der Regeneration des Staates arbeiten, die Ueberbleibſel ehemaliger Größe in der glimmenden Aſche mühſam aufſuchen, und ſie durch neuen Kitt zuſammenfügen wollen, damit das neue Gebäude dem Sturme der Gegenwart und der Zukunft trotze, und der Name eines uralten edlen Volkes nicht mit Schmach bedeckt bleibe oder ganz erlöſche.

Sollen dieſe heilſamen Zwecke erreicht werden; ſo müſſen wir nicht wieder in die Fehler verfallen, welche unſern Sturz herbeigeführt haben. Wir müſſen dieſe Fehler vermeiden. Um ſie vermeiden zu können, müſſen wir die Urſachen kennen, die uns in das Unglück geſtürzt haben.

Die Erziehung des Thronfolgers muß eine wahre königliche Erziehung ſeyn; dem Zufall können wir das Schickſal des Staates nicht noch

einmal Preiſs geben. Von dem blinden Ohngefähr können wir keine hohen und genialiſchen Anſichten erwarten. —

Wir müſſen Staats-Inſtitutionen ſtiften, in welchen Staatsmänner gebildet werden können. Der Feldherr ſey Miniſter, und der Miniſter Feldherr. In der vollkommenſten Verbindung ſtehe die Kunde des Krieges mit der Kunde des eigenen Staates und aller Staaten.

Auf ewig ſey aufgehoben jenes ſogenannte geheime, aber einſeitige, keiner Verantwortlichkeit unterworfene Kabinett, deſſen fehlerhafter Organiſation und deſſen mittelmäßigen Beſtandtheilen wir hauptſächlich unſer großes Unglück zuzuſchreiben haben.

Man ſcheue nicht das Licht, welches eine edle Publicität überall verbreitet. Das wirkſamſte Heilmittel kränkelnder Staaten iſt: humane Publicität. Sie iſt die Mutter der ächten Freiheit, und die Feindin jeder Tyrannei. In allen denjenigen Staaten, in welchen die Publicität, die ich meine, verboten wird, verſchlimmert ſich der geſellſchaftliche Zuſtand. Die Regierung muß die Geſinnungen des Volkes nicht aus den oft verläumderiſchen Berichten ihrer geheimen Polizei, ſie muß ſie aus den freimüthigen Darſtellungen edler Männer kennen lernen, die den Muth haben, der Wahrheit Opfer zu bringen. Diejenigen Staats-Chefs, welche die Publicität mit inquiſitoriſcher Strenge unterdrücken wollen, bedenken nicht, daß ſie auf ein, unter der Aſche glimmendes, Feuer brennbare Materien werfen. Sie ſelbſt legen den Grund zu Revolutionen, wel-

che früh oder ſpät ausbrechen müſſen. Das himmliſche Feuer der Freiheit läßt ſich in dem Buſen der Menſchen nicht auslöſchen.

Soll ſich der geſellſchaftliche Zuſtand zu einer größern Vollkommenheit entwickeln; ſo müſſen wir das Recht haben, diejenigen zur Verantwortung zu ziehen, welche die erſte Urſache ſind, daß ſich unſer geſellſchaftlicher Zuſtand verſchlimmert hat. Dem Feldherrn, welcher ſchon im Jahr 1794 die Unabhängigkeit Deutſchlands und Preuſſens Preis gab, muß ein freier Mann ſagen dürfen: Du haſt gefehlt, Feldherr! Wenn die Stimme der ſchüchternen Wahrheit Jahre lang in den Pallåſten der Könige kein Gehör fand; ſoll die Stimme der kühnen Wahrheit auch unter dem weiten Gezelte des Himmels unterdrückt werden?

Dem Thronerben ſoll nicht zugerufen werden dürfen: Lerne, o Fürſt, frühzeitig Deine Beſtimmung kennen! Benutze die ſchnelleilende Zeit, Dich auf die Ausführung Deiner Pflichten vorzubereiten! — ?

Dem, der den Thron einnimmt, muß ein freier Mann ſagen dürfen: Verkenne, o Monarch! nicht mehr den Geiſt der Zeit. Damokles Schwerdt iſt noch immer an einem ſeidenen Faden an Deinem Baldachin befeſtiget, wofern Du Dich nicht anſchließeſt an das Reich der mächtigen Occidentalen!

Das Unglück macht weiſe. Wir werden der Syrenen-Stimme der Schmeichelei kein Gehör mehr geben; die ernſte Wahrheit werden wir lieb gewinnen; die weiſeſten und tugendhafteſten Män-

ner werden wir zu ihren Freunden wählen. Der Tag unſerer Wiederkehr in die Hauptſtadt des Reichs wird ein Tag der Liebe, nicht ein Tag des Zorns, ein Tag der Verſöhnung, nicht ein Tag der Rache ſeyn! — Ein neues Leben wird beginnen; die erſten Strahlen der Sonne werden den Staats-Chef mit dem Wohl ſeines Volkes beſchäftiget finden. In der erſten Mitternachts-Stunde wird Er nachdenken über ſeine königlichen Pflichten; jede Stunde des Tages werde ihrer Erfüllung gewidmet! — Alles das werden die Folgen ſeyn der herben Lehren, die das Unglück gegeben hat!

Die Darſtellung der Männer, die ſeit Friedrichs II. Tode Einfluß auf die Leitung der Staats-Zügel gehabt haben, hat keine andere Tendenz, als die: die Charaktere der neuen Staatsmänner empor zu heben, und ihnen neue Elaſticität zu geben. Ich tadle die Todten und diejenigen, die ihnen gleich zu achten ſind, um die Lebendigen an ihre Pflichten zu erinnern. Mortuos accuso, coelum vitupero, vivos voco! Man ſchleudere immerhin Blitze auf mich! Fulgura frango! —

Indem ich von Sachen ſpreche, muß ich nothwendig Perſonen nennen; indem ich die Geſchichte meiner Zeit ſchreibe, muß ich die Männer charakteriſiren, die auf dem Theater meiner Welt als handelnde, als Ereigniſſe veranlaſſende, als Erfolge herbeiführende Männer aufgetreten ſind. Dieſe Perſonen erſcheinen nicht in fremden Kleidern; ſie tragen ihr eigenes Koſtüme; ſie haben keine Larven vor dem Geſicht; ſie zeigen ihre

Phyſignomien ſo geiſtreich oder ſo geiſtarm, wie ſie von der Mutter Natur gebildet worden ſind.

Wer edel und zweckmäßig gehandelt hat, wird als ein edler, als ein folgerechter Mann dargeſtellt. Wer das Gegentheil gethan und mit Engherzigkeit aus der Sphäre großer, lichtvoller Ideen herausgetreten iſt, um auf dem finſtern Pfade des Obſcurantismus zu wandeln, mag es ſich ſelbſt zuſchreiben, wenn ich ihn nicht loben kann. Mein Grundſatz iſt: durch eine humane Publicität könne viel Gutes bewirkt werden.

Gutes aber will ich veranlaſſen, ſo lange mir Gott die Kraft läßt, die er mir gegeben hat. Aus mir ſpricht nicht der Geiſt eines boshaften Tadels, nur durch die Anerkennung der Fehler, die wir gemacht haben, können wir zu den Ideen einer heilenden Verwaltung empor ſteigen; aber eine heilende Verwaltung iſt allein im Stande, auf die Wunden des Volkes einen wohlthätigen Balſam zu gießen.

In dieſem zweiten Bande iſt von den klandeſtinen Verhandlungen die Rede, welche zu dem Baſeler Frieden geführt haben. Ich will andere veranlaſſen, den Schleier wegzunehmen, der auf dieſem Werke der Finſterniß ruhet.

Diejenigen, welche den Feldmarſchall **Möllendorf** im Jahr 1794 umgeben haben, und auf ſeine Beſchlüſſe Einfluß hatten, mögen den Feldmarſchall und ſich ſelbſt rechtfertigen. —

Unmittelbar nach dem Frieden zu Baſel genoß Preußen einer ſeegenvollen Ruhe, deren es in der That auch bedurfte, um ſich von einer Anſtrengung zu erholen, die das Mark des Staatskörpers erſchüttert hatte.

Preußen mußte dieſe Ruhe benutzen, um ſeine neuen Erwerbungen an die alten Beſitzungen feſt anzuſchließen, um ſeinem Kriegstheater eine vortheilhaftere ſtrategiſche Form zu geben, und dem Geiſt der verſchiedenartigen Nationen, die unter den Flügeln ſeines Adlers lebten, eine und eben dieſelbe Richtung, einen und eben denſelben National-Charakter zu ertheilen.

Vor allen Dingen mußte Preußen ſeine politiſche Lage recht ins Auge faſſen. Was ſind wir? Was wollen, was können wir ſeyn? Wer iſt unſer Feind, wer unſer Freund? — Alle dieſe Fragen beantwortete unſere geographiſche Lage.

So bald dieſe Fragen beantwortet waren; ſo bald ſtand auch die leitende Idee da, aus welcher ſich unſer politiſches, ſtaatswirthſchaftliches und militairiſches Betragen entwickelte.

Nach der Unterredung, welche ich in den erſten Tagen des Monats Februar (1795) mit dem Prinzen Heinrich gehabt habe, ſtand dieſe leitende Idee wenigſtens bei mir feſt. Da hatte freilich der Anker des Staates noch wenig feſten Grund gewonnen, wird man ſagen! Das iſt wahr! Aber ſo klein mein Wirkungskreis war; ſo groß war mein Streben, dieſe Idee zur allgemein herrſchenden zu machen, und alle diejenigen, wel-

che auf die Leitung der Staats-Zügel Einfluß hatten, für dieſe Anſicht der Dinge zu gewinnen, und auf dieſe Art das Wohl des Staates zu befördern und ſeine Dauer zu ſichern.

Man findet alſo in dieſem Bande meiner Memoiren, wie ich bemühet geweſen bin, während des Feldzuges 1794 meine Pflicht als Soldat, und während der Jahre 1795, 1796 und 1797 meine Pflicht als Staatsbürger zu erfüllen. Unaufgefordert habe ich viel gearbeitet! —

Ich ſehe mit Stolz und zugleich mit demüthigendem, ſchmerzvollem Gefühle auf dieſe Zeit zurück; mit Stolz, weil ich das Gute mit einem eiſernen Willen zu befördern ſuchte; mit Schmerz, weil der Sirokko-Wind, der alle Kräfte lähmte, endlich auch mich erſchlaffte. In einer Monarchie, die in eine Ariſtokratie ausgeartet iſt, muß derjenige nothwendig untergehen, der auf die Ausführung ſolcher Entwürfe dringt, die nur durch die Souverainität des Staats-Chefs ins Leben gerufen werden können. Preußen hatte ſeit dem 17. Auguſt 1786 keine monarchiſche, ſondern eine ariſtokratiſche Regierungsform, und ich brachte Ideen zur Sprache, welche nur dann genehmiget werden konnten, wenn Einer herrſchte, und ich zu dieſem Einen freien Zutritt hatte. Dieſe Wahrheit habe ich zu ſpät erkannt, und deswegen habe ich umſonſt gelebt.

Die der erſten Abtheilung des zweiten Bandes beigefügten Briefe und Denkſchriften ſind zahlreich; ich hätte ſie noch vermehren können.

Dieſe Memoiren ſind nach der Zeitfolge geordnet, in welcher ſie geſchrieben und eingereicht worden ſind. In dem Texte habe ich mich nicht auf die Nummer, ſondern auf den vollſtändigen Titel der Beilage berufen.

Den Entwurf zu der Unternehmung auf Saarlouis, welche im Jahr 1794 ausgeführt werden ſollte, würde ich, wenn ich ihn noch einmal zu bearbeiten hätte, auf eine andere Art bearbeiten, als ich damals glaubte, daß dieſe Unternehmung eingeleitet werden müßte. Es würde unter den obwaltenden Umſtänden fehlerhaft geweſen ſeyn, an einem Tage zwei Schlachten zu liefern, die eine bei Kerling, die andere bei St. Imbert. Zwar darf man dieß im Angriffskrieg wagen; aber nur unter der Bedingung: daß beide Armeen von einem Geiſt geleitet werden, d. h. unter einem und eben demſelben Feldherrn ſtehen. Ich glaube nicht, daß die Oeſterreicher bei St. Imbert mit allem Nachdruck zu Werke gegangen ſeyn würden.

Alles kam darauf an, bei St. Imbert zu ſiegen. War der Feind da geſchlagen; ſo bedurfte es keiner Schlacht bei Kerling. Siegten wir bei Kerling; wurden aber die Oeſterreicher bei St. Imbert geſchlagen; ſo kamen wir, Troz unſeres Sieges, in große Verlegenheit.

Die Idee, wie der Obriſt von Grawert die Bewegung nach der Saar einleiten wollte, verdient daher den Vorzug vor meiner Idee.

Der Verpflegung halber, wollte ich den rechten Flügel zwiſchen der Moſel und der Saar feſt-

geſetzt wiſſen. Dergleichen Memoires ſind für den jungen Officier eine reichhaltige Quelle des Unterrichts. Indem er ſieht, wie eine Unternehmung nicht eingeleitet werden darf, lernt er, wie ſie eingeleitet werden muß.

Die zweite Beilage iſt ein höchſt merkwürdiges Dokument. Es rechtfertiget den Feldmarſchall von Möllendorf; es klagt ihn aber auch an. Durch die Diverſion an der Moſel würde er im Geiſte des großen Ludwigs von Baden gehandelt haben. Dieſe Anſicht war alſo vollkommen richtig. Indem der Feldmarſchall den Poſten von Trier als weſentlich nothwendig für die Erhaltung der öſterreichiſchen Niederlande angiebt; — aber dieſen Poſten in der Folge verloren gehen läßt, und ſeine Wiedereroberung nicht bewirkt, klagt er ſich ſelbſt an. —

Die dritte Beilage, oder die Gedanken über die wahrſcheinlichen Operationen der Feinde am Ende des Feldzuges 1794 haben einen meiner Freunde zum Verfaſſer.

Auch dieſe Denkſchrift wurde den General-Feldmarſchällen der am Mittelrhein ſtehenden Armeen vorgelegt. Jedermann beeiferte ſich, dieſe Herren auf die Gefahr aufmerkſam zu machen, die uns allen bevorſtand.

Taub gegen die Sprache der Vernunft und des Eifers, ließen ſie geſchehn, was ſie mit einiger Mühe und Energie hätten verhindern können. Die Nachwelt muß es wiſſen, daß, wenn die ächt politiſch-militairiſche Aufklärung aus den Köpfen unſerer Generale verſchwunden war, ſie

doch noch in den Köpfen vieler Männer zu Hauſe gehörte, die aber leider in ſubalternen Poſten ſtanden, wo alles Wirken ſich auf Wünſche einſchränkt, und es kaum erlaubt iſt, einen leiſen Impuls geben zu dürfen.

Wir waren wie angezaubert an die Ufer des Mayns, und ich kann die Urſache dieſer Verzauberung, außer den politiſchen Daumen = Schrauben, die uns angelegt waren, nirgends anders finden, als in unſern Verpflegungs = Anſtalten. Der Zauberſtab des Geldes machte uns ſo unbeweglich, als wären wir Steinmaſſen geweſen.

Ich will damit nicht ſagen, daß unſere Anführer beſtochen geweſen wären. Eine ſolche Aeuſſerung würde die höchſte Verläumdung ſeyn, und ich würde mich ſelbſt verachten, wenn ich den Geneneralfeldmarſchall von Möllendorf oder den General der Kavallerie und Staatsminiſter Grafen v. d. Schulenburg ſolcher Verbrechen beſchuldigen wollte.

Ein großer Fehler bleibt es immer, daß der erſte Adjutant des kommandirenden Generals Antheil hatte an dem Gewinn, welchen die Verpflegungs-Kommiſſion machte, oder zu machen hoffte.

Dieſe Kommiſſion hatte ihre Vorräthe in Franken aufgekauft, und alſo ein Intereſſe, daß die Armee am Mittelrhein und am untern Mayn ſtehen blieb. —

Ueber die beiden Denkſchriften des Majors v. Phull habe ich in dem Text ein Urtheil gefällt, und das Mangelhafte, beſonders der zweiten Denkſchrift, gezeigt.

Ueber die ſechſte bis eilfte Beilage habe ich nichts zu erinnern.

Deſto länger werde ich mich bei der Denkſchrift des Staatsminiſters, Baron v. Hardenberg, verweilen.

Dieſes Memoire giebt zu mancherlei Betrachtungen Anlaß. Der Baron Hardenberg iſt ein Gemüthsmenſch, und kein Mann von Genie.

Den Frieden mit Frankreich will Hardenberg herbei geführt ſehn; aber den Bund mit Frankreich hält er für treulos und gefahrvoll. Indem wir einen Separatfrieden ſchloſſen, und alſo von der Koalition abtraten, brachen wir ja ſchon die Treue, die wir unſern Bundesgenoſſen angelobt hatten.

Alſo der erſte Schritt geſchah, und Hardenberg that ihn ſelbſt. Die Blume unſerer politiſchen Keuſchheit gaben wir dahin; aber ſchaamroth ſahen wir auf die Frucht, welche aus dieſer unmoraliſch ſeyn ſollenden Umarmung entſtehen konnte.

So handelt ein Mädchen, das ſich hat überraſchen laſſen; aber der kalt berechnende Kopf des Staatsminiſters opfert das kleinere Intereſſe des gemüthvollen Menſchen dem großen Intereſſe des Staates warlich nicht auf! — Wäre Baron Hardenberg ein Mann von Genie; ſo würde die Erhaltung und Dauer Preußens in ſeinem politiſchen Syſtem oben an geſtanden haben. Dieſe

groſse leitende Idee hätte ihn über alle kleinliche Rückſichten empor gehoben, und von dieſem Wartthurm herab, würde der gröſsere oder kleinere Grad von Treuloſigkeit vor ſeinem Auge verſchwunden ſeyn, wie das unendlich Kleine des Mathematikers vor ſeinem unendlich Groſsen verſchwindet. Baron Hardenberg muſs den herrlichen, ich möchte ſagen, den göttlichen Machiavelli nie geleſen haben. Wenn er ihn jemals geleſen hat; ſo iſt dies mit jenen gemeinen Vorurtheilen geſchehen, mit welchen gewöhnliche Köpfe die Schriften des groſsen Nikolaus immer leſen werden.

Hielt es Hardenberg für eine Sünde, das achtzehnte Kapitel: Wie ein Fürſt ſein Verſprechen und Wort halten müſſe, in succum et sanguinem zu verwandeln; ſo würde es doch für einen Mann, der Miniſter der auswärtigen Affairen werden wollte, keine Sünde geweſen ſeyn, die Vorrede zu leſen und zu ſtudiren, welche Friedrich II. vor die Geſchichte ſeiner Zeit geſetzt hat, und in welcher der König ſich über das Worthalten der Könige auf eine Art erklärt, die einem Fürſten geziemt, dem die Erhaltung ſeines Staates die erſte Pflicht iſt. Wann wird man einmal aufhören, die Moral des Privatmannes mit der Moral des Staats-Chefs zu verwechſeln?

Dieſer Staaten verderbende Grundſatz wurde zu unſerer Zeit nirgends, als in Berlin, in Potsdam und in Parez befolgt.

In Dresden und in Petersburg hatte man den entgegengeſetzten Grundſatz angenommen und weislich den Menſchen vom Staats-Chef unterſchieden, wie es die Natur der Dinge haben will.

Baron Harbenberg wollte dieſe Ordnung der Dinge umkehren, und handelte mit vielem Gemüth, aber ohne Talent.

Gefahrvoll hätte der Bund Preußens mit Frankreich für die erſte Macht im Jahre 1795 werden ſollen? Hätten wir in eben genanntem Jahre ein feſtes Bündniß mit Frankreich geſchloſſen; die Engländer genöthiget den deutſchen Boden zu verlaſſen; die Hannoveraner ſchon damals entwaffnet; unſere Verhältniſſe mit Heſſen und Sachſen aufs neue befeſtiget; unſere ganze Armee vom Rhein nach der Weichſel gezogen, und hätte ſich der König in Warſchau zum Könige von Preußen - Pohlen krönen laſſen, eine Idee, die einem genialiſchen Miniſter der Politik ſchon damals warlich nicht fremd ſeyn konnte; ſuchten wir durch unſere Knobelsdorfe die Lethargie der Türken in Energie zu verwandeln; handelten wir alſo in dieſem Geiſte — ſo ſehe ich die Gefahr nicht, die Hardenbergs trüber Blick ſehen will. Wir erdrückten Oeſterreich und imponirten Rußland! —

Die zweite Betrachtung, worauf das Hardenbergiſche Memoire führt, iſt: daß Preußen bei ſeinen Erwerbungen in Pohlen keinen großen Plan befolgte, und nicht wußte, wie es ſich dieſe Erwerbungen verſichern ſollte. — Preußen mußte die Garantie Frankreichs haben, oder der Beſitz von Pohlen war ein prekärer Beſitz. Preußen konnte nur durch den Beiſtand Frankreichs machtvoll an der Weichſel werden.

Die dritte Bemerkung, welche ſich mir darbietet, iſt: Preußen mußte untergehen, weil es

keine Generale und keine Miniſter hatte. So lange es keine Inſtitutionen giebt, welche Staats-Miniſter und Generale bilden, ſo daß die Staats-Miniſter Generale, und die Generale Staats-Miniſter ſeyn können; ſo lange werden die wichtigſten Staats-Angelegenheiten, nämlich die Berathſchlagungen über Krieg und Frieden Männern anvertraut werden, die, weil ſie den Krieg nicht verſtehen, ihn nicht leiten können, und deswegen die Anmaßung nicht beſitzen ſollten, den Staaten und Nationen vernichtenden Krieg leiten zu wollen. — Dieſe Anmaßungen der Haugwitze, der Hardenberge, der Lucheſini hat Preußen in den Abgrund geſtürzt! — Man ſuche in dieſer heftigen Aeußerung keinen perſönlichen Haß und Groll; man erblicke in ihr die Wahrheit: Staaten müſſen untergehen, ſobald ihre Angelegenheiten Männern anvertraut werden, deren äußere Politur für ächte Weltkunde und deren Arroganz für Hochherzigkeit gehalten wird.

Oft denke ich an den Domninus des unglücklichen Valentinian. Der Syrier beſaß alle Manieren eines feinen Höflings; auch Schlauheit kann ihm nicht abgeſprochen werden; doch durchſchaute er nicht den furchtbaren Maximus.

Und was anders, als Varro's Arroganz ſprach aus dem Führer unſeres Vortrapps in den verhängnißvollen Tagen vom 7. bis zum 10. Oktober 1806? —

Die nun folgenden Beilagen haben, wenn mich mein Urtheil nicht trügt, ein großes hiſtoriſches Intereſſe. Der Krieg iſt ein doppeltes

Schauſpiel, ein öffentliches, dem jedermann beiwohnen kann, und ein geheimes, deſſen Vorhang nur wenigen aufgezogen wird, ein Schauſpiel auf dem Theater, und ein Schauſpiel hinter den Kuliſſen. — Die Helden treten vor aller Augen auf, und ſpielen ihre Rollen mit oder ohne Talent, wie ſie können. Die Hebel, welche die Dekorationen verändern, befinden ſich hinter den Kuliſſen oder unter den Bretern, bei der Maſchinerie. Wie dieſe Hebel wirken, das ſieht das Publikum nicht.

Ich hebe dieſen Schleier und zeige, in welcher mißlichen Lage ſich Generale befinden, welche an der Spitze von Seitenkorps ſtehen, und nicht nur von dem die Hauptarmee kommandirenden Feldherren, ſondern auch von dem Kabinette abhangen, das in weiten Entfernungen die Bewegungen der Armee leiten will. —

Die Lage des Hohenlohiſchen Korps im Monat März des Jahres 1795 war eine höchſt kritiſche Lage. — Beauftragt, den Entſatz von Weſel zu bewirken, und doch auch durch politiſche Bande an den Mann gefeſſelt; — wie ſollte es dieſer doppelten, einen Widerſpruch in ſich faſſenden, Beſtimmung entſprechen? Ging der Feind mit raſchen Schritten an die Ems vor; überſchritt er bei Düſſeldorf den Rhein; ſo zog ſich der Generalfeldmarſchall von Möllendorf nach Minden zurück, und nun ſollte der noch am Mayn befindliche Erbprinz zu Hohenlohe Weſel entſetzen!!! Daß der Generalfeldmarſchall v. Möllendorf feſt entſchloſſen war, dieſe retrograde Bewegung zu machen, beweiſe ich durch folgende Thatſache:

Ich hatte es mir zur Pflicht gemacht, mit allen denjenigen, oder doch wenigſtens mit dem größten Theil derjenigen, welche mit mir gleiche Geſchäfte trieben, in ununterbrochener Korreſpondenz zu ſtehen. — So führte ich denn auch mit dem Major von Neumann einen ſehr vertrauten Briefwechſel, und er war es, der mir nachſtehende wahrhafte Anekdote mittheilte. Neumann iſt entweder bei dieſer merkwürdigen Scene ſelbſt gegenwärtig geweſen, oder der General Knobelsdorf hat ihm die Unterredung der drei Feldherren noch am nämlichen Tage erzählt.

Ich beſitze Neumanns Urſchrift. Sie iſt ein Dokument für den Geſchichtſchreiber. Hier iſt die treue Abſchrift des Anfangs. — Man wird es mir nicht verargen, wenn ich nicht alles abdrucken laſſe, was ich abdrucken laſſen könnte.

Die drei erſten Abtheilungen der Armee des Feldmarſchalls von Möllendorf waren bei Lippſtadt angekommen, ſagt der Major Neumann, als der G. Wallmoden meldete: der Feind habe den Poſten auf dem Schloſſe zu Bentheim angegriffen, und nach einem Widerſtand von zwei Tagen erobert.

Dieſe Meldung ſetzte den Generalfeldmarſchall in die größte Verlegenheit. Mein Gott! ſagte er: Nun iſt alles verloren.

„Alle Kolonnen, die noch nicht heran ſind, „ſollen ſogleich hinter die Weſer, von Caſſel aus, „gehen; wir marſchiren den Augenblick von hier „ab, um den Paß von Minden zu erreichen; — „dem Erbprinz von Hohenlohe muß ſogleich ge-

„ſchrieben werden: der Feind dringe mit Macht „vor, und er müſſe mit forcirten Märſchen hie„her marſchiren.“

Zum Glück waren die Generale Knobelsdorf und Kalkreuth gegenwärtig. Sie verhinderten die Ausführung des raſchen Entſchluſſes.

Nach vielen Debatten gab der Generalfeldmarſchall endlich nach. Es wurde beſtimmt: hinter der Ems bis Lingen zu marſchiren, um den General Wallmoden in Stand zu ſetzen, die Ems zu verſtärken.

Man kann leicht denken, welch einen Eindruck dieſe und andere geheime Nachrichten, welche ich aus Weſtphalen erhielt, auf mich machten. Alle Briefe, welche ich in dieſer wichtigen Angelegenheit erhielt, legte ich dem General vor Augen, unter deſſen Befehl ich zu ſtehen die Ehre hatte. Mit ſeiner Einwilligung geſchah es, daß ich dem Obriſtlieutenant Zaſtrow und dem Major Phull meine Anſicht der Dinge hinſtellte, und jenem die Nothwendigkeit zeigte: das Hohenlohiſche Korps wenigſtens bis auf die Höhe von Caſſel rücken zu laſſen, und dieſem, dem General-Quartiermeiſter der Hauptarmee, die Folgen bemerkbar machte, welche das Rechtsziehen der Möllendorfſchen Armee auf das Schickſal von Weſel haben müſſe.

Ueberzeugt, daß alle dieſe Bemühungen noch bei weitem nicht die Grenze meiner Pflicht erreichten, entwarf ich den Operationsplan, welchen man in der letzten Beilage zu der erſten Abtheilung unter dem Titel findet: Ueber die gegenwärtige

Lage der Dinge in Weſtphalen zu Ende März 1795, oder wie muß Weſel entſetzt werden?

Wäre der Krieg in Weſtphalen angefangen und fortgeſetzt, und wären die Bewegungen der Armee nach dieſem Entwurfe geleitet worden; ſo würden wir an einem Tage zwei Schlachten geliefert haben. Truppen einer und eben derſelben Armee, von Männern angeführt, die von einem und eben demſelben Geiſte belebt werden, können an einem Tage auf zwei von einander entfernten Punkten Offenſiv-Schlachten liefern. Bei Dülmen und bei Recklinghauſen wäre nicht der Fall eingetreten, welcher bei St. Imbert und Kerling ſtatt gefunden haben würde; es war vielmehr der Fall, welcher in der Folge der Zeit bei Jena und Auerſtädt eingetreten iſt.

In dem erſten Abſchnitt dieſes Bandes iſt von den Verhältniſſen die Rede, in welchen ich mich im Jahr 1794 befunden habe, von Verhältniſſen, die mir erlaubten, auf das Schickſal der Welt einzuwirken. —

In dem zweiten Abſchnitt rede ich von Verhältniſſen, die keine ſo große Wirkungs-Sphäre haben. Hier iſt nur davon die Rede, einen alten eigenſinnigen von Schwedenborgs Geiſt angehauchten Mann zur Vernunft zurück zu führen, und den erſten Grund zur Organiſation einer Staats-Inſtitution zu legen, die ich für nothwendig hielt.

Man wird bemerken, daß ich in meinen Briefen an den Obriſtlieutenant von Zaſtrow

die Charaktere einiger Männer weniger ſcharf gezeichnet habe, als in den Briefen an den Herzog von Braunſchweig. Ohngeachtet des großen Abſtandes des Ranges, ſtand ich mit dem Herzoge von Braunſchweig auf einem vertrauterem Fuße, als mit dem Obriſtlieutenant von Zaſtrow. Dieſen Mann kannte ich zu jener Zeit noch wenig; der Obriſtlieutenant Zaſtrow war damals nicht mein Freund. Als einen ſolchen bewieß er ſich erſt in der Folge. Perſönliche Verhältniſſe haben auf mein Urtheil keinen Einfluß. Wäre der jetzige Generallieutenant Zaſtrow mein Feind, ich würde doch behaupten: daß, Trotz ſeiner Eigenheiten, ſeine Entfernung ein Unglück mehr für den König und den Staat iſt. Er iſt der Mann, der in dem neuen Staatsrath die Einheit herbeiführen würde.

Hätte ſich Preußen an das occidentaliſche Reich angeſchloſſen; ſo würde General Zaſtrow zu einem neuen politiſchen Leben auferſtanden ſeyn. —

Ueber die zum zweiten Abſchnitt gehörigen Beilagen, glaube ich nichts hinzufügen zu müſſen, ſie ſprechen von ſich ſelbſt.

Indem ich auf alle dieſe Arbeiten, auf alle dieſe ununterbrochenen Anſtrengungen, die Pflicht des Staatsbürgers zu erfüllen, und, ſo viel an mir lag, das allgemeine Beſte zu befördern, zurück blicke, legen ſich nach und nach die ſtürmenden Wogen des gekränkten Gemüthes. Es erheitert ſich der trübe Horizont, der mich noch umkreiſt; ich werfe einen frohen Blick in die Zukunft, und ſetze meine Hoffnungen auf die Gerechtigkeit der Nachwelt, die mich unwichtigen

Mann vielleicht doch auch eines Blickes würdigen wird.

Meine Zufriedenheit ſuche ich in mir ſelbſt, und in der Achtung, welche mir edle Männer bezeugen. —

Die beiden erſten Bände meiner Memoiren enthalten die Geſchichte der Jahre 1794, 1795, 1796 und 1797, und ſtellen das Verhältniß dar, in welchem ich zu dem Staate überhaupt, und zu dem Herzoge von Braunſchweig insbeſondere, während dieſer Periode meines Lebens geſtanden habe. Dieſe zwei Bände machen ein Ganzes aus, das für ſich allein beſtehen kann. In der Folge der Zeit erweiterten ſich meine Verhältniſſe, und ſie wurden für mich in eben dem Grade intereſſanter, in welchem die Gefahr des Staates eminenter ward.

Inhalt
des zweiten Bandes.

Erſte Abtheilung.

Meine Stimmung nach der Abreiſe des Herzogs von der Armee. — Entſchluß, den Kriegsdienſt zu verlaſſen und mein Leben auf dem väterlichen Gute in größerer Eingezogenheit zu beſchließen. — Rückerinnerung an jugendliche Schwärmerei. — Die Bildſäulen meiner Voreltern. — Sehnſucht zur Armee zurück zu kehren. — Mein Operationsplan. — Der Haager Traktat. — Betrachtungen über einen Staatsminiſter, der weder Geſchichte, noch Politik, noch den Krieg kennt. — Haugwitz macht Amiens zum Offenſiv-Objekt des Feldzuges; Möllendorf hat Saarlouis oder Metz auf dem Korn. — Wir fangen an, uns nach der Sambre in Bewegung zu ſetzen; unſere Avantgarde iſt ſchon in Cöln angekommen. — Plötzliche Abänderung. — Die ſicilianiſche Vesper an den Ufern der Weichſel. — Glänzende Eröffnung des Feldzuges durch den Generalfeldmarſchall von Möllendorf in dem Geiſte des Prinzen Ludwigs von Baden, des Feldherrns Kaiſer Leopolds I. — Schreiben dieſes Fürſten an den Grafen Zinzendorf. — Warum wir nicht fortfahren, in dieſem Geiſte zu handeln. — Malmesbury und Kynkel. — Möllendorfs merkwürdiges Memoire vom 27. Junius. — Wir temporiſiren; wir wollen die Sache hinhalten. — Betrachtungen. — Nachtheilige Gefechte in der erſten Hälfte des Monats Julius. — Wir müſſen uns aus dem Gebirge zurückziehen und verſinken in Unthätigkeit. — Nachtheiliger Einfluß derſelben auf den Geiſt der Armee. — Der 9. Auguſt (1794) zu Pfeddersheim und Kreuznach. — Mein Schreiben an den Herzog am 15. Auguſt. — Seine Antwort vom 25ſten. — Vergebliche Bemühungen, die öſterreichiſchen Niederlande, Holland, Deutſchland und Preuſſen zu retten. — Das Gefecht bei Kaiſerslautern. — Forſtenburg wird tödtlich verwundet. — Die Scene in Würſtadt, oder: die Engherzigkeit wirft einen verachtenden Blick auf die Bemühungen der Großherzigkeit. — Das Hohenlohiſche Korps ſoll nach Polen marſchi-

ren — Des Herzogs Brief vom 17. November. — Das Hohenlohiſche Korps erhält in Leipzig Contre-Ordre. — Ich reiſe nach Potsdam. — Beobachtungen an den Ufern der Spree. — Der General Mannſtein und die königlichen Hunde. — Meine zu Biſchoffswerder geſprochenen Worte. — Rückreiſe nach dem Rhein. — Ich theile dem Herzoge meine Beobachtungen mit. — Seine merkwürdige Antwort vom 9. Januar (1795). — Meine militäriſch-politiſche Patrulle nach Heidelberg. — Die zweite Konferenz mit dem General Seckendorf. — Die weit ausſehenden Plane dieſes Generals. — Die Gefahr wird äußerſt dringend; ich wende mich an den Herzog. — Warum ich ihm den Vorzug gebe, vor allen den Männern, welche zu jener Zeit an der Spitze der Armee ſtanden. — Des Herzogs Operations-Entwurf, den ich mit ſeiner Genehmigung für meine Arbeit ausgebe. — Meine Bemühungen in Hochheim. — Der Feldmarſchall und ſeine Briefe. — Phull; ſeine Kälte und Scheelſucht. — Guionneau und ſein redliches Bemühen, das Gute zu befördern. — Die höchſtwichtige Nachricht des Herzogs, vom 23. Januar, entſcheidet endlich den Feldmarſchall, mich nach Berlin zu ſenden. — Kälte, mit welcher ich von dem Generaladjutanten des Königs empfangen wurde. — Erſte Audienz beim König — Die von Geuſau und Knobloch aufgeſetzte Denkſchrift. — Meine Anſicht der Dinge. — Mannſteins Ausfall gegen den Herzog. — Meine Unterredungen mit Biſchoffswerder. — Ich verändere mein politiſches Glaubensbekenntniß. — Die Tafel beim Kronprinzen. — Sagacität und Impaſſibilität des Majors von Köckritz. — Meine Gedanken an der Tafel des Kronprinzen. — Hohe Spannung meiner Phantaſie; ſie ſchafft Bilder, die an Erſcheinungen grenzen. — Der Prinz Heinrich. — Lange Unterredung mit dieſem Fürſten. — Er will Friede mit Frankreich; aber zu einer Allianz Preußens und Frankreichs hält er den Zuſtand der Dinge nicht reif genug. — Sein Urtheil über den Herzog und über Möllendorf. — Zweite Audienz beim Könige. — Erklärungen über die von Geuſau, Knobloch und Zaſtrow aufgeſetzte Denkſchrift. — Der Verſuch, den Kronprinzen zu ſprechen und ihm meine Anſicht der Dinge vorzulegen, mißglückt zum zweiten Mal. — Ich reiſe nach Braunſchweig und lege dem Herzoge mein neues politiſches Glaubensbekenntniß vor. — Er iſt nicht meiner Meinung. — Heftige Aeußerungen Stamforts über Preußens Betragen. — Seine Diatribe gegen Frankreich. — Meine Ankunft in Bockenheim. — Kälte des Feldmarſchalls. — Erklärungen. — Mein Schreiben an den Herzog vom 19. Februar. — Seine Antwort vom 22ſten.

Zweite Abtheilung.

Ich lege mein Amt als Generalquartiermeiſter des Hohenlohiſchen Korps nieder, und kehre nach Potsdam zurück. — Meine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten: die Grenzen Frankreichs; die Beleuchtung des Mackiſchen Operationsplans; die Beſchreibung des Kriegstheaters zwiſchen dem Rhein und der Moſel; die freimüthigen Bemerkungen über den Feldzug 1795. — Meine ungedruckte Denkſchrift: Wie kann Deutſchland gerettet werden; — Ich verlaſſe die Ideenwelt und kehre in die Wirklichkeit zurück. — Meine Anſichten über die Nothwendigkeit eines beſſer organiſirten Generalquartiermeiſter-Staabes. — Die Obriſten von Grawert und Knobloch. — Mein heftiges Schreiben an den königlichen Generaladiutanten Obriſtlieutenant von Zaſtrow. — Deſſen ſauerſüße Antwort. — Die Verhältniſſe mit dem Herzog von Braunſchweig werden wieder angeknüpft. — Mein Schreiben an den Herzog vom 22. September (1795). — Des Herzogs Antwort vom 30. eben dieſes Monats. — Mein Schreiben vom 25. November, nebſt zwei Beilagen: 1) Charakteriſirung aller Perſonen, welche Einfluß auf die Regierungsgeſchäfte haben, und in der Folge haben könnten; ein Fragment aus meinem Tagebuch. 2) Ueber die Nothwendigkeit der engen Verbindung der Kriegs- und Staatskunde. — Des Herzogs Antwort auf dieſe Einſendungen. — Merkwürdige Unterredungen mit Biſchoffswerder. — Er ertheilt mir einen heilſamen Rath. — Schreiben an einen wichtigen Mann, und Betrachtungen über die Lage der allgemeinen Angelegenheiten zu Anfang des Jahres 1796, oder Beantwortung der Frage: Soll Preußen mit Frankreich brechen? — Antwort des wichtigen Mannes. — Dieſe meine Denkſchrift, über die Lage der allgemeinen Angelegenheiten, wird dem Staatsminiſter Baron Hardenberg vorgelegt.

Beilagen

zur erſten und zweiten Abtheilung.

Erſte Abtheilung.

1) Bemerkungen über die Unternehmung auf Saarlouis. Pfeddersheim am 18. May 1794 . Seite 226

Hiezu gehören ein Schreiben des Obriſten von Grawert und eine Denkſchrift deſſelben . 247 — 249

2) Ein Memoire des General-Feldmarſchalls von Möllendorf, welches er am 27. Junius 1794 den bevollmächtigten Miniſtern der Seemächte hat überreichen laſſen 255

3) Gedanken über die wahrſcheinlichen Operationen der Franzoſen am Ende des Feldzuges — am 29. September 1794. Von einem königl. preuß. Officier 263

4) Ueber die Nothwendigkeit des Friedens. Von dem Major von Phull. Hochheim am 15. December 1794. 273

5) Ueber die Bewegungen der Armeen, um Maynz zu entſetzen, und über die Bewegungen dieſer Armeen nach dem Verluſt dieſer Feſtung. Von dem Major von Phull. Hochheim am 26. December 1794. 285

Eine Anmerkung zu dieſer Denkſchrift von dem Major von Maſſenbach. Gr. Gerau im Januar 1795. 297

6) Schreiben des Königs an den Generalfeldmarſchall von Möllendorf. Berlin den 5. Januar 1795. 299

7) Allerunterthänigſtes Pro-Memoria des Generalfeldmarſchalls 301

8) Mein Entwurf eines Briefes an den Obriſtlieutenant von Lecocq zu Heidelberg. 305

9) Wirklich abgegangenes Schreiben des Generalfeldmarſchalls an den Obriſtlieutenant v. Lecocq. Seite 309

10) Schreiben des Königs an den Generalfeldmarſchall von Möllendorf. Berlin den 10. Jan. 1795. 310

11) Ein Memoire des Staatsminiſters, Baron von Hardenberg. Frankfurt am Mayn den 13. Januar 1795. 315

12) Was haben wir im vierten Feldzuge dieſes Krieges zu fürchten? Eine Denkſchrift des Majors von Maſſenbach. Gr. Gerau den 15. Januar 1795. 327

13) Schreiben des Königs an den Generalfeldmarſchall von Möllendorf. Berlin den 31. Januar 1795. 335

Die in Berlin von dem General von Geuſau, dem Obriſten von Knobloch und dem Obriſtlieutenant von Zaſtrow bearbeitete Denkſchrift. 338

14) Vorerinnerung. — Der Major von Maſſenbach an den Obriſtlieutenant von Zaſtrow. Gr. Gerau den 19. Februar 1795. 342

15) Der König an den Generalfeldmarſchall. Berlin den 23. Febr. 1795. 345

16) Antwort des Obriſtlieutenants von Zaſtrow an den Major von Maſſenbach. Berlin den 28. Febr. 1795. 348

17) Bericht des Majors von Maſſenbach von ſeiner Unterredung mit dem K. K. General von Seckendorf, am 4. März 1795. 350

18) An den Feldmarſchall von Möllendorf, von dem . . . . (ein ſehr merkwürdiges Schreiben.) . . . . den 5. März 1795. 354

19) Der Major von Maſſenbach an den K. K. Obriſten von Gomez. Frankfurt am 6. März 1795. 359

20) Die Antwort des Obriſten von Gomez. Mühlheim den 8. März 1795. 362

21) Der Major von Maſſenbach an den königlichen Generaladjutanten, Obriſtlieutenant von Zaſtrow. Gr. Gerau den 6. März 1795. 365

22) Der Major von . . . . an den Major von Maſſenbach. Lippſtadt den 15. März 1795. 368

23) Der König an den Erbprinzen zu Hohenlohe. Berlin den 18. März 1795. 371

24) Der Feldmarſchall von Möllendorf an den Erbprinzen zu Hohenlohe. Lippſtadt den 19. März 1795. . . . . Seite 373

25) Der König an den Erbprinzen zu Hohenlohe. Berlin den 20. März 1795. 381

26) Der Obriſtlieutenant von Zaſtrow an den Major von Maſſenbach. Berlin den 21. März. 1795. 383

Nebſt der Abſchrift eines Schreibens des Königs an den Feldmarſchall von Möllendorf, vom 20. März. 384

27) Der Major von Maſſenbach an den Obriſtlieutenant v. Zaſtrow. Gr. Gerau den 25. März 1795. 387

28) Antwort des Obriſtlieutenants v. Zaſtrow. Potsdam den 29. März 1795. 392

29) Der Feldmarſchall von Möllendorf an den Erbprinzen zu Hohenlohe. Lippſtadt den 26. März 1795. 394

30) Der Major von Maſſenbach an den Major von Phull. Gr. Gerau den 24. März 1795. . . . 396

31) Die Antwort des Majors von Phull. Osnabrück den 1. April 1795. 399

32) Eine Bemerkung über dieſen Brief, und der Entwurf des Obriſten von Grawert zu dem Marſche der königlich preußiſchen Armee nach Weſtphalen. 400

33) Der Major von Maſſenbach an den Herzog von Braunſchweig. Frankfurt den 31. März 1795. 405

34) Antwort des Herzogs. Braunſchweig den 4. April 1795. 407

35) Ueber die gegenwärtige Lage der Dinge in Weſtphalen, zu Ende März 1795; oder: wie muß Weſel entſetzt werden? — Von dem Major von Maſſenbach. 412

Zweite Abtheilung.

1) Ueber die Grenzen Frankreichs. . . . . Seite 449

2) Wie kann Deutſchland gerettet werden? 458

Memoiren

über meine

Verhältniſſe zum preußiſchen Staat

und insbeſondere

zum

Herzog von Braunſchweig.

Erſte Abtheilung.

Erſte Abtheilung.

Mißvergnügt und zürnend auf das Schickſal, das mich zu einer Zeit hatte geboren werden laſſen, wo ich in der Wiege lag, als Preußen hoch am Horizont glänzte, und ich ein Mann geworden war, als Preußen ſich auf der herabſteigenden Bahn befand und ſich ſchnell dem Culminationspunkte nahete, verließ ich die Rheinbrücke und Maynz, und begab mich nach Guntersblum, dem Hauptquartier des Hohenlohiſchen Korps. Ich floh die Geſellſchaft und doch war mir auch die Einſamkeit unausſtehlich. Mein zerriſſenes Gemüth fand nirgends Ruhe; Alles erinnerte mich an Alles; ich konnte mich nicht beſchäftigen; die Arbeit zog mich an und ſtieß mich auch zurück. Mit Wehmuth dachte ich an die Vergangenheit; mit Bangigkeit an die drohende Zukunft. Ueberall fand ich den Herzog. In der allgemeinen unglücklichen Lage ſuchte ich die Urſach des Schmerzes, der mein Gemüth in dieſe trübe Stimmung verſetzte. Eigentlich lag dieſe Urſach in der Trennung von einem Fürſten, dem ich mich mit ganzer Seele hingegeben hatte. Seit dem Marſche von Zweibrücken nach Kaiſerslautern hatte ich mich wieder feſt an den Herzog angeſchloſſen; ich hatte ihn wieder lieb gewonnen; ich ſah, wie er mit einem feindſeligen Schickſal

kämpfte, und es machte mich äußerſt mißmuthig, ein ſo großes Talent in dieſem Kampfe unterliegen zu ſehen. Der Herzog hat es nie lebhaft gefühlt, vielleicht nie gewußt, in welch einem hohen Grade ich ihm ergeben geweſen bin.

Der Aufenthalt in Guntersblum wurde mir unerträglich. Ich bat den Feldmarſchall Möllendorf um die Erlaubniß, mich auf mein väterliches, unweit Heilbronn am Neckar liegendes Gut begeben zu dürfen. Dem Dienſte des Königs, dem Dienſte aller Könige und Fürſten wollte ich entſagen, und meine Tage in der Einſamkeit verleben; vergeſſen wollte ich die Welt und den Krieg. Ich fühlte nie lebhafter, als in dieſer Epoche meines Lebens, daß ich nicht geboren war, ein Fürſtendiener zu ſeyn. Den aufgeklärteſten Fürſten meines Zeitalters hatte ich für meine Anſichten nicht gewinnen können. Wie war es möglich, die andern zu gewinnen? Ein vierwöchentlicher Urlaub wurde mir zugeſtanden. Ich eilte in die Arme einer geliebten Gattin; ich drückte zwei liebe Kinder an meine Bruſt; ich ſah nahe Verwandte, von welchen ich viele Jahre getrennt geweſen war. Die Schatten verbreitende Linde vor dem Hauſe des geſchwätzigen Oheims, und alle die großen Nußbäume, unter welchen ich als Knabe geſpielt hatte, fand ich wieder. Meine Thränen benetzten das Grab meines Vaters, meiner zärtlich geliebten Mutter, und einer Schweſter, die Klopſtock mit ſeiner Freundſchaft beglückt hatte. — Acht, vierzehn Tage vergingen; ich fühlte mich glücklich. Länger dauerte dieſes Gefühl nicht. Mir war, als hörte ich Kanonenſchüſſe; ich erſtieg die höchſten Berge und legte mein Ohr an die Erde. Der Schall war nicht außer mir, meine Phantaſie gab ihm ein Daſeyn, das er in der Wirklichkeit nicht hatte. Beruhigter kehrte ich in die friedliche Wohnung zurück; aber der

vermeintliche Kanonendonner weckte mich aus dem Schlafe. Das väterliche Haus wurde mir wieder ſo enge, wie es mir vor mehr denn zwanzig Jahren geweſen war. Eine unausſprechliche Sehnſucht fühlte ich, zu der Armee und zu meinen Kameraden in Guntersblum zurückzukehren. In der Kirche zu Maſſenbach ſtehen Bildſäulen einiger meiner Ahnherren. In meiner zarteſten Jugend hatte ich dieſe Bilder, dieſe Harniſche, dieſe Schwerter mit namenloſer Empfindung betrachtet; oft waren mir Thränen in die Augen getreten, wenn ich den majeſtätsvollen, gleich dem Sturmwind daher rauſchenden Ton der Orgel hörte, den herzerhebenden Kirchengeſang vernahm, und es mir vorkam, als belebten ſich die Bildſäulen meiner Voreltern. Meine Mutter, meine ältern Geſchwiſter, der heftige Louis, der ſanfte Sylvius, die zärtliche Wilhelmine, ſelbſt der Hofmeiſter, der breitſchulterige Bonnelius, konnten ſich dieſe Thränen nicht erklären. Mich fragten ſie nach der Urſach dieſes Weinens und dieſer Traurigkeit; gerade, als wenn ich im Stande geweſen wäre, die Urſache anzugeben, die Empfindungen zu ſchildern, die mein ganzes Weſen erſchütterten.

Alle dieſe Empfindungen regten ſich jetzt wieder in der Bruſt des Mannes. Zürnende Blicke ſchoſſen meine Ahnherren auf mich herab. Die Töne der Dorf-Orgel waren mir Töne der kriegeriſchen Muſik; der Kirchengeſang ſchien mir ein Te Deum Laudamus zu ſeyn. Ich verwarf den Gedanken, mich dem Dienſte zu entziehen; ich machte Anſtalten, noch vor dem abgelaufenen Urlaub, zur Armee zurückzukehren. Durch eine Unpäßlichkeit ward ich verhindert, die Reiſe ſogleich anzutreten. — Um mich auf den künftigen Feldzug vorzubereiten, entwarf ich einen Operationsplan, nicht nur für den Feldzug 1794, ſondern für die ganze Dauer des Krieges, der ſich, meinte ich, nur mit der

Eroberung der Stadt Paris endigen könne. Jetzt arbeitete ich wieder mit Luſt; meiner Phantaſie ließ ich freien Lauf. Sie war es, die mit unumſchränkter Gewalt über alle Kräfte der Koalition gebot, und ſiegend umfaßte ſie ſchon das Ziel, dem ſie nicht mehr entgegen ſtrebte, das ſie bereits erreicht hatte. So unglücklich ich noch vor wenigen Wochen geweſen war; ſo glücklich war ich nun.

„In den Niederlanden müſſe man defenſive gehen; aber die große, entſcheidende Offenſive müſſe „theils am Oberrhein über Colmar und Befort vorſchreiten, theils an den Ufern der Saar und der Moſel geführt werden.“

Von dieſer Idee ging ich aus, und ſchrieb eine ausführliche Abhandlung, die den Titel führt: Krieg gegen Frankreich. Sie befindet ſich noch unter meinen Papieren. In der Einleitung entwickelte ich die Gründe, welche die koaliſirten Mächte veranlaſſen müßten, dieſen Krieg fortzuſetzen und nirgend anders, als in Paris ſelbſt, Friede zu ſchließen. Ich berechnete, daß wenigſtens drei glückliche Feldzüge erfordert würden, den Zweck des Krieges zu erreichen. Hier iſt die Skizze dieſer ausführlichen Abhandlung:

Feldzug im Jahr 1794.

1. Beweis des Satzes: In den Niederlanden müſſe man den Defenſiv-Krieg führen.
   a. Beweis a priori, nämlich aus der poſitiven und relativen Stärke der Feſtungen.
   b. Beweis a posteriori, oder aus der Geſchichte aller Kriege.
   c. Stärke der Armeen.
2. Defenſiv-Krieg zwiſchen der Maas und Moſel. — Stärke der Armee.

3. Offenſiv-Krieg zwiſchen der Moſel und dem Rhein. — Stärke der Armee. — Offenſivſchritte gegen Landau und Saarlouis. — Belagerung und Eroberung dieſer Feſtungen. — Winterquartiere. — Keine drohende Manifeſte; billige Friedensvorſchläge.
4. Offenſiv-Krieg am Oberrhein. — Betrachtungen über die Schweiz und das Jura-Gebirge. — Stärke der Armee. — Belagerung und Eroberung von Betfort und Colmar.

Feldzug im Jahr 1795.

1. Eroberung von Pfalzburg, Straßburg und Metz.
2. Gleichzeitige Offenſive zwiſchen der Maas und Moſel. — Eroberung von Longwy und Verdün. — Winterquartiere. — Keine drohende Manifeſte; aber billige Friedensvorſchläge. In der rechten Hand das Schwert; in der linken den Oelzweig.

Feldzug im Jahr 1796.

1. Operationen gegen Paris.
   a. Offenſiv-Operationen in den Niederlanden.
   b. Gleichzeitige Offenſiv-Operationen von der Maas gegen Guiſe, Perronne, alſo in dem Rücken der niederländiſchen Feſtungen.
   c. Offenſive gegen die Marne.
2. Marſch nach Paris. — Eroberung dieſer Stadt. — Krönung eines Königs von Frankreich und Navarra.

Man hatte in London andere Ideen. Auf die Erfahrung der Jahrhunderte nehmen Leute keine Rückſicht, die alles durch die Gewalt des Geldes und der Bajonnette erzwingen zu können glauben und eine Idee für — nichts rechnen.

In dem Feldzuge 1794 kam es auf die Löſung des Problems an: ob die Niederlande eine öſterreichiſche Provinz und Holland eine von England abhängige

Republik bleiben, oder ob Frankreich die Niederlande und Holland erobern, jene ſich einverleiben und in dieſem Lande die republikaniſche Verfaſſung beibehalten, oder die Schöpfung des erſten Oraniers auf ewig vernichtet werden ſollte?

Die Geſtalt, welche Europa ſeit Jahrhunderten gehabt hatte, ſtand alſo auf der Spitze des Degens.

Das Problem würde auf eine, für die Verbündeten vortheilhafte Art gelöſet, wenn man den Operationsplan befolgte, der oben angedeutet worden iſt.

Nachtheilig fiel die Solution aus, wenn der Krieg in den Niederlanden offenſiv, an den Ufern der Moſel defenſiv geführt wurde.

Es iſt bekannt, daß Preußen in den erſten Tagen des Monats April 1794 mit England und Holland einen Traktat abſchloß, worin es ſich verbindlich machte, den größten Theil ſeiner am Mittelrhein befindlichen Armee nach der Sambre marſchiren zu laſſen, um daſelbſt, gemeinſchaftlich mit der großen öſterreichiſchen Armee, den engliſchen und holländiſchen Truppen, einen thatenvollen Feldzug, im Geiſte der Marlboroughs und Eugene zu führen, und nicht nur die Niederlande zu decken, ſondern ſelbſt in das Herz von Frankreich einzudringen und zu thun, was der Savoyer gethan haben würde, wäre ihm Villars nicht in den Weg getreten.

Wenn man dieſen zwiſchen Preußen und den Seemächten abgeſchloſſenen Traktat lieſt; ſo glaubt man ſeinen eigenen Augen nicht mehr trauen zu dürfen. Wie iſt es möglich, ruft man aus, daß der Miniſter Haugwitz einen ſolchen Traktat unterhandeln, wie iſt es möglich, daß ein ſolcher Traktat, zu einer ſolchen Zeit von dem Könige ratificirt werden kann? Der beſte Theil der preußiſchen Armee ſoll nach der Sambre marſchiren, und ſchon am 24. März hat Thaddäus

Koſziuſko die Fahne der Freiheit an den Ufern der Weichſel aufgepflanzt? Warſchau hat ſich empört und die ſicilianiſche Vesper iſt an den Ufern der Weichſel erneuert worden. Wie, fragt man ſich ſelbſt, wie, die Politiker und die Strategen, die den König umgeben, glauben : Er ſey mächtig genug, um auf zwei ſo entfernten Kriegstheatern entſcheidende Schläge thun zu können? Dieſe Herren kennen weder den Krieg, noch die Hülfsquellen Preußens. Sie betrachteten die Inſurrektion in Polen als eine leicht auflodernde Feuersbrunſt, weil ſie weder den Feuergeiſt der Polen, noch die Argliſt der Ruſſen und ihrer Beherrſcherin kannten.

Wäre der Miniſter Haugwitz ein ächter Staatsmann; d. h. verſtünde er die Kunſt, politiſche Verhandlungen zu führen, in einem eminenten Grade, und wüßte er, worauf es bei dem Kriegführen ankömmt; ſo würde er den Bevollmächtigten der Seemächte mit überzeugender Klarheit dargethan haben, daß die preußiſche Armee durch eine energievolle Operation längs den Ufern der Moſel den Continent retten könne.

Wäre der Graf Haugwitz ein ſeine eigene geringe Kraft kennender und daher vorſichtiger Mann; ſo würde er ſeinen ſtrategiſchen Kenntniſſen mißtrauet, und ſich, wegen der Cooperation der Armee ſeines Herrn, auf keine beſtimmte Operation eingelaſſen, ſondern erklärt haben: der König werde ſeine Armee da auftreten laſſen, wo der Zweck des Krieges am ſicherſten werde erreicht werden.

Nur in dieſem Geiſte konnte die Inſtruktion abgefaßt ſeyn, welche der König ſeinem Staatsminiſter ertheilen mußte. Wir glauben, daß der Graf Haugwitz im Jahr 1794 von Berlin nach dem Haag abgereiſt iſt, ohne mit einer ſolchen Inſtruktion verſehen zu ſeyn, wie er zwölf Jahr ſpäter von Berlin nach Wien

reiſte, ohne eine andere Inſtruktion zu haben, als die Worte: „Sie kennen meine Geſinnungen: ſuchen Sie meinen friedlichen Wünſchen zu entſprechen!“ — Im Jahr 1794 mag dieſe mündliche Inſtruktion in folgenden Worten beſtanden haben: „Ich möchte den Krieg „fortſetzen; der Mangel an Geld hindert mich, dieſen „meinen Wunſch zu befriedigen. Schließen Sie einen „Traktat, der meine Kaſſen füllt!“

Gewiß iſt es, daß König Friedrich Wilhelm II. dem Lord Malmesbury, als dieſer von Berlin abreiſte, geſagt hat: Auf Wiederſehen bei Lille!

Dieſem Haager Traktat, dem erſten Probeſtück des neuen preußiſchen Miniſters der Politik, zu Folge, erhielt die Armee Befehl, ihre Kantonnirungen am Mittelrhein zu verlaſſen, und ſich zu ihrer neuen großen Beſtimmung in Bewegung zu ſetzen. Der Verfaſſer dieſer Schrift war beauftragt, alles, was zum Empfang der Armee in der Gegend von Cölln vorbereitet werden mußte, vorzubereiten. Unſere Avantgarde, unter der Anführung des damals noch ſo kraftvollen und thätigen, in der Folge ſo unausſprechlich unglücklich gewordenen General Kleiſts, war bereits in Cölln angekommen. Unſere Mund- und Kriegs-Vorräthe ſchwammen auf dem Rhein herunter. Alle unſere Anſtalten zeigten den Ernſt unſers Entſchluſſes: durch die That auszuführen, was wir mit dem Munde verſprochen hatten.

Plötzlich gewann die Sache eine andere Geſtalt. Unſer Marſch wurde eingeſtellt; die an den Ufern der Weichſel eingetretenen Ereigniſſe hatten dieſe Veränderung bewirkt.

Wahrlich! die Klugheit gebot, unſere Kräfte nicht noch mehr zu zerſplittern, als ſie bereits zerſplittert waren.

Auch mag die Ausſicht, unter dem Herzoge von York zu dienen, weder dem Feldmarſchall, noch den andern Generalen ſehr angenehm geweſen ſeyn. Sie vertauſchten ſehr gerne das Offenſiv-Objekt: Amiens mit dem Offenſiv-Objekt:

Metz oder Saarlouis!

So rektificirte die polniſche Inſurrektion die von dem Grafen Haugwitz im Haag begangenen ſtrategiſchen Fehler!

Die preußiſche Armee blieb am Mittelrhein, und die hohen Alliirten, Engländer, Holländer und Oeſterreicher, erhielten das Verſprechen, daß wir auf dieſem Theile des Kriegstheaters, durch mächtige Diverſionen, zur Erreichung des großen Zweckes auf eine eben ſo entſcheidende, ja noch entſcheidendere Art beitragen würden, als wenn wir an der Sambre aufgetreten wären.

In der That waren wir im Stande, dieſes Verſprechen zu erfüllen, und wir würden es erfüllt haben, wenn in den Monaten May und Juny die Stimme unſeres Feldherrn eine entſcheidende Stimme für alle Mitglieder der Coalition geweſen wäre.

Arm an Arm mit der öſterreichiſchen Armee, die ſich von ihren zu Ende des Jahres 1793 erlittenen Unfällen erholt hatte, und auf dem rechten Rheinufer in den Gegenden von Heidelberg, Mannheim, Schwezzingen, den Rhein aufwärts kantonirte; Arm an Arm, ſagen wir, mit dieſer wohl ausgerüſteten, wohl genährten, zahlreichen Armee, konnten wir uns der Gegenden wieder bemächtigen, in welchen wir das Jahr zuvor geſiegt hatten, nämlich der Gegenden von Kaiſerslautern und Pirmaſens. Nichts hinderte uns, in wenigen Wochen Meiſter von dem ganzen Gebirgsrücken zu werden, welcher den Elſaß von Lothringen ſcheidet. Bald würden wir dann Meiſter der großen

Straße geweſen ſeyn, die von Strasburg nach Metz führt.

Zu der Belagerung dieſer Feſtung mußten wir mit großer Kühnheit ſchreiten. Die Eroberung eines ſo wichtigen Platzes (welche nicht fehlen konnte, wenn die Oeſterreicher mit einer hinlänglich ſtarken Armee von Luxemburg gegen die Moſel vorrückten), ſicherte uns die Eroberung von Thionville, von Saarlouis, von Strasburg, von Landau. Weniger kühn war das Bombardement von Saarlouis. — Die thatenvolle Invaſion nach der obern Moſel, ganz im Geiſte des großen Ludwigs von Baden *), würde die Ope-

*) Der merkwürdige Brief, welchen der Prinz Ludwig von Baden im Jahre 1703 an den kaiſerlichen Miniſter Grafen von Zinzendorf geſchrieben hat, und worin dieſer ächte Feldherr ſeinen Operationsplan angiebt, iſt wenig bekannt. Ich ſetze ihn hieher, weil er das treffendſte Gemälde von den beiden Feldzügen iſt, die wir, beinahe hundert Jahre nach des herrlichen Mannes Tode, auf eben die Art geführt haben, welche dieſer Fürſt mit ſo großem Rechte tadelte.

„Ich geſtehe Ew. Excellenz, daß ich die Operation nach der Moſel für das einzige vernünftige und nützliche Projekt gehalten habe, welches vorgeſchlagen worden, und billiger Weiſe ausgeführt werden müßte, und daß ich die Unternehmungen auf Antwerpen, auf Nieuport, und alle andern ſogenannten großen Entwürfe als Chimären betrachte, von welchen nie etwas Erſprießliches für die gute Sache zu erwarten iſt. Ew. Excellenz werden über die Unbeſtändigkeit der Alliirten in ihren Beſchlüſſen, und über die geringen Erfolge aller ihrer Unternehmungen nicht mehr befremdet ſeyn, wenn Sie ſich die Ereigniſſe der vorigen Kriege in das Gedächtniß zurück rufen, wenn Sie ſich erinnern wollen, daß alle ähnliche ſogenannte große Ideen keine andere Folge gehabt haben, als einen übereilten, nachtheiligen Frieden. Ich werde mich von dem Nutzen aller dieſer Entwürfe nie überzeugen. Da man nur dasjenige unternehmen muß, was ausführbar iſt und einen wahren Nutzen verſpricht; ſo iſt meine freimüthige Meinung die: daß man auf Thionville, oder auf irgend einen andern Platz an der Moſel losgehen müſſe, nach deſſen Eroberung man in das Herz von Frankreich eindringen kann. Frankreich kann nur

rationen der Engländer, Holländer und Oeſterreicher in den Niederlanden auf eine höchſt entſcheidende Art befördert haben.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß eine ſolche mit Energie ausgeführte Operation Frankreichs damalige Beherrſcher von ihren blutigen Thronen herabgeſtürzt, und einen dauerhaften und ehrenvollen Frieden für Deutſchland, für Preußen, für die Welt herbeigeführt haben würde.

---

in Frankreich zu einem uns vortheilhaften Frieden gezwungen werden. Der König von Frankreich kümmert ſich wenig um alle die Unternehmungen, welche nicht nach dem Herzen ſeines Staates gerichtet ſind. Es giebt nichts Erbärmlicheres, als wenn man das Verfahren beibehält, das man bisher beobachtet hat, nämlich: bald auf dieſer, bald auf jener Seite anzugreifen, den Gegner bald beim Kopfe, bald bei den Füßen anzupacken, die Belagerung dieſer Feſtung der Belagerung jener Feſtung vorzuziehen, weil die Belagerung an und für ſich ſelbſt geringeren Schwierigkeiten unterworfen iſt. Auf die Wichtigkeit der zu belagernden Feſtung, in Bezug auf den Erfolg des Kriegs, glaubt man keine Rückſicht nehmen zu müſſen.

Will man den Zweck des Kriegs nicht verfehlen, ſo muß man damit den Anfang machen, daß man im größten Geheim einen Operationsplan entwirft, und dieſem Plane zu Folge alle ſeine Schritte und Anſtalten einrichtet. So muß man ſich einen Weg bahnen, der zu dem vorgeſetzten Ziele führt, einen Weg, auf welchem man ſeinem Gegner tödtliche Streiche beibringen kann. Der Feind geräth in eine weit größere Verlegenheit, wenn er ſieht, daß wir ihm auf das Leben gehen, als wenn er bemerkt, daß wir nicht nach einem feſten Plane handeln, und einen Krieg führen, der die Proviantbedienten bereichert, die müßigen Leute in den Weinſchenken beluſtiget, und uns Generale — mit Schande bedeckt, weil wir die Menſchen unnöthiger Weiſe auf die Schlachtbank und die Monarchen an den Rand des Unterganges führen.“

So ſprach Ludwig, Prinz v. Baden, im Jahr 1703. Neunzig Jahre nachher laſen wir ſeinen Tadel, und handelten ſo, als hätten wir gar nichts von ihm gewußt. So gewiß iſt es, daß die Erfahrung der Jahrhunderte die Menſchen nicht klüger und weiſer macht.

Die preußiſche Armee that zu Ende des Monats May den erſten Schritt zu dieſer, große Reſultate verſprechenden, Operation, und machte ſich durch Einen Zug Meiſter von dem Gebirge, welches unter dem Namen des Hart-Gebirges bekannt, und eigentlich der Anfang der Vogeſen iſt. Doch, kaum hatte dieſe Armee das Schwert gezogen, als ſie es ſchon wieder in die Scheide ſtecken mußte.

Gleich zu Anfange der Bahn, auf welche die Göttin des Sieges dieſe Armee geführt hatte, machte ſie Halt. Die Strategie ſchrieb dem preußiſchen Feldherrn das Geſetz vor, ſeinen Sieg zu verfolgen; die Politik lähmte ſeinen Arm. Die Malmesbury und Kynckel, bevollmächtigte Miniſter der Seemächte, traten wie Dei ex machina hervor, und verlangten die Erfüllung des Haager Traktats. Vergebens erhob ſich die Stimme des preußiſchen Feldmarſchalls gegen dieſe Forderung, worin Männer, die mit nichts geringerm drohten, als mit der Nichtbezahlung der im Haager Traktat beſtimmten Subſidien, wenn nicht alle Feſtſetzungen dieſes Traktats ſofort in Erfüllung gebracht würden. Vergebens ſtellte der Feldmarſchall den Diplomatikern das Zweckwidrige ihrer Forderungen in einer Note vom 27. Junius vor. (m. ſehe die zweite Beilage). Die Diplomatiker wollten oder konnten den Feldherrn nicht verſtehen, und der Feldherr der Preußen befand ſich in der grauſamſten aller Verlegenheiten.

Gehorchte er dem Willen der Malmesbury und Kynckel; ſo verließ er die Bahn, auf welcher große Zwecke erreicht, und unſterblicher Ruhm erkämpft werden konnte. Den Herzog von Sachſen-Teſchen und ſeine Umgebungen glaubte der Feldmarſchall zu überſehen und ſie leiten zu können. An der Sambre wurde er der Untergebene der Coburgs,

der Macks, und, was das Schlimmſte von allem war, den Inſpirationen, die eine Bowle Punſch verbrannten Gehirnen ertheilt, mußte die nüchterne preusſiſche Armee aufgeopfert werden. Für den ſtolzen Engländer und den ſeine goldene Reuters hoch anrechnenden Holländer würde der brave Brandenburger ſein Blut verſpritzt haben. Die Armee würde in Verwicklungen hineingezogen worden ſeyn, aus welchen ſie der Feldmarſchall nicht hätte herauswinden können, wenn die Nothwendigkeit eingetreten wäre, den vaterländiſchen Heerd an den Ufern der Oder zu vertheidigen.

Entzog ſich der Feldmarſchall den Befehlen der engliſchen und holländiſchen Popilliuſſe, die ihm an die Seite geſetzt worden, und ſeine Wirkungskreiſe vorzeichnen ſollten; ſo ſah er ſich der Gefahr ausgeſetzt, an dem Nervus rerum gerendarum Mangel zu leiden, und es iſt eine Frage: ob ſelbſt Struenſee's erfinderiſcher Kopf in dem kritiſchen Augenblick hätte Rath ſchaffen können.

Die Geſchichte aller Kriege, die Preußen bisher geführt hatte, kannte keine Lage, die an Mißlichkeit derjenigen glich, in welcher ſich der Feldmarſchall Möllendorf zu dieſer Zeit befunden hat.

Es blieb ihm kein anderes Mittel übrig, als das Mittel, welches im Gewinnen der Zeit beſteht. Hinhalten wollte er die Sache. Aber dieſes Hinhalten iſt nirgends gefährlicher, als im Kriege. Auch führte es, wie wir ſehen werden, zu höchſt nachtheiligen Gefechten.

Ich unterbreche einige wenige Augenblicke die Erzählung, und laſſe mich zu Betrachtungen hinreißen, die ſich mir gleichſam mit Gewalt aufdringen!

Kaum hatten wir den Feind zu Ende des May geſchlagen, und uns des wichtigen Poſtens bei Kaiſerslautern bemächtigt, ſo nahmen wir auch ſchon wieder das Gewehr in Arm, und verſanken in eine gewiſſermaßen nothwendige, in jedem Falle traurige Unthätigkeit.

Dieſe Unthätigkeit wurde noch durch zwei andere wichtige Umſtände veranlaßt und auch gerechtfertiget.

Man erfuhr aus zuverläſſiger Quelle, der Wiener Hof habe geheime Emiſſarien nach Paris geſandt, Unterhandlungen, mit dem blutbefleckten Robespierre, einzuleiten. Man wurde benachrichtiget, Oeſterreichiſche bei der Rheinarmee angeſtellte Officiere hätten insgeheim den Abſchied erhalten, und wären nach Polen gegangen, um bei den Inſurgenten Dienſte zu nehmen.

In welcher Lage befand ſich Preußen ſchon damals?

Durch Katharinens ſanfte, täuſchende und trugvolle Worte zur Theilung Polens und zum Kriege gegen Frankreich veranlaßt; in kalter Freundſchaft mit Oeſterreich, dem unſere und Rußlands Vergrößerung — nicht nur ein Dorn im Auge, ſondern ſelbſt ein Dolch in der Bruſt ſeyn mußte; abhängig von Holland, wo der Einfluß des mehr Engliſch=, als Preußiſch=geſinnten Statthalters mit jedem Tage abnahm; in den goldenen Feſſeln Englands, das mit puniſcher Treue die ritterliche Treue belohnt hatte, mit welcher Friedrich II. ſieben Jahre für deſſen Intereſſe gefochten, das nun Friedrichs Nachfolger zu einem blinden Werkzeuge ſeiner Handlungs=Univerſal=Monarchie machen wollte; — dieß war die Lage, in welcher ſich Preußen ſchon im Jahre 1794 befand!

Setzte es den Krieg gegen Frankreich mit Anſtrengung der ganzen Staatskraft fort, und opferte es die

Armee auf, die am Rhein ſtand; ſo verminderte ſich ſeine Macht in eben dem Maaße, in welchem Rußlands Macht ſich verſtärkte; und es hing ganz von dem Willen der ſchlauen Katharina ab, die Theilung von Polen auf eben die Art zu vollenden, wie der Löwe die Theilung der Beute mit ſeinen ſchwächeren Freunden anzuordnen für gut findet.

Dazu kam, daß Oeſterreichs Politik bereits großes Mißtrauen bei uns erregt hatte. Wir traueten dem Wiener Hofe nicht, und dieſes Kabinett glaubte, uns nicht trauen zu können.

Setzten wir den Krieg gegen Frankreich nicht fort; ſo erfüllten wir den Willen der gebieteriſchen Katharina nicht, und ſie ſtrafte uns wegen unſeres Ungehorſams, indem ſie unſern Antheil bei der Theilung der Beute verkürzte. Rußlands eiſerner Zepter drückte uns alſo zu Boden.

Setzten wir den Krieg gegen Frankreich nicht fort, ſo überwältigte endlich Frankreich die Coalition; der Bund der Mächte wurde zerriſſen, und jede derſelben einzeln zu Boden getreten. Preußen wurde eingeengt zwiſchen den Einen Koloß, der an die Yſſel und den Rhein, und den andern, der an die Weichſel vorſchritt. —

Das Jahr 1794 hat den Grund gelegt zu einer gänzlichen Umgeſtaltung der Welt, und zu Preußens Untergang im Jahre 1806. Indem Frankreich und Rußland einander haßten, näherte ſich der Norden dem Süden. Jetzt haben ſich beide verſöhnt, und auch dieß hat ein Vorrücken der ruſſiſchen Gränze gegen die Weichſel zur Folge gehabt.

Es ſcheint alſo in dem Beſchluſſe des ewigen Schickſals zu liegen, daß Rußland wenigſtens bis an die Oder vorſchreiten ſoll. Tritt an den Ufern der Newa oder der Wolga ein zweiter Cyrus, oder ein

zweiter Dſchingis-Khan, oder ein zweiter *Peter* auf, und iſt der Gewaltige *nur* Eroberer, nicht auch *weiſer* Regierer; will er nur herrſchen und umſtürzen, nicht auch beruhigen, ordnen, erhalten; ſo wird er ſeinen blutigen Fuß von der Newa bis an den Rhein, vom Rheine bis an die Seine und Loire ſetzen!

Dieſer Erfolg liegt in der Natur des Nordländers. Nie wird der ſüdliche, an den Ufern des Tajo, der Seine, des Po's, wohnende Eroberer bis an die Ufer der Newa und Wolga dringen: *ihm* tritt die Natur ſchreckend entgegen; dem Nordländer bahnt ſie den Weg, *ſie lockt* ihn in die milden, reizenden Gefilde. —

So hat denn das Jahr 1794 den Grund zu einer zweiten großen Völkerwanderung gelegt, und die Ereigniſſe der Jahre 1806 und 1807 haben die *Möglichkeit* eines völligen Umſturzes des weſtlichen Europa's noch näher herbei geführt. Der Sommer des Jahres 1805 würde dieſen Umſturz verhindert haben, wenn Preußen den Fingerzeig des Zeitgeiſtes hätte verſtehen und ſich mit *ihm* verbinden wollen. — Daß Reiche untergehen, die ihr Verhältniß zu der Welt nicht begreifen, kann Niemanden in Erſtaunen ſetzen!

In dieſer, ſich dem Falle *nähernden*, Lage, war Preußen ſchon im Jahre 1794; ſchon damals war es voraus zu ſehen, daß es in dieſem Weltkampf ſeinen Untergang finden müſſe. Es ward *vorausgeſehen* und *vorausgeſagt*, daß alle Staaten des Kontinents von Europa einer gänzlichen Umwälzung unterliegen würden. Möchten aus dieſer vernichtenden Umwälzung alter Formen neue, herrliche Schöpfungen hervortreten! Möchte die beängſtigte Menſchheit einmal beruhiget werden!

Digitized by Google

Doch ich komme auf die, durch politiſche Gründe nothwendig gewordene, Unthätigkeit zurück, in welche die preußiſche Armee, nach den Gefechten zu Ende des Monats May 1794, verſank. Der Feldmarſchall von Möllendorf hatte mich aufgefordert, ihm meine Gedanken über die Unternehmung auf Saarlouis vorzulegen. Ich reichte mein Memoire am 18. Mai ein*); durch das glückliche Gefecht bei Kaiserslautern bahnten wir uns den Weg nach Saarlouis; — aber wir verfolgten unſern Sieg nicht. —

Dieſe Unthätigkeit wurde für die Armee höchſt nachtheilig. Die Idee, daß der Krieg nothwendig ſey, verſchwand nach und nach aus allen Köpfen; man fing an, zu glauben, dieſer Krieg ſey für das Intereſſe des Vaterlandes ſchädlich. In den Kantonirungs-Quartieren jener fruchtbaren Gegenden gewöhnte man ſich an mancherlei Bequemlichkeiten; keine tägliche Gefechte machten vertraut mit der Gefahr, und entflammten den Muth. Man lebte in einer Ruhe, die der Sicherheit des Friedens nahe kam.

Die Armee befand ſich in weitläuftigen Stellungen ohne Zuſammenhang. Als feſte Poſitionen waren dieſe Stellungen in einem hohen Grade mangelhaft; und doch durfte man ſie nicht verlaſſen, um nicht das Anſehen zu haben, als gebe man jeden Gedanken an eine Offenſive auf, und als wolle man ſich ganz losſagen von den Verhältniſſen, in welche man nun einmal verwickelt war.

Unſere Unthätigkeit forderte den Feind zur Thätigkeit auf. Daraus entſtanden die nachtheiligen Gefechte auf dem Schänzel, auf dem Johanniskreuz und bei Trippſtadt. Wir wurden genöthiget, das Hart-Gebirge zu verlaſſen. Die Feinde bemächtigten ſich wie-

---

*) M. ſ. die erſte Beilage.

der der Stellung bei Kaiserslautern, und deckten durch dieselbe den Elſaß und Löthringen. Aus dieſer Stellung mußten ſie zum zweitenmal vertrieben werden, wenn wir zu einer Offenſive nach der Queich oder der Saar ſchreiten wollten. Die Früchte des Sieges, den wir zu Ende des May erfochten, hatten wir alſo nicht eingeerndtet. Ohne Erfolg war der Sieg, fruchtlos die Aufopferung von Kraft, zwecklos die Verſchwendung der Zeit! Die preußiſche Armee war in dieſem Kriege keine ſelbſtſtändige handelnde Armee; ſie war ein bloßes Hülfskorps. Daher nahm auch die Armee keinen rechten Antheil an dieſem Kampfe; er ſchien ihr fremd zu seyn. In einer ſolchen Lage konnten keine Feldherren gebildet, und der kriegeriſche Geiſt nicht entflammt werden! Die von Friedrich II. geſammelten Schätze wurden vergeudet und durch Thatenloſigkeit der Geiſt ſeiner Armee, wo nicht ſchon damals vernichtet, doch geſchwächt!

Dieſer, dem Schlafe ähnliche, Zuſtand dauerte fort bis in den Monat Auguſt, wo wir Nachricht von dem Siege erhielten, den unſere, mit den Ruſſen vereinigte, Kameraden an der Pilica erfochten hatten.

In den erſten Tagen dieſes Monats wurden wir noch durch ein anderes Ereigniß, welches von großen Folgen begleitet ſeyn mußte, in unſerer Ruhe geſtört. Die Feinde vertrieben nämlich die Oeſterreicher aus der Stellung bei Pellingen, ſo wie aus Trier, ſetzten ſich an der Saar und Moſel feſt, und bemächtigten ſich der Hauptſtraße, die nach Luxemburg führt. Dieſe Feſtſetzung ihres rechten Flügels in dem Terrain zwiſchen der Saar und Moſel, dieſe Iſolirung Luxemburgs zeigte deutlich die Abſicht des Feindes, mit ſeiner Hauptmacht an der Maas herunter zu gehen, die Oeſterreicher zu nöthigen, die eroberten Feſtungen Condé, Valenciennes und Lequesnoi ihren eigenen Kräften zu

überlaſſen, ſich ſelbſt aber hinter Maſtricht zurück zu ziehen.

In kurzer Zeit mußten nun jene Feſtungen fallen; und ihr Fall ſchreckte die Engländer und Holländer in die Generalitäts-Lande, die Oeſterreicher bis hinter Jülich zurück.

Der große Zweck des feindlichen Manövers war kein anderer, als die Eroberung Hollands; denn durch dieſe Eroberung wurde die Koalition zerſprengt! Der König von Preußen mußte ſich ohne Zögerung von dem Bündniſſe trennen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, Weſel und alle ſeine weſtphäliſche Provinzen durch einen Zug auf dem großen Schachbrete des Kriegs zu verlieren, und die dreifarbigen Fahnen an den Ufern der Weſer zu erblicken.

Dieſe Folgen wurden vorausgeſehen, und in eben dem Augenblicke vorausgeſagt, da in unſern Hauptquartieren an der Pfrim und Nahe die Nachricht einging: der Feind habe am 8. Auguſt Trier genommen. Eine ſo erſchütternde Nachricht mußte die Aufmerkſamkeit aller denkenden Menſchen im höchſten Grade ſpannen. Nachdenken über die Folgen von dieſen Unternehmungen des Feindes führte auf einen Operations-Entwurf, deſſen Ausführung vielleicht die große Umwälzung verhindert haben würde, die eine nothwendige Folge der Eroberung Hollands ſeyn mußte.

Die Idee, welche dieſem in der erſten Hälfte des Auguſts bearbeiteten, und dem Feldherrn vorgelegten Operations-Entwurfe zum Grunde lag, war:

„Man müſſe vor allen Dingen den Feind aus der Stellung bei Kaiſerslautern vertreiben, alsdann mit einer ſtarken Macht nach Trier vorgehen, dieſe Stadt und den Poſten von Pellingen wieder erobern, das Terrain zwiſchen der Saar und Moſel reinigen, ſich zum Herrn von der großen, nach Luxemburg führenden,

Straße machen, unter dem Schutze dieſer Feſtung eine Armee von 25 bis 30,000 Mann verſammeln, und mit derſelben zu eben der Zeit eine Invaſion nach Longwy unternehmen, zu welcher die Clairfaitiſche Armee an der Maas hinauf zu gehen, und die Feſtungen Condé, Valenciennes, Lequesnoi zu deblokiren habe."

„Zur Wiedereroberung der Stellungen bey Kaiſerslautern und Pellingen müſſe die preußiſche Armee aus allen Kräften beitragen. Wenn aber dieſe Eroberungen gemacht wären, und die Clairfaitiſche Armee in der Gegend von Valenciennes feſten Fuß gewonnen hätte: dann müſſe die preußiſche Armee rechts abmarſchiren, ihre Magazine den Rhein hinunter ſchiffen laſſen, Weſel zu ihrem Waffenplatze beſtimmen, und in der Gegend von Crefeld, hinter der fossa Eugeniana eine Stellung nehmen, worin ſie nicht nur ihre weſtphäliſchen Provinzen decken, ſondern auch die Eroberung von Holland verhindern könne."

In der That, alles kam darauf an, Holland zu retten; deswegen mußte die preußiſche Armee die Reſerve des großen, aus Oeſterreichern, Engländern und Holländern beſtehenden Heeres bilden. Dieſe Reſerve würde die Oeſterreicher in Stand geſetzt haben, wenigſtens bey Maſtricht ſtehen zu bleiben, und dieſen Schlüſſel Hollands unter keiner Bedingung aus den Händen zu geben. Ferner würde dieſe Reſerve den Herzog von York vermocht haben, unter dem Schutze der Feſtungen Bergen-op-Zoom, Gertruydenberg, Herzogenbuſch u. ſ. w. das linke Ufer der Maas zu behaupten.

Schon einmal hatte die Behauptung von Maſtricht den Weltfrieden herbeigeführt. Was im Jahr 1748 geſchehen war, konnte auch im Jahre 1794 wie-

der geſchehen; wenigſtens hatte man Gründe, dieß im Jahr 1794 zu glauben.

Wenn aber die Oeſterreicher auch **nicht** bei Maſtricht ſtehen blieben; wenn die Engländer und Holländer **nicht** bei Bergen-op-Zoom ausdauern wollten; und wenn **wir** es auch **nicht** für thunlich gehalten hätten, aus unſerer Stellung bei Crefeld hervorzubrechen, und Maſtricht zu retten (ich möchte aber **den** ſehen, der mir dieſe Unthunlichkeit beweiſen könnte!): — ſo muß man doch eingeſtehen, daß wir in der Stellung hinter der fossa Eugeniana eine würdigere Rolle geſpielt haben würden, als in unſern Kantonnirungen an der Nahe und Pfrim; und daß wir **dort**, und **nur dort**, unſern einſeitigen Frieden mit Ernſt und Hoheit einleiten, und mit Würde und Nachdruck zu Stande bringen konnten. — Wir retteten dann Holland, und indem **wir** dieſe Rettung bewirkten, verpflichteten wir England und eben dadurch auch Rußland; **wir** ſicherten die Freiheit und Unabhängigkeit Deutſchlands; **für uns** ſelbſt bewahrten wir das Palladium unſerer Selbſtſtändigkeit. Alles dieſes lag in der **einzigen Idee** einer Unternehmung auf die feindliche Stellung bei Kaiſerslautern eingehüllt. — Man wollte dieſe Idee nicht begreifen; man wollte ſie verwerfen! Man haßte Ideen und man haßte die Oeſterreicher; man glaubte durch dieſe Unternehmung **ihnen** einen Gefallen zu thun; man wollte nicht ſehen, daß wir **uns ſelbſt** den größten Gefallen erzeigt haben würden. — Wie oft habe ich in dieſer Zeit an den energievollen Ausſpruch des Erzbiſchofs von Toledo gedacht *)! Unſere Köpfe waren wärlich nicht weniger

*) „Es iſt bekannt, daß ein Erzbiſchoff von Toledo in den „Jahren 1700 bis 1708 ſpaniſcher Geſandter in Wien „war. Er hielt dafür, daß alles darauf ankomme, den

hart und verdreht, als es die Köpfe der öſterreichiſchen Miniſter zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts geweſen ſind.

Unſer Friede mit Frankreich kam früher zu Stande; und dieſer höchſt wichtige Umſtand gab uns die höchſterwünſchte Gelegenheit, nicht einen kleinen Theil, ſondern unſere ganze Armee nach den Ufern der Weichſel in Bewegung zu ſetzen, und an der Spitze einer reſpektablen Macht eine nachdrucksvolle Sprache zu führen.

Am 15. Auguſt (1794) ſchrieb ich aus dem Hauptquartier zu Pfeddersheim an den Herzog von Braunſchweig:

„Eine wichtige Nachricht iſt hier eingelaufen; die „Feinde haben Trier genommen. Sie ſind alſo Meiſter der Straßen, die nach Luxemburg führen; ſie „wollen dieſe Feſtung iſoliren. Sie ſetzen ſich zwi„ſchen der Moſel und Saar feſt, und decken durch „dieſe Stellung die Operation, welche ſie längs den „Ufern der Maas machen wollen, um die öſterreichi„ſchen Niederlande, und in der Folge ſelbſt Holland zu „erobern. Ich bin immer überzeugt geweſen, daß die „Feinde alle ihre Kräfte anſtrengen werden, die Oe„ſterreicher zur Räumung der Niederlande zu nöthi„gen, und daß es alsdann auf Maſtricht und endlich „auf Holland losgehen wird, wenn nicht, wie im

„Erzherzog Carl frühe nach Spanien zu ſchicken, um „die öſterreichiſche Parthei in dieſem Lande aufs neue zu „beleben. Vergeblich reichte er ein Memoire nach dem „andern ein, dieſe ſeine Idee durchzuſetzen. Als er end„lich ſah, daß mit der Abreiſe des Erzherzogs Carl „noch immer gezögert ward, brach der erbitterte Prieſter „in eine Art von Wuth aus, und ſagte in einem ſeiner „Amtsberichte: „ „ „Die Köpfe der öſterreichiſchen Mi„ „niſter und Generale gleichen den Hörnern der Schaafe „ „meines Vaterlandes; dieſe Hörner ſind klein, hart „ „und verdreht!“ “ “

„Jahr 1748 der Friede in Maſtricht, oder vielmehr, „ehe noch dieſe Feſtung fällt, geſchloſſen wird.“

„Viele wollen in der Wegnahme Triers nichts „anderes ſehen, als die Eroberung einer offenen Land„ſtadt. Ich weiß nicht, ob ich mich trüge, wenn ich „in dieſen Schritten des Feindes einen weit ausſehen„den Plan zu entdecken glaube. — Wir müßten, mei„ner Einſicht zufolge, alle unſere hier verſammelten „und ſo lange ſchlummernden Kräfte aufbieten, die „Feinde von der Moſel zu vertreiben, und uns den „Weg nach Luxemburg offen zu halten. Nur in einer „nachdrucksvollen Invaſion von Luxemburg nach Long„wy ſehe ich die Möglichkeit, der Alliirten Armee in „den Niederlanden die linke Flanke zu decken, und die „Maas zu erhalten. Wir ſind einmal hier, und „müßten uns doch angelegen ſeyn laſſen, weiter zu ſe„hen, als das phyſiſche Auge trägt. Dieſe Ideen „ſuche ich hier zu verbreiten; nur vom Erbprinzen zu „Hohenlohe werde ich unterſtützt. Mit Kälte hat „man mich in Kreuznach aufgenommen. Doch iſt es „mir geglückt, den Feldmarſchall, wenigſtens dem „Scheine nach, für dieſe Ideen zu erwärmen. Unter „vier Augen hat mir der Feldmarſchall geſagt, daß „er das Nützliche und weit Eingreifende der Sache „ſehr wohl einſehe, ſie daher auch genehmige, und „dem Erbprinzen ſehr gern den Befehl geben wolle, „die Scene zu eröffnen und nach Kaiſerslautern zu „marſchiren. Greift ſie an, wo ihr ſie findet, und „klopft ſie tüchtig aus! Dieß ſind des Feldmarſchalls „eigene Worte!“

„Auch in Schwetzingen bin ich mehreremal gewe„ſen. — Der öſterreichiſche Wartensleben, eben „ſo ſtolz, als lang und hager, iſt gegen dieſe Unter„nehmung auf Kaiſerslautern, weil er ihre Tendenz „nicht einmal ahndet. Seit der Scene auf dem Bi-

„benhäuſer Höhen, im November 1793, iſt der Herr „Reichsgraf nicht mehr mein gnädiger Gönner. Er „betrachtet mich de haut en bas; ich erwiedere ſeine „Blicke mit nicht geringerem Stolze. Wer wird ſich „zu Boden treten laſſen? — Aber dieſer Wartens„leben bekämpft meine Ideen. Seckendorf und der „ehrliche Herzog Albert, den ich liebe, weil er ein „liebenswürdiger Fürſt iſt, ſind für meine Vorſchlä„ge. Die Oeſterreicher, im Allgemeinen genommen, „wollen das rechte Rheinufer nicht gern verlaſſen. „Es herrſcht in dieſer Armee ein Geiſt, der in einem „hohen Grade ſchädlich iſt. Friede! Friede! iſt das „allgemeine Loſungswort; die Herren ſind des Krieges „ſehr ſatt. —

„Die fortdauernde Unpäßlichkeit des Herrn Erb„prinzen iſt auch ein Umſtand, der das Gute hindert, „und meine Kraft lähmt. Ich war in einer großen „Angſt, als neulich die Hämorrhoidal-Kolik des Erbprin„zen ſo gewaltig heftig wurde, daß ſein Leben in Ge„fahr war, und ich den Augenblick ſah, wo man uns „den General Kleiſt ſchicken würde. Wäre der Erb„prinz geſtorben, welch ein neues Unglück! — Mit „treuer Devotion u. ſ. w.“

Schnell folgte die Antwort des Herzogs; ſie iſt vom 25. Auguſt datirt:

„Sie haben vollkommen Recht; auf die Erobe„rung der Maas iſt es angeſehen, und iſt dieſe ver„loren, ſo iſt wahrſcheinlich auch Holland eine Beute „des Feindes. Ich vermag nichts zur Rettung „Deutſchlands und Preußens beizutragen. Thun Sie, „was in Ihren Kräften ſteht, alle diejenigen für Ihre „Ideen zu gewinnen, die bei der Ausführung mitwir„ken müſſen. Sie werden ſich ein unſterbliches Ver„dienſt erwerben. Meine Lage iſt ſehr unglücklich. „Unſer Aller Exiſtenz ſteht auf dem Spiel u. ſ. w.“

Alle diejenigen, welche mich zu jener Periode meines Lebens beobachten konnten (denn nicht alle, die Augen haben, können auch ſehen), müſſen mir das Zeugniß geben, daß mich eine große Thätigkeit belebte, die Unternehmung auf Kaiſerslautern in Gang zu bringen. War dieſe einmal angefangen; ſo mußten wir den Marſch nach Trier fortſetzen, und dann folgte ein Schritt aus dem andern. Der Impuls war gegeben; die vis inertiae, die ſo Manchen zu Boden drückte, konnte — meinte ich — dieſem Impulſe nicht widerſtehen. Wie oft bin ich zu dieſer Zeit von Pfeddersheim nach Kreuznach, und von Kreuznach nach Schwetzingen gereiſet. In Pfeddersheim und Schwetzingen hatte ich die größere Zahl für meine Meinung gewonnen; — nicht in Kreuznach.

Man verwarf die Politik, die auf den Friedensunterhandlungen, in der zweiten Hälfte des 17ten und in der erſten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, das Wort geführt hatte, und wollte die Niederlande und Holland nicht retten. — Was geht uns der Erbſtatthalter an? hieß es. Wollen wir wieder eine holländiſche Kampagne machen, wie im Jahr 1787?

Die Ausführung meines Entſchluſſes wurde von Zeit zu Zeit verſchoben. Man ſchrieb lange Epiſteln; man konferirte, wie die weiſen Herren zu Abdera immer konferirt haben. — So verfloß die Zeit vom 8. Auguſt bis zum 20. September, eine Zeit, die man frevelhaft vergeudete, und davon jeder Moment uns dem Untergang näher brachte.

Endlich, um die geheimen Machinationen zu verhüllen, gab man ſeine Genehmigung, die Feinde bei Kaiſerslautern angreifen zu dürfen. Sie wurden geſchlagen; aber man machte ein ſaures Geſicht dazu, daß der Erbprinz zu Hohenlohe ſo unhöflich geweſen, den franzöſiſchen General in ſeiner Ruhe früher ge-

ſtört zu haben, als man zu beſtimmen für gut befunden hatte. — Der Erbprinz aber hatte für gut gefunden, ſeinen Gegner einen Tag früher, als beſtimmt war, anzugreifen. Der Erbprinz verwandelte nämlich ſeine Rekognoſcirung in einen nachdrucksvollen Angriff *). Von dieſer Abänderung des verabredeten Plans konnte der Feind nicht mehr avertirt werden; denn daß der Feind von Kreuznach aus von dem Vormarſch des Hohenlohiſchen Korps benachrichtiget worden, iſt mehr als wahrſcheinlich. Wer die Mühe dieſes Benachrichtigens übernommen, weiß ich freilich nicht. Die alles enthüllende Zeit wird auch den Schleier wegnehmen, der jetzt noch auf dieſem Werke der Finſterniß ruhet. Ich weiß vieles, doch nicht alles; es wird einer kommen, der dieſes Drama vollſtändig darſtellen wird. — War der König von den erſten Schritten, welche zu dieſen klandeſtinen Verhandlungen führten, unterrichtet; hatte Er ſie genehmiget; warum erlaubte man dem Erbprinzen zu Hohenlohe, dem Feinde, den man ſchonen wollte, auf den Leib zu gehen? — Wußte der Staatschef nichts von dieſen Schritten; welch ein Frevel!!

Man unterhandelte, — das iſt nur zu wahr, ſehr früh sous main, und mit Hülfe von Männern, die zu dergleichen Geſchäften nicht geboren waren. Selbſt der General Hiller v. Gartringen, der eben kein Politiker und kein großer Briefſteller war, wurde zu dieſer Negociation gebraucht! — Man verlor die große Anſicht ganz aus dem Auge: durch die Wiedereroberung der Saar und der Moſel werde ein dauer-

*) „Dieſe Idee, die auf den 20. September 1794 feſtgeſetzte Rekognoſcirung des Feindes in einen nachdrucksvollen Angriff zu verwandeln, gehört dem damaligen Hauptmann von Bergen; und der Ausführung dieſer Idee verdanken wir den Sieg.“

hafter und ehrenvoller Friede; durch klandeſtine Unterhandlungen eine dauerhafte Schande und ein ehrenloſer Untergang herbeigeführt werden. —

Hatte man an den Ufern der Nahe keine große Anſichten; war man von der Zweckmäßigkeit des Marſches nach Crefeld nicht überzeugt; näherte man ſich allmählig dem Rhein, um über dieſen Fluß zu ſchreiten, und auf ſeinem rechten Ufer Ruhe zu ſuchen; ſo ſtanden auch die Herren Oeſterreicher auf keinem hohen Geſichtspunkte der Politik und Strategie. — Das Gefecht an der Ourte ſollte alle obige Maaßregeln vernichtet haben. Man wollte nicht begreifen, daß die Operationen an der Moſel, und die Invaſion von Luxemburg nach Longwy, dem Feinde deſto gefährlicher werden mußten, je tiefer er an der Maas herunter gegangen war. Die Oeſterreicher wollten außer Stand ſeyn, Valenciennes, Conde, Lequesnoy, und in der Folge Maſtricht zu retten. Mit ſolcher Schlaffheit iſt dieſer Krieg begonnen und geführt worden! — Kann man ſich über die Schlaffheit verwundern, mit welcher er beendigt worden iſt?

Preußen und Oeſterreicher! Ihr waret Feinde, als Ihr hättet Freunde ſeyn; und Freunde, als Ihr Euch hättet bekriegen ſollen!

Nach der am 20. September 1794 glücklich angefangenen Operation des Hohenlohiſchen Corps ſchickte ich dem Herzoge am 21. eine Staffette, und meldete ihm:

„Wir haben die Feinde in ihren Stellungen bei „Kaiſerslautern angegriffen und geſchlagen. Wollte „der Himmel, wir dürften dieſe Bahn verfolgen und die „Niederlande retten! Man will dieſe Idee nicht genehmigen; man will ſich von keiner großen Anſicht „der Dinge leiten laſſen; man will den Frieden, d. h. „man will ſein eigenes Verderben. Dieſer Sieg wird

„keine Folgen haben; wir werden in unſere alte Un„thätigkeit verſinken; ich habe ſogar Urſach zu vermu„then, daß man es dem Sieger verargt, geſiegt zu „haben. — Ich möchte mein Daſeyn verwünſchen; ich „fühle mich unausſprechlich unglücklich, durchlauchtig„ſter Herzog! — Wozu nun dieſes Blutvergießen? „Ich habe es veranlaßt; ich möchte mich todt ſchie„ßen, dieſe Veranlaſſung gegeben zu haben. — Die „ganze muthvolle und blutige Unternehmung bleibt „ohne Folgen, alſo auch ohne Nutzen. Ich bin von „Schmerz durchdrungen über die allgemeine Lage; ich „ſehe in eine finſtere Zukunft hinein. — Ich bin aber „auch von Schmerz durchdrungen, weil ich geſtern ei„nen Freund verloren habe. — Denn, wenn Ewr. „Durchl. dieſen Brief erhalten, iſt Forſtenburg „nicht mehr. — Er iſt in dem Rückgrat verwundet; „ich habe ihn in dieſem Augenblick verlaſſen; er hat „ein heftiges Fieber und muß nach Frankfurt gebracht „werden. — Was mir noch einige Hoffnung giebt, iſt, „daß er geſtern eine Meile Weges hat zu Pferde zu„rücklegen können. Der Chirurgus, der ihn heute „verbunden, giebt indeſſen wenig Hoffnung. Das Un„glück hat ſich auf dieſe Art zugetragen: . .

„Wir marſchirten in zwei Kolonnen vom Schorle„und Heuberge ab; ohnweit des Ritterhofes ſtanden „zwei Oeſterreichiſche Grenadier-Bataillone und einige „Eskadrons. Forſtenburg wurde zu den Letztern, „ich zu den Erſtern geſchickt, ſie in Bewegung zu ſet„zen. — Die Feinde ſtanden jenſeits dem Fiſchbacher „Defilee; ſie warfen Haubizgranaten auf uns; Gene„ral Wolfrath kam von Inkebach her dem Feinde „in die linke Flanke. — Wolfraths Angriff mußten „wir abwarten. — Da waren die Herren zu feurig „und gingen zu früh durch das erwähnte Defilee. — „Indeß kam Wolfrath; der Feind wich. Forſten-

„burg war an der Spitze der Huſaren, und bald „mitten unter der feindlichen Infanterie. Er wurde „verwundet und fiel vom Pferde; ein franzöſiſcher „Officier hieb ihn in den Kopf. Der Feldjäger Rau- „ther ſprengte herbei, tödtete den Franzoſen und rette- „te Forſtenburg, der durch Benjowsky, einen „braven öſterreichiſchen Officier, nach Münchweiler zu- „rückgebracht wurde. — u. ſ. w. *).“

*) Forſtenburgs Tod wurde von Gleim in einem klei- nen Gedicht beklagt. Der poetiſche Werth dieſes Gedich- tes iſt zwar gering; doch gereicht es Forſtenburg zum Ruhm, daß Gleims Thränen auf ſein Grab floſſen. Ich nehme keinen Anſtand, dieſes kleine Gedicht hier ein- zurücken. Gewiſſe harte Ausdrücke wird man dem Dich- ter verzeihen, wenn man ſich der allgemeinen Stimmung erinnern will, welche damals in Deutſchland herrſchte.

Forſtenburg

beklagt

von

Gleim

im September 1794.

Ach! er war in ſeiner Jugend
Mann ſchon, auf der Ehrenbahn!
Klagt um Ihn! Er war der Tugend,
War der Weisheit unterthan!

Klag' Ihn, Freundſchaft! Klag' Ihn Liebe!
Klag' Ihn, deutſches Vaterland!
Mörder waren's oder Diebe,
Die Er muthvoll überwand!

Klag' Ihn, Menſchheit! Menſchlich dachte
Forſtenburg, der junge Held:
Klag' Ihn, Menſchheit! Menſchheit machte
Blutig Ihm das Siegesfeld!

Antwort des Herzogs.

Ich habe mit der innigſten Theilnahme den abermaligen Succes des Herren Erbprinzen von Hohenlohe vernommen, und den Antheil, welchen Dieſelben an der großen Begebenheit gehabt, mit Freuden erſehen; ob zwar alles Gute, was durch Sie befördert wird, mir nicht unerwartet iſt. Sie haben gegen mir die Schuld nun einmal übernommen, meine große Erwartung von Ihrem Talente zu befriedigen. Wie oft habe ich den Herrn Erbprinzen von Hohenlohe, dieſe letzte Zeit hindurch, mit ſeinen Seelenkräften an der Maas gewünſcht. Wenn Maſtricht, dieſer Schlüſſel zum Nieder-Rhein und zu Holland, gerettet werden könnte, ſo wäre ſeine Thätigkeit und ſein Unternehmungsgeiſt das einzige Mittel. Um Europa für Schande, und die ſchwankenden Monarchien von ihrer Auflöſung zu retten, müſſen die guten Köpfe an der rechten Stelle geſetzet werden, ohne Rückſicht auf Oeſterreicher, Preußen oder Engländer zu nehmen. Der Verluſt des jungen Forſtenburg beuget mich nieder; ich bin unfähig meinen Schmerz darüber auszudrücken. Meine Hoffnungen in meinem Alter, an ihm meine Erwartungen erfüllt zu ſehen, ſind leider dahin; auch dieſe Begebenheit rechne ich in die Klaſſe derer, welche die Vorſehung gebraucht, um uns vom Zeitlichen im vor-

---

Lebe! ſprach er; ach! das Leben,
Das er einem Mörder gab,
Das hat Ihm den Tod gegeben,
Das! ein allzufrühes Grab.

Solchem Herzen? Solchem Kopfe?
Schweigt, ihr Weiſen! rede, Chriſt!
Klagt, ihr Feinde; wenn ein Tropfe
Menſchlichkeit noch in euch iſt!

aus zu trennen. Wie nahe mir der Tod des jungen Schipps gegangen, werden dieſelben nicht bezweifeln; er ſtarb glücklicher, als Forſtenburg; dieſer ſoll viel gelitten haben.

Niemand iſt mit mehrerer Hochachtung als ich

Ew. Hochwohlgeboren

Braunſchweig,
den 29. Septbr. 1794.

ganz ergebenſter Freund und Diener

Carl Wilhelm Ferdinand,
Herzog zu Braunſchweig.

Die am 20. September 1794 erkämpften Vortheile erhöheten den Ruhm des Erbprinzen zu Hohenlohe, vermehrten aber auch die Anzahl ſeiner Feinde; ich hatte die Ehre, einen Theil des Haſſes dieſer Herren zu tragen. — Am Auffallendſten äußerte ſich dieſer Haß in Würſtadt, wo der Feldmarſchall Möllendorf ſein Hauptquartier hatte, und wohin der Erbprinz gerufen worden war, um, wegen unſeres Rückzuges über den Rhein, des Feldmarſchalls Befehle zu vernehmen. Ich hatte die Ehre, den Erbprinzen zu begleiten, und das Vergnügen, auf eine Art behandelt zu werden, die vielleicht ſelbſt den Gleichmuth eines Epictets aus dem Gleichgewicht gebracht haben würde. Man würdigte mich kaum einer Anrede; der General Rüchel maß mich mit einem Blicke, den ich nie vergeſſen werde. Das war die Belohnung für meine Mühe, den preußiſchen Staat und ſelbſt Europa vom Untergange retten zu wollen. Dieſe Herren alle wollten Frieden und der Friede war Verderben. Mich ſchmerzte die Engherzigkeit dieſer Herren; oder vielmehr, ich fühlte ein herzliches Mitleiden mit ihnen. Maßen ſie mich von unten nach oben;

ſo ſah ich von oben nach unten auf ſie herab, im vollen Gefühl meiner Hochherzigkeit.

Die Armee ging über den Rhein zurück, nur ſchwach vom Feinde verfolgt. Noch heute ſehe ich den alten General Wolfrath am Ufer des mächtigen Stromes ſtehen, Oppenheim gegenüber. Mit prophetiſchem Geiſt rief er aus: Am Rhein, am Rhein, da wachſen bald nicht mehr unſere Reben!

Viele ſahen die Gefahr und warnten. Vergebens war alles Warnen; es wurde keiner Aufmerkſamkeit gewürdiget.

Das Hohenlohiſche Korps bekam Befehl nach Polen, oder vielmehr nach Südpreußen zu marſchiren. Ich meldete dem Herzoge dieſe unſere neue Beſtimmung, und erhielt von ihm beiliegende Antwort, die ſein trübes Gemüth beweiſet, und auch deswegen merkwürdig iſt, weil dieſer Brief, obgleich eigenhändig geſchrieben, ohne Unterſchrift war; eine Sache, die der Herzog ſelten vergeſſen haben mag.

Der Herzog an den Major v. Maſſenbach.

Braunſchweig,
den 17. Nov. 1794.

„Dero geehrtes Schreiben vom 8. dieſes erhielt kurz nach der hier eingegangenen Nachricht von der Uebergabe von Maſtricht und von Nimwegen; letztere iſt mit erröthenden Umſtänden begleitet. Den Ruf nach Holland habe ablehnen müſſen, da die Armeen in äußerſter Verwirrung, und die Führer jung, unerfahren, uneinig und voll von Eigenliebe ſind, ich aber mehr die Rolle eines Hofmeiſters, der durch Vorſtellungen wirket, als die eines Generals würde geſpielt haben, der auf der Stelle Befolgung der Verfügungen verlangen muß; ein Fremder dieſes aber niemalen von Engländern oder Holländern erwarten kann.

Einigkeit in die Kabinetter und unter die Generale; dann bin ich bereit jeden Augenblick zu dienen, wo nicht, ſo iſt es beſſer ruhig im Bett zu ſterben, als Gefahr zu laufen, am Ende ſeines Lebens noch am Schandpfahl, durch anderer Verſchulden, geſtellet zu werden.

Iſt es Nothwendigkeit, ſo iſt es eine ſehr unglückliche Nothwendigkeit, daß der Prinz von Hohenlohe mit ſeinem Korps vom Rhein abgehet. Iſt es Politik, ſo iſt es nicht zu begreifen, wie man jetzt, da die Ruſſen die Oberhand in Polen haben, die franzöſiſche Diverſion in Polen noch ſo wichtig hält, um dem wahren Feind, dem Urheber alles Uebels, durch Verringerung der Kräfte am Rhein, Mittel zu mehreren Succeſſen zu geben. Sollte Friede werden, wie ichs auf der einen Seite kaum glauben kann, auf der andern jedoch ahnde; ſo wird die Taktik und die Lehre der Vertheidigung der Plätze nur ganz zur Seite zu legen ſeyn. Leben Dieſelben glücklich und vergeſſen mich nicht ganz; ich bin äußerſt betrübt and niedergeſchlagen, und wünſchte dieſe ſchamvolle Epoche für ganz Europa nicht erlebt zu haben; nur bleibt es mir ein Wunder, wie dieſe unglückliche Lage ſo wenig beherziget wird, und wie manche noch glauben auf dem nämlichen Punkt zu ſtehen, wo ſie ſtanden im Anfang 1792.

Ich verbleibe ſtets Dero wahrer Freund und ergebenſter Diener."

Das Hohenlohiſche Corps ſetzte ſich nach Groß-Glogau in Marſch. — Nun verſchwanden der Rhein, die Niederlande und Holland und die Franzoſen aus meinem Kopfe; ich dachte nur daran, wie wir uns gegen die Sarmaten zu benehmen haben würden. Un-

ſere Leute marſchirten nicht gern nach Norden; der Süden hatte ihnen behaget. — In Leipzig bekamen wir Kontre-Ordre, weil indeſſen Thaddäus Kosciusko geſchlagen und gefangen worden war. — Wir marſchirten nach dem Mayn zurück.

Ich war auf eine kurze Zeit nach Potsdam gegangen, und hatte Gelegenheit gehabt, mit dem General Biſchoffswerder über die allgemeinen Angelegenheiten zu ſprechen. Ich erinnerte ihn an meine Aeußerungen im Januar (1794), und ſagte mit großer Freimüthigkeit: „Eine ſolche Kampagne hätte der Herzog nicht gemacht! — Er hätte die Niederlande und Holland gerettet. Beide ſind verloren!“ Daß Holland eine Beute des Feindes werden, und die Oraniſche Familie vom ſelbſt erbauten Throne geſtürzt werden würde; — das wollte Biſchoffswerder, das wollte Niemand in Potsdam glauben, zu der Zeit nämlich, als ich mich in jener Stadt befand im December 1794.

Man weiß, daß ſich Biſchoffswerder alles ſagen ließ, und ſich ſelten mit Deutlichkeit äußerte. Mußte er ja einmal ſprechen, ſo ſprach er ſo undeutlich, daß man ihn nicht verſtand. — Es war, als wenn ſeine Zunge im Magen läge, ſo tief waren ſeine Töne. — Unverholen ſagte ich ihm meine Meinung über Krieg und Frieden, und daß die Höfe warlich keine Zeit zu verlieren hätten, ſich über die Operationen des künftigen Feldzuges zu verſtändigen. Wir hätten am Mayn nichts mehr zu thun; ſtatt da die Hände in den Schooß zu legen, würde es beſſer ſeyn, wenn wir mit dem größten Theil unſerer Macht nach Weſtphalen marſchirten. Würden nicht ſehr kräftige Maaßregeln ergriffen; ſo würde Holland verloren gehen, und wir in eine grauſame Verlegenheit gerathen.

Biſchoffswerder antwortete in ſeiner Bauchſprache, deren Worte ich nicht verſtanden habe.

Meinen Freund Mannſtein traf ich zwar noch auf ſeinem Poſten, als königl. General-Adjutanten. Aber dieſer Stern erſter Größe hatte bereits kulminirt, und war im Begriff tief unter den Horizont zu verſinken, ja auf immer zu verſchwinden. Ich meldete mich bei ihm, als ich in Potsdam angekommen war. Er verlangte, daß ich mit ihm zum Könige gehen ſolle; Se. Majeſtät würden mich ſprechen wollen. Vergeblich ſtellte ich Mannſtein vor: der König würde mich wohl rufen laſſen, wenn er mich ſprechen wolle. — Es half alles nichts. Ich mußte ihm nach dem Marmorpalais folgen. Schweigend trat ich in ſeine Fußſtapfen. Als wir uns dem Schloſſe näherten, kamen uns mehrere große Hunde entgegen, die Lieblinge Sr. Majeſtät waren. Sie fielen uns an und packten uns bei den Kleidern. — „Das iſt ein böſes Omen, Herr General; ich dächte: wir machten Kehrt!“ — Kommen Sie, rief der brave Mannſtein. — Wir gingen in das Schloß hinein; die Kammerdiener machten große Augen und öffneten die Thüre des königl. Vorzimmers. — Mannſtein nahm ſeinen Platz am Kamin; ſchüchtern ſtand ich neben ihm. — Der Kammerdiener, der uns angemeldet, trat aus dem königl. Zimmer heraus, und ſagte: Se. Majeſtät hätten den Herrn General nicht rufen laſſen. — Wir traten ſogleich den Rückmarſch an; Mannſtein ſprach nicht ein Wort, und ich fand es nicht für nöthig, das Stillſchweigen zu unterbrechen. — Der General-Adjutant Mannſtein hatte ſeine Rolle ausgeſpielt; Zaſtrow war ſein Nachfolger.

Ehe ich Potsdam verließ, und nach dem Rhein zurückreiſete, ſchrieb ich dem Herzog, was ich gegen Biſchoffswerder geäußert, und wie ich die Stim-

mung in Potsdam und in Berlin gefunden hätte. „Es „herrſcht da eine Ruhe, die mir unbegreiflich iſt. Ein „furchtbarer Orkan zertrümmert des Nachbars Haus; „— wir ſehen gelaſſen zu, und wir haben dieſen Or„kan erregen helfen u. ſ. w."

Hier iſt des Herzogs Antwort:

„Dieſelben haben durch Dero letzteres Schreiben mir einen neuen Beweis Ihrer Freundſchaft gegeben, die mir überaus ſchätzbar iſt. Die Ruhe, welche Ew. Hochwolgeb. vorgefunden, ſollte beinahe einen Mangel an Gefühl des Vergangenen, des Gegenwärtigen, und eine Sorgloſigkeit für's Künftige an Tag legen. Eine Kette von unendlich kleinern und größern Leidenſchaften hat die widerſinnigſte Verwickelung der Dinge hervorgebracht, und ſo unendlich viel ich durch die Fortſetzung des Kriegs verliere, und daher den Frieden wünſche, eben ſo ſehr bezweifle ich die Möglichkeit deſſelben bis daher. Separat-Frieden ſtehen wahrſcheinlich zu erhalten; aber kein Friede, der Europa in Sicherheit ſetzet gegen die Grundſätze einer Anarchie, die nur durch die Herabwürdigung der europäiſchen Mächte ihre eigene Sicherheit finden kann. Unſer Spiel dürfte ſehr mißlich werden, wann ohne Einigkeit, ohne Plan und ohne Magazine, das Frühjahr heran rückte, Holland den Winter verloren ginge, und der Feind dadurch einen unermeßlichen Zuwachs an Kräften erhielte, um von Holland aus den Krieg in Weſtphalen zu führen, wodurch alle Stellungen am rechten Ufer des Rheins umgangen würden. Ueberdem führet der Verluſt von Holland die üble Folge nach ſich, daß die Armeen am Nieder-Rhein nichts mehr zu Waſſer erhalten können, ſondern ihre Subſiſtenz mit außerordentlichen Koſten zur Axe ſich würden verſchaffen müſſen, welches auf die Dauer ohn-

möglich zu bewirken ſtehen würde. So wie alſo der Verluſt des Nieder-Rheins äußerſt gefährlich für Holland iſt, eben ſo, und noch weit gefährlicher, wird der Verluſt von Holland für die Vertheidigung des Nieder-Rheins. Allen dieſem kann vorgebauet werden durch eine Offenſiv-Operation am Nieder-Rhein, um den Feind nicht in Beſitz von Holland zu laſſen; geſchiehet dieſes nicht, oder erhält Holland nicht Frieden, ſo erinnern Sie ſich meiner, wann wir den Feind im Monat Juny oder July an die Ems ſehen. Der Zeitpunkt, von welchem ich unſer Unglück rechne, befindet ſich in dem Feldzug von 1793, gleich nach der Uebergabe von Maynz und von Valenciennes. Politiſche Verhältniſſe machten uns unthätig, ließen uns ohne Plan; von der See an bis an den Grenzen der Schweiz, alles war Stückwerk von dem Augenblick an. Mißtrauen und Mißmuth waren die Folgen, und der unglückſelige Feldzug von 1794, deſſen Ende noch nicht da iſt, iſt bloß als eine Folge gedachter Epoche anzuſehen."

„Glauben Dieſelben nur ſicherlich, daß meine Entfernung mich keineswegs befremdet; ich erwartete ſelbige bereits zu Türkheim und Pirmaſens, und durch meinen Abgang von der Armee habe ich nur vorgebauet, was mir ſonſten wahrſcheinlich würde zu verſtehen gegeben worden ſeyn. Alle dieſe Behandlungen haben aber bei mir ihr Gewicht verloren; ich erwarte nichts mehr, meine Jahre ſind mehrentheils verſtrichen, und ich ſtehe in völliger Faſſung meiner Abrufung aus einer Welt, die nur Reize hat, ſo lange man ſie nicht kennt."

„Das franzöſiſche Memoire findet ſich nicht bei mir, ich habe von der Zeit nichts, als ein Memoire von Türpin, welches lediglich den Defenſions-Zuſtand

der Feſtungswerke von Verdün enthält. Ich verharre mit vorzüglichſter Hochachtung und Ergebenheit

Ew. Hochwohlgeb.

Braunſchweig, den 9. Januar 1795.

ganz ergebenſter Freund und Diener

Carl Wilhelm Ferdinand,
Herzog zu Braunſchweig.

Nachdem ich in Gr. Gerau, dem Hauptquartier des Hohenlohiſchen Korps, angekommen, und mich bei dem Feldmarſchall in Hochheim gemeldet hatte; ertheilte mir derſelbe in den erſten Tagen des Monats Januar (1795) den Befehl, nach Heidelberg zu gehen, um in Erfahrung zu bringen, ob denn die Kaiſerlichen einen Operationsplan für den Feldzug 1795 entworfen hätten, und worin dieſer Entwurf beſtehen möchte. Der Feldmarſchall hatte nämlich vom Könige in einem eigenen Kabinetsſchreiben (m. ſehe die Beilagen) den Auftrag erhalten, über dieſe Angelegenheit Erkundigung einzuziehen. Auf mich fiel die mir ſelbſt unerwartete Wahl des Erkundigers. Mit einem ſchriftlichen, offiziellen Antrage war ich nicht verſehen; ich ſollte eine politiſche Patrulle machen, und ſehen und hören. Vergebens ſtellte ich vor, daß ich, ohne mit einem offiziellen und oſtenſiblen Schreiben verſehen zu ſeyn, wenig ausrichten würde. Wenn ich etwas verlangen ſollte, ſo müßte ich auch etwas geben können. Ich käme mir ſonſt vor wie ein Kaufmann, der auf die Meſſe reiſte, ohne Geld in der Taſche zu haben. — Meine Vorſtellungen wurden nicht angenommen; ich mußte den Weg zu der politiſch-militäriſchen Patrulle antreten.

Als ich im Hauptquartier des Herzogs Albert von Sachſen-Teſchen angekommen war, fand ich daſelbſt die ganze hohe Generalität verſammelt, und es war ſo ziemlich das Geheimniß der Komödie; die Herren berathſchlagten über das, was im künftigen Feldzuge geſchehen oder nicht geſchehen ſolle. Ich hatte den General Seckendorf, erſten Adjutanten Sr. Hoheit des Herzogs Albert, als einen biedern Mann kennen gelernt. An ihn wendete ich mich alſo, und ſagte ihm mit vieler Bonhommie, was der Zweck meiner Sendung wäre, und worüber ich Kunde einziehen ſolle. — In dergleichen Fällen kommt man auf dem geraden Wege weiter, als durch alles Sappiren und Miniren. — „Sie, Herr General, ſind ein Deut„ſcher, ich bin es auch. In dieſem Augenblick nehme „ich weder auf den öſterreichiſchen, noch auf den preuſ„ſiſchen Officier Rückſicht. Meine Anſicht iſt: der „Krieg gegen Frankreich muß mit Nachdruck fortge„ſetzt werden. Der König, mein Herr, läuft große „Gefahr, wenn, außer den öſterreichiſchen Niederlan„den, auch Holland verloren gehen ſollte. Die Nie„derlande ſind verloren, und Holland iſt im Begriff „einem gleichen Schickſale zu unterliegen."

Auf dieſe Anrede erwiederte Seckendorf: „Man bereitet ſich auf drei Fälle, oder es ſind „Entwürfe auf drei Fälle bearbeitet worden. Der „Obriſt Gometz gehet mit dieſen Entwürfen nach „Wien, und legt ſie dem Hofkriegsrath zur Genehmi„gung vor."

Aus Seckendorfs Aeußerungen ſchien zu erhellen, daß man bisher vergebens auf dergleichen Entwürfe gewartet habe, die eigentlich von Wien nach Heidelberg, und nicht von Heidelberg nach Wien geſendet werden müßten. — Daraus machte ich den Schluß, daß bei den Oeſterreichern eben ſo, wie bei

uns, gehandelt würde: die Strategie müſſe nämlich der Politik den Anſtoß geben, und könne ihn nicht von ihr erwarten; das öſterreichiſche Kabinet befolge eben ſo wenig, wie das preußiſche, einen großen, alles umfaſſenden Plan.

„Man wäre, fuhr Seckendorf fort, bereit, dem Herrn Feldmarſchall von Möllendorf den allgemeinen Inhalt dieſer Entwürfe mitzutheilen, dafern der Feldmarſchall eine ſchriftliche Note übergeben und erklären wolle: die preußiſche Armee werde im Jahr 1795 und fernerhin Theil am Kriege nehmen. Die allgemein verbreitete traurige Nachricht aber: Se. Majeſtät der König von Preußen laſſe an einem Separatfrieden in Baſel arbeiten, müſſe den Alliirten nothwendig große Beſorgniſſe einflößen.“

Weiter konnte ich nichts erkunden; ich hatte blutwenig erkundet und kehrte mit dieſem Wenigen nach Hochheim zurück.

Zu der vom General Seckendorf verlangten ſchriftlichen Erklärung wollte ſich der Feldmarſchall natürlicher Weiſe nicht verſtehen, und doch wollte er, daß man den General Seckendorf noch beſſer aushorchen ſollte. Ich erklärte, daß ich keine Talente zum Aushorchen beſäße, und ſtellte anheim, ob es nicht beſſer ſeyn würde, wenn man die ganze Sache unſerem militäriſchen Geſandten in Heidelberg, dem Obriſtlieutenant von Lecocq, übertrüge, einem Manne, deſſen diplomatiſcher Charakter ihn in den Stand ſetze, dieſes Geſchäft officiel betreiben zu können.

Dieſen Vorſchlag genehmigte der Feldmarſchall, und ich entwarf ein Schreiben an den Obriſtlieutenant Lecocq, das aber zu weitläuftig befunden, und an deſſen Statt ein kürzeres verfertiget wurde. Der Seltenheit wegen habe ich beide Schreiben in den Beilagen zum Beſten gegeben.

Bald nach meiner Zurückkunft aus Heidelberg kam eine zweite Kabinetsordre in Hochheim an, in welcher der König mit noch größerem Nachdruck darauf beſtand, daß ſich der Feldmarſchall alle Mühe geben ſollte, den von den kaiſerlichen Generalen entworfenen Operationsplan zu erforſchen. „Da ſich über die Fortſetzung des Kriegs noch nichts beſtimmen läßt, ſagte der König, ſo kömmt es im gegenwärtigen Augenblick darauf an, zu ergründen, ob die ernſtliche Abſicht der Oeſterreicher dahin geht, das rechte Rhein-Ufer zu behaupten; oder, ob ſie geneigt ſind, falls der Feind die Paſſage über dieſen Fluß forcirt, ſich weiter zurück zu ziehen. (Man leſe das Schreiben des Königs vom 10. Januar 1795 in den Beilagen.)

Der Feldmarſchall erſuchte nun den Erbprinzen zu Hohenlohe, den General Seckendorf zu einem Rendez-vous aufzufordern, und dieſem Vertrauten des Herzogs Albert zu eröffnen: wie unſer König niemals im Stande ſeyn würde, einen Operationsplan auch nur ſkizziren und die nöthigen Anſtalten zu einem vierten Feldzuge treffen zu laſſen, wenn Er nicht wüßte, was kaiſerlicher Seits geſchehen würde; die Engherzigkeit, mit welcher die Alliirten einander begegneten, hätte alles Vertrauen verbannt und müßte die nachtheiligſten Folgen haben u. ſ. w.

Ich hatte die Ehre den Erbprinzen zu Hohenlohe zu begleiten, und bei dem Rendez-vous in einem auf der Bergſtraße liegendem Städtchen, deſſen Namen ich mich nicht mehr erinnere, gegenwärtig zu ſeyn. Sonderbar kam es mir vor, daß die Höfe zu Berlin und Wien auf dieſe Art eine Negociation betreiben ließen, die von ſo großen Folgen ſeyn mußte. — So war man zu Anfang des Jahrhunderts bei jener Koalition, an deren Spitze Eugen v. Savoyen und Marlborugh ſtanden, nicht zu Werke gegangen!

Digitized by Google

Um dem General Seckendorf die Zunge zu löſen, ward ihm ein Auszug aus dem letzten Schreiben unſers Königs vorgelegt, und ihm zugleich die erſten Jdeen eines Operations-Entwurfes vorgetragen, den meine Leſer bald vollſtändig werden kennen lernen.

Die Unterredung wurde mit vieler Wärme geführt; beide Theile waren von der Nothwendigkeit der kraftvollſten Fortſetzung dieſes Kriegs überzeugt, und dieſe Ueberzeugung weckte das gegenſeitige Zutrauen zweier Männer, die es beide redlich mit den Monarchen meinten, welchen ſie ihre Dienſte gewidmet hatten.

Zuerſt wurde von dem Falle geſprochen, wenn die preußiſche Armee fortfahre, an dem Kriege lebhaften Antheil zu nehmen und ihren Kriegsſchauplatz am Mittelrhein nicht verlaſſen werde.

Jn dieſem Fall hätte man dem Wiener Hofe vorgeſchlagen, nicht nur Maynz gleich beim Eintritt des Frühjahres zu deblokiren, ſondern auch zu verſuchen, durch zweckmäßige Bewegungen auf beiden Ufern der Moſel Trier zu nehmen, Luxemburg zu befreien, und dieſe Feſtung aufs neue mit Mund- und Kriegsvorrath zu verſehen. Nach Seckendorfs Aeußerungen reichten die in Luxemburg befindlichen Vorräthe bis Ende April (1795). — Die Koſten dieſer Operation wurden auf ſieben Millionen Gulden angeſchlagen. — Da bei dieſem Rendez-vous von keiner Diſcuſſion über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer ſolchen Operation die Rede ſeyn konnte, ſo wurden die Schwierigkeiten des Vordringens über Trier nach Luxemburg, unter den am Niederrhein und in Holland eingetretenen Ereigniſſen, nicht bemerkbar gemacht; man begnügte ſich mit der allgemeinen Bemerkung, wie es ewig zu bedauern ſey, daß dieſe Operation nicht im Auguſt des verfloſſenen Jahres ausgeführt worden ſey. Nicht nur von der Befreiung Luxemburgs, ſelbſt von der Wahrſcheinlichkeit,

auf Saarlouis etwas unternehmen zu können, ſprach General Seckendorf. Ich war ganz Ohr.

Nun gingen die Herren zu dem zweiten Fall über, wenn nämlich Preußen von dem Bunde gegen Frankreich abtreten ſollte. Dieſer Fall hatte zwei Unterabtheilungen:

a) Wenn die Albertſche Armee ihren eigenen Kräften überlaſſen bleibe;

b) Wenn ſie von der Clairfaitiſchen Armee mit 30,000 Mann verſtärkt werde.

General Seckendorf berechnete die Stärke der Albertſchen Armee auf 76,000 Mann effective, und bewies, daß nach Abzug der Beſatzungen im Breisgau, und des Kordons zwiſchen Bregenz und Baſel; des Kordons zwiſchen Baſel und Philippsburg; der Beſatzung in Philippsburg; des Kordons zwiſchen Philippsburg und Mannheim; der Beſatzung in Mannheim; des Kordons zwiſchen Mannheim und Gernsheim; und endlich der Beſatzung in Maynz, nicht mehr als 24,000 Mann übrig blieben, mit welchen der Herzog Albert im freien Felde zu erſcheinen im Stande wäre. Mit dieſen 24,000 Mann könne er keine Offenſiv-Operation, wie das Deblokiren von Maynz ſeye, unternehmen, ohne Gefahr zu laufen, dieſes Korps aufzuopfern und den Zweck doch nicht zu erreichen. Denn da der Feind, wenn er Maynz belagern ſollte, mit einer Armee von 40,000 Mann die Poſition hinter der Selze, zur Deckung der Belagerung, nehmen würde; ſo müſſe man, wenn man den Feind zur Aufhebung der Belagerung nöthigen wolle, entweder ohnweit Worms bei der Maulbeer-Aue, oder bei der ſchwediſchen Säule *) über den Rhein gehen, und nicht nur ein Korps zur

*) „Wer kennt nicht dieſes Denkmal ſchwediſcher Tapferkeit?“

Deckung dieſer Brücken, ſondern noch ein zweites Korps an der Pfrim gegen Frankenthal ſtehen laſſen, um nicht Gefahr zu laufen, während des Angriffs auf die feindliche Stellung, ſelbſt im Rücken angegriffen und von ſeinen Schiffbrücken abgeſchnitten zu werden. Für jene beide Korps könne man nicht weniger, als 10,000 Mann rechnen; und ſo würde ſich Herzog Albert in dem Falle befinden, mit 14,000 Mann die ſtarke, mit 40,000 Mann beſetzte Poſition hinter der Selze angreifen zu müſſen; einen Angriff, von welchem man ſich keinen glücklichen Erfolg verſprechen könne. — Dieſe Betrachtungen würden jeden unpartheyiſchen Mann überzeugen, daß Herzog Albert, wenn er ſeinen eigenen Kräften überlaſſen bleibe, ſich außer Stand befinde, den Entſatz von Maynz unternehmen zu können.

Ich war ziemlich unparteiiſch; aber dieſe Betrachtungen überzeugten mich nicht. Wolle man eine Offenſive unternehmen, dachte ich, ſo müſſe man nicht ſo viele Truppen auf ſo vielen Kordons müßig ſtehen laſſen. Alle ſeine Kraft müſſe man zuſammen nehmen und einen großen Schlag thun. Das dachte ich; ich ließ es bey dem Denken bewenden, weil ich auf dieſem Rendez-vous nur hören, und keine Vorleſung über das Kapitel: wie man eine Offenſive zu führen habe, halten ſollte. — Ich ſchwieg; es war deutlich genug, daß man entweder den Krieg nicht verſtand, oder nicht verſtehen wollte, und das alles nur in der Abſicht äußerte: etwas geäußert zu haben.

Der General Seckendorf fährt fort zu ſprechen: Wenn aber der Hof genehmige, daß von der Clairfaitiſchen Armee ein Korps von 30,000 Mann zur Armee des Herzogs Albert ſtoßen könnte; ſo wäre die Abſicht des Herzogs, jene 30,000 Mann zwiſchen Caub und Maynz über den Rhein gehen zu laſſen, in-

deſſen er mit 24,000 Mann den Uebergang zwiſchen Worms und Oppenheim unternehmen, und den Feind zur Aufhebung der Belagerung nöthigen wolle. — Sollte dieſe Unternehmung gelingen; ſo würde der Herzog ſich begnügen, mit 30 oder 40,000 Mann das Lager hinter der Selze zu beziehen und Maynz zu decken.

Mit dieſen Vorſchlägen nun wäre der Oberſte Gometz nach Wien geſandt, und der Erzherzog Karl dringend erſucht worden, ſeinen Bruder, den Kaiſer, zu bewegen, dieſe Vorſchläge von dem Feldmarſchall von Lascy prüfen zu laſſen, und dann ſelbſt einen Entſchluß zu faſſen.

Das war alles, was auf dieſem Rendez-vous mit einem öſterreichiſchen General in Erfahrung gebracht werden konnte.

Dem Feldmarſchall Möllendorf wurde ein Bericht erſtattet; dieſer Bericht ging nach Berlin, und nun war alles gut. Man ſah deutlich genug, daß wir unſer Heil von der Negociation in Baſel erwarteten. Mich quälte eine innere Unruhe, die ich nicht beſchreiben kann. Von dieſer Unruhe getrieben, hatte ich ſchon früher meine Zuflucht zum Herzoge v. Braunſchweig genommen. Zu wem hätte ich ſie anders nehmen ſollen? — Noch immer betrachtete ich Carl Ferdinand Wilhelm als den Hirt und Stolz der Preußen, als den Heros des Zeitalters.

In der That, zu wem anders hätte ich, in dieſem Drange der Gefahr, bei dem Gefühle des nahen Sturzes eines Staates, deſſen Macht die blödſinnige Menge bewunderte, und deſſen Schwäche wenige kannten, meine Zuflucht nehmen ſollen, wenn ich ſie nicht zu dem Herzoge v. Braunſchweig nehmen durfte? —

Zu dem Feldmarſchall von Möllendorf? — Sahe ich denn nicht, daß Er nur Preuße war, und

das Verhältniß Preußens zur Welt nicht begriff? — Zu dem General Kalkreuth? — Meine Verhältniſſe zu dieſem General waren zu jener Zeit nicht von der Art, daß ich Ihm meine Beſorgniſſe hätte mittheilen können. Mit Hohn würde ich abgewieſen worden ſeyn! — Von dem Grafen Schulenburg-Kehnert mußte ich eine gleiche Behandlung erwarten. Auch befand ſich dieſer Mann nicht mehr bei der Armee. Ich habe nie Vertrauen auf dieſen Mann gehabt, deſſen Phyſiognomie Stolz und Schlauheit, aber keine Stärke verräth. — Den Erbprinzen von Hohenlohe hielt man für einen der Urheber und Beförderer dieſes Krieges, und dieſe Meinung benahm dieſem edeln und einſichtsvollen Fürſten allen Einfluß auf die höhere Leitung der Dinge. — Daß ich mich mit meinen Vorſchlägen an keinen fremden General wenden konnte, verſteht ſich ganz von ſelbſt. Und, wenn meine Verhältniſſe das auch erlaubt hätten; wie würde ich die Kälte des Grafen Clairfait in Enthuſiasmus, und die Gemüthlichkeit des Herzogs v. Sachſen-Teſchen in Genie haben verwandeln können? — War der Feldmarſchall Möllendorf ein engherziger Preuße; ſo waren der Graf Clairfait und der Herzog v. Sachſen-Teſchen noch engherzigere Oeſterreicher. Von allen Kaiſerl. Königl. Generalen war Seckendorf der einzige, der eine höhere Anſicht der Dinge hatte. Aber dieſer Mann war Subaltern, wie ich. Seine Stimme galt in Wien ſo wenig, wie meine Stimme in Berlin.

Der Herzog v. Braunſchweig war alſo der einzige Mann in Europa, der Europa retten konnte. Nur an ihn konnte ich mich wenden. — Es geſchah in nachſtehendem Briefe:

An den Herzog von Braunſchweig.

Während meiner letzten Anweſenheit in Potsdam und Berlin habe ich wahrgenommen, daß man in politiſchen und militäriſchen Dingen nicht einmal eine Meinung äußert, bevor nicht die Meinung des Feldmarſchalls Möllendorf eingeholt worden iſt. Dieſer Mann iſt das Orakel, von deſſen Ausſprüchen man alles erwartet. Dieſe Wahrheit erhellet auch aus dem Gange, welchen unſere politiſchen und militäriſchen Operationen im vorigen thatenloſen Feldzuge genommen haben. Dem Haager Traktat gab der Feldmarſchall diejenige Erklärung, die er ihm geben zu müſſen glaubte. Die im Auguſt entworfene Operation nach der Moſel und nach der Maas verwarf der Feldmarſchall, und Er war es, der dem Erbprinzen Hohenlohe gebot, Halt zu machen, als er die erſten Schritte zu der Ausführung eines Entwurfs gethan hatte, der die öſterreichiſchen Niederlande gerettet haben würde.

Jetzt, ungewiß über den Ausgang der in Baſel angezettelten Negociationen, und beſorgt, daß der Erfolg den Wünſchen derjenigen, die Preußen aus dieſen verwickelten Verhältniſſen herausreißen wollen, nicht entſprechen könnte; jetzt will man von dem Feldmarſchall wiſſen, wo man für die künftige Kampagne Magazine anlegen ſoll, und ertheilt ihm den Auftrag, den Operationsplan auszuforſchen, den die Oeſterreicher entworfen haben können. Und dieſe Erforſchung ſoll der Feldmarſchall in Heidelberg anſtellen laſſen! — Haben wir denn nicht den ſchlauen Lucheſini in Wien? Ich, deſſen Gedanken jeder auf meiner Stirn leſen kann, ich ſoll dieſe Erforſchung anſtellen! — Meine Miſſion wird von einem ſchlechten Erfolge begleitet ſeyn. — Indeſſen, ich reiſe Morgen nach Heidelberg

ab, und nehme einen Auszug aus der Kabinettsordre mit, davon ich eine Abſchrift unterthänigſt beilege.

Weder der Feldmarſchall, noch einer ſeiner Umgebungen, ſcheint in dem Geſichtspunkt zu ſtehen, aus welchem man die jetzige Lage der Dinge betrachten muß. Wir müſſen mit unſerer ganzen Armee nach Weſtphalen marſchiren, und entweder eine nachdrucksvolle Offenſive, oder doch eine weiſe Defenſive führen. Der Feldmarſchall kennt Weſtphalen nicht. Er will Frieden; ſein Parmenio Meyerinck will ihn auch; der Herr von Kruſemark weiß vielleicht nicht, was er will. Der Major Kleiſt ſeufzt. Der Major Phull will ſich um nichts bekümmern, und meint: der T . . . . werde doch alles holen! Man lebt alſo in Hochheim von einem Tage in den andern hinein. Der Feldmarſchall ſcheint vor Froſt umzukommen, in einem Zimmer, das ſo heiß iſt, wie das Fegfeuer, und ſeine Adjutanten und ſein Generalquartiermeiſter amüſiren ſich. Es lebt in Hochheim ein ganz hübſches Mädchen, das den Herren die Köpfe verdrehet zu haben ſcheint. Mit dieſer Eroberung beſchäftigen ſie ſich. Es iſt ein Unglück, daß Grawert krank geworden. In ſeinem Kopf iſt Syſtem und Vorherſehungsgabe. Er würde dem Feldmarſchall unaufhörlich anliegen, unter dieſen Umſtänden am Mayn nicht ſtehen zu bleiben. Aber auch Grawert kennt Weſtphalen nicht. Keiner unſerer activen Generale kennt dieſes Kriegstheater. Darum haben ſich unſere Schladen, unſere Mannſteine u. ſ. w. nie bekümmert. Sie ſind die Leute nicht, die ſich um ſo etwas bekümmern. — Von dem Feldmarſchall fordert man Vorſchläge, die er nicht geben kann. Der König und ſein General-Adjutant müſſen ſich, wenn ſie die Lage der Dinge recht ins Auge faſſen, in der grauſamſten Verlegenheit befinden. Die Feinde werden Meiſter von der Yſſel ſeyn, ehe

wir es uns verſehen. Weſel traue ich keine große Widerſtandsfähigkeit zu. — Das Problem muß alſo jetzt gelöſet werden: Wie führen wir den Krieg in Weſtphalen, wenn die Yſſel verloren iſt, oder wenn ſich die Feſtungen an der Yſſel bis zum Frühjahre halten? — Dieſes Problem kann Niemand anders löſen, als Ewr. Durchl. Dieſer Kriegesſchauplatz iſt das Theater der großen Thaten Ihrer heroiſchen Jugend. Geruhen Ewr. Durchl. Ihre Ideen mir mitzutheilen. Um Höchſtdieſelben nicht zu kompromittiren, will ich ſie — wenn Ew. Durchl. dieſen Kunſtgriff genehmigen — für meine Ideen ausgeben und verſuchen, was ſie, ſo eingehüllt, für Nuzzen bringen werden. Ich will das Gute, Durchl. Herzog, und keine Privatabſichten leiten mein Betragen.

Dieſen Brief erhalten Ewr. H. D. durch den Kriegszahlmeiſter Culemann, der ihn von der heſſiſchen Poſt per Staffette beſorgen läßt. Culemann iſt von der Sache nicht unterrichtet.

Möchte dieſer Schritt Ewr. H. D. nicht mißfallen! — In dieſem Sturme muß man doch wohl zu dem Einzigen Piloten, den Deutſchland noch aufzuweiſen hat, ſeine Zuflucht nehmen?

Centnerſchwer liegt mir meine Miſſion nach Heidelberg auf dem Herzen. Die Baſeler Negociation muß ja den Oeſterreichern die Zunge lähmen. Ich haſſe dieſes Werk der Finſterniß. Es wird uns hinhalten und völlig einſchläfern; der Donner in Weſten wird uns zu ſpät wecken. Man muß geſtehen, daß die Feinde den Krieg im Kabinett nicht minder ſchlau, als den Krieg im Felde zu führen verſtehen. Auf Holland geht ihre Abſicht; auf Baſel heften ſie unſere Aufmerkſamkeit. In welcher ägyptiſchen Finſterniß wandeln wir! der graue Staar kann nicht blinder machen, als wir es ſind. Welch eine Zukunft ſteht uns bevor?

Ew. H. D. geruhen gnädigſt zu erlauben, daß ich in dem beiliegenden Aufſatze *) den Geſichtspunkt angeben darf, aus welchem ich die jetzige Lage der Dinge betrachte.

Ich bin u. ſ. w.

Gr. Gerau
am 15. Jan. 1795.

Auf dieſen Brief erhielt ich vom Herzoge folgende Antwort:

„Dieſelben erhalten hiebei einige flüchtige Gedanken über den bewußten Gegenſtand; ich halte ſie unnöthig, weil leider alles zu ſpät geſchiehet, und Staaten vom Feind umgeſtürzet werden, während zu London, Berlin und Wien deliberiret wird. Holland iſt verloren; den 16. war der Feind in Utrecht; Naerden hat nur einige Kompagnien zur Garniſon. Hält die engliſche Armee nicht hinter der Yſſel, wie in meinem hiebeigehenden P. M. vorgeſchlagen, ſo iſt des Unglücks kein Ende. Hierauf muß der Feldmarſchall vorzüglich dringen.“

„Machen Sie meine Empfehlung an den Erbprinzen von Hohenloh, und ſagen Sie ihm, daß ich mich äußerſt unglücklich ſchätze, in meinem Alter ſolche Unglücksfälle zu erleben, ohne nur das Mindeſte zu deren Abhelfung beitragen zu können. Man ſchmeichelt ſich noch immer, daß die Baſeler Unterhandlungen glücken ſollen. Gott gebe es, allein aus der Analogie der Holländiſchen Negociationen zu urtheilen, ſo ſtehen mir die Haare zu Berg.“

---

*) Man ſehe die Beilage: Was haben wir im vierten Feldzuge dieſes Krieges zu befürchten?

„Ich verharre mit vorzüglichſter Hochachtung und Ergebenheit

Ew. Hochwohlgeboren

Braunſchweig, den 21. Jan. 1795.

ganz ergebenſter Freund und Diener
Carl Wilhelm Ferdinand,
Herzog zu Braunſchweig.

Zu dem, von dem Herzoge überſchickten Memoire machte ich eine Einleitung, die man nun, ſo wie das Memoire ſelbſt, leſen wird:

Betrachtungen über die gegenwärtige Lage der Angelegenheiten Deutſchlands.

Holland iſt eine Beute des Feindes. Meiſterhaft wußte der National-Konvent die friedlichen Wünſche der ſogenannten Patrioten, deren Partei wir durch unſere Invaſion im Jahre 1787 mehr gereizt, als unterdrückt haben, zu täuſchen. Dieſe Thoren hofften Frieden zu erlangen, und nun iſt ihr Loos Unterdrückung.

Nachdem der National-Konvent dieſe neue Probe von ſeiner Denkungsart gegeben hat, darf man von einer diplomatiſchen Negociation mit dem Comité de salut public keinen glücklichen Erfolg hoffen.

Da man demnach keinen billigen, und noch weniger einen dauerhaften Frieden zu erwarten hat; ſo ſcheint es, daß man nicht, wie es ſo viele wünſchen, die Waffen aus der Hand legen, ſondern jetzt — da es noch Zeit iſt, den jungen Rieſen zu bekämpfen — den Krieg mit allem Nachdruck fortſetzen müſſe, bis Frankreich in ſeine alten Gränzen zurücktritt. Ich ſtelle meine Anſichten offen hin, und ſage eben ſo offen meine Meinung über die Art, wie man die politiſche Fortdauer der europäiſchen Staaten vielleicht ſichern kann.

Seit jenen Manifeſten, welche die Koalition in den Monaten Julius und September 1792 erlaſſen hat; ſeit jenen Manifeſten, durch welche der franzöſiſchen Nation, leider! geſagt worden iſt: man wolle Frankreich nicht nur zerſtückeln, ſondern ſelbſt in Paris keinen Stein auf dem andern ſtehen laſſen, wenn ſich dieſe Stadt und die ganze Nation nicht ſogleich unterwerfen würden; ſeit jenen Manifeſten hat die Koalition nichts an die franzöſiſche Nation erlaſſen, wodurch jene harten und unpolitiſchen Aeußerungen zurückgenommen worden ſind.

Die Ideen von Zerſtückelung des franzöſiſchen Reichs, von Zerſtörung der Hauptſtadt, haben alle Feuerköpfe in Frankreich noch mehr entzündet; und die Häupter der herrſchenden Partei verſtanden ſich nur allzugut auf ihren Vortheil, als daß ſie ſolche Drohungen nicht hätten benutzen ſollen, um jedem Franzoſen Liebe zu ſeinem Vaterlande, Enthuſiasmus für die Freiheit, und Abſcheu vor denen einzuflößen, welche den erwähnten Aftergeburten einer falſchen Politik zu Folge die Abſicht hatten, der franzöſiſchen Nation Vaterland und Freiheit zu rauben.

Dieſe leeren Drohungen ſind von der Koalition zwar wohl der That nach, aber nicht in ausdrücklichen Worten, zurückgenommen worden.

Es bedarf keines Beweiſes, daß man gegen die franzöſiſche Nation von je her eine andere Sprache hätte führen müſſen. Doch jetzt iſt es noch Zeit, den begangenen Irrthum zu geſtehen, und den nicht zu berechnenden Folgen dieſes Irrthums vorzubauen.

Vor ganz Europa ſollte man feierlich erklären: Man wolle ſich um die Konſtitution Frankreichs nicht bekümmern, und ſey bereit, die franzöſiſche Republik und die Souveränität des National-Konvents anzuerkennen, ſobald die franzöſiſchen Gewalthaber die in den

Jahren 1792, 1793, 1794 gemachten Eroberungen herausgeben, und ſobald Frankreich in ſeine ehemaligen Gränzen (für welche man allerdings gewiſſe Vortheile und Abrundungen wird zugeſtehen müſſen) zurücktreten wolle.

Eben ſo feierlich erkläre man: die deutſche Nation ſey feſt entſchloſſen, den Krieg mit allem Nachdruck fortzuſetzen, wenn ſie nicht einen billigen Frieden zu erwarten habe; und zu dieſer nachdrücklichen Fortſetzung des Krieges treffe man ſogleich Anſtalten.

Die franzöſiſche Nation und die franzöſiſche Armee ſind des Kampfes müde, weil alle Bedürfniſſe der Truppen aus dem Inneren des Landes zu den Armeen geſchleppt werden müſſen, und weil der Sohn, der an den Gränzen ficht, zwar in militäriſchem Luxus lebt, ſich aber auch erinnert, daß ſein geliebter Vater nicht einen Augenblick vor der Guillotine ſicher iſt, und daß ſeine Mutter und ſeine Geſchwiſter in Elend darben.

Entweder iſt der National-Konvent zu einem billigen Frieden geſtimmt, oder die Bergpartei dekretirt, durch Ueberſpannung der Friedensbedingungen, die Fortſetzung des Krieges ohne Ende. Im erſten Falle will die franzöſiſche Nation eben das, was ganz Deutſchland wünſcht; im zweiten merkt und ſieht das franzöſiſche Volk, daß nur der National-Konvent den verheerenden Krieg will. Das Volk, deſſen ſcharfem Blicke nichts entgeht, überzeugt ſich dann, daß es das Opfer einiger wenigen Wütheriche iſt. Der Enthuſiasmus der franzöſiſchen Armeen verraucht allmählig, und ihr Abſcheu vor uns, ihren vermeintlichen Feinden, wendet ſich dann gegen ihre wahren Feinde, die blutdürſtigen Tyrannen, von denen ſie unterjocht ſind.

Durch eine ſolche Erklärung entflammen wir die gerechte Empörung des Bedrückten gegen grauſame Uſurpatoren; wir wecken und befeuern den Geiſt der

Kontre-Revolution. Bisher hat ihn die Koalition vergebens erwartet; auch fernerhin erwarte ſie ihn nicht von Siegen, ſondern von der Mäßigung.

Wir bewaffnen jeden rechtlichen Mann in Frankreich (und rechtlicher Männer giebt es wahrlich ſehr viele unter einer gebildeten Nation von 22 Millionen Menſchen); dann führen wir einen gerechten, die Franzoſen einen ungerechten Krieg; dann belebt Enthuſiasmus, der bisher nur die Franzoſen beſeelte, die Bruſt der Deutſchen. Wir halten uns nicht mehr für Werkzeuge einer falſchen, durch engliſche Guineen bewirkten Politik, ſondern ſtreiten alsdann für unſern Heerd und für unſere vaterländiſche Fürſten, folglich Jeder von uns für ſein Allertheuerſtes. Durch Beharrlichkeit in dem Entſchluſſe zu einem neuen, energiſchen Kampfe wird in dieſem höchſtwichtigen Moment entſchieden, ob der Königsſohn, der jetzt in der Wiege liegt, oder den die Königstochter unter ihrem Herzen trägt, ſein väterliches Erbe behalten und einſt unſer Andenken ſegnen, oder als Bettler ein trauriges Leben führen ſoll. Dieſes Schickſal — ich rede vielleicht in prophetiſchem Geiſte — drohet dem Sohne des Bürgers, wie dem Sohne des Königes!

Jetzt iſt es noch Zeit, Frankreich in ſeine alten Gränzen zurück zu weiſen; bald aber nicht mehr. Wir haben in dem ſo eben beendigten Feldzuge (1794) viel verſäumt; das Verſäumte müſſen wir nachholen, wenn wir nicht untergehen wollen. Solche Betrachtungen müſſen wir in dem gegenwärtigen Augenblicke anſtellen; denn einſt wird die Nachwelt über uns richten!

Die Freiheit der Welt und die Sicherheit aller Thronen ſteht auf dem Spiel. Jetzt iſt es noch Zeit, ſie zu retten. Die Erklärungen an das franzöſiſche Volk müſſen öffentlich bekannt gemacht, die Unterhandlungen mit dem National-Konvent müſſen vor den

Augen der ganzen Welt gepflogen werden. Man führe eine kräftige, doch verſtändliche Sprache, damit auch der Ungebildete Theil nehme und ein allgemeines Intereſſe entſtehe. Dieſe Schriften, zu denen eine geſunde Politik und — die geſunde Vernunft rathen, müſſen bei den Armeen vertheilt, und von den Officieren dem gemeinen Soldaten vorgeleſen und erklärt werden. Das wird mehr nutzen, als alles Exerciren und als alle künſtliche Wendungen, dieſe Erfindungen, nicht des wahren, ſondern des unächten Genius des Krieges!

Die ganze Welt muß wiſſen, daß wir Frieden haben wollen, aber einen billigen, ehrenvollen und dauerhaften Frieden, der unſere Staatsverfaſſung beſſert, doch ſie nicht umſtürzt. Weg mit der diplomatiſchen Finſterniß der Kabinette! Dieſe Diplomatik iſt die Mutter des Mißtrauens, des Haſſes und unſer Verderben. Freimüthigkeit, Wegſchaffung aller Vorurtheile, und deutſcher Biederſinn müſſen die charakteriſtiſchen Zeichen unſerer neuen Diplomatik ſeyn. Wir Alle ſind Deutſche, und die Gefahr iſt gleich groß für die Länder an der Donau, — wie für die an der Elbe, der Spree, der Havel und Oder. —

Dieſe großen Anſichten ſtelle man hin, und durch dieſe Mittel wecke man den Gemeingeiſt! Jeder braucht jetzt den Andern, der Preuße den Oeſterreicher, der Sachſe den Heſſen. — Nur dieſer Geiſt wird Deutſchland erhalten; ohne ihn geht es unter.

Werden wir nicht einig, wollen wir nicht Einen Zweck, und laſſen wir die krebsartige Krankheit, die, leider! wir ſelbſt an der Weichſel veranlaßt haben, fortwüthen; ſo eilen wir Alle, Preußen und Oeſterreicher, Sachſen und Baiern, Heſſen und Würtemberger, einem ſchnellen Untergange entgegen. —

Ich möchte dieſen Untergang verhüten. Dem Waſſerbaumeiſter gleich, der durch eine geſchickt ange-

legte Buhne ſein Ufer gegen die Gewalt des Stromes ſchützt, lege ich hier einen Operationsplan für den nächſten Feldzug höherer Einſicht zur Prüfung vor.

Man denke nicht an den Frieden! Dieſer Friede, wenn er zu Stande käme, wäre unſer Verderben. — Wir müſſen Holland befreien und den Rhein, als Deutſchlands Gränze, vertheidigen. Dieß Beides ſey unſer Ziel; wir können es aber nur dann erreichen, wenn Rußland ſeinem Vordringen gegen die Weichſel Schranken ſetzt, und wenn ſich die drei Mächte auf eine Art in Polen theilen, wodurch die Sicherheit keiner Macht gefährdet wird.

Der Herzog von Braunſchweig hat ſchon in einem, im Monat Februar 1792 geſchriebenen, Briefe auf dieſen Umſtand aufmerkſam gemacht. Die Theilung von Polen iſt für Preußen eben ſo gefährlich, wie die Eroberung von Holland. Durch jene ſchreitet Rußland an die Weichſel vor; durch dieſe Frankreich an den Rhein.

Die gegenwärtige Zeit (ich ſchreibe zu Ende Januars 1795) iſt die Mutter großer Ereigniſſe. Europa bekommt eine andere Geſtalt, wenn wir in dieſem höchſt wichtigen Momente nicht die kraftvollſten Maaßregeln ergreifen.

Groß-Gerau,
den 23. Januar 1795.

Entwurf eines Operationsplans für den Feldzug 1795.

Da, aller Wahrſcheinlichkeit nach, Holland in dieſem Augenblick größten Theils in den Händen der Feinde ſeyn wird, welche der Republik die härteſten Friedensbedingungen vorſchreiben, und ſie ganz unterjochen werden; ſo läßt ſich voraus ſehen, daß, wenn

der Feind, wie man befürchten muß, nicht Frieden mit dem deutſchen Reiche ſchließt, ſeine Haupt-Operationen in dem bevorſtehenden Feldzuge gegen den Niederrhein gerichtet ſeyn werden.

Wenn dieſen Unternehmungen nicht vorgebauet wird, ſo ſetzt ſich der Feind in die Flanken aller Stellungen am Rhein, manövrirt die längs dieſem Fluſſe poſtirten Truppen nach und nach zurück, und ſpielt den Krieg an die Ems, und von da an die Weſer. —

Daß dieſes dem Feinde jetzt, da er Holland beſitzt und von dort aus agiren kann, leichter wird, als im ſiebenjährigen Kriege, wo Holland neutral war, und das Territorium der Republik von den kriegführenden Mächten im höchſten Grade reſpektirt wurde, erhellet aus dem Umſtande, daß, wenn die Yſſel verloren gehen ſollte, die Armeen am Niederrhein ihre Subſiſtenzmittel nicht mehr von der See her, zu Waſſer erhalten, ſondern daß dieſelben nur von Embden bis Rheine zu Waſſer gehen können, von dort aber bis an den Rhein zu Lande herbei geſchafft werden müſſen. Die Lippe iſt nur bis Lünen, und auch ſo weit nur ſelten ſchiffbar. Verliert man die Kommunikation mit der See, ſo wird die Subſiſtenz am Niederrhein äußerſt erſchwert und vertheuert; Mangel an Unterhalt wird dann die Armeen zu rückgängigen Bewegungen nöthigen.

Dieſe Bemerkungen vorausgeſetzt (deren Wahrheit, wenn man nur einen Blick auf die Karte wirft, ſogleich in die Augen fallen muß), ſind zwei Fälle zu erwägen.

Der erſte Fall: Holland wird zur Neutralität gezwungen, und der Feind räumt das holländiſche Territorium, ſo daß er nicht durch das Gebiet der Republik in Deutſchland einfallen kann.

Der zweite Fall: Holland wird bei fortgeſetztem Kriege erobert, und Deutſchland von Holland her angegriffen.

Im erſten Falle, wenn Holland neutral iſt, werden die alliirten Truppen die Yſſel und das holländiſche Gebiet gleichfalls verlaſſen müſſen; ihr rechter Flügel wird ſich alſo an Panderen, wo das cleviſche Territorium anfängt, lehnen, und über Weſel bis an die Roer in Kantonnirungen erſtrecken. In dieſem Falle wird angenommen, daß Handel und Wandel mit Holland, wie im ſiebenjährigen Kriege, erlaubt bleibt, man kann folglich ſeine Bedürfniſſe auf der Yſſel ſtromaufwärts kommen laſſen. In einer ſolchen Lage würden Magazine an der holländiſchen Gränze zu Anholt, Werdt, Bocholt und an der Aa anzulegen ſeyn. — Die vortheilhafteſte Poſition in dieſem Falle iſt auf den Höhen von Hohen-Elten (unweit St. Herrenberg). Ein detaſchirtes Korps poſtire ſich zwiſchen der Lippe und Imſer, etwa zwiſchen Dinslacken und Holten. Von dieſem Korps würden Poſten nach Roerort und Duisburg gegeben; ſeine Subſiſtenz erhielt es über die Lippe, wozu ein Magazin in Dorſten zu errichten wäre, welches das nähere Magazin zu Krudenburg unterſtützte.

Im zweiten Falle, da der Feind Holland eroberte und von dort aus den Krieg fortſetzte, iſt alles daran gelegen, die Stellung an der Yſſel zu erhalten, es koſte auch, was es wolle.

Bekanntlich iſt dieſer Fluß durch fünf Feſtungen gedeckt, nämlich Doesburg, Zütphen, Deventer, Zwoll und Campen. Dieſe Feſtungen liegen (Campen ausgenommen) ſämmtlich auf dem rechten Ufer der Yſſel, und dieſer Fluß kann, wenn es nicht an Truppen fehlt, den Winter hindurch behauptet werden.

Sollte auch die Yſſel verloren gehen; ſollten ſelbſt Weſel und Düſſeldorf, noch vor Eröffnung des Feldzuges, in franzöſiſche Hände fallen; ſo iſt des Unglücks kein Ende, weil der Feind alsdann zwei Operationslinien hätte, auf welchen er gegen die Weſer vorgehen könnte.

Die Baſis der erſten Operationslinie iſt die Yſſel; die Baſis der zweiten iſt die Linie, welche man von Arnheim über Weſel nach Düſſeldorf ziehen kann. Der Feind könnte alsdann mit zwei Armeen agiren; mit der einen ginge er von der Yſſel gegen die Ems vor, und mit der zweiten von Weſel an der Lippe hinauf.

Tritt dieſer unglücklichſte aller Fälle ein, ſo iſt ganz Weſtphalen verloren; dann ſind überhaupt alle Stellungen der deutſchen Armeen am rechten Ufer des Rheins in der rechten Flanke tournirt, und der Feind dringt nicht nur bis an die Weſer, ſondern in wenigen Monaten ſogar bis an die Elbe vor.

Kann man nun die Yſſel nicht behaupten; kann man der Feſtung Weſel nicht zu Hülfe eilen; ſo verſäume man wenigſtens keine Zeit, die Korps, welche ſich hinter die Weſer zurückgezogen haben, ſo bald als möglich, auf 100 bis 120,000 Mann zu bringen, und alle Anſtalten zu treffen, daß man im Frühjahre dem Feinde Düſſeldorf, Weſel und ſelbſt die Yſſel wieder entreißen könne.

Man ſetze aber, welchen Fall man wolle; ſo wird, wenn irgend etwas mit Zuverläſſigkeit ausgerichtet werden ſoll, eine Armee von 100,000 Mann erfordert — die Garniſon von Weſel, welche man bis auf 8- oder 9000 Mann zu verſtärken ſuchen müßte, ungerechnet.

Dieſe Armee würde aus folgenden Truppen beſtehen:

1) Engländer	11,000 Mann.
2) Hannoveraner . . .	6,000 —
3) Heſſen	3,000 —
	20,000 Mann.
Hiezu:	
4) Kaiſerliche	30,000 —
5) Preußen	25,000 —
6) Braunſchweiger . . .	2,000 —
	77,000 Mann.
Endlich noch ein Korps Kaiſerlicher, welches mit zu dieſer Armee gehörte, und ſich im Bergiſchen verſammelte.	23,000 —
Summa	100,000 Mann.

Der übrige Theil der kaiſerlichen Armee würde ſich bei Ehrenbreitſtein verſammeln; die am Mittelrhein ſtehenden preußiſchen Truppen unweit Maynz; und die Reichs-Armee in ihren gewöhnlichen Poſitionen, wie im letzt verfloſſenen Jahre, doch in ſehr koncentrirten Stellungen.

Die Armee am Niederrhein müßte alles Mögliche anwenden, um offenſive agiren zu können. Im Falle, daß der Krieg mit Holland fortdauerte, würde ſie ſich bemühen, den Feind wieder zu vertreiben, welches, ſo lange die Yſſel behauptet wird, und Naerden noch in holländiſchen Händen bleibt, auszuführen möglich wäre.

Sollte Holland Frieden machen müſſen, und ſich folglich von England trennen; ſo würde die wichtige politiſche Frage eintreten: ob man nicht durch Holland agiren könne, in dem Falle nämlich, daß der Feind einige Plätze oder Gegenden darin zu behaupten Willens wäre.

Sollte dieß in politiſcher Hinſicht nicht für rathſam gehalten werden; ſo würde vielleicht dennoch die

Yſſel zu behaupten ſeyn, wenn nämlich, wie vorhin erwähnt worden iſt, auch der Feind auf holländiſchem Grund und Boden ſtehen bliebe. Wenn aber auch dieß, wegen politiſcher Gründe, nicht auszuführen wäre; ſo würde man ſich zu Anfange des Feldzuges auf die Defenſive beſchränken müſſen, um fürs erſte die Abſichten des Feindes zu beobachten.

Kommt es nicht zum Frieden, ſo rührt das wahrſcheinlich davon her, daß der Feind das linke Ufer des Rheins wird behaupten, und dabei (wie man im National-Konvent ſchon geäußert hat) die Ausmündungen des Rheins, der Maas und der Schelde wird behalten wollen. Die Abſicht des Feldzuges kann alſo keine andere ſeyn, als den Feind auf eine oder die andere Art zu nöthigen, daß er wenigſtens den Strich Landes zwiſchen dem Rhein, der Maas und der Moſel wieder räumen muß.

Um wenigſtens dieſe Abſicht zu erreichen, müßte man an dazu ſchicklichen Stellen über den Rhein gehen, wodurch Holland indirekte wieder befreiet werden könnte. Und hierzu iſt, wie ich bereits erwähnt habe, eine Armee von 100,000 Mann, ohne die Beſatzung der Feſtung Weſel, erforderlich. Dieſe Armee müßte mit einem, auf Koſten der Engländer herbeizuſchaffenden, Belagerungs-Train verſehen werden; ſie müßte ferner ein gemeinſchaftliches, aus kaiſerlichen, preußiſchen und engliſchen Mitgliedern zuſammengeſetztes Kommiſſariat haben; und die Chefs der Armee würden Generale der drei genannten Nationen ſeyn: doch müßte einer unumſchränkte Gewalt über alle andern haben.

Durch dieſe Einrichtung des Kommiſſariats und des Oberbefehls hat die alliirte Armee im ſiebenjährigen Kriege wie ein Körper agiren können; der Mangel einer ſolchen Einrichtung zerſtört alle Ordnung, und

giebt jedem General Gelegenheit, ſich zu entſchuldigen, wenn er unthätig bleiben will.

Eine ähnliche Beſchaffenheit muß es mit der Zuſammenſetzung des Generalquartiermeiſter-Staabes haben, ſonſt entſtehen auch da wieder unvermeidliche Irrungen, welche die nachtheiligſten Folgen verurſachen, und die Kräfte des eifrigſten und thätigſten Feldherrn lähmen.

Dieß alles ſind allgemeine Vorausſetzungen; ſie müſſen aber als Axiome gelten: denn ſonſt iſt nie auf etwas Zuſammenhängendes und Zweckdienliches zu rechnen; vielmehr wird alles Stückwerk bleiben: ſtückweiſe wird man ſchlagen; ſiegend nichts gewinnen; verlierend aber eine Provinz nach der andern ſich entriſſen, und einen Thron nach dem andern ſchwanken und umgeſtürzt ſehen!

Um die ſchwankenden Thronen vor dem Umſturze zu ſichern, müßten ſich die Kabinette durch ein förmliches Bündniß ſchleunig über folgende Punkte vereinigen:

1) Ueber die Zuſammenſetzung der Armee, welche unfehlbar auf 100,000 Kombattanten zu bringen, auch mit einem Belagerungs-Train und allem Zubehör zu verſehen wäre;

2) Ueber den General, dem ſie dieſe Armee anvertrauen wollten;

3) Ueber die Art und Weiſe, die Armee zu unterhalten und zu verpflegen: ob dieß durch engliſche Subſidien beſtritten, oder auf welche andere Art es bewerkſtelliget werden ſolle; wonach denn die Anlegung der Magazine mit der größtmöglichen Beſchleunigung veranſtaltet, auch die Zuſammenſetzung des Kommiſſariats, nebſt allen Verhältniſſen deſſelben, beſtimmt werden müßte.

Da ſich der preußiſche Staat, ſowohl wegen ſeiner mannichfaltigen politiſchen Verhältniſſe, als auch hauptſächlich wegen ſeiner wichtigen Beſitzungen, am linken Ufer der Elbe, und endlich wegen der höchſten Ueberſpannung der franzöſiſchen Friedensbedingungen, nicht aus dieſem Kriege zurückziehen kann; da es ferner darauf ankommt, daß dieſer Staat fernerhin ſo wenig wie möglich von ſeinem baaren Gelde ausgebe: ſo ſcheint es bei den Negociationen mit den andern Höfen, hauptſächlich auf folgende Punkte anzukommen:

a. Den Unterhandlungen mit England muß eine ſolche Wendung gegeben werden, daß es beträchtliche Subſidien für jene in Weſtphalen auftretenden 25000 Mann Preußen bezahlt.

b. Dem kaiſerlichen Hofe iſt zu erklären, daß er, bei ſo bewandten Umſtänden, die Verpflegung des am Mittelrhein ſtehen bleibenden Auxiliar-Korps von 20,000 Mann wieder übernehmen möchte.

c. Dem Staate bliebe alsdann bloß die Unterhaltung und Verpflegung des Reichs-Kontingents als eine Laſt übrig, die er ohnedieß billiger Weiſe zu tragen haben würde. Man könnte aber alsdann auch mit deſto größerem Nachdruck darauf dringen, daß das Reich die großen Auslagen erſetzte, welche der König wegen der Belagerung von Maynz gemacht hat, und daß die durch den Miniſter von Hardenberg eröffnete Anleihe beſſeren Fortgang gewönne.

4) Ueber den Hauptplan des Feldzuges.

Dieſer müßte ohne allen Zweifel darauf gerichtet ſeyn, den Strich Landes zwiſchen dem Rhein, der Maas und der Moſel dem Feinde wieder zu entreißen, und Holland von dem franzöſiſchen Joche zu befreien. Damit man dieſe Abſicht durch den Rhein-Uebergang erreichen könnte, würde eine Uebereinkunft zwiſchen des Kaiſers und des Königes von Preußen M. M. dahin

zu treffen ſeyn, daß die kaiſerliche Armee unter dem General Clairfait, der am Rhein bei Maynz befindliche Theil der königlich preußiſchen Armee, und die eigentliche Reichsarmee (worunter ich die Armee des Herzogs von Sachſen-Teſchen verſtehe) die ihnen gegenüber ſtehenden feindlichen Armeen beſchäftigten, damit, wenn die alliirte Armee am Niederrhein überginge, der Feind ſich nicht durch ſeine Rhein- und Moſel-Armee verſtärken könne.

Der Hauptplan des Feldzuges wäre alſo: bis an die Maas zu bringen, Trier wieder einzunehmen, und Luxemburg zu entſetzen. Will man dieſen großen Zweck nicht verfehlen, ſo darf man wahrlich nicht zaudern. Luxemburg befördert die Wiedereroberung der öſterreichiſchen Niederlande. Zur Ausführung dieſes Hauptplanes würde die k. k. Armee unter dem General Clairfait, welche, nach Abzug der in engliſchen Subſidien ſtehenden 30,000 Mann, unter dem General Alvinzy, noch auf 60,000 Mann zu rechnen iſt, auf die Art mitwirken, daß ſie in der Gegend von Neuwied über den Rhein ſetzte, und längs der Moſel agirte.

Die vereinigten Mächte würden ſich zur Erfüllung der vorerwähnten Punkte verbindlich machen, und ihre Generale dem gemäß inſtruiren, die Ausführung ſelbſt aber den Letzteren überlaſſen. Die Generale würden dieſen Hauptplan verfolgen, dabei aber in Erwägung ziehen, daß, alles deſſen ungeachtet, auch Defenſiv-Anſtalten getroffen werden müßten.

Beide, die Offenſiv- und Defenſiv-Anſtalten, hängen von Umſtänden ab, und es iſt unmöglich, ſie im Voraus zu beſtimmen, da jetzt das eigentliche Verhältniß der vereinigten Niederlande noch nicht entſchieden iſt.

Indeſſen laſſen ſich jetzt ſchon folgende Hauptpunkte feſtſetzen:

1) Die Yſſel ſo lange zu behaupten, als möglich; weshalb anzurathen iſt, daß da die königlich preußiſchen Truppen ſich unmöglich ſo ſchnell dahin bewegen können, der König von England alles, was noch von Truppen im Hannöveriſchen ſteht, zur Armee an der Yſſel ſtoßen laſſe.

2) Im Voraus auf den Fall Anſtalten zu treffen, daß die Yſſel unglücklicher Weiſe verlaſſen werden müßte, damit man ſich dann hinter der Vecht mit den Engländern, Hannoveranern und Heſſen ſetzen, die Feſtung Koeverden vertheidigen und die Zugänge von Stwarten-Sluys und Haſſelt, nicht weit von dem Ausfluſſe der Vecht in die See, decken könnte.

Die Kaiſerlichen würden ſich in dieſem Falle zwiſchen Weſel und Emmerich verſammeln, von wo aus man, ſobald man ſtark genug wäre, dem Feinde, der über die Yſſel ginge, in die Flanken agiren könnte, wenn er gegen die Vecht vorzurücken Willens ſeyn ſollte.

3) Kann man, von Emmerich oder Weſel aus, einem über die Yſſel vorgedrungenen Feinde, wenn man ſtark genug iſt und die Vecht beſetzt hat, über Stadt-Loen und Grol, oder über Stadt-Loen, Enſchede, Oldenſaa oder Almelo ebenfalls auf die Kommunikation gehen.

4) Weſel wird mit einer Garniſon von 8 bis 9000 Mann und mit Lebensmitteln auf 6 Monate zu verſehen ſeyn.

5) Bei allen Unglücksfällen würde der Hauptrückzug auf Preußiſch-Minden geſchehen müſſen, ein detaſchirtes Korps aber ſich durch das Oldenburgiſche auf Bremen zurückziehen.

Geſchähe der feindliche Angriff, welcher die Armee zum Rückzuge nöthigte, von Holland her; ſo wäre der

Rückzug von Stadt-Loen und Coesfeld auf Rheinen über die Ems; das Korps, welches bei Koeverden, Swarten-Sluys u. ſ. w. geſtanden hätte, würde ſich theils auf Lingen, theils, und zwar 5 bis 6000 Mann, in das Oſtfrieſiſche nach Emden ziehen, und die Dämme in dieſem Lande durchſtechen. Dieſes Korps müßte alsdann, mit dem zu Lingen befindlichen, auf Bremen zurückgehen.

Sollte der Feind nicht durch Holland, ſondern, nachdem er bey Düſſeldorf über den Rhein gegangen wäre, durch das Bergiſche vorrücken, und auf dieſe Art die alliirte Armee zum Rückzuge nöthigen: ſo könnte man dem Feinde den Uebergang über die Roer äuſserſt erſchweren, wenn die Poſitionen auf den ſogenannten Haarhöhen über Hattingen, Schwerte, Steheim, unweit Iſerlohe u. ſ. w. genommen werden. Dieſe Poſitionen gehen zuſammenhängend bis Lippſtadt, oder bis Büren an der Alme.

Wählte man den Weg durch das Paderborniſche, ſo würde man durch ein für uns ziemlich vortheilhaftes Gebirge, über Neuhaus, Schlangen und Horn, bei Höxter an die Weſer kommen. Wollte man auf Lippſtadt gehen, ſo könnte man über Horn und Lemgo die ſtarken Gebirgsposten am linken Ufer der Weſer unweit der Feſtung Hameln erreichen, und den linken Flügel an Lüde anlehnen, welches eine ſehr vortheilhafte Stellung gewährt. Aus dieſer Stellung kann man über Schwebber und Flotho die ſehr ſtarke Gebirgskette bei Minden erreichen.

Auch iſt zu bemerken, daß man — wenn es erforderlich ſeyn ſollte — aus der Poſition von Büren an der Alme, in Einem Marſche, die Diemel bei Fürſtenberg und Ohrento erreichen kann, um im zweiten Marſche in das Heſſiſche, in der Gegend unweit Welda,

über Schefferte einzudringen, wenn Umſtände die Vereinigung beider Armeen nöthig machen ſollten.

Der Verluſt der Yſſel iſt auch deswegen aus allen Kräften zu verhindern, weil es alsdann an Schiffen fehlen würde, um Brücken über den Rhein zu ſchlagen. In Ermangelung derſelben würde man Vorkehrungen zu drei Ponton-Brücken treffen müſſen.

Die bequemſten Uebergänge über den Rhein ſind:

1) Unweit Lobith; und dieſer Uebergang führt auf Cleve. Wenn aber der Feind nicht überfallen wird, und er die cleviſchen Anhöhen hinter dem Spüg-Graben beſetzt hat; ſo kann der Uebergang ſehr erſchwert werden, beſonders da Nymwegen in feindlichen Händen iſt.

2) Bei Weſel ſelbſt, und

3) Bei Hämmichen, oberhalb Weſel, Rheinbergen gegenüber.

Mit einer zahlreichen Armee, wie ſie hier angenommen wird, könnte man den Uebergang bei Weſel und Hämmichen zugleich verſuchen, bei Lobith aber einen falſchen Uebergang, um den Feind irre zu führen.

Glückt der Uebergang, ſo muß man noch an eben demſelben Tage mit einem Theil der Armee die Anhöhen bei Alphen zu gewinnen ſuchen, und ſich von da gegen Nymwegen wenden, und den Feind nöthigen, entweder die dortige Gegend an beiden Seiten der Waal ſchnell zu verlaſſen, oder eine Schlacht zu wagen.

Gleich nach dem Uebergange muß ein detaſchirtes Korps gegen Creveldt rücken, und den Moraſt vor ſich behalten, um die Bewegungen des Feindes in der dortigen Gegend zu beobachten.

Der k. k. General Clairfait würde an demſelben Tage unweit Neuwied über den Rhein gehen, und ſofort mit einer ſtarken Avantgarde das Defilee von Andernach beſetzen, mit einem andern Detaſche-

ment aber bis Jülich vorrücken, und ſein Lager bei Metternich nehmen.

Die übrigen Operationen würden von Umſtänden abhängen. Sicher iſt es, daß, wenn das k. k. Korps bei Düſſeldorf den Feind zwiſchen dieſer Stadt und Cölln zu gleicher Zeit allarmirte, oberhalb des Kloſters Gnadenthal, und dort ſelbſt überzugehen verſuchte, der Feind aller Wahrſcheinlichkeit nach einen merklichen Echec leiden könnte, wenn die Operation mit Beobachtung des Geheimniſſes und mit Einigkeit ausgeführt würde.

Auch die Reichsarmee müßte bei Schröck, oder höher hinauf, Vorſpiegelungen eines Ueberganges machen, und zwar an mehreren Orten. —

Nymwegen würde, ſobald man die feindliche Arme davon entfernt hätte, angegriffen, und man könnte eine von den Brücken bis Panderen herunter bringen, um dort das Belagerungsgeſchütz übergehen zu laſſen.

Da, wenn man ſich auf die Defenſive einſchränkt, unſere ganze politiſche Exiſtenz auf dem Spiele ſtehet; ſo wird die Offenſive ein dringend nothwendiges Bedürfniß.

Dieſe Offenſive iſt möglich, wenn die allirten Mächte die Stärke der Armeen genehmigen oder bewilligen, welche wir hier verlangen, und verlangen zu müſſen überzeugt ſind.

Bleiben im künftigen Feldzuge alle Armeen auf der Defenſive, ſo geht der Feind zuverläſſig, ſowohl am Niederrhein, als oberhalb Straßburg, über den Rhein, um durch eine Invaſion in den Breisgau die Reichsarmee aus der Gegend von Mannheim zu entfernen; und werden für dieſen Fall nicht alle zweckdienliche Vorkehrungen bei Zeiten verabredet, auch die Poſition bei Stollhofen nicht zum Voraus in Stand geſetzt: ſo ſind die unglücklichſten Folgen zu erwarten.

Schritten wir aber zu einer Offenſiv-Operation, und würde ein Theil der Reichsarmee dazu verwendet, dem Feinde unaufhörliche Jalouſien zwiſchen Straßburg und Speyer zu geben; träfen wir ferner auch ſehr ernſtlich ſcheinende Anſtalten zu einer Unternehmung über Rheinfelden u. ſ. w. dann würden wir die feindliche Rheinarmee während des ganzen Feldzuges am Oberrhein feſthalten. Die Moſelarmee wäre durch Maynz und den daſelbſt verbliebenen Theil der königl. preußiſchen Truppen zu beſchäftigen. Dieſes Korps würde nämlich bei Maynz über den Rhein gehen, und vor dieſer Feſtung, oder bei Kreuznach, eine vortheilhafte Stellung nehmen, während die Moſelarmee ſich wieder in Beſitz von Trier ſetzte und Luxemburg befreiete.

Die Sambrearmee zu beſchäftigen, würde dem General Clairfait zu Theil werden, und die alliirte Armee am Niederrhein hätte alsdann nur mit der feindlichen Nordarmee zu ſchaffen.

Will man ſich abermals, wie im vorigen Feldzuge, bloß defenſiv verhalten; ſo wird der Feind zuverläſſig Gelegenheit finden, gegen die Oerter, die er angreifen will, ſo viele Truppen zuſammen zu bringen, daß er den angegriffenen Punkt überwältigen kann.

Da ſich alle Kriegs-Operationen auf politiſche Verhältniſſe gründen, der eben entwickelte Offenſiv-Plan aber dahin abzweckt, von dem Feinde die dem Reiche entriſſenen Länder und Holland wieder zu erobern; ſo iſt dieſer ganze Entwurf eine Seifenblaſe, wenn man über die leicht zu entſcheidende Frage: „ob man zugeben könne, daß ſich Frankreichs Gränzen bis an den Rhein ausdehnen?“ nicht ſchon längſt einen dem Intereſſe Deutſchlands entſprechenden, einmüthigen feſten Entſchluß gefaßt hat. Aus dieſer einfachen Idee muß unſer ganzes zuſammengeſetztes Verhalten

entwickelt werden. Will man das, was das eigene Intereſſe will; ſo beherzige man die oben erwähnten Vorſchläge. Will man das nicht, was unſerem und Deutſchlands Intereſſe entſpricht; ſo erinnere man ſich einſt alles deſſen, was heute am 24. Januar, dem Geburtstage Friedrichs II. niedergeſchrieben worden iſt.

Groß-Gerau,
den 24. Januar 1795.

v. Maſſenbach.

Mit dieſem Operations-Entwurf, der, den Anfang und das Ende ausgenommen, das Werk des Herzogs war, welchen Entwurf ich aber für meine Arbeit ausgeben mußte, wenn ich die Sache durchſetzen wollte, begab ich mich nach Hochheim. Der Feldmarſchall von Möllendorf konnte die Wahrheiten, welche ich vortrug, nicht verkennen; Er nahm ſie aber mit Kälte auf: Er wollte die Sache in Ueberlegung nehmen. Den Major von Phull, ehemals meinen Freund, jetzt ein Mann, der mit einiger Scheelſucht auf mich hinblickte, wollte ich für die gute Sache gewinnen, weil er in dieſem Augenblick, und während der Krankheit des Obriſten von Grawert, Generalquartiermeiſter der Armee war, und das Vertrauen des Feldmarſchalls beſaß. Ungeleſen gab mir Phull meinen Aufſatz zurück, und kalt ſagte er: Ich will mich um nichts bekümmern! Meinetwegen gehe es wie es will! — Man kann leicht denken, was in der Seele dieſes Mannes vorging. Er gab ſich in dieſem kritiſchen Momente dem Vergnügen hin; und ich that, was er hätte thun ſollen. Daher dieſe üble Laune. — Ich kannte zu dieſer Zeit die beiden Denkſchriften noch nicht, welche der Major von Phull am

15. und 26. December dem Feldmarſchall vorgelegt hatte. Dieſe beiden Denkſchriften ſind mir erſt ſpäter vor Augen gekommen. Man findet ſie in den Beilagen. Sie enthalten den Beweis, daß der Major Phull die Gefahr ſah, aber kein anderes Mittel kannte, ihr zu begegnen, als eine Retraite nach den Ufern der Elbe und Havel. Nach der Eroberung der Feſtung Maynz (im Jahr 1793.) war er es, der den Obriſten Mannſtein inſpirirte, und behauptete: Man müſſe nichts thun! — Jetzt führte Phull mit andern Worten die nämliche Sprache: Man muß, man kann nichts thun! — Friede, er falle aus, wie er wolle! — Dieſer Geiſt ſpricht ſich in ſeinen beiden Denkſchriften deutlich genug aus. —

Die andern Umgebungen des Feldmarſchalls ſchnitten politiſche Geſichter, und bekannten ſich zur Neutralität. Nur den Major Guionneau, General-Intendanten der Armee, konnte ich für meine Anſichten gewinnen. Alles kam darauf an, in der Nähe des Feldmarſchalls einen Mann zu haben, der Einfluß auf ihn hatte, und der mich von ſeinen wahren Geſinnungen unterrichten konnte. Alle meine Beredſamkeit bot ich daher auf, den Major Guionneau von den Wahrheiten zu überzeugen, von welchen ich ſelbſt auf das Lebhafteſte überzeugt war. — Meine perſönliche Gegenwart in Hochheim entſprach weder dem Intereſſe der Sache noch meinem perſönlichen Intereſſe; ich vermied den Feldmarſchall unter vier Augen zu ſprechen, weil mir die Scenen in Kreuznach noch friſch im Gedächtniß waren, und mir daran lag, eine ſchriftliche Aeußerung des Feldmarſchalls in Händen zu haben; ich ging alſo noch am nämlichen Abend nach Gerau zurück, und ließ Guionneau wirken. Von ihm erhielt ich folgendes Schreiben:

Hochheim,
den 27. Januar 1795.

„Heute früh hat der Feldmarſchall zum erſtenmal, und zwar unter vier Augen, da ich gerade mit ihm alleine war, mit mir von der bewußten wichtigen Angelegenheit geſprochen.“

„Das Resumé davon will ich Ihnen ehrlich ſagen. Er wünſcht ſelbſt und findet Ihre Sendung nach Berlin nothwendig. Er will aber Manches nicht ſo beſtimmt geſagt haben, wie es Ihr Memoire enthält, weil, wenn unſer Hof hernach darauf greift und dieſe Sprache führt, man ſich dadurch die Hände bindet; die Hauptſache aber immer der Friede bleibt, ſobald wir ihn nur immer auf irgend eine honorable Art erhalten können. Aus dieſem Grunde will er, daß das Detail der Armee von 100,000 Mann, aus welchen Truppen ſie nämlich beſtehen ſoll, herausbleibe, und man nur bloß ſage: die Engländer müſſen eine alliirte Armee von 100,000 Mann, unter einem geſchickten General, dort unten zuſammen bringen und ſie ernähren. Nach ſeiner Ueberzeugung, ſagt Er, müſſe der Herzog dieſe Armee kommandiren. Ferner iſt ſeine Meinung, daß man ſich nicht durch Subſidien der Engländer, oder Verpflegung der 20,000 M. durch die Oeſterreicher, die Hände binden, ſondern aus eigenen Kräften alles thun müſſe, und indeſſen fort negotiiren, während daß man ſich zum Kriege rüſte. Aus dieſen Gründen will er, daß die Nothwendigkeit der ſchleunigen Uebereinkunft und Zuſammentritt zur Rüſtung in dem Memoire zwar gezeigt werde, die Art und Weiſe aber, wie ſolches bewirkt werden muß, herausbleibe.“

„Ich denke, dieß ſtimmt ſo ziemlich mit dem, was wir darüber geſprochen haben, und ändert die Sache im Weſentlichen nicht, rektificirt ſie nur nach

den Verhältniſſen unſeres Staats; und es wird Ihnen daher leicht ſeyn, hiernach die ſpeciellen Beſtimmungen aus Ihrem Memoire heraus zu laſſen, und es hienach umzuarbeiten.“

„Der Feldmarſchall ſchickt es Ihnen zurück, nebſt ſeinen Bemerkungen, und nachdem rief er noch einmal Kleiſt herein, und ſagte ihm noch, was er Ihnen durch ein paar Worte privatim in ſeinem Namen dabei ſchreiben ſoll. Sie werden dieß alles bekommen oder ſchon bekommen haben.“

„Ich hoffe Sie übrigens vor Ihrer Abreiſe noch gewiß hier zu ſprechen. Leben Sie wohl.“

v. Guionneau.

Bald darauf kam auch ein Schreiben des Feldmarſchalls an. Hier iſt es:

„Nachdem ich nunmehro geſtern Abend mit Bedacht Ihren Plan nochmals durchgeleſen, und nach der wenigen Lokalkenntniß beurtheilet, ſo finde ich ihn gründlich, und die Gefahr dringend, um ſie zuvor zu kommen. Indeß wünſchte ich erſt die Antwort des Königs auf mein überſandtes Memoire zu haben, um mir nach dieſer Antwort richten zu können. Denn ſollte mir der König antworten: ich habe Kourire abgeſandt an denen Höfen, um ihre Plane einzufordern, oder dieſes Koncert zu bewirken; alsdenn würde ich dieſen Ihren Plan etwas anders umzuarbeiten bitten müſſen.“

„Dieſerhalb, um es vorläufig zu bewerkſtelligen, würde ich bitten, die Berechnung der 100,000 Mann wegzulaſſen, ſondern bloß zu ſagen: 1) England ſtellete eine Armee von ihren und denen in Sold genommenen Truppen auf, von 100,000 Mann; nicht in die Kommiſſariats-Sachen weiter eingelaſſen; England verpflegt ſie, und der kommandirende General hat das

Auge darauf. 2) Sich nicht eingelaſſen, wo die Preuſſen ſeyn ſollen, ſondern man ſagt Armeen, wo eine ſtehen müßte; und in dem Koncert wünſchte ich erſt zu beſtimmen, wo die Preußen ſeyn ſollen. Sage ich dieſes voraus, ſo kann ich mir nicht widerſprechen. 3) Muß ich ſelbſt behaupten, daß es nichts nutze, daß die Preußen dieſe Gegend vertheidigen, während ihre Länder verloren gehen. 4) Müſſen der Preußen ihre Umſtände nicht ſo zergliedert werden, weil es nicht zum militäriſchen Plan gehört. 5) Bitte ich nichts von öſterreichiſcher Verpflegung vor die 20,000 Mann zu ſagen; es möchte meinem Hofe nicht angenehm ſeyn, und 6) wünſche ich in dieſem Memoire noch alles zu verhüten, was Verbindlichkeiten gegen unſere Alliirten hervorbrächte.“

„Hätte ich das Vergnügen, Ihnen nur eine Stunde alleine zu ſprechen, ſo würde ich Ihnen dieſes alles auseinander ſetzen, warum ich Behutſamkeit über alles, was nicht Militäriſches angehet, zu obſerviren habe. In dem einen Exemplar habe ich ohngefähr beigeſetzt und ausgeſtrichen, was ich wünſchte abgeändert zu wiſſen. Nichts was dem Militäriſchen angehet, dieſes iſt ſehr gut — nur, was den politiſchen Verhältniſſen der Alliirten angehet. Denn, ließe ich die Zahl der Engländer, Hannoveraner, Heſſen ꝛc. ſo ſtehen, ſo würde man mir das vorwerfen, auch darüber lachen, daß ich ſie ſo geringe anſetzte. Ich will, 100,000 Mann ſtellet England dort auf, mit ſeinen in Sold oder ſonſt genommenen — Nun bleibt es frei, ob Preußen dabei oder nicht. So wünſche ich nicht poſitive zu ſagen, daß hier die preußiſche Armee bleibt; man mir viele Einwendungen dagegen machen wird, ich auch ſelbſt nicht davon überzeugt bin, daß es gut; und keine partikulaire Abſichten habe ich nicht, als dieſe: die Preußen taugen nicht,

ſie ſo ſehr zu zerſtückeln und mit andern Truppen zu meliren. — Es iſt ein Unglück, daß ich immer ſo von Menſchen obſedirt werde, daß ich Ihnen nicht alleine eine Stunde ſprechen kann, um alles zu detailliren. Wollten Sie ohngefähr nach dieſem es einleiten, ſo werde ich vielen Dank haben, und nachhero gingen Sie gleich damit ab, weil die Hauptſache iſt, ſich ſo ſchleunig als möglich ins Zeug und Wehrſtande zu ſetzen. — Nehmen Sie noch die Geſinnungen der Hochachtung und Freundſchaft an — —

Hochheim, den 27. Jan.
um 5½ Uhr Morgens.

Möllendorf.

Auf dieſes erſte Schreiben des Feldmarſchalls folgte nachſtehendes:

„Ew. Hochwohlgeb. bitte ich hierdurch ſich zum Prinz von Hohenlohe zu verfügen, um die Antwort zu leſen, welche ich auf mein Memoire ſowohl, als andere Anfragen und getroffenen Arrangements erhalten habe. — Ich bin mit ſelben nicht zufrieden, wünſchte aber etwas Poſitives über dem Projekt der Kaiſerlichen zu erfahren, damit ich ſelbiges mit Ihnen überſenden könnte, ſonſt wird Ihre Ankunft über dieſen Artikel nicht befriedigende Auskunft geben können. — Ich bin Ihnen vor Ihre Bemühungen übrigens ſehr verbunden; ſie vermehrt meine Achtung, Vertrauen und Freundſchaft. Sobald wir hierüber noch etwas erfahren, ſo werden Sie abgehen.

Hochheim, den 28. Jan.
Morgens.

Möllendorf.

Und während wir mit dieſen Schreibereien befaßt waren, eroberte der Feind Holland. Durch eine Staf-

ſette erhielt ich nachſtehendes Schreiben des Herzogs; mir brannte der Kopf.

„Seit meinem geſtrigen Schreiben beſtätiget ſich leider die traurige Nachricht, daß Holland verloren iſt. Selbſt die Yſſel wird die auf 7 bis 8000 Mann heruntergebrachte alliirte Armee nicht behaupten können, wie ich in meinem P. M. vorausgeſetzt hatte, ſondern ſich vermuthlich hinter die Ems ziehen, und wenn die Kälte noch eine Zeit lang fortwährt und dadurch den Schutz der Flüſſe vernichtet, ſo iſt nicht abzuſehen, wie weit das Unglück noch vor eintretendem Frühjahre gehen kann. Ich bin verſichert, daß Ew. Hochwohlgeb. kein Mittel unbenutzt laſſen, um nachdrückliche und ſchleunige Maaßregeln zu befördern. Hat große und dringende Gefahr ſolche je nöthig gemacht, ſo iſt es jetzt der Fall.

Ich verbleibe mit vollkommenſter Hochachtung Ew. Hochwohlgeb.

Braunſchweig, den 23ten Januar 1795.

ganz ergebenſter Freund und Diener,

Carl Wilhelm Ferdinand,
Herzog zu Braunſchweig.

Die Gefahr war groß; vergebens drang ich darauf, daß man mich nach Berlin ſchicken ſolle. Von einem Tage zum andern ward meine Reiſe aufgeſchoben; ich ſtand auf Kohlen, der Kopf und die Fußſohlen brannten mir —

Endlich, nachdem der Feldmarſchall dieſen Operationsplan mehrmalen durchgeleſen, und die oben angezeigten außerweſentlichen Veränderungen gemacht hatte, erhielt ich die Erlaubniß nach Berlin abzureiſen. — Mit der Schnelligkeit des Blitzes hätte ich den Weg zurücklegen mögen; erſt den 3. Februar konnte ich in

Berlin ankommen. Noch an demſelben Abend übergab ich dem königl. General-Adjutanten, dem Obriſtlieutenant von Zaſtrow, meine Depeſche. Er überraſchte mich mit der Anrede: was bringen Sie für Paperaſſen? und lief die Papiere flüchtig durch. Bereits den 31. Januar ſey ein in Berlin entworfener, und von dem Könige genehmigter Operations-Entwurf an den General-Feldmarſchall geſendet worden, fügte er kalt hinzu.

Tages darauf wurde ich zum Könige gerufen. Der König äußerte, die Abſicht der Oeſterreicher ſey: ſich vom Rhein ab, nach Baiern und nach Böhmen zurück zu ziehen. — Dieß war eines derjenigen falſchen Gerüchte, die damals am ſtärkſten im Umlauf waren, aber keinen Glauben verdienten. Ich bekämpfte die Aeußerung des Monarchen mit guten Gründen. Oeſterreich, ſagte ich, muß entweder von England Subſidien nehmen, oder in England Anleihen machen. Keines von beiden würde das brittiſche Miniſterium zugeſtehen, wenn ſich Oeſterreich nicht anheiſchig machte, eine Armee am Niederrhein aufzuſtellen. Befindet ſich aber eine öſterreichiſche Armee am Niederrhein, ſo müſſen die Oeſterreicher auch Ehrenbreitſtein, Maynz, Mannheim, Philippsburg u. ſ. w. beſetzt halten, und ihren linken Flügel an die Schweiz anlehnen; weil ſonſt die Feinde die öſterreichiſche Oberrhein-Armee von den öſterreichiſchen Erblanden abſchneiden, und die vorderöſterreichiſchen Lande ungeſtraft verheeren könnten. — Se. Majeſtät billigten dieſe Bemerkungen und äußerten: dieſe Meinung werde durch die Berichte des Marquis Luccheſini beſtätiget. — Man erinnere ſich, daß Luccheſini damals preußiſcher Geſandte in Wien war. — Der König ſcheint alſo die obige Aeußerung nur ſo hingeworfen zu haben. —

Se. Majeſtät ſprachen nunmehr von der Nothwendigkeit des Marſches des größten Theils der Armee nach Weſtphalen, und befahlen dem Obriſtlieutenant Zaſtrow mir den in Berlin entworfenen, auf dieſen Marſch Bezug habenden, Plan mitzutheilen.

Dieß geſchah in dem Kabinett dieſes Kriegsminiſters; denn ein ſolcher war Zaſtrow ſchon damals, ohne mit dieſem Nahmen bezeichnet zu werden. Mit großer Aufmerkſamkeit las ich dieſen Plan (Man findet denſelben, ſo wie das ihn begleitende Schreiben an den Feldmarſchall Möllendorf in den Beilagen). Nicht ſowohl den Entwurf eines Feldzuges in Weſtphalen, den ich erwartete, fand ich in dieſem, von Geuſau und Knobloch verfertigten Aufſatze, als vielmehr nur den Marſch einer Armee von den Ufern des Mayns nach den Ufern der Weſer. Dieſer Entwurf konnte nur als eine Einleitung zu dem Kampagne-Projekt betrachtet werden, welches ich mitgebracht hatte. Angenommen, die preußiſche Rheinarmee wäre in der That 60,000 Mann ſtark geweſen; angenommen, Sachſen, Heſſen und Hannover hätten die verlangten Magazine gefüllt, und 54,000 Mann auf die Beine gebracht; — doch konnte ich mich mit der Idee einer 42,000 Mann ſtarken, zwiſchen Hanau und Gießen aufgeſtellten Reſerve keinesweges familiariſiren, weil ich nicht einzuſehen vermochte, welchen Zweck eine ſolche Reſerve haben ſollte, ſo lange Mannheim, Maynz, Ehrenbreitſtein, mit einem Wort: der Rhein die Defenſivlinie Deutſchlands bildete. Nach meinen Begriffen mußte die größte Macht in Weſtphalen auftreten, weil da die größte Gefahr zu bekämpfen war. Fuhr der Feind fort, mit ſeinem linken Flügel über Gröningen vorzugehen, Embden, ſelbſt Bremen und Hamburg zu nehmen, ſo würde er durch dieſe Operation drei große Zwecke erreicht haben:

1) Erſchwerte er den Unterhalt einer Armee an der Oberweſer, oder machte dieſe Verpflegung vielmehr unmöglich. Dadurch mußten ihm alle am rechten Ufer des Rheins liegende Provinzen und Städte, namentlich Weſel, von ſelbſt in die Hände fallen, weil ſich die Armeen, aus Mangel an Unterhalt, auf das rechte Ufer der Weſer, und bald ſelbſt hinter die Elbe hätten zurückziehen müſſen.

2) Schnitt der Feind alle Gemeinſchaft zwiſchen Deutſchland und England ab, und vernichtete den deutſchen Handel.

3) Näherte er ſich den nordiſchen Reichen; und wer weiß, ob Dännemark und Schweden nicht dieſe Kriſis benutzt haben würden, um ſich wegen der vielen Beleidigungen zu rächen, welche ſie von England, Preußen und Rußland haben erdulden müſſen.

Dieſe Bemerkungen theilte ich dem Obriſtlieutenant von Zaſtrow, dem General von Geuſau und dem Miniſter v. Haugwitz mit. Man wollte oder konnte die Richtigkeit dieſer Bemerkungen nicht widerlegen; die Antwort des Feldmarſchalls ſollte alles entſcheiden; dieſe müſſe man abwarten. — Der von mir überbrachte Operationsplan beruhte auf der Idee: Meiſter der Ausmündungen der Ems, der Weſer und der Elbe zu bleiben, und alles zu verſuchen, das fallende Holland zu halten oder das Gefallene wieder aufzurichten. Die Armee, welche dieſe Zwecke erreichen ſolle, müſſe von einem, das Kriegstheater genau kennenden, Manne angeführt werden. — Die Herren müſſen auf meiner Phyſiognomie geleſen haben, daß ich unter dieſem Mann keinen andern verſtehen könne, als den Herzog von Braunſchweig. General Mannſtein, der indeſſen zu der Geſellſchaft hinzugetreten war, konnte ſeinen Groll nicht verbeißen, und fuhr mit Wuth heraus: „Ja, ja, da kann der Herzog kommandiren,

„und machen was er will. Nur muß er keinen Preu„ßen haben; abſolut nicht. Um den Herzog wollen „wir uns nicht bekümmern; der mag machen, was „will.“

Mit Gelaſſenheit erwiederte ich: Andern müſſe ich es überlaſſen, zu prüfen, ob ein Mann von Talent, wie der Herzog, in dieſen Zeiten dringender Gefahr, fernerhin entfernt zu halten ſey. Man ſah mich mit großen Augen an; die Unterredung ſtockte; — endlich ſchwiegen alle.

Am Abend dieſes Tages ſchlich ich zu Biſchoffswerder. Ich wußte, daß eine Viſite am hellen Tage dieſem Manne nicht angenehm war, und hatte endlich einmal die Erfahrung gemacht, man müſſe die Menſchen ſo behandeln, wie ſie behandelt ſeyn wollen. — Wie ſpitzte ich die Ohren, als ich hörte, daß Biſchoffswerder für den Frieden ſtimmte, und zwar für einen Frieden, er koſte was er wolle. Hat er mir ſeine wahre Meinung nicht geſagt; ſo hat er mich auf eine fürchterliche Art getäuſcht.

Die Bauchſprache hatte heute vernehmliche Töne. Der König, ſagte Biſchoffswerder, hat keine Mittel, den Krieg gegen Frankreich fortzuſetzen. Von dem böſen Willen der Oeſterreicher, und von dem übermüthigen Tone, mit welchem die Ruſſen in Polen ſprächen, habe man alles zu befürchten.

Nun ging mir ein Licht auf! Der Berliner, von Geuſau, Knobloch und Zaſtrow entworfene Operationsplan war alſo weiter nichts, als ein Mittel, ſich aus der ſchlimmen Lage auf eine gute Art herauszuziehen. Nun erklärte ich mir Zaſtrows Kälte! — Um Biſchoffswerder noch mehr auszuforſchen, machte ich ihm Einwürfe. Alle geſcheute Leute, ſagte ich, müſſen wünſchen, daß Preußen dieſen Krieg bald endige. Aber die Inſtabilität des franzöſiſchen Gou-

vernements macht dieſen Frieden zweifelhaft. Die Männer, welche jetzt in Frankreich, oder vielmehr in Paris ihr Weſen treiben, und mit einem eiſernen Scepter regieren, ſind ihres eigenen Daſeyns nicht gewiß. Wie kann man ſich auf ihr Wort und auf die Unterhandlungen verlaſſen, die mit ihnen gepflogen werden?

Biſchoffswerder ſchlug die Augen nieder und murmelte in ſeiner Bauchſprache einige Worte, die ich nicht verſtanden habe.

Ich fuhr fort: „Das einzige Mittel, einen dauer„haften und ruhmvollen Frieden zu erlangen, beſtehet „darin: den Krieg mit Nachdruck fortzuſetzen und Hol„land wieder zu erobern; denn Holland iſt verloren!“

Biſchoffswerder. „Wir haben keine Kräfte, „den Krieg gegen Frankreich fortzuſetzen; wir müſ„ſen Frieden machen.“

Ich. „Ein partieller Friede mit Frankreich ſetzt „uns großer Gefahr aus. Wir werden uns mit Ruß„land entzweien.“

Biſchoffswerder. „Rußland iſt ohnedieß un„ſer Freund nicht. Die polniſche Kampagne hat es „ſattſam bewieſen. Sie ſollten Suwarows Brief „an den König ſehen: Praga raucht, Warſchau „zittert. Auf den Wällen von Praga! — „Und unter dieſen Worten ſteht Suwarow. — Was „denken Sie von dieſer Sprache?“

Ich. „Die ruſſiſchen Operationen ſind ein grelles „Gegenſtück zu unſerer Belagerung des offenen War„ſchau's.“

Jetzt ſchwieg ich einen Augenblick. Es ging in meiner Seele eine Revolution vor. Es war mir, als ſchlüge eine Flamme durch mein ganzes Weſen. Mit der Schnelligkeit des Blitzes entſtand in mir der Gedanke: Friede und Allianz mit Frankreich. — Liegen ſo die Karten, dachte ich, ſo folgt nothwendig

aus dem Frieden mit Frankreich die Verbindung mit Frankreich. — Man wundere ſich nicht über dieſe ſchnelle Veränderung meines ganzen politiſchen Syſtems. Bei einer ſolchen Lage der Dinge mußte man ſchnell von einem Extrem zum andern übergehen.

Jetzt fuhr ich fort zu ſprechen: „Da Rußland „unſer Freund nicht iſt; ſo mache man mit Frankreich „nicht nur Frieden, ſondern man ſchließe auch eine „Off- und Defenſiv-Allianz mit den Fünf-Männern.“

Biſchoffswerder ſah ganz erſchrocken aus, als ich ihm dieß ſagte. — Das iſt zu früh, meinte er. Man könne doch nicht wiſſen, was für eine Geſtalt die Dinge in Frankreich annehmen würden.

Ich. „Sie behaupten: man könne mit dem Di„rektorio Frieden ſchließen; daraus folgt, daß das Di„rektorium die Eigenſchaften eines politiſchen Weſens „beſitzt, mit welchem man Verträge abſchließen kann. „Der Schritt vom Frieden zum Schutz- und Trutz„bündniß iſt in Wahrheit ein kleiner Schritt. Ich „bin nicht für halbe Maaßregeln; entweder die nach„drucksvollſte Fortſetzung des Krieges gegen Frank„reich, oder Allianz mit dem Direktorio! — Der bloße „Friede iſt eine halbe Maaßregel.“

„Wir ſchließen alſo mit Frankreich, Holland, Sach„ſen, Heſſen eine Allianz; vermögen die Engländer, „den deutſchen Boden zu verlaſſen, und verſammeln „unſere ganze Armee, oder wenigſtens den größten „Theil derſelben, in Oſt- und Südpreußen. Zu glei„cher Zeit iſt Haugwitz ernſthaft bemühet, die alten „Verbindungen Frankreichs und der Pforte wieder her„zuſtellen. Auch wir ſchließen ein Off- und Defenſiv„Bündniß mit den Ottomanen. Das nenne ich eine „ganze Maaßregel!“

Biſchoffswerder ſprach; aber ich hörte nur Töne, die nicht artikulirt waren.

Das Geſpräch lenkte ſich nun auf unſern letztern thatenloſen Feldzug am Rhein, oder vielmehr an der Nahe und Pfrim, und beſonders auf die nicht ſtatt gefundene Unternehmung auf Trier. Mit guten Gründen bewies ich, daß der Verluſt von Trier den Verluſt der Maas und Hollands zur Folge gehabt habe. Die Nachwelt würde allen denjenigen den Stein zuwerfen, die unſere Unthätigkeit im Auguſt und September veranlaßt hätten. „Alle Thronen wanken, und der Rhein iſt „nicht mehr Deutſchlands militäriſche Gränze. — Der „Feldmarſchall Möllendorf iſt ein braver Mann; „aber ſeine Blicke hatten einen zu engen Horizont, als „er an dem Tage, an welchem die Nachricht von der „Wegnahme Triers in ſeinem Hauptquartier ankam, „nicht vorausſah, was heute und morgen geſchehen „wird. — Der Herzog wäre nicht ſo ruhig an der „Nahe ſtehen geblieben; er hätte ſich in die klandeſtinen Unterhandlungen, welche vermittelſt des Herrn „Schmerzers *) getrieben wurden, und noch ge„trieben werden, wahrlich nicht eingelaſſen. — Ich „weiß nicht, ob dieſe Unterhandlungen vom Könige „autoriſirt geweſen ſind; das weiß ich aber, daß ſie „unſere Kräfte gelähmt, und uns das Vertrauen der „Alliirten völlig geraubt haben.

Die Oeſterreicher, ſagte Biſchoffswerder, haben es auch nicht beſſer gemacht. Man giebt ihnen Schuld, ſich ſogar an den Höllengeiſt Robespierre gewandt zu haben. —

„Erinnern Sie ſich des letzten Diners, welches „Sie uns im Jahr 1792 zu Potsdam gaben? Sie er„theilten mir den Rath, nicht viele Pferde zu kaufen,

*) „Ein obſcürer Kaufmann in Kreuznach."

„weil der Krieg früh zu Ende gehen würde. — Wo „ſtanden wir; und wo ſtehen wir?“ —

Mit Achſelzucken antwortete Biſchoffswerder: Ja freilich, wer hätte das geglaubt!

Von dieſer Unterredung kamen wir auf den entworfenen Marſch der Armee vom Mayn nach der Lippe und nach der Weſer. Ich trug kein Bedenken, gerade heraus zu ſagen, daß, da weder der Feldmarſchall, noch ein anderer General, noch der jetzige Generalquartiermeiſter der Armee das Kriegstheater kenne, welches wir nun betreten würden, ich keine glücklichen Reſultate erwarten könnte. Dazu käme, daß wir mit Engländern zuſammenſtießen, deren Generale den Landkrieg, und deren Soldaten den Gehorſam nicht kennen. — Ich könne nicht aufhören, es zu bedauern, daß der Herzog von Braunſchweig von der Bühne der Welt abgetreten und keine Wahrſcheinlichkeit vorhanden ſeye, daß er noch einmal aus den Kuliſſen hervortreten werde. — Die guten Eigenſchaften des Herzogs ſuchte ich in ihrem glänzendſten Lichte darzuſtellen. Vieles entſchuldigte ich in dieſem tête à tête mit dem Miniſterintime des Königes, was ich mit einem tête à tête mit dem Herzoge ſelbſt nicht entſchuldigt haben würde. Ich bewies, daß mit dem Herzoge, in Hinſicht auf ſeine Sagacität und Thätigkeit, kein Einziger derjenigen Männer verglichen werden könne, die ſich mit ihm auf gleicher Bahn befänden. „Welches ſind die Urſa„chen, die eine Scheidewand zwiſchen dem König und „dem Herzog gezogen haben? Iſt es nicht möglich, „dieſe beiden Herren wieder einander näher zu brin„gen?“

Nein! war die Antwort. Der König hält den Herzog für zu bedenklich, für zu unentſchloſſen. —

„Im Drange der Gefahr, im entſcheidenden Ge„fechte; wer hat den Herzog bedenklich und unent-

„ſchloſſen geſehen, Herr General? — Beim Entwurfe „der Operationen, bei vorbereitenden Schritten; ja, da „iſt der Herzog bedenklich, und es ſcheint ihm die „Zeit nicht verloren zu ſeyn, die er auf genaue Be„rechnung aller Verhältniſſe verwendet. — Aber, kömmt „die Zeit des Handelns — — —

Biſchoffswerder. „Maſſenbach! Sind „Sie aufrichtig?“

Ich. „Ich lege die Talente des Herzogs in die „erſte, die Talente Anderer in die zweite Wagſchaale, „und die Wagſchaale des Herzogs ſinkt. Der Herzog „beſitzt keine abſolute Größe; wie es denn eigentlich „überhaupt nichts abſolutes Großes giebt; aber, in „Vergleichung mit vielen ſeiner Zeitgenoſſen, iſt er doch „ein großer Mann. — Man gebe nur dem Herzoge „Spielraum! — Mannſtein iſt entfernt; — Mit „Zaſtrow wird ſich der Herzog verſtehen.“

Biſchoffswerder. „Glauben Sie? Sie ir„ren ſich in Zaſtrow, wenn Sie glauben: Er laſſe „ſich leiten; Er will leiten! Der Herzog wird alſo „auch bei Zaſtrow auf Schwierigkeiten ſtoßen, die „ihn bald wieder abſchrecken werden. Der Herzog iſt, „bei allem ſeinem Verſtande und bei allen ſeinen großen „Einſichten, ein ſchwacher Mann.“

Ich habe das Geſpräch von drei Abenden, die ich bei dem General Biſchoffswerder zugebracht, hier zuſammengezogen. So ſehr ich darauf drang, daß dem Herzoge von Braunſchweig das Kommando der Armee in Weſtphalen übertragen werden möchte, weil der Herzog in den glänzenden Zeiten ſeiner Jugend in dieſem Lande Krieg geführt, und dieſen Kriegsſchauplatz ſeit dem Jahre 1763 ſtudirt habe; Er auch wegen ſeiner Verwandtſchaft mit dem Hauſe Hannover, auf die engliſchen und hannöveriſchen Truppen beſſer wirken könne, als Jeder andere; — ſo ſchienen

doch alle dieſe Vorſtellungen auf Biſchoffswerder wenig Eindruck zu machen. Seine Miene ſagte: Wir werden keinen Krieg in Weſtphalen führen!

Den Tag nach meiner Ankunft meldete ich mich bei dem Kronprinzen; ich überreichte ihm den entworfenen Operationsplan und wünſchte, das Glück zu haben, Sr. königl. Hoheit meine Anſicht der Dinge vollſtändig vortragen zu können. Ich wurde zur Tafel gezogen; aber auf meinen mündlichen Vortrag mußte ich Verzicht leiſten. Der Prinz Ernſt von Mecklenburg, Oheim der Kronprinzeſſin, war in Berlin; es wollte ſich nicht ſchicken, daß der Kronprinz mir eine Audienz ertheilte. Zu dieſer Zeit ſah ich die Kronprinzeſſin zum Zweitenmal; ich ward bezaubert von ihrer Schönheit, doch mehr von dem Geiſte, den ihre Phyſiognomie ausſprach und der aus ihrem Auge ſtrahlte. — An der Tafel hatte ich meinen Platz neben dem Major Köckritz.

„Euren Plan habe ich geleſen; die Einleitung „iſt in Eurem Styl; an dem Plan ſelbſt hat noch ei„ner gearbeitet.“

Ich lächelte; der Scharfſinn des Mannes beluſtigte mich.

„In der Folgezeit wollen wir uns an dasjenige „erinnern, was ich in der Einleitung geſagt habe. — „Das Schickſal des Kindes, das die Kronprinzeſſin un„ter ihrem Herzen tragen mag, ſtehet auf dem Spiel, „wenn wir ruhig zuſehen, daß die Franzoſen Herren „von Holland bleiben.“

„Mag wohl ſeyn!“ antwortete Köckritz.

Dieſe Impaſſibilität in dem Freunde des Kronprinzen! — Köckriz war ſonſt nie ſo kalt geweſen. Wen trifft dieſe Kälte? die Sache oder mich? — Ich ſchwieg und trauerte.

— Nach der Tafel wurde ich dem Prinzen Ernſt von Mecklenburg vorgeſtellt. Hingeriſſen von allen den beunruhigenden Ideen, die durch meinen Kopf gingen, legte ich dieſem Fürſten meine Anſicht der Dinge vor. — Er ſah mich mit großen Augen an, und ſchien mich nicht zu verſtehen. Er mag mich für einen ſonderbaren Menſchen gehalten haben, weil ich ihm unvorbereitet unverdauliche Dinge vortrug.

Mein Aufenthalt in Berlin erfüllte mich mit Traurigkeit. Ich ſah Europa in Flammen und in Berlin bemerkte ich eine Stille, eine Ruhe, eine Behaglichkeit, als wenn von gar keiner Gefahr die Rede wäre. Man lebte ein genußreiches Leben. — Der Obriſtlieutenant von Zaſtrow und ich waren des Morgens um 7 Uhr zum Könige beſtellt worden; wir wurden erſt um 11 Uhr vorgelaſſen. Fünf volle Stunden hatten wir gewartet; ich kann wohl ſagen, daß mir dieſe Zeit eine Ewigkeit zu ſeyn ſchien. Hatte ich denn ſo ganz Unrecht, wenn ich glaubte, daß man, bei dieſem Drange der Umſtände, auch nicht einen Augenblick verſäumen dürfe?

An dem oben erwähnten Diner betrachtete ich den Kronprinzen, ſeine Gemahlin, den Major Köckritz und die Frau Oberhofmeiſterin mit forſchenden Blicken. — Der Kronprinz, dachte ich, lebt entfernt von allen Regierungsgeſchäften; hiſtoriſch mag Ihm Manches mitgetheilt werden; doch weiß Er nicht, wie alles getrieben wird. — Köckritz iſt ein guter Menſch; aber ahndet er, was in Europa vorgeht? Müßte er nicht ein Mann ſeyn von Süllys Gemüth und von Colberts Geiſt, wenn er die Stelle ausfüllen ſollte, auf welche ihn die Vorſehung geſetzt hat? — Müßte er nicht Impulſe geben? — Und er antwortet: Mag wohl ſeyn! . . . . .

Jetzt fielen meine Blicke auf die Kronprinzeſſin. — Alles hat die Natur für ſie gethan; wenig die Kunſt, dachte ich. Ein Fräulein von Wollzogen, eine Prinzeſſin George, der Aufenthalt am Hoflager des Landgrafen von Darmſtadt, bilden keine künftige Königin. Alſo, die Grundlage iſt nicht gelegt. Und wäre ſie gelegt; wer ſoll darauf fortbauen? — Die Frau von Voß? . . . . . . Das Auge der Kronprinzeſſin verräth ein hohes Gemüth, alſo ein lebhaftes Gefühl. Jetzt giebt ſich dieſes Gefühl jedem ſchuldloſen Vergnügen hin, und jeder neue Tag führt zu einem neuen Feſt. Aber die Sorgen des Thrones werden auf dieſe Tage der Freude folgen. — Mit ihrem lebhaften Gefühl kann die Kronprinzeſſin nicht gleichgültig bleiben bei den Gefahren, die den Thron umſchweben werden. Sie wird in die Zügel der Sonnenpferde eingreifen. — Wie betrachtet Sie die Welt? Wird Sie Irrthum und Wahrheit kennen lernen? Wird Ihr ſchönes Gemüth begreifen, daß die Moral der Politik eine andere ſey, als die Moral einer ſchönen Seele? — Wer wird den Pfad bezeichnen, den die künftige Königin zu wandeln hat? — Die Frau von Voß? — „Das ehemalige Fräulein von Pannewitz kann nie „die Freundin einer künftigen Königin werden! Und „doch bedarf die künftige Königin einer hochherzigen „Freundin, wie der künftige König eines hochherzigen „Freundes!“

In dieſe Gedanken vertieft, ging ich langſam aus dem Palais des Kronprinzen heraus, über den Opernplatz und den Gensd'armes-Markt nach meinem Quartier. Die Zukunft ſchwebte in finſtern Wolken vor mir. Die Palläſte und die hohen Thürme, an welchen mein Weg hinführte, ſchienen in Ruinen zu fallen. Ich ſah, wie ſich die Steine löſeten; ich hörte das

Krachen der Balken, beinahe in Erſcheinungen verwandelte meine Einbildungskraft dieſe Bilder.

Ich erwachte aus dieſem Traum; da ſtand in der Wirklichkeit vor mir: Köckriz mit ſeinem Phlegma, und die Frau von Voß mit ihrem Leichtſinn!

Jezt trat ich in mein Quartier; da fand ich einen Lakaien des Prinzen Heinrich, Oheim des Königs. Ich bekam den Befehl, Abends 7 Uhr auf dem Palais Sr. königl. Hoheit zu erſcheinen, weil Höchſtdieſelben mich zu ſprechen verlangten.

Da ich das Verhältniß kannte, in welchem dieſer erſte Prinz des königlichen Blutes mit dem Haupte der regierenden Dynaſtie ſtand; ſo eilte ich zu dem General Biſchoffswerder, ihn zu fragen, wie ich mich zu verhalten habe? — „Der Prinz hat befohlen, „daß Sie zu ihm kommen ſollen. Sie müſſen dem „Befehle Gehorſam leiſten.“ —

Ich fand mich alſo um die beſtimmte Stunde auf dem Prinz Heinrichſchen Palais ein. Kaum war ich angemeldet worden, als der Prinz erſchien.

„Er kömmt von der Armee? Was bringt Er?“

Nachdem ich die Abſicht meiner Sendung eröffnet und die Nothwendigkeit vorgeſtellt hatte, daß die Armee ſich vom Mayn nach der Lippe in Bewegung ſezzen müſſe, ſagte der Prinz mit vieler Lebhaftigkeit:

„Das iſt nicht nöthig. Die Armee wird kaum „in Weſtphalen angekommen ſeyn, als ſie Ordre er„halten wird, in das Land zurückzukehren. Der Friede „mit Frankreich iſt gewiß; ich habe die Sache einge„leitet und betreibe ſie hier. Dieſer Krieg iſt mit „Dummheit angefangen, und mit Dummheit ge„führt worden. Er iſt gegen das Intereſſe unſeres „Landes; man muß ihn endigen. — Wir haben an„dere Feinde, als die Franzoſen.“

Ich. „Dieſe Lage der Dinge habe ich nicht „gekannt. Ich glaubte, wir hätten die Niederlande „und Holland retten ſollen“ . . .

Der Prinz. „Die Niederlande hättet Ihr ret„ten ſollen und können, wenn in Warſchau die Inſur„rektion nicht ausgebrochen wäre. Da aber Clair„fait über die Maas und endlich ſelbſt über den „Rhein zurückgegangen; ſo konntet Ihr Holland nicht „retten. Ihr habt eine dumme Campagne gemacht.“

Ich verneigte mich und ſchwieg.

„Aber, ſage Er mir aufrichtig, was Er denkt?“

Ich. „Wir befanden uns an der Pfrim und „Nahe in einem, dem Schlafe ſehr ähnlichen, Zuſtan„de, und ich glaube nicht, daß unſere Kampagne des „verfloſſenen Jahres als ein nachahmungswürdiges „Muſter empfohlen werden wird. Es iſt nichts ge„ſchehen, und die künftige Kampagne.“ . . . .

Der Prinz. „Findet gar nicht Statt. Wir „müſſen Frieden ſchließen.“

Ich. „Ew. königl. Hoheit haben mir ſo eben „befohlen, meine aufrichtige Meinung zu ſagen; ich „glaube, man muß es beim Frieden mit Frankreich „nicht bewenden laſſen; man muß, wenn der Friede „nothwendig iſt, einen Schritt weiter gehen. Preuſ„ſen muß ſich mit Frankreich verbinden; es muß die „Politik des großen Kurfürſten nachahmen. Frank„reich, Holland, Heſſen, Sachſen, die ottomaniſche „Pforte, Preußen.“ . . .

Der Prinz. „Das iſt zu frühe; Er geht zu „raſch. . . . Dem Direktorium will man hier nicht „wohl; man ſchämt ſich ſeiner. — Hör' Er einmal: „es ſind ſchlechte Kerls; einige haben für den Tod „ihres Königes ihr Votum gegeben.“

Ich. „Ew. königl. Hoheit verzeihen gnädigſt, „wenn ich eine Idee zu äußern gewagt habe, die viel-

„leicht zu kühn iſt. Mir fällt Ludwig XIV., Mazarin und Cromwell ein. . . .

Der Prinz. „Was will Er ſagen?“

Ich. „Ludwig wollte Cromwell nicht den „Titel: Herr Bruder, geben. — Wie kann ich einen „ſolchen Menſchen meinen Bruder nennen, ſagte der „junge, ſchüchterne Ludwig. — Nennen Sie ihn „Vater, wenn es Noth thut, und wenn Sie dadurch das erhalten, was Sie verlangen, erwiederte „ſein Lehrer in der Politik.“

Das Auge des Prinzen fing an zu funkeln; Er drückte mich tiefer in die Embraſſüre des Fenſters hinein, und ſagte:

„Hören Sie einmal! Sie ſind ganz in meinen „Prinzips.“ Dieſe plötzliche Verwandlung des despotiſchen Er in das humane Sie erſchütterte mich. — „Warum ſind Sie nicht früher zu mir gekommen? „ich wünſche, daß ich Sie ſchon vor der Kampagne „hätte kennen lernen.“

Nun machte der Prinz viele Fragen über meinen Eintritt in den preußiſchen Dienſt, über meine Verhältniſſe mit dem alten Könige, über die mit dem jetzigen, mit dem Kronprinzen und mit Biſchoffswerder.

Der Prinz wurde äußerſt vertraulich. Oft wiederholte er, daß es ihm Leid thue, meine Bekanntſchaft nicht früher gemacht zu haben. Er ließ ſich über ſeinen königlichen Bruder mit Freimüthigkeit, oft mit Bitterkeit heraus; über den jetzigen König (1795), über ſeine Art zu regieren, über ſeine Verbindung mit der Lichtenau, über ſeine Geldausgaben, über die Kampagne in Polen, erklärte er ſich auf eine Art, die mich in Erſtaunen ſetzte. Aus Hochachtung für die Aſche eines Königes, der mein Wohlthäter war, mag ich

die Worte des Prinzen Heinrichs nicht wiederholen. —

Auch vom Herzoge von Braunſchweig ſprach er. „Mein Neveu, ſagte Heinrich, hat Talent und „Genie; aber beides iſt durch den Herzog Ferdinand und durch meinen Bruder Friedrich unterdrückt worden. Glauben Sie mir: der Herzog fürchtet noch immer ſeine beide Onkels. Könnte der Herzog dieſe Furcht verlieren und unumſchränkt handeln; — er würde große Dinge gemacht haben, und „noch machen.“

Dieſe gute Meinung, die der Prinz über den Herzog äußerte, benutzte ich augenblicklich und bemerkte: daß, jetzt zu einer Zeit, wo der Jakobinismus alle Thronen umzuſtürzen drohe, es für den Gutdenkenden tröſtlich wäre, zu hören, daß Mißverſtändniſſe die Großen einer und eben derſelben Familie nicht mehr trennten, und daß beſonders ich nichts ſehnlicher wünſchte, als eine Annäherung zwiſchen Sr. königl. Hoheit und Sr. Durchlaucht dem Herzoge v. Braunſchweig herbeigeführt zu ſehen. Denn, wenn die moderate Parthei in Frankreich geſtürzt werden, und der Friede Preußens und Frankreichs nicht zu Stande kommen ſollte; ſo müßte ich wünſchen, daß bei der in Weſtphalen bevorſtehenden Kampagne der Rath des Herzogs von Braunſchweig befolgt werden möchte; ich verehrte zwar den Feldmarſchall Möllendorf, glaubte aber, daß der Herzog, weil er das Kriegstheater kenne und die Engländer zu führen verſtehe, den Krieg in Weſtphalen beſſer führen würde, als der Feldmarſchall. — „Er“ (hier fiel der Prinz wieder in ſeinen alten Ton). — „Er hat Recht, erwiederte der Prinz. Möllendorf est un habile „Tacticien; mais je prefère le Duc, qui est Gé-

„néral d'Armée." — Aber, Ihr werdet keinen „Krieg in Weſtphalen führen."

Der Prinz trug mir auf, alle ſeine Bekannten in der Armee zu grüßen; befahl mir, ihm den Moniteur zu ſchicken, den er, was mich ſehr befremdete, nicht las; machte eine kleine, ſteife Verbeugung und war, durch eine Bewegung halb rechts, ehe ich es mir verſah, aus dem großen Saal, wo die Audienz Statt gefunden hatte, in ſein Kabinett entflohen.

Ich ſtand wie bezaubert da; ein Kammerherr erſchien und begleitete mich bis an die Treppe. — Ich eilte in mein Quartier, und vertraute dem Papier an, was ich jetzt der Welt anvertraue.

Tages darauf, Morgens gegen 8 Uhr wurde ich beordert, noch einmal zum Könige zu kommen. Er forderte eine genaue Auskunft über die Ereigniſſe des Feldzugs. Das erſte Gefecht bei Kaiſerslautern war dem Könige bekannt; weniger unterrichtet war Er über die Vorgänge im Gebirge. — Ich beſchrieb unſere Stellungen bei Kirnweiler, auf dem Schänzel, bei Johanniskreuz und Trippſtadt; zeigte die Nothwendigkeit der Behauptung dieſer Punkte, wenn eine Offenſive hätte unternommen werden ſollen; lobte das Betragen der Truppen, die nur einem weit überlegenen Feinde nach hartnäckigen Gefechten gewichen wären; beklagte den Verluſt einiger vortrefflichen Officiere, und nannte vorzugsweiſe den General Pfau, deſſen Tod ich ſo erzählte, wie er uns durch die, bei Kaiſerslautern gefangenen, franzöſiſchen Officiere erzählt worden iſt, — und den Major Borck. — Ueber die Vorgänge am 20. September verlangte der König beſondere Auskunft. Die ganze Sache war ihm fremd. Ich fing alſo an zu erzählen, daß die Feinde, nachdem die öſterreichiſch-engliſche Armee über die Maas gegangen, ſich ſo lange defenſive gehalten hätten, bis ſie die vier Fe-

ſtungen, Landrecy, Valenciennes, Lequesnoy und Condé wieder in ihrer Gewalt gehabt hätten. Sobald dieſe Wiedereroberung vollendet geweſen, wären ſie offenſive gegangen, und der erſte Schritt dieſer Offenſive wäre die Wegnahme von Trier geweſen, weil die Franzoſen, ohne im Beſitze dieſes Poſtens zu ſeyn, der Luxenburg masquirt, niemals im Stande ſind, an der Maaß feſten Fuß zu gewinnen. Ich berief mich auf das Beiſpiel im Winter 1792 zu 93. — Die Wegnahme von Trier, von welcher wir am 8. oder 9. Auguſt Nachricht erhalten, hätte jeden überzeugen ſollen, daß die Franzoſen nunmehro wieder an der Ourte und Maas offenſive gehen würden. Es wäre demnach ein Projekt entworfen worden, Trier wieder zu nehmen; die Ausführung dieſes Projekts wäre aber, aus mir unbekannten Urſachen, bis in die zweite Hälfte des Monats September verſchoben worden. Zu dieſem Projekt hätte gehört, daß der Erbprinz zu Hohenlohe, von Pfeddersheim über Gellheim, nach Kaiſerslautern marſchiren, den Feind daſelbſt nicht nur in Reſpekt halten, ſondern angreifen und ſchlagen ſollte, um ihn an ferneren Detaſchirungen nach Trier zu hindern. Dieß ſey am 20. September geſchehen, und dieß wäre der eigentliche große Zweck dieſes Gefechtes geweſen, das ganz zum Ruhme der Waffen Sr. Majeſtät ausgefallen. Die Expedition auf Trier ſelbſt wäre, wie ich bereits erwähnt, aus Urſachen, die mir nicht bekannt geworden, unterblieben. — Betrachte man die Affaire bei Kaiſerslautern am 20. September an und für ſich; ſo ſchien ſie freilich ohne Zweck unternommen worden zu ſeyn; aber man müſſe ſie in ihrer Verbindung mit der Unternehmung auf Trier und auf die Invaſion betrachten, welche dann von Luxemburg aus gegen die obere Maas hätte unternommen werden ſollen. — Ein großes Unglück ſchien es geweſen zu ſeyn,

daß man Trier nicht genommen, weil von dieſem Augenblick an die Maas als verloren hätte betrachtet werden müſſen. Da ſich im Winter von 1792—1793 die Oeſterreicher, unter dem Fürſten von Hohenlohe-Kirchberg, bei Trier brav gehalten; ſo hätten ſie dadurch die linke Flanke der Clairfaitiſchen Stellung bei Bergheim gedeckt. — Ich beſchrieb die Gefechte auf dem Schorleberge und bei Kaiſerslautern, und zeigte dem Könige ausführlich das Manöver, wodurch der Feind in beiden Flanken umgangen worden. — Ich nahm mir die Freiheit, Sr. Majeſtät das tapfere Betragen Höchſtdero Truppen zu ſchildern, beſonders aber dem vortrefflichen Benehmen der Generale Wolfrath und Strauz das größte Lob beizulegen. Ich ſchilderte den braven Wolfrath, wie er bis zum Augenblick des Angriffs auf das Quarré die Pfeife im Munde behalten, ſie ſeiner Ordonanz hingereicht, und nun erſt den Säbel gezogen habe. — Ich ſchilderte dieſes zerſprengte Quarré, dieſe aufgethürmte Leichen, und dieſe Auferſtehung der Todten, als ein gewaltiger Platzregen die Lebensgeiſter der Betäubten wieder herbeigerufen. Ich ſprach von der Barbarei der öſterreichiſchen Freibataillons, welche die Verwundeten niedergeſchoſſen; ich erzählte dem Könige die Art, wie Forſtenburg verwundet worden. — Jetzt kam ich auf den General Blücher. Meine Lippe überſtrömte von dem Lobe dieſes Mannes, wie er jeden Umſtand zu ſeinem Vortheil zu benutzen wiſſe; wie er, nach dem Angriffe auf das Quarré bei Kaiſerslautern, andern feindlichen Bataillonen in den dickſten Wald gefolgt, und auf die Warnung: „Wir haben keine Infanterie!“ — mit wahrem Heroismus geantwortet: „Wir „haben Säbel! — Es geht kein Gewehr los! — „Marſch! Marſch!“ — und wie ſein Regiment und das brave Dragoner-Regiment Schmettau mehr

denn 2000 Gefangene wie Schaafe vor ſich hergetrieben hätten. Ich kam auf Blüchers frühere Thaten bei Kirnweiler und Edesheim zurück, und erzählte, mit welcher Klugheit er an der Spitze ſeiner Huſaren und der Leib-Eskadron von Wolfrath, unter dem tapfern Garnier, Ende May's und Anfangs July gefochten habe. Ich ſchilderte dem Könige Blüchers Angriff auf die franzöſiſche Kavallerie bei Edesheim; wie dieſe die langen römiſchen Degen vorgehalten; wie die Säbelhiebe unſerer Huſaren abgeprellt ſeyen, und endlich Blücher gerufen habe: „Karabiner los!" und wie dann der Angriff geglückt; wie er, einige Tage ſpäter, den Feind durch einen verſtellten Rückzug gelockt, und dann plötzlich über ihn hergefallen, einen General, einen Obriſten und mehrere Kanonen genommen habe. —

Bei dieſen Erzählungen glänzte das Geſicht des Königs vor Freude; er hörte ſie mit Wohlgefallen an und befahl mir, ſo lange in Berlin zu bleiben, bis die Antwort des Feldmarſchalls auf den ihm zugeſandten Operationsplan angekommen ſeyn würde.

Dieſe Antwort kam den 9. Februar in Berlin an. — Der Feldmarſchall machte über den Marſch nach Weſtphalen Schwierigkeiten, die man in Berlin nicht erwarten konnte, weil das Projekt, womit er mich nach Berlin geſandt, dieſen Marſch vorausſetzte. Man wußte nicht, welche Mühe es mich gekoſtet hatte, mit dieſem Projekt nach Berlin geſandt zu werden! — Dieſe Schwierigkeiten beſtanden in der Verpflegung der Armee auf dem Marſche und in Weſtphalen, und in der Sicherheit dieſes Marſches, welcher dem Feldmarſchall gefahrvoll ſchien, weil die Franzoſen zwiſchen Koblenz und Bonn über den Rhein gehen könnten. Dieß war eine derjenigen paradoxen Ideen, die in dem Gehirne des Major von Phull

gewachſen und dem Feldmarſchall untergeſchoben worden waren.

Dieſe Schwierigkeiten hatten keine Aehnlichkeit mit dem delphiſchen Problem, und wurden ſogleich gehoben. —

Das eigentlich Dunkle in der, von Berlin nach Hochheim geſandten, Denkſchrift, nämlich den Zweck einer Reſerve zwiſchen Hanau und Gießen, wollte der Feldmarſchall nicht aufgeklärt wiſſen. Ich ſuchte auf dieſe Materie zurückzukommen, und dem Obriſtlieutenant Zaſtrow, ſo wie dem General von Geuſau, meine Bedenklichkeiten zu äußern. Nachdem ſich dieſe Herren lange hin und her gewunden hatten, kamen ſie endlich mit der Sprache heraus: jene Denkſchrift gründe ſich nicht ſowohl auf militäriſche, als vielmehr auf politiſche Verhältniſſe. Käme der ſehnlichſt erwartete Frieden zwiſchen Frankreich und Preußen zu Stande; ſo wäre der Marſch der weſtphäliſchen und märkiſchen Regimenter nach Weſtphalen ein vorbereitender Schritt zu dem Marſche nach der Heimath. Die ſchleſiſchen Regimenter ſollten deswegen zwiſchen Hanau und Gießen ſtehen bleiben, um à portée zu ſeyn, auf der nächſten Straße über Fulda, Eiſenach, Erfurt, Leipzig, Torgau, nach ihrer Heimath zurückzugehen. Dieſe Erklärung ſtimmte mit den Aeußerungen des Prinzen Heinrichs überein, und nun ſah ich deutlich genug, wo das alles hinauslaufen würde. — Im Fall der nothgedrungenen Fortſetzung des Kriegs, ſollte die preußiſche Armee deswegen Stellungen bei Lippſtadt, und zwiſchen Hanau und Gießen beziehen, um zwar à portée zu ſeyn, Weſtphalen zu decken, jedoch auch, um ſich vor der Hand aus dem Spiel herauszuziehen, damit man im Stande ſey, den Alliirten die Bedingungen vorzuſchreiben, unter welchen man an dem Kriege fernerhin Theil nehmen wolle.

Sieht man die Möglichkeit ein, mit Frankreich Friede, und in einiger Zeit ſelbſt eine Allianz ſchlieſſen zu können; ſo will man ſich Frankreichs Hülfe bedienen, um ſich Südpreußen garantiren zu laſſen, und um ſelbſt auch noch das Krakauiſche und Sendomirſche zu erhalten. Man zählt dabei nicht nur auf die Hülfe Frankreichs, ſondern auch auf den Beiſtand der Ottomanniſchen Pforte, von der man hofft, daß ſie zwar die ruſſiſchen Acquiſitionen in Polen nicht genehmigen, uns aber deſto mehr begünſtigen werde, weil ſie Preuſſen als ein Gegengewicht gegen Rußland und Oeſterreich betrachten müſſe.

Iſt es unmöglich, ſo raiſonnirte man ferner in Berlin, iſt es unmöglich mit Frankreich Frieden und Bündniß zu ſchließen; ſo wolle man, durch die zurückgezogene Stellungen bei Lippſtadt, Hanau und Gießen, eine politiſche Sprödigkeit äußern, und man hoffe dadurch, Wien, London und Petersburg zu bewegen, daß dieſe Höfe uns in Polen alle Vortheile zugeſtehen würden, die wir noch verlangen wollten. —

Auf dieſem Dilemma beruhte alſo die Politik des Berliner Kabinetts. — So äußerten ſich Zaſtrow und Geuſau, und ſelbſt Haugwitz. Dieſe Herren, welche ich am Morgen des 10. Februar auf dem Kriegs-Kollegio ſprach, trugen mir auf, dem Feldmarſchall von Möllendorf dieſe Aufklärung der Denkſchrift vom 31. Januar, oder dieſen politiſch-militäriſchen Schlüſſel zu dem Geheimniß zu geben, auf welchem unſere Politik beruhe.

Man rechnete in Berlin mehr auf den erſten Fall, nämlich auf den Fall des Friedens mit Frankreich, welchen man deswegen für unumgänglich nothwendig hielt, weil mit Ende März die Kaſſen ſo erſchöpft wären, daß die Armee nicht mehr nach dem Kriegsfuß bezahlt werden könne. Zaſtrow, Geuſau und Bi-

ſchoffswerder erklärten dieß rund heraus. Geuſau, der eigentliche Kriegszahlmeiſter, klagte laut darüber, daß man das Licht an beiden Enden angezündet hätte. Schon im Sommer, während der Belagerung von Warſchau, hatte er dieſe ſeine gerechte Beſorgniß dem General-Adjutanten Mannſtein in einem konfidentionellen Briefe mitgetheilt. Mannſtein, der Jugendfreund des redlichen Geuſau's, beging die Treuloſigkeit, dieſen vertrauungsvollen Brief dem Könige vorzulegen. Der gutmüthige Friedrich Wilhelm wurde über den Ausdruck Geuſau's: das Licht wäre an beiden Enden angezündet, ſo entrüſtet, daß er Geuſau drohen ließ, ihm den Kopf vor die Füße legen zu laſſen. — In der Folge ward Geuſau zum Mitglied der Kommiſſion ernannt, welche den Zuſtand aller Kaſſen unterſuchen und Mittel angeben mußte: wie die Armee beſoldet werden könne. — So tief war der Schatz Friedrichs II. ſchon im Jahr 1795, alſo kaum neun Jahre nach ſeinem Tode, geſunken!

Den Inhalt meiner Unterredung mit dem Prinzen Heinrich theilte ich Niemanden anders mit, als dem General Biſchoffswerder, der dieſes Vertrauen ſehr hoch aufnahm und mir ſagte: „Unſer Frieden mit „Frankreich iſt ſo gut, als gewiß; ich fürchte nur die „rabuliſtiſchen Streiche meines Herrn Schwagers in „Wien.“ — Vergebens verſuchte ich eine nähere Erklärung herbeizuführen.

Graf Schulenburg-Kehnert befand ſich um dieſe Zeit auch in Berlin; er ſchien den Inhalt meiner Unterredung mit dem Prinzen Heinrich wiſſen zu wollen. Ich fand keinen Beruf, ihm ſolchen mitzutheilen. Nur Heinrich's Aeußerung über Möllendorf's und des Herzogs Kriegs-Talente theilte ich

dem Grafen Schulenburg mit. Seine Naſe zog ſich bis auf die Unterlippe herab.

Ueber den eigentlichen Inhalt der Negociationen in Baſel war man in Berlin ziemlich geheimnißvoll. General Geuſau ſagte mir: Barthelemy beſtünde nicht unbedingt auf der Rheingränze; überhaupt hätten die Franzoſen ſehr honnette Procédés gegen uns. — Bei der Armee hatten wir entgegengeſetzte Nachrichten.

Ehe ich Berlin verließ, wurde ich noch einmal zur Tafel des Kronprinzen gezogen. — Schon vor der Tafel ſuchte ich eine Gelegenheit, den Kronprinzen zu ſprechen; die Gelegenheit zeigte ſich nicht. Bei der Tafel frug mich der Kronprinz: ob man viele Neuigkeiten am Rhein verbreite? — Ja; dieß iſt immer der Fall in einem ſolchen entſcheidenden Augenblicke, wie es der gegenwärtige zu ſeyn ſcheint, antwortete ich. Man ſpricht viel vom Frieden, und glaubt, daß alle diejenigen, die Eroberungen am Rhein gemacht haben, genöthiget werden ſollen, dieſe Eroberungen herauszugeben.

Der Kronprinz, ſeine Gemahlin anredend: Hörſt Du, Louiſe, was Maſſenbach ſagt? —

Es ſtrahlte eine unſägliche Anmuth aus dem Auge der Kronprinzeſſin. — Ich dachte an die Aeußerung des Herzogs von Braunſchweig auf dem Marſche von Zweibrücken nach Kaiſerslautern, und überzeugte mich, daß der Herzog, als Kenner, vollkommen richtig geurtheilt habe.

Nach der Tafel erhaſchte ich einen Augenblick, dem Kronprinzen zu ſagen, was für Ideen ich nach Berlin gebracht hätte, und mit welchen Ideen ich zurückkehrte. Dergleichen koſtbare Augenblicke waren zu kurz. Mit dem Prinzen Heinrich hatte ich länger geſprochen.

Auch diesesmal ging ich mißvergnügt aus dem Palais des Kronprinzen heraus, und trat noch am nämlichen Tage meine Rückreise an. — Für meine Pflicht hielt ich es, meinen Weg über Braunschweig zu nehmen, und dem Herzoge alles dasjenige mitzutheilen, was ich in Berlin gehört, gesehen und beobachtet hatte. Unverholen und keinen Umstand vergessend, trug ich dem Herzoge alles dasjenige vor, was man in dem Vorhergehenden gelesen hat. — Der Herzog war in Verzweiflung über die in Basel angeknüpften Unterhandlungen, also über die Annäherung an Frankreich. Er sagte in diesen hochwichtigen Momenten alles das Unglück voraus, was über Deutschland und über Preußen kommen würde. Da ich von Rußlands Gesinnungen unterrichtet worden war; da ich Oesterreichs Gesinnungen kannte; da ich mich überzeugte, daß alle Vorstellungen, den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen, und den Operationsplan auszuführen, den der Herzog entworfen, und ich, als meine Arbeit ausgebend, nach Berlin getragen hatte, vergeblich seyn würden, wie sie dann vergeblich gewesen waren; da ich deutlich genug gesehen hatte, daß man dem Herzoge den Oberbefehl über die in Westphalen sich versammelnde Armee nicht anvertrauen würde, und wohl wußte, daß wir die Leute nicht wären, welche die österreichischen Niederlande und Holland wieder erobern würden; — so sprach ich mit Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, daß Preußen mit Frankreich Frieden und Bündniß schließen, und auf Mittel denken müsse, das westliche Deutschland mit festen Banden an sich zu ziehen. Die Idee einer Konföderation mit diesem Theile Deutschlands schwebte mir damals vor; jedoch freilich nicht so deutlich, als mir diese Idee nachher geworden ist, nachdem mich die Lage der allgemeinen Angelegenheiten

veranlaßt hatte, über die Mittel nachzudenken, wie dieſe Konföderation zu Stande gebracht werden könne.

Die Unterredung mit dem Herzoge dauerte bis tief in die Nacht. Nachdem die Materie: Politik und Krieg erſchöpft war, ſprach der Herzog von ſeinem Sohne, Forſtenburg, von allen ſeinen Verbindungen und von der Art ſeines Todes. „Ich habe den jungen „Menſchen geliebt; Er mußte mir vom Schickſal ent„riſſen werden; ich werde ein freudenloſes, unglückli„ches Alter haben," ſagte der Herzog. In dieſer melancholiſchen Stimmung verließ ich dieſen Fürſten nach Mitternacht.

Am folgenden Tage beſuchte ich meinen alten Freund Stamford; ich fand ihn grämlicher, wie jemals. Das konnte ich ihm eben nicht verdenken. Mit dem Falle der oraniſchen Familie hatte auch er ſein politiſches Daſeyn verloren. „Was für elendes Zeug „habt Ihr gemacht! Die Kampagne 1792 habt Ihr „mit zu geringen Mitteln unternommen; im zweiten „Feldzuge ſeyd Ihr nach der Eroberung von Mayntz „in Unthätigkeit verſunken; und im dritten Feldzuge „habt Ihr die Hände ganz in den Schooß gelegt! — „Ihr habt Europa in den Abgrund geſtürzt! — Ihr „werdet einſt dafür büßen! — Ihr ſchließet Traktaten; „aber Ihr haltet ſie nicht! Warum habt Ihr Euch „verbindlich gemacht, nach der Sambre zu marſchiren; „und warum ſeyd Ihr Eurem Verſprechen nicht ge„treu geblieben? Glaubt Ihr denn, daß man Euere „ſaubere in Kreuznach, ich weiß nicht mit welchem „Sch . . . angeſponnenen Negociationen nicht früh ge„nug erfahren hat?" —

In dieſem Ton fuhr der gute Mann eine lange Zeit fort; ich hörte ihm gelaſſen zu. Endlich ſagte ich ihm: „Viel Unglück wäre nicht geſchehen, wenn „Sie meinen, im Jahr 1788 gemachten Vorſchlag hät-

„ten unterſtützen wollen. (Man ſehe oben Seite 17 und 18 des erſten Bandes dieſer Memoiren.) Entrüſtet und von Schmerz durchdrungen, ſagte Stamfort: „Ihr hättet uns auch dann nicht gerettet, wenn „dieſe Idee ausgeführt worden wäre. — Ihr ſeyd „treuloſe Freunde und ſchwache Feinde!“

Dieſe Aeußerung verdroß mich: „Ich habe vie„les geduldig ertragen, lieber Stamfort; aber nun „machen Sie es zu arg. — Leben Sie wohl!“ — Ich nahm die Thür in die Hand. Da fiel er mir um den Hals, bat mich um Vergebung und entſchuldigte ſich. — Er war durch dieſen Krieg unglücklich geworden; und dem unglücklichen Freunde verzieh ich dieſen Ausfall. — Wir ſprachen nun ruhiger über die Lage, in welcher, da Holland jetzt ſchon verloren gegangen war, ſich alle Staaten befanden. Stamfort war mit dem Herzoge unzufrieden und meinte, der Herzog müſſe wieder Antheil nehmen, und noch einmal auf der großen Scene der Welt erſcheinen.

Ueber die eigentliche Abſicht meiner Reiſe nach Berlin erklärte ich mich gegen meinen alten Freund; über die neuen Anſichten, die dorten die Oberhand gewonnen hatten, beobachtete ich ein tiefes Stillſchweigen. Stamfort's Gemüth war ſchon verwundet genug; ich wollte es nicht vollends zerreißen; denn die Idee einer Allianz Frankreichs und Preußens würde ſeinen ganzen Zorn entflammt haben. Nur ſo viel ſagte ich ihm: „Bedenken Sie doch, lieber Stamfort, „daß Englands Tendenz dahin geht, Frankreichs Han„del zu vernichten, und Rußlands Tendenz dahin, ſich „durch die Zertrümmerung Polens den Weg nach Kon„ſtantinopel zu bahnen.“ — Auf dieſe Bemerkung antwortete Stamfort nicht. Er ging heftig im Zimmer auf und ab, und näherte ſich plötzlich ſeinem Schreibtiſche, aus deſſen Schublade er einige überſchrie-

bene Bogen herauszog. — „Wir wollen uns ſetzen,“ ſagte er; „ich habe meine Gedanken über die Lage der „allgemeinen Angelegenheiten niedergeſchrieben.“ Er las ein in franzöſiſcher Sprache abgefaßtes Memoire, in welchem er ſich mit großer Vehemenz gegen Frankreich erklärte, und allen denjenigen Staaten Verderben und Untergang prophezeihte, welche niederträchtig genug ſeyn würden, mit Frankreich Friede zu ſchließen. Wenn man die franzöſiſche Republik anerkenne; ſo genehmige man zu gleicher Zeit alle die abſcheulichen Grundſätze, welche die Männer der Bergpartei aufgeſtellt, und gleich einer peſtilenzialiſchen Seuche über ganz Europa verbreitet hätten. — Man organiſire jetzt ſelbſt den Aufſtand und die Empörung, die man habe unterdrücken wollen, und deren flammendes Feuer man hätte löſchen ſollen. — Preußen beſonders prophezeihte er eine traurige Zukunft: Alle Mächte würden ſich gegen einen König vereinigen, der ſich der Sache der Könige mit großer Lebhaftigkeit angenommen habe, und ſie jetzt treulos verlaſſe u. ſ. w.

Die ganze Denkſchrift iſt eine der heftigſten Diatriben, die jemals gegen Frankreich geſchrieben worden ſind. Es war anfänglich meine Abſicht, ſie unter den Beilagen aufzunehmen, weil ſie den Geiſt Stamforts und den Geiſt der Zeit überhaupt charakteriſirte. — Ich entſagte dieſer Abſicht, weil das Memoire nur an Worten reich, an Sachen aber arm iſt, und die eigentliche Urſache des Krieges, der Europa zerfleiſchte, nicht angiebt. Die Denkſchrift des Generals Stamfort beweiſet, wie leicht es iſt, daß ſich auch gute Köpfe von Leidenſchaftlichkeit hinreißen laſſen, und ſich durch die Heftigkeit ihres Gemüthes ſelbſt den Geſichtspunkt verrücken, aus welchem eine Sache betrachtet werden muß. Stamfort's Aufſatz ſprach die Geſinnungen aus, welche damals ziemlich allgemein herrſchend wa-

ren, weil Wenige ſich die Mühe gaben, die wahren Urſachen zu unterſuchen, welche die Fortſetzung dieſes heilloſen Krieges veranlaßten. Auch der ſcharfſinnige Stamfort wollte nicht ſehen, daß Englands und Rußlands Intereſſe im Spiel waren. Jenes wollte Frankreichs Handel vernichten, und die argliſtige Katharina mußte die Mächte des weſtlichen Europa's in endloſe Streitigkeiten verwickeln, um ihre Abſichten auf Konſtantinopel auszuführen. Ich bin im Stande über die Abſichten und Plane, welche den hoch emporſtrebenden Geiſt der Kaiſerin Katharina zu dieſer Zeit beſchäftigten, in der Folge dieſer Schrift, Aufklärungen zu geben, die dem Staatsmanne und dem Hiſtoriker äußerſt intereſſant ſeyn müſſen.

In der Nacht vom 16. zum 17. Februar kam ich endlich in Frankfurt an, und begab mich ſogleich nach Bockenheim, wohin der Feldmarſchall indeſſen ſein Hauptquartier verlegt hatte. Den 17. überreichte ich ihm meine Depeſche. Er empfing mich kalt und das befremdete mich eben nicht. Er mußte bereits von allem dem unterrichtet ſeyn, was ich in Berlin geäußert hatte. Graf Schulenburg-Kehnert, der Freund des Feldmarſchalls, war, wie ich oben erzählt, in Berlin. Ich hatte, wie man aus dem Vorhergehenden weiß, die Unvorſichtigkeit begangen, dem Grafen Schulenburg des Prinzen Heinrich's Urtheil über Möllendorf mitzutheilen. Von Anderen mochte er erfahren haben, daß ich von der Nothwendigkeit geſprochen, den Herzog von Braunſchweig wieder an die Spitze der Armee zu ſetzen.

Der Marſch der Armee nach Weſtphalen ſollte nun angetreten werden. Der Feldmarſchall wollte auch das hohenlohiſche Korps, das am Mayn ſtehen zu

bleiben beſtimmt war, ſofort nach Weſtphalen abrük-ken laſſen, weil dorten, nach des Grafen Wallmoden Berichten, große Gefahr eingetreten ſey. Den Obriſtlieutenant Zaſtrow benachrichtigte ich von dieſem Vorhaben des Feldmarſchalls, und ſchlug vor: das hohenlohiſche Korps auf die Höhe von Kaſſel rükken zu laſſen, weil, im Fall der Friede zu Stande käme, dieſes Korps ſeinen Rückweg nach Schleſien über Eiſenach u. ſ. w. nehmen könne.

Als ich die Kälte des Feldmarſchalls bemerkte, nahm ich keinen Anſtand, ihm mit beſcheidener Freimüthigkeit zu ſagen: die Auflöſung der Aufgabe, den Krieg unter den eingetretenen Umſtänden in Weſtphalen zu führen, hielt ich für unendlich ſchwierig; und ich könnte als treuer Diener des Königes und als eifriger Patriot nichts ſehnlicher wünſchen, als eine innige Verbindung zwiſchen ihm, dem Feldmarſchall, und dem Herzoge von Braunſchweig. Ich fügte hinzu: Alle diejenigen, welche anders denken und dieſe Annäherung ſtören wollen, müſſe ich für kleine ſelbſtſüchtige Seelen halten, und als Feinde des Königes und des Staates betrachten. —

Am nämlichen Tage ging ich nach Gr. Gerau, dem Hauptquartier des hohenlohiſchen Korps, und ſchrieb nachſtehenden Brief an den Herzog; dem Feldmarſchall ließ ich eine Abſchrift dieſer Miſſive überreichen.

Groß-Gerau,
den 19. Februar 1795.

„Die äußerſt ſchlimmen Wege, welche ich zwiſchen Seeſen und Nordheim, ſo wie zwiſchen Buzbach und Friedeberg angetroffen, haben mich verhindert, früher, als den 16. Abends in Frankfurt anzukommen. Den 17. hatte ich die Ehre, dem Feldmarſchall die königliche Depeſche zu überreichen. Bei den ſchwachen Friedens-

hoffnungen iſt der Feldmarſchall von der Nothwendigkeit des Marſches der königlichen Armee nach Weſtphalen ſo lebhaft überzeugt, daß bereits in dieſen Tagen die erſte Abtheilung den Marſch antritt. So groß auch die Schwierigkeiten der Verpflegung auf dieſem Marſche ſind; ſo ſind ſie doch alle durch große Thätigkeit gehoben worden.

Alles kommt nun darauf an, daß die Höfe zu Hannover und Kaſſel die nöthigen Magazinvorräthe an den vorgeſchlagenen Orten zuſammen bringen laſſen, damit die Armee, wenn ſie an der Lippe angekommen, nicht Gefahr läuft, an den erſten Bedürfniſſen Mangel zu leiden. Der Feldmarſchall hofft, daß die triftigen Vorſtellungen des Miniſteriums jene Anhäufung der Magazine beſchleunigen werden. Se. Excellenz wünſchen, daß man von Seiten Hannovers, die annoch im Lande befindlichen 8000 Mann unverzüglich marſchiren, und hauptſächlich Embden, Leer-Ort, überhaupt das rechte Ufer der Ems, ſtark beſetzen laſſen möchte. Man iſt nämlich hier der Meinung, daß die Feinde fortfahren werden, mit einem ſtarken Korps von Gröningen aus, gegen Embden, und in der Folge gegen Bremen und Hamburg vorzugehen, um ſich der Ausflüſſe aller ſchiffbaren Flüſſe zu bemächtigen; dadurch nicht nur den Unterhalt der Armeen, die an der Lippe operiren ſollen, äußerſt zu erſchweren, wo nicht unmöglich zu machen; ſondern auch alle Gemeinſchaft zwiſchen Deutſchland und England abzuſchneiden. Dieſe Betrachtung flößt den lebhafteſten Wunſch ein, daß die Hannoveraner die oben genannten Punkte mit möglich größter Stärke beſetzen und halten möchten. — Die Abſicht des Feldmarſchalls iſt, ſobald die Armee bei Lippſtadt angekommen, alles anzuwenden, Weſel und wenigſtens das rechte Ufer der Ems zu halten, damit die Schifffahrt auf der Weſer gedeckt werden

könne. Man glaubt, daß man ſich genöthigt ſehen dürfte, von Lippſtadt aus noch mehr rechts zu marſchiren, damit auch die Hannoveraner und Engländer mehr rechts gehen können. Dieſe Betrachtung hat den Feldmarſchall veranlaßt, dem Könige vorzuſchlagen, das Korps des Erbprinzen von Hohenlohe nicht, wie der anfängliche Plan war, als eine Reſerve zwiſchen Hanau und Gießen ſtehen, ſondern ſofort nach Weſtphalen rücken zu laſſen, um zwiſchen der Lippe und Ruhr aufzutreten, wenn die Hauptarmee genöthiget ſeyn ſollte, weiter rechts zu marſchiren. Dieſer Vorſchlag iſt vorgeſtern nach Berlin abgegangen.

Ich habe dem Feldmarſchall geſagt: daß ich das Glück gehabt, Ewr. Herzogl. Durchl. in Braunſchweig aufzuwarten, und daß Höchſtdieſelben ſo gnädig geweſen wären, zu äußern, alle auf das weſtphäliſche Kriegstheater Bezug habende Memoires und Karten mittheilen zu wollen, wenn für das allgemeine Beſte Gebrauch davon gemacht werden könnte. Der Feldmarſchall nahm dieſes Anerbieten mit dem lebhafteſten Dank an, und ſprach mit Verehrung von Ewr. Durchlaucht. Mit Wärme erwiederte ich, daß niemals zwei Männer mehr dazu beſtimmt geweſen wären, ſich zu lieben und zu ſchätzen, als Ewr. Durchl. und der Feldmarſchall, und daß die gegenwärtige dringende Gefahr, in welcher ſich Deutſchland und die preußiſche Monarchie befinde, es zur Pflicht mache, daß ſich dieſe Männer einander näherten und einen feſten Bund ſchlöſſen, der im Stande wäre, in dieſen Zeiten, dem Strome des Jakobinismus einen Damm entgegen zu ſetzen. In der That, wer kann eine feſtere Stütze des preußiſchen Throns ſeyn, als der Neffe und der Zögling des erhabenen, und in dieſen Männern wieder auflebenden Friedrich's? Die Nachwelt wird es denen nie verzeihen, welche ſich zwiſchen Ewr. Durchlaucht

und den Feldmarſchall ſtellen, und dadurch das mögliche Gute, das durch dieſe Vereinigung geſtiftet werden kann, hindern. — Wahrer Edelmuth hat dieſen verehrungswürdigen Herrn veranlaßt, mir geſtern früh zu erklären: daß er jeden Augenblick bereit ſey, unter den Befehlen Ewr. Durchl. zu dienen, weil nur Ewr. Durchl. im Stande wären, den Angelegenheiten in Weſtphalen eine zweckmäßige Richtung zu geben, und dorten das Ganze zu dirigiren. Der Feldmarſchall hat dieſe Aeußerung in dem Rapport, den ich geleſen, an Se. Majeſtät ſelbſt gethan, und mir befohlen, Ewr. H. Durchl. dieſe ſeine Geſinnungen inniger und reiner Verehrung bekannt zu machen. Es geſchieht alſo auf Befehl Sr. Excellenz, daß ich Ewr. H. Durchl. dieſe Eſtaffette ſchicke. —

Es giebt Leute, oder vielmehr es ſoll Leute geben, welche meine Sendung nach Berlin als eine Kabale angeſehen wiſſen wollen, wodurch man dem Ruhm des Feldmarſchalls habe ſchaden wollen. Es lag mir daran, dieſe Sache zur Sprache zu bringen. Was ich geſagt, werde ich immer ſagen: Nur Ewr. Durchl. können die Armee in Weſtphalen kommandiren. — So gering mein Individuum iſt; ſo groß iſt mein Wunſch Nutzen zu ſtiften. Ich will alſo dazu beitragen, daß ſich zwei Männer, die den Staat retten können, nähern, und mit vereinigten Kräften arbeiten. — Ich würde mein Daſeyn für nicht ganz unwichtig halten, wenn ich dieſen Zweck erreichen könnte. Privatabſichten kenne ich nicht. Ich verehre den Feldmarſchall, weil er ein verehrungswürdiger Mann iſt; und ich wünſche, daß er in der beſchwerde- und gefahrvollen Laufbahn, die er nun betritt, an Ewr. H. Durchl. einen Freund haben möchte, deſſen Rath er befolgt.

Der Erbprinz von Hohenlohe, deſſen edler Charakter ſich in jeder ſeiner Handlungen ausſpricht,

kennt jeden meiner Schritte. In dieſen gefahrvollen Zeiten muß man mit ungeheuchelter Freimüthigkeit ſprechen.

Ich bin u. ſ. w.

Antwort des Herzogs.

Braunſchweig,
den 22. Februar. 1795.

„Dero Schreiben vom 19. dieſes iſt mir dieſe Nacht eingehändiget. Dem Feldmarſchall werde ich das Beſte, was ich an Karten und Riſſen von Weſtphalen beſitze, ſofort überſenden. Der Obriſt von Knobloch hat aber die ganze Plankammer des ſeligen Herzogs Ferdinand unter Händen, woſelbſt ſich vieles, ja beinahe alles, was der General Bauer gezeichnet hat, weit vollkommener, als was ich beſitze, finden wird. Bei dieſer Gelegenheit muß ich des königlich-preußiſchen Ingenieur-Obriſten Schöler zu Weſel Erwähnung thun, welcher ſeit 1758, wie wir über den Rhein gingen, bis zu Ende des Krieges bei mir geweſen. Dieſer rechtſchaffene Mann, der freilich, ſo wie ich, anfängt blind zu werden, kennt die dortigen weſtphäliſchen Länder ſo genau, als Jemand ſie kennen kann; überdem hat er in königlichen Kammerangelegenheiten am Rhein, an der Lippe und an der Ems gearbeitet. In der erſten Zeit würde der Herr Feldmarſchall Nutzen von ihm ziehen können, in Rückſicht ſeiner Lokalkenntniſſe, wenn man ihn nach Hamm kommen ließe; ſonſten kann er freilich aus Weſel nicht gemißt werden, indem, ſo viel mir vom Innern von Weſel bekannt iſt, das Mehreſte auf ihm beruhen würde, wann es zu einer Belagerung kommen ſollte.

Was meine Hochachtung gegen den Herrn Feldmarſchall anlangt, und meine unbegränzte Verehrung ſeiner Talente und Kriegswiſſenſchaften, ſo kann ich

gewiß hoffen, daß Niemand mir darunter zuvorthut, noch zuvor thun kann. Dieſes zu bethätigen, bin ich ſtündlich bereit, und verſichere ich Ew. Hochwohlgeboren auf Ehre, daß ich ſo wenig von Ehrſucht geplagt bin, daß weit entfernt abermalen ein Kommando zu ambiren, ich vielmehr, wann man glaubt, daß ich Nutzen ſtiften kann, blos als Volontair, ohne militäriſchen Titel, Rang, oder was dergleichen ſonſten mehr iſt, bereit ſeyn werde, zur Armee des Herrn Feldmarſchalls mich auf eine Zeit lang zu begeben, um Ihm wie ein ganz einfacher Menſch, anhanden zu gehen. Ich verlange gewiß in der Welt nichts mehr, als ohne Schande zu ſterben, und wo möglich den Umſturz von Uns Allen nicht zu erleben. Dieſes erſuche dem Herrn Feldmarſchall, auf Ehre, meinetwegen zu verſichern, und ſo herablaſſend ſein Anerbieten gegen mir auch iſt, ſo würde ich nie in einem ſolchen Verhältniß mich verſetzt ſehen können. Ueberdem aber bin ich verſichert, daß unter keinerlei Umſtänden der Berliner Hof von mir wird Gebrauch machen wollen, welches ich mich dann auch ganz gern gefallen laſſe, da Jedem ſeine Opinionen frei ſtehen, beſonders aber, da die jetzige Friedenshoffnung auf der Ceſſion des ganzen linken Rheinufers ſich gründet, incluſive des Cleviſchen, Geldernſchen und Moersſiſchen. Ob bei einem ſolchen Frieden die Gefahr vorüber ſeyn wird, muß dahin geſtellt ſeyn laſſen. So viel ſcheint gewiß, daß, da Frankreich keine feſtgeſetzte, beſtimmte und dauerhafte Regierungsform angenommen hat, auch, wie die Sachen dorten ſtehen, zu keiner ſolchen Regierungsform gelangen kann, jener Friede beſtändig an einem dünnen Faden, der jeden Augenblick zerriſſen werden kann, hängen wird; und wann er nun zerreißt, was kann die Folge ſeyn, als daß der Feind, von den ihm durch den Frieden abgetretenen Ländern, bis zur Weſer, ja

bis zu den königlich-preußiſchen Staaten, nur einen Sprung zu thun hat, da in dem ganzen Zwiſchenraum, außer Hameln, weder Feſtungen, noch Truppen auf der weſtphäliſchen Seite ſich befinden, die ihm daran behindern könnten. Mir bleibt nichts übrig, als die aufrichtigſten Wünſche fürs Allgemeine zu thun, und die Beruhigung, auch ſeit meiner Entfernung von der Armee alles verſucht zu haben (obwohl ohne Nutzen) um unſer aller Unglück vorzubauen. Ich verharre mit vorzüglichſter Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

ganz ergebenſter Freund und Diener

Carl Wilhelm Ferdinand,
Herzog zu Braunſchweig.

N. S. Gelegentlich erſuche Sr. Durchlaucht dem Herrn Erbprinzen von Hohenloh meine Empfehlung zu machen.

Ich ſetze dieſe Nachſchrift deswegen hieher, weil ſie beweiſet, daß der Herzog von Braunſchweig zu jener Zeit dem Erbprinzen von Hohenlohe mit großer Freundſchaft und Liebe zugethan war.

Daß ich dieſen Brief dem Feldmarſchall Möllendorf in Originali vorgezeigt habe, darf ich nicht erſt ſagen. Er erfüllte mein Herz mit neuer Bewunderung und Verehrung für den erhabenen Verfaſſer, für deſſen Edelmuth dieſer Brief ein Denkmal iſt, das unſern ſpäteſten Enkeln werth ſeyn muß. — Wahrlich! der Herzog von Braunſchweig verdiente ein beſſeres Schickſal! — Wenn man die Größe der Seele, welche aus dieſem Briefe hervorleuchtet, bewundern muß; ſo möchte man ſich der Verzweiflung hingeben, daß ein ſo kraftvoller Mann ſeinem Schickſale nicht die Richtung gab, die er ihm geben konnte! Der Herzog durfte nur wollen, und London, Berlin und Wien erfüllten ſeinen Willen! Er hatte Kraft genug in ſich, Deutſchland zu retten. Daß er dieſe Kraft nicht äußern wollte; kann ihm die Nachwelt nicht vergeben!

Zweite Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

In dem Vorhergehenden ſind die Urſachen angegeben worden, welche veranlaßt haben, daß das hohenlohiſche Korps d'Armee am Mayn, und zwar in der Gegend von Frankfurt, hatte ſtehen bleiben müſſen, indeſſen die preußiſche Hauptarmee nach Weſtphalen marſchirt war. Dieſes Korps befand ſich in einer peinlichen Lage. Es iſt für den Soldaten ein unangenehmes Gefühl, in der Nähe von Gefechten zu ſeyn, an welchen er keinen Antheil nehmen darf. Beinahe täglich rückten die Franzoſen bis auf das Glacis von Maynz vor, und harcelirten die Oeſterreicher, die uns auf allen Seiten umgaben und uns mit ſcheelen Augen betrachteten. *Sie* hatten wir verlaſſen, mit ihren Feinden Friede geſchloſſen, und doch verließen wir den Kriegsſchauplatz nicht. Das war allerdings ein irrationales Verhältniß! Der Feldzeugmeiſter *Clairfait* fragte mich einſt: Aber, warum ſind Sie noch immer hier am Mayn? — Die Frage geſchah in einem ſchneidenden Ton. Mit einer ſehr beſcheidenen und ehrfurchtsvollen Miene antwortete ich: „Wir gehorchen den Befehlen des Königs, „unſeres Herrn, Ewr. Excellenz, und fragen nie nach „einer Urſache.“

Digitized by Google

Schon am 5. April war der Friede zu Baſel geſchloſſen worden; ſchon längſt hatte der Friedensbote, Herr von Meyerink, die frohe Nachricht nach Berlin getragen; — doch bekamen wir erſt im May den Befehl, den Truppen den Frieden bekannt zu machen. Das Schlachtfeld von Bergen wurde dazu gewählt. Sonderbar! dachte ich: da, wo vor 37 Jahren ein ächter deutſcher Mann, Fürſt und Held, in einer offenen Feldſchlacht von Frankreichs Feldherrn auf das Haupt geſchlagen worden, und eine bedeutende Niederlage erlitten hat; auf dieſen nämlichen Gefilden feyern wir einen Frieden, durch welchen wir Frankreichs Uebermacht und unſere Schwäche öffentlich anerkennen!

Mit den Franzoſen hatten wir alſo Friede, aber nicht Freundſchaft geſchloſſen, und deswegen hielten wir uns berechtigt, ſie zu haſſen. Die Oeſterreicher hatten wir ihrem Schickſale überlaſſen; ſie noch immer liebkoſen zu müſſen, hielten wir für unſere liebſte Pflicht.

Dieſes Zwitterverhältniß empörte mich. Andere Unannehmlichkeiten traten hinzu; meine Lage wurde in einem hohen Grade unangenehm. Ich bat den König um die Erlaubniß, mein Amt als Generalquartiermeiſter des hohenlohiſchen Korps niederlegen, und in meine Friedens-Garniſon zurückkehren zu dürfen. In der Einſamkeit wollte ich über die Ereigniſſe, die ich erlebt, und über die Erfahrungen, welche ich geſammelt, nachdenken, und niederſchreiben, was ich des Niederſchreibens werth finden würde. In dieſen Stunden der Ruhe und der Entfernung von allen Geſchäften ſind meine Bemerkungen über die Folgen, welche der Verluſt des linken Rheinufers nach ſich ziehen werden; meine Beleuchtungen des dem General Mack aufgebürdeten Operationsplans für den Feldzug 1794; meine Beſchreibung des Kriegsſchauplatzes am Rhein, an

der Nahe und an der Moſel; endlich meine Bemerkungen über den Feldzug 1795 geſchrieben worden. — Ich ſtrebte nach Thätigkeit, und da der Staat mich nicht beſchäftigte, ſo beſchäftigte ich mich ſelbſt, und ſchuf mir eine eigene Welt. Ich lebte in meinen Phantaſieen, und beherrſchte unüberſehbare Gefilde; ich war glücklicher, als Könige zu ſeyn pflegen, die in dem Wahne ſtehen, ohne ſchaffende Phantaſie ihre Königspflicht erfüllen zu können.

Ueberzeugt, daß Deutſchland in Trümmern zerfallen würde, wenn Frankreich den Meiſter in Holland ſpielte, und ſeine Gränze bis an den Rhein vorſchöbe, ſuchte ich in der Schrift *): Ueber die Gränzen Frankreichs, zu beweiſen, daß Frankreich, *um glücklich zu ſeyn*, ſich mit ſeiner alten eiſernen Gränze begnügen müſſe. Als *Tempelhoff* meinen Aufſatz geleſen hatte, ſagte er: „*Sie* haben die Anſichten eines „Weltbürgers; die Franzoſen die Anſichten eines erobernden Volkes. Dieſes Volk wird Italien unter „ſeine Bothmäßigkeit bringen und dann auch Deutſch„land.“

Dieſer Ausſpruch eines Mannes, dem man wahrlich einen hohen Grad von Sagacität nicht abſprechen konnte, veranlaßte mich, über die politiſch-militäriſche Lage Deutſchlands noch weiter nachzudenken, und ſo entſtand die Denkſchrift: Wie kann Deutſchland ge-

*) Ich habe ſie in der Beilage zu dieſer zweiten Abtheilung abdrucken laſſen, weil dieſe kleine Schrift vergriffen iſt, und eine Prophezeihung enthält, die leider in Erfüllung gegangen iſt. — Wir ſehen jetzt den langen Leichenzug unſerer Söhne und Enkel, und vernehmen das Wimmern und Wehklagen der Nachwelt! — Dieſes Bild ſchwebte ſchon im Jahr 1795 vor meinen Augen.

rettet werden? ein Aufſatz, den ich in der zweiten Beilage beifüge, und der, vielleicht, den Beweis enthält, daß die Germanen wohl im Stande geweſen ſeyn würden, ihre Freiheit zu behaupten, wenn es möglich geweſen wäre, ſie unter einen Hut zu bringen.

Die Tendenz der beiden andern oben genannten Druckſchriften iſt, zu zeigen, welch einen entſcheidenden Einfluß die Kenntniß des Terrains auf die Führung des Krieges habe. Die Beleuchtung des Mackiſchen Operationsplans iſt die Skizze eines erdichteten Feldzuges, in welchem alle Operationen, von der erſten Zuſammenziehung der Armeen bis zur Beziehung der Winterquartiere, angegeben werden. Gewiſſe Leute zerbrachen ſich die Köpfe über die Schlacht bei Rheims, von welcher ſie in keiner Zeitung Nachricht gefunden haben wollten. — Nicht bei Valmy, bei Rheims hätten wir im Jahr 1792 eine Schlacht liefern ſollen, meinte ich, und wollte dieſe meine Meinung nicht undeutlich zu verſtehen geben. Puyſegürs Entwurf eines Krieges an der Seine hatte ich mir zum Muſter genommen; ich machte einen Verſuch, Puyſegürs herrliche Idee weiter zu entwickeln. Während der eigenen Arbeit erweiterte ſich meine eigene Anſicht, und ich kam auf den Entſchluß: einen militäriſchen Roman mit vielen Epiſoden, und in beſtändiger Hinſicht auf Politik und Staatswirthſchaft, zum Nutzen und Frommen eines künftigen Regenten zu ſchreiben. Raſch ſchritt ich auch an das Werk; aber die Wirklichkeit weckte mich aus meinen Träumen, und zog den größten Theil meiner Aufmerkſamkeit auf einen Gegenſtand hin, der mich in einem hohen Grade intereſſirte, und auf das Schickſal des Staates, dem ich meine Dienſte gewidmet hatte, einen entſcheidenden Einfluß haben mußte. Ich meyne den Generalquartiermeiſter-Staab.

Der Obriſt Grawert hatte verſucht, dieſen Officieren diejenige Richtung oder Beſtimmung zu geben, die ſie haben mußten, und in allen gut organiſirten Armeen auch wirklich hatten.

Man verkannte Grawerts Anſichten; man verkannte den Mann ſelbſt. Dem Obriſten von Knobloch, einem kränkelnden, von Schwedenborgs Geiſt angehauchtem Manne, der als Jüngling den letzten Feldzügen des ſiebenjährigen Krieges beigewohnt, und ſtolz auf Erfahrungen war, die er nicht geſammelt, und auf Thaten, die er nicht verrichtet hatte; einem Manne endlich, der in dieſem Koalitionskriege weder am Rhein, noch an der Weichſel Dienſte geleiſtet, weil ſeine Kränklichkeit ihm nicht erlauben wollte, den Schlafrock auszuziehen; dieſem Manne gab man den Vorzug vor dem Obriſten Grawert, dem der Herzog von Braunſchweig den Gewinn der Schlachten bei Pirmaſens und Kaiſerslautern, und der Feldmarſchall Möllendorf die glänzende Eröffnung des Feldzuges 1794 zu danken hatte. Friedrich II. hatte den Kapitain von Knobloch für einen Viſionair gehalten, der auf Geiſtesſpukerei ausging, und, um ihn von dieſer Krankheit zu heilen, aus dem Generalquartiermeiſter-Staabe zu einem Garniſonregiment in Oſtpreußen verſetzt. Beim Anfange der Regierung Friedrich Wilhelm II. ward Knobloch aus ſeinem Exilio zurückgerufen und wieder im Generalquartiermeiſter-Staabe angeſtellt. Da gerieth er in Kolliſion mit dem Obriſten Grawert.

Dieſer Mann hat zwar auch einen religiöſen Anſtrich; aber ſeine Anſichten der Welt ſind die Anſichten eines geraden Kopfs; Knoblochs Anſichten, die eines verdrehten Kopfs. Grawert lebt in der wirklichen Welt; Knobloch in einer Ideenwelt, aus

welcher er nie zur Wirklichkeit herab oder herauf ſteigen konnte.

Dem Obriſten Grawert lag es am Herzen, praktiſch brauchbare Officiere für den Dienſt des Generalquartiermeiſter-Staabes zu bilden. Einſicht und Thätigkeit verlangte Grawert; Kopfhängen und Laterismum Knobloch. Jener liebte klare, auf die Natur des Terrains ſich gründende Ideen; dieſer Miſticismum. — Ein jeder dieſer beiden Männer hatte ſeine Anhänger oder Jünger. An den erſten ſchloſſen ſich alle an, die auf dem geraden Wege des Verdienſtes ihr Heil verſuchen wollten; an den zweiten alle, die mit der Kelle der Maurerei das Gebäude ihres Glücks aufzuführen gedachten. Ein gewiſſer Major von Brodowsky, nicht unerfahren in jeſuitiſchen Kniffen, gehörte unter die Zahl der Knoblochiſchen Jünger.

Der Obriſt Grawert wollte einen Generalquartiermeiſter-Staab erſchaffen. Man konnte Grawert in dieſer Hinſicht mit Lascy, dem Vater des öſterreichiſchen Generalquartiermeiſter-Staabes, vergleichen. Man erinnere ſich aus dem Obigen, wie nützlich Grawert ſeine Officiere in dem Winter von 1791 zu 1792 zu beſchäftigen gewußt hat. — Ich rede hier nicht von Grawerts Verdienſte um den Dienſt des Generalquartiermeiſter-Staabes im Laufe der drei Feldzüge des franzöſiſchen Krieges. — Dieſe Verdienſte ſollten verdunkelt und Grawerts ganze Schöpfung vernichtet werden.

Um das Gebäude, welches Grawert aufgeführt, und in dem nun erfolgten Frieden befeſtiget haben würde, ſofort einzureißen, machte man damit den Anfang, die Anzahl der Officiere, aus welchen der Generalquartiermeiſter-Staab beſtand, zu vermindern. „Wozu,“ fragte man, „wozu ein ſo großes Perſonale

„im Frieden? In die Regimenter, in die Regimenter mit „den Herren! Sie vergeſſen den Dienſt! der Dienſt, der „Regimentsdienſt, das Exerciren, das alles iſt die „Hauptſache. Feldmarſchälle — brauchen wir nicht!“

Ich will nicht in Abrede ſeyn, daß es ganz gut und ſchicklich war, einige dieſer Herren, bei welchen man kein Talent entdeckt hatte, wieder in die Regimenter einrücken zu laſſen, und den Dienſt zu treiben. An die Stelle dieſer Herren mußte man andere, wahrhaft genialiſche Männer, aus den Regimentern herausheben und ſie in den Generalſtaab verſetzen. „Man müſſe, meinte ich, den Frieden dazu benutzen, „ſeine eigene, und die Kriegstheater fremder Nationen „kennen zu lernen; ein Generalquartiermeiſter-Staab „könne nicht aus zwei oder drei Officieren beſtehen; „er müſſe zahlreicher ſeyn.“ Vergebens ſtellte ich vor: „ein Generalquartiermeiſter-Staab müſſe ſo organiſirt „ſeyn, daß durch ihn die militäriſche Verwaltung des „Staates mit der politiſchen Verwaltung in Verbin„dung komme. Es ſey wahrhaftig nicht hinlänglich, „bei Entſtehung eines Kriegs Officiere aus den Regi„mentern herauszunehmen, und ſie dann erſt im Ge„neralquartiermeiſter-Staabe anzuſtellen; der Regi„mentsdienſt laſſe ſich in kurzer Zeit erlernen, und ein„mal erlernt, ſey dieſer Paraden- und Wacht- und „Rekruten-Exerciren-Dienſt nichts weniger als fähig, „den Geiſt zu wecken; er ſtumpfe ihn vielmehr ab; er „mache mechaniſche Köpfe; der Krieg aber dulde kei„nen Mechanismus; er verlange Genialität. — Im „Dienſte des Generalquartiermeiſter-Staabes werde „dieſe Genialität geweckt und gebildet; das ewige Ei„nerlei des Regimentsdienſtes erdrücke alles Genie ꝛc.“

Man konnte oder man wollte mich nicht verſtehen. Vergebens waren alle meine Verſuche, die ich bei dem vortragenden königlichen Generaladjutanten, dem Obriſt-

lieutenant v. Zaſtrow, machte, den gröſsten Theil der Officiere des Generalquartiermeiſter-Staabes in Thätigkeit zu ſetzen. — Bald nach meiner Zurückkunft aus dem Felde hatte ich nämlich Veranlaſſung genommen, dem Obriſtlieutenant von Zaſtrow nachſtehenden Brief zu ſchreiben:

„Die Majore von Brodowsky und v. Stein „haben die Direktion der topographiſchen Vermeſſun„gen in Südpreußen und Neuoſtpreußen. Ich vermu„the, daß mit dieſer Vermeſſung zugleich eine militä„riſche Bearbeitung dieſer neuen Gränzen des Staates „verbunden iſt, und ich kann Ew. Hochwohlgeb. den „Wunſch nicht verbergen, bei dieſer Arbeit angeſtellt „zu werden, und Gegenden zu bereiſen, die, nach mei„ner Anſicht der Dinge, der Schauplatz eines Kriegs „werden müſſen, der über kurz oder lang zwiſchen „Preußen und Rußland ausbrechen wird. Ich glaube, „daß die Majore von Brodowsky und von Stein „Männer ſind, die von Eifer glühen und Kenntniſſe „und Talent beſitzen. Da ſie den Kriegsſchauplatz von „Memel bis Krakau zu bearbeiten haben; ſo kann ihre „Arbeit erſt nach Verfluß vieler Jahre zu Stande „kommen. Man kann aber nicht genug eilen, die to„pographiſche und militäriſche Bearbeitung dieſer Ge„genden zu vollenden. Sie ſind jetzt der wichtigſte „Kriegsſchauplatz unſeres Staates; man kann nicht zu „viele Officiere auf ihm anſtellen. Es giebt Einige „unter uns, die ſich in der Kunſt, Terrain zu beur„theilen, geübt und einige Erfahrungen geſammelt „haben. Sollen wir in Potsdam müßig bleiben? „Will man uns als ein todtes Kapital verbrauchen? „Ich denke nicht, daß dieß das Intereſſe des Königs „ſeyn kann. Man ſetzt weniger Vertrauen in uns, als „in unſere jüngere Kameraden; und wen dieß nicht

„ſchmerzt, der iſt bereits gegen alles Gefühl abge„ſtorben.“

„Das Schickſal Polens iſt noch nicht definitiv „entſchieden. Man kann dieſen Kriegsſchauplatz, ich „wiederhole es, nicht frühe genug bearbeiten; zwei „Männer, auch dieß wiederhole ich, ſind unzureichend „und dieſem Geſchäft nicht gewachſen. Man ſollte „Gott danken, daß ſich Mehrere ſelbſt anbieten, bei „dieſer Arbeit angeſtellt zu werden. Iſt es nicht grau„ſam, uns alle, den Obriſtlieutenant von Lecocq, „und die Majore von Phull, von Raumer und „von Böhmke zurückzuſetzen, und uns nicht einmal „zu erlauben, unſere Talente weiter zu entwickeln? „Wo iſt denn die Wünſchelruthe, mit welcher man „nur den Kopf eines Mannes zu berühren braucht, „um einen guten Generalſtaabs-Officier aus ihm zu „machen?“

„Wenn Südpreußen ordentlich vermeſſen werden „ſoll, ſo muß man damit anfangen, ein trigonometri„ſches Netz zu entwerfen. Um dieſen Entwurf machen „zu können, werden aſtronomiſche Kenntniſſe erfordert; „auch muß man mit dem Hadleys-Oktanten umzuge„hen wiſſen. Es iſt bekannt, daß Brodowsky und „Stein kaum die ebene Trigonometrie verſtehen. Es „giebt Einige unter uns, welche einen großen Theil „ihres Lebens auf das Studium der höheren Mathe„matik verwendet haben, und wohl wiſſen, worauf es „eigentlich bei der Vermeſſung eines Landes ankommt. „— Ich ſage dieß ohne alle Prätenſion. Wer eitel „iſt, verdient den Namen eines Narren; wer ſeinen „Werth nicht kennt, verdient den Namen eines Dumm„kopfs. Ich bin weder das eine, noch das andere.“

„Verzeihen Sie dieſe Sprache; das gekränkte Ge„fühl ſpricht ſich aus, und ich habe es mir immer „zum Ruhm gerechnet, mit der Freimüthigkeit eines

„Soldaten zu ſprechen, und die Gleißnereien eines „Höflings zu verachten.“

„Wenn alle Officiere des Generalquartiermeiſter-„Staabes nach Südpreußen kommandirt, und alle Ma-„jore als Quartiermeiſter angeſtellt werden; ſo können „acht Brigaden formirt werden, vier für Oſtpreußen „und vier für Südpreußen. Ueber jene führe der „Obriſt von Knobloch, über dieſe der Obriſt von „Grawert den Oberbefehl.“

„Dieſe beiden Männer entwerfen den Operations-„plan des erdichteten Kriegs, den jetzt die Officiere „des Generalquartiermeiſter-Staabes gegen Rußland „führen, und den einſt unſere Armeen in der Wirk-„lichkeit führen werden. Jeder Brigadier bearbeite in „ſeinem Diſtrikte alle Stellungen, die genommen, alle „Märſche, die gemacht werden müſſen. Die beiden „Generalquartiermeiſter ſetzen dieſe Arbeiten zuſammen, „und, indem ſie das Ganze beweiſen, lernen ſie die „Punkte kennen, auf welchen Feſtungen erbauet wer-„den müſſen. Feſtungen aber müſſen erbauet werden; „denn ohne Anſtützungspunkte für die Armeen kann „man in jenem Lande keinen Krieg führen. — Die-„ſer militäriſchen Bearbeitung gehe die geographiſche „und topographiſche Bearbeitung zur Seite.“

„So wird in kurzer Zeit ein Ganzes entſtehen, „das uns allen Ehre, und dem Staate Nutzen brin-„gen wird. Auf einem andern Wege gelangt man zu „nichts, als zu unbrauchbaren Fragmenten.“

„Ich nehme an, daß jeder Generalquartiermeiſter-„Lieutenant und jeder Quartiermeiſter auf den Feld-„Etat geſetzt werde. Die Ausgabe würde dadurch „vermehret werden, monatlich um 360 Thaler und 30 „Rationen.“

„Beleuchtet man die Sache von allen Seiten, und „läßt man ſich von keinen Privatabſichten leiten, die

„keinen andern Zweck haben, als einige zu begün„ſtigen, andere zurückzuſetzen; ſo werden dieſe Vor„ſchläge ausgeführt werden, und wir andere unſer „Leben in Potsdam nicht verträumen.“

„Ew. Hochwohlgeb. wollen alles dieſes ſo auf„nehmen, wie es aufgenommen zu werden verdient. „Ich füge noch hinzu, daß ich beauftragt bin, Ihnen „zu ſagen: der Obriſt von Grawert wünſche, ſobald „ſeine Badekur beendiget iſt, und er die im Dienſte „des Staates verlorenen Kräfte wieder geſammelt hat, „eine Reiſe längſt der Weichſel zu unternehmen, um „die Gegenden zwiſchen der Weichſel und Pilika ken„nen zu lernen. Das Schreiben des Herrn Obriſten „von Grawert lege ich bei und bin u. ſ. w.“

Potsdam,
am 25. Junius 1795.

Antwort des Obriſtlieutenants von Zaſtrow.

Der Inhalt Ew. Hochwohlgeb. Schreiben vom 25ſten dieſes, welches ich erſt geſtern Abend zu erhalten die Ehre gehabt, reducirt ſich eigentlich auf die Frage: ob die Herren Officiere vom Generalſtaabe, welche von der Rheinarmee zurückgekommen ſind, gröſstentheils aber noch erſt zurückkommen werden, bei der Vermeſſung des von uns aufs Neue beſetzten Theils von Polen emploÿirt werden ſollen oder nicht? — Meine Meinung hierüber werden Dieſelben aus der Antwort auf das mir gefälligſt kommunicirte Schreiben des Herrn Obriſten von Grawert zu entnehmen belieben. Worauf Sie alſo die Vorausſetzung gründen, daß den Herren Majors von Brodowsky und Stein die Ober-Direktion der topographiſchen Vermeſſung und militäriſchen Beurtheilung des Terrains von der Memel bis nach Krakau allein übertragen bleiben ſoll, weiß ich nicht, und haben meines

Wiſſens Sr. Majeſtät der König ſolches nicht zu beſtimmen geruhet. Dieſen beiden Männern hat vor der Hand die Arbeit allein übertragen werden müſſen, weil ſie die einzigen ſind, welche vom Generalſtaabe gegenwärtig waren, und die Nothwendigkeit erforderte, ſobald als möglich Hand ans Werk zu legen. Sobald ſämmtliche Herren vom Generalſtaabe, mit Ausſchluß derer, welche am Mayn und in Weſtphalen zu verbleiben befehliget ſind, zurückgekommen ſeyn werden, ſo vermuthe ich, daß Se. Majeſtät die in Rede ſtehende Arbeit unter Sie eintheilen, und einen jeden nach ſeiner Beſtimmung abgehen laſſen werden, um ſowohl Ihre erprobte Talente zu benutzen, als auch Sie Gelegenheit zu verſchaffen, ſich von dem Lokale dieſer, allerdings für die Zukunft intereſſanten, Gegend die genaueſte Kenntniß zu verſchaffen. Sie einzeln dahin abzuſchicken, würde nur die einmal angefangene Arbeit unterbrechen, weil bei der Ankunft eines Jeden ſolche wieder anders eingetheilt werden müßte; wohingegen die Anſtellung von Subalternen, welche jetzt ſchon vorausgehen, keine Störung verurſacht. In dem erſten Augenblick, wo es darauf ankam, ſo geſchwind wie möglich, einige Kenntniß von dem Terrain in den Woiwodſchaften von Krakau und Sendomir, und von dem längs dem Narew und Niemen zu erhalten, und wo auf den noch am Rhein befindlichen Generalſtaab nicht zu rechnen war, mußte man ſich darauf beſchränken, auf beſtimmten Operationslinien Poſten zu wählen, und den Zuſammenhang der Märſche zu ordnen. Da wir nun aber dem Anſchein nach mehr Muſe, und hiernächſt auch mehr geſchickte Arbeiter bekommen, ſo iſt es allerdings nothwendig, nach einem andern Syſtem und genauer zu verfahren, wie ſolches bereits in Süd-Weſt- und Oſtpreußen geſchieht, wo das ganze Land trigonometriſch, unter der Direktion des Ober-

baurath Gilly, durch Konduktеurs aufgenommen wird, und nachmals durch den Generalſtaab nur militäriſch bearbeitet werden darf.

Zur Zuſammenſetzung der Kriegskarte am Rhein iſt der Ingenieur-Geographe Holzwarth, der am genaueſten von allem informirt ſeyn ſoll, in Potsdam zurückgeblieben; die Uebrigen aber ſind unter gegenwärtigen Umſtänden nicht füglich zu miſſen.

Daß der Herr Obriſt von Grawert, nach Beendigung ſeiner Badekur, eine Reiſe längs der Weichſel unternehmen will, wird gewiß von großem Nutzen ſeyn. Ich verehre gewiß aufrichtig die Verdienſte und Talente dieſes, in jedem Betracht, ſo herrlich ausgezeichneten Mannes, wie nicht weniger von alle denen, welche in dem Lauf der verfloſſenen Kampagne ſo viel redende Beweiſe davon abgeleget; und hierdurch fühle ich auch vorzüglich die Hochachtung und Werthſchäzzung erhöhet, welche ich gegen Ew. Hochwohlgeb. aus aufrichtigem Herzen hege.

Charlottenburg,
den 28. Juny 1795.

Zaſtrow.

Bei dieſer ſauerſüßen Antwort des wirklich alles vermögenden Generaladjutanten blieb es. Wir wurden nicht nach Polen kommandirt: der Obriſt Grawert bekam nicht die Erlaubniß, die Ufer der Weichſel zu bereiſen; der Obriſt Knobloch, hieß es, müſſe ja vor allen Dingen den Plan bearbeiten, nach welchem die Reiſen der Officiere des Generalſtaabes eingerichtet werden ſollten.

Der Obriſt Knobloch wartete auf Inſpirationen ſeines Schutzgeiſtes Schwedenborg, und in dieſer Erwartung verſtrich ein Monat nach dem andern.

Es war ſichtbar, daß der Generaladjutant meine Ideen nicht genehmigte, und bei aller ſeiner Freund-

lichkeit mein geheimer Gegner war. — Für meinen perſönlichen Feind habe ich den Obriſtlieutenant Zaſtrow nie gehalten; auch hat er ſich in der Folge als meinen Freund bewieſen. Seiner Vorſprache habe ich das königliche Geſchenk der ſüdpreußiſchen Güter zu danken, wie ich erzählen werde. Der Obriſtlieutenant Zaſtrow iſt ein edler Mann; das kann mich aber nicht abhalten, über ihn als Geſchäfts- und Staatsmann zu urtheilen.

Schon im Jahr 1795 ſah ich deutlich genug, daß über den Obriſten Grawert das Loos geworfen war, und auch er entfernt werden ſollte. Nach langer Trennung vom Herzoge von Braunſchweig konnte ich nicht umhin, dieſem Fürſten meine Beſorgniſſe und Ahndungen mitzutheilen.

„Wenn mich meine Augen nicht trügen," ſagte ich in einem Schreiben vom 22. Sept. (1795), „ſo wird „darauf hingearbeitet, den ganzen Generalquartiermei„ſter-Staab eingehen zu laſſen. Der Obriſt Gra„wert iſt beſtimmt, ein Regiment in Schleſien zu er„halten. Er liebt dieſe Provinz. Man zeigt ihm in „der Entfernung, wo nicht das Gouvernement von „Breslau, doch das von Glatz; der Obriſtlieutenant „von Lecocq, dem der König nicht wohl will, weil Er „es ungnädig aufgenommen hat, daß Lecocq verlangte, „während der Belagerung von Maynz bei dem Gene„ral v. Schönfeld angeſtellt zu werden, und nicht „lieber im Hauptquartier des Königs blieb; der Obriſt„lieutenant v. Lecocq, von welchem die Umgebungen „des Königs behaupten, ſein ſchwaches Geſicht mache „ihn zum Dienſt im Felde unbrauchbar — gerade, als „wenn man ein Auge, wie Herſchels Teleſkop beſitzen „müſſe, um den Feind zu ſehen, und als wenn Le-

„cocqs gute Beurtheilung, und ſein Fleiß und ſeine „Beharrlichkeit dieſen phyſiſchen Fehler nicht erſetzten; „— der Obriſtlieutenant Lecocq ſoll im Kriegs-Kol„legio angeſtellt werden. Auf Phull ſetzt man un„eingeſchränktes Vertrauen; er hat ein noch weit blö„deres Geſicht, als Lecocq; aber bei Phull ſoll „das einmal nicht ſchaden. Er ſoll wirklicher General„quartiermeiſter ſeyn; Geuſau den Namen führen. „Das Gebäude, welches der Obriſt Grawert auf„führen wollte, ſoll alſo umgeſtürzt werden. Man „ſieht deutlich, daß dieß die Abſicht des jetzt regieren„den Generaladjutanten, des Obriſtlieutenants von „Zaſtrow, iſt. Dieſer Mann hält nichts auf einen „Generalquartiermeiſter-Staab. Mit den Inſpektions„Adjutanten will er große Dinge verrichten. Dieſe „Herren ſollen zu den erſten Stellen der Armee beför„dert werden. — Man kann dem Obriſtlieutenant Za„ſtrow große Thätigkeit, und einen nicht gewöhnlichen „Grad von Scharfſicht nicht abſprechen; aber er hat zu „wenig Kriegserfahrung, und er kennt die Menſchen „nicht. Als Geſchäftsmann ſpricht er zu viel, und „hört zu wenig. Er glaubt, an Phull einen Freund „zu haben; — er betrügt ſich; Phull horcht ihn „nur aus! — Zaſtrow iſt nicht Grawerts Freund; „die Urſach weiß ich nicht. General Geuſau iſt ein „Mann, der die politiſch-militäriſche Geſchichte des „Staates mit Scharfſicht ſtudirt hat. Aber dieſer „brave Mann iſt mit ſo vielen andern Geſchäften bela„ſtet, daß er ſich den Geſchäften des Generalquartier„meiſter-Staabes nicht unterziehen kann, weil es ihm „an Zeit fehlt. Dem Major Phull will ich Talent „und Genie nicht abſprechen; er arbeitet, wie Genies „immer zu arbeiten pflegen, per intervalla. In ihm „iſt nicht die Stetigkeit, welche bei einem Manne er„fordert wird, der ein Geſchäft leiten ſoll. Dieſe

„Stetigkeit, dieſe Feſtigkeit, dieſe Beharrlichkeit, die„ſen Aſcendant über ſeine Untergebene, dieſen esprit „de conduite finde ich nur bei dem Obriſten von „Grawert. Aber dieſer Mann hat viele Feinde. Ich „weiß, daß es nur einen Mann von Anſehen giebt, „welcher Grawerts ganzen Werth kennt; ich weiß, „daß Grawert nur einen Freund hat, und dieſer „Freund des ächten Verdienſtes ſind Ewr. Durchlaucht „ſelbſt. Nicht, weil ich den Obriſten Grawert ſchätze „und liebe, ſondern, weil ich überzeugt bin, daß er, und „nur er, dem Poſten eines Generalquartiermeiſters mit „Würde vorſtehen, daß er, und nur er, auf die militä„riſche Bildung des Kronprinzen eine wohlthätige Ein„wirkung haben wird, beſchwöre ich Ewr. H. D. einen „Schritt zu thun, welcher die Verſetzung des Obri„ſten Grawert verhindert. Dieſer Mann iſt der ein„zige Militär, den ich kenne, welcher über die Po„litik, die der Staat jetzt befolgen zu müſſen ſcheint, „richtige Begriffe hat. Er kann ſeine frühern Verbin„dungen mit dem Grafen Haugwiz wieder anknüpfen, „er kann dieſem Manne Ideen angeben. Der Kron„prinz hat Vertrauen auf ihn; der Obriſt Grawert „kann jetzt ſchon für die Zukunft arbeiten. Ich wie„derhole es: nur von dem Obriſten von Grawert, „als Generalquartiermeiſter, erwarte ich: er werde „alles ſo zu leiten wiſſen, daß die Grundſätze der „Strategie in die beſte Verbindung kommen mit den „Anſichten, Abſichten und Entwürfen der Politik. „Strategie und Politik müſſen, wenn ich mich ſo „ausdrücken darf, in einer geiſtigen Ehe leben. Nie „wird dieſe Ehe geſtiftet werden, wenn der Obriſt „Grawert nicht Generalquartiermeiſter wird. Es „iſt nicht möglich, daß Ewr. Durchlaucht nicht wie„der Antheil nehmen ſollten an den allgemeinen An„gelegenheiten Preußens und Deutſchlands! Der

„ſanfte, conciliatoriſche Geiſt Grawerts wird Ewr.
„Durchl. ein Mittel ſeyn, heilbringend auf den Kö„nig und alle ſeine Umgebungen zu wirken. Schon
„jetzt iſt es nothwendig, die Perſonen zu wählen, die
„den künftigen König umgeben müſſen. Bei der Le„bensart, die man im neuen Garten erwählt hat, iſt
„kein hohes Alter zu erwarten. An die Seite des
„Kronprinzen muß jetzt ſchon ein einſichtsvoller und
„thätiger Mann geſtellt werden. Geſchiehet dieſes
„nicht; ſo haben Ewr. Durchl. in der Folge entwe„der ſolche Männer zu bekämpfen, deren träger Geiſt
„alles adjournirt, oder ſolche Männer, deren ſprudeln„der Geiſt alles übereilt. Grawert iſt weder ad„journirend, noch ſprudelnd. —

Ich bin u. ſ. w.“

Antwort des Herzogs.

Dero geehrtes Schreiben vom 22. dieſes iſt mir eingehändiget. Ich eile, Denenſelben zu verſichern, daß ich über eine etwaige Veränderung beim Generalſtaab eben ſo denke, wie Ewr. Hochwohlgeb.; nur bin ich überzeugt, daß durch mir nichts Schädliches abgewandt, noch Gutes befördert werden kann. Ich bin fremd zu Berlin und zu Potsdam, und kenne Niemand unbefangen genug, und hinreichenden Einfluß habend, um über einer ſolchen wichtigen Wahl an ihm zu ſchreiben; überdem würde meine Empfehlung parteyiſch ſcheinen, und wohl gar das Anſehen gewinnen, als ließe ich mir träumen, jemalen in der Armee zu erſcheinen. Sollten Dieſelben aber Jemand finden, der mit hinreichendem Einfluß, Wahrheitsliebe, erforderliche Kenntniſſe beſitzt, was von einem Generalquartiermeiſter gefordert werden muß, und dabei nicht den franzöſiſchen Revolutions-Grundſatz heget: (gehe fort, damit ich mich an deine Stelle ſetze) ſo bin

bereit zu ſchreiben, was ich fühle und wünſche. Lei- der zweifle ich aber, daß Dieſelben einen ſolchen Kor- reſpondenten mir werden anweiſen können. Um ein gutes Werkzeug zu wählen, wird vorausgeſetzt, den völligen Gebrauch deſſelben einzuſehen; wo dieſe Kennt- niß mangelt, wählt Zufall, Intrigue, Eigenliebe.

Meine Anhänglichkeit am preußiſchen Staat, an dem höchſten Oberhaupt deſſelben, und an den Kron- prinzen iſt unauslöſchlich, und abgeſondert von allen militäriſchen Verhältniſſen; erſtere iſt mir angeboren, meine moraliſche Stimmung und politiſche Lage kön- nen mich nie anders denken laſſen, meine militäriſchen Verbindungen hingegen hören auf, ſo wie der Zweck aufhöret, in dem Fach wirklich Nutzen zu ſtiften. An Maſchinen, die, Gott weiß von wem, am Draht ge- zogen werden, daran fehlet es dorten nicht, und ein ſechzigjähriger Greis verdiente der Spott ſeiner Zeitge- noſſen zu werden, wann er Dunſt für Realitäten, Worte für Thaten, und den Krieg als einen Zeitvertreib ei- niger unruhigen Köpfe anſähe, die ſelten, und vielleicht nie, Zweck und Mittel mit einander zuſammen zu rech- nen wiſſen. — Vorſicht wird, in den Augen ſolcher, Kleinmüthigkeit, Terrainkenntniß, taktiſche Re- geln, Pedanterie; unzuſammenhängende Unterneh- mungen hingegen werden als Ausflüſſe des Genies und als heldenmäßige Thaten betrachtet. In ſolchen Verhältniſſen iſt die Entfernung von, ſich widerſpre- chenden, Vorkehrungen die einzige Rechtfertigung fürs Vergangene, und der einzige Schutz fürs Zukünftige.

Ich verharre mit vorzüglichſter Hochachtung und Freundſchaft

Ew. Hochwohlgeboren

Braunſchweig, den 30. Sept. 1795.

ganz ergebenſter Freund und Diener

Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog zu Braunſchweig.

Digitized by Google

Dieſe Antwort des Herzogs konnte mich nicht befriedigen. Alles kam darauf an, ein beſſeres Verhältniß zwiſchen den Obriſten von Knobloch und von Grawert herbeizuführen. Um dieſen Zweck zu erreichen, nahm ich mir vor, die Sache noch einmal recht nachdrücklich zur Sprache zu bringen. Hier ſind die Briefe, welche ich in meinem Feuereifer an den Obriſtlieutenant von Zaſtrow und an den Major von Guionneau geſchrieben habe. Zu dieſem Letztern hatte ich ſchon einmal meine Zuflucht genommen, um auf den Feldmarſchall Möllendorf zu wirken. Guionneau hat ein ehrliches Gemüth; er war der Freund von Knobloch und von Grawert; er war alſo unparteyiſch und konnte meine gute Abſicht befördern.

An den Obriſtlieutenant von Zaſtrow.

„Zum Letztenmal muß ich mich Ihnen mit meiner Meinung über den wichtigen Gegenſtand, den ich oft ſchon mündlich berührt und über den ich mich nun in dem beiliegenden Memoire ausführlich erkläre, nahen. Dieſes Memoire iſt gleichſam mein Teſtament, weil es meine letzte Erklärung enthält. Ich mußte Ihnen alles das ſagen; ich hatte eine innere Unruhe, ehe ich mein Herz ausgeſchüttet hatte. Es war mir, als wenn mich ein unſichtbarer Genius trieb, dieſen Schritt noch zu thun. Ich habe keine Nebenabſichten, und werde meine Schuldigkeit thun, es werde Generalquartiermeiſter, wer es werden ſoll. Das Bewußtſeyn meiner guten Abſicht iſt der Schild, der mich in dieſem Kampfe deckt. Hätte ich Nebenabſichten, ich würde ſchweigen und zur Schlauheit meine Zuflucht nehmen; ich handle mit einer Offenheit, die für die Redlichkeit meines Willens Bürge ſeyn muß.

Sie ſind nicht in dem Falle geweſen, den Obriſten Grawert kennen zu lernen. Ihre Dienſtverhält-

niſſe haben Ihnen ſelten, vielleicht gar nicht, mit dieſem Manne in Verbindung geſetzt. Man hat den Obriſten Grawert verleumdet. Ich habe ihn handeln ſehen. Es iſt meine Pflicht, als ſein Vertheidiger aufzutreten. Der Obriſte Grawert iſt von dem, was ich gethan habe und noch thue, nicht unterrichtet. Er wird es erſt alsdann werden, wenn ich die Sache zu irgend einem Reſultat geführt haben werde.

Potsdam,
am 12 Oct. 1795.

Ueber das gegenſeitige Verhältniß der Obriſten v. Knobloch und v. Grawert.

Im Laufe des Monats Julius habe ich mit dem Obriſten Knobloch eine, den Obriſten Grawert betreffende, merkwürdige Unterredung gehabt. Jener ſagte mir: es habe ehemals die wärmſte und innigſte Freundſchaft zwiſchen ihnen Beiden Statt gefunden; dieſe Verbindung wäre aber im Jahr 1790 zerriſſen worden; der Obriſte Grawert habe ſich zum Herzoge von Braunſchweig gedrängt und eigenmächtig zu dem Generalquartiermeiſter der Hauptarmee erhoben, einen Poſten, den der General Pfau nur dem Namen und dem Schein nach bekleidet hätte. Indeſſen wäre er, der Obriſte von Knobloch, obgleich älterer Obriſt, als Grawert, bei dem detaſchirten Korps d'Armee des Grafen Henkel in Oſtpreußen angeſtellt worden. Dieſe Zurückſetzung könne er Niemanden anders, als dem Obriſten Grawert, zuſchreiben, und deswegen haſſe er ihn.

Der Haß iſt blind. Der Obriſte Knobloch will nicht ſehen, daß der Obriſte Grawert bei der Armee in Schleſien angeſtellt werden mußte, weil er Schleſien beſſer kennt, als irgend Jemand; und weil er mit den Augen ſeines Verſtandes bis an die Ma-

rawa, ja ſelbſt bis an die Ufer der Donau gedrungen iſt. Der Obriſt Knobloch kennt Oſtpreußen, in welchem Lande der Obriſt Grawert nie geweſen iſt.

Man ſieht alſo hieraus, daß der Obriſt Knobloch ſeiner Perſönlichkeit nicht nur die Freundſchaft, ſondern auch das Wohl des Staates aufopfert. Seit neun Monaten hat der Obriſte Grawert alles gethan, was ein Mann thun kann, einen ehemaligen Freund wieder zu gewinnen. Jede Aufforderung zu einer Erklärung hat der Obriſt Knobloch mit dem Eigenſinne eines verzogenen Kindes abgelehnt. Sind das die Lehren einer Religion, deren eifriger Bekenner der Herr Obriſte von Knobloch ſeyn will? Ich glaube beinahe, daß wir andere Heyden beſſere Chriſten ſind, als dieſer Scheinheilige *).

Der Obriſte Grawert verdient dieſe Behandlung nicht. Er hat dem Könige große Dienſte geleiſtet, und kann ihm noch weit größere Dienſte leiſten, als der König je von dem Obriſten Knobloch erwarten kann.

Es iſt ſehr unwahr, wenn behauptet werden will: der Obriſt Grawert habe den Rath gegeben, bei Valmy nicht anzugreifen. Ich kann verſichern, daß er anfänglich für den Angriff geſtimmt hat. Nur gegen das Ende dieſes merkwürdigen Tages pflichtete er den Gründen bei, welche den Herzog von Braunſchweig bewogen haben, den Angriff nicht zu unternehmen. Auf der Höhe von La-Lüne war ein ziemlich heißer Fleck. Mit der Ruhe eines Mannes, der ein untadelhaftes Leben führt und ſeine Beſtimmung kennt,

*) „Der Obriſte Knobloch hielt den Verfaſſer dieſes Aufſatzes für einen Deiſten, für einen Atheiſten, für „einen zur ewigen Höllenſtrafe mit Recht und Fug verdammten Menſchen, weil der Verfaſſer ſelten in die „Kirche geht.“

alſo mit dem Muthe des wahren Soldaten, haben viele den Obriſten Grawert in dieſem Feuer betrachtet. Einige ſeiner Verleumder ſind nicht einmal gegenwärtig geweſen. Es giebt Leute, die in dem Glauben ſtehen: im Schreien, Toben, Lärmen beſtehe der Muth; ich bin immer der Meinung geweſen: dieſe Leute liebten — den moraliſchen Prunk, und hielten es für nothwendig, ſich durch dieſes Toben zu betäuben. Nur derjenige iſt brav, der die Gefahr ſieht und ihr ins Auge blickt. So iſt denn der Obriſt Grawert ein ſehr braver Mann.

Er iſt es auch, der den ſchönen Rhein-Uebergang im Jahr 1793. eingeleitet hat. Er war es, der dem Herzoge von Braunſchweig und der Armee in den Schlachten bei Pirmaſens und Kaiſerslautern große Dienſte gethan hat, und ihm gebührt gröſtentheils der glückliche Erfolg beider Gefechte. Der Obriſte Grawert hat den meiſterhaften Marſch von Pirmaſens nach Mathſchthal entworfen. Viele hatten kaum eine Ahndung von den Schwierigkeiten, die hier zu bekämpfen waren.

Wer hat das Haupt des Feldmarſchalls Möllendorf am 23. May 1794 mit Lorbeerzweigen geſchmückt? — Der Feldmarſchall hatte ſehr Unrecht, in ſeinem Bericht an den König, zu ſagen: „Dem Obriſt „Grawert und dem Major Phull habe er den „glücklichen Erfolg zu danken. Der Major Phull „war edel genug einzugeſtehen, daß er weder an dem „Entwurf des Manövers, noch an ſeiner Ausführung „Antheil habe.“ Dieſe gefliſſentliche Zuſammenſtellung mußte in den Augen des Königs Grawerts Verdienſt verkleinern. Der Bericht des Feldmarſchalls macht daher weder ſeinem Kopf, noch ſeinem Herzen Ehre. Ueberhaupt kömmt es mir vor, als habe das Schickſal eines Generalquartiermeiſters eine große Aehn-

lichkeit mit dem Schickſale desjenigen, der den blinden Beliſar führte. Dem alten Mann druckt man wohl eine Gabe in die Hand; der Führer wird vergeſſen. So wurden manche, die Grawerts Inſtruktion Schritt vor Schritt geführt hatte, welchen alſo dieſe Inſtruktion ein Stab geweſen war, an welchem ſie ſich feſt gehalten hatten, mit Orden und Sternen belohnt; der ſtrategiſche Führer ging leer aus. Dieß iſt unſtreitig die Schuld des Feldmarſchalls. Er iſt es ſich ſelbſt ſchuldig, das Verſäumte nachzuholen. Hätte man den Rath des Obriſten Grawert befolgt, man würde am 13. July (1794) beim Johanniskreuz nicht geſchlagen worden ſeyn, und keine Kanonen verloren haben.

Indem ich das Gemälde von den Verdienſten zeichne, welche ſich der Obriſte Grawert in dieſen drei Feldzügen erworben hat, habe ich blos die Hauptzüge hingeworfen. An allem Guten, welches geſchehen iſt, gebührt dem Obriſten Grawert der größte Antheil. Auf allen Punkten wirkte ſeine Thätigkeit. Man ſah ihn beſtändig auf dem Pferde. Wenn andere ſich dem Vergnügen hingaben, arbeitete er; wenn andere ſchliefen, wachte er. Und dieſen Mann haßt Knobloch. Ja! Er freuet ſich, wenn er verkannt wird. So freuen ſich die Mohren über die ſchwarzen Flecken in der Sonne!

Wenn der König in einen Krieg mit Oeſterreich verwickelt wird; wer kennt Schleſien, wer Böhmen, wer Mähren ſo gut, wie es Grawert kennt? Der Obriſt Knobloch mag allerdings im Stande ſeyn, Ideen zu einem Operationsplan anzugeben. Dazu iſt er alt genug geworden. Aber allgemeine Ideen allein ſind nicht hinreichend. Man muß auch in das Beſondere, in das Einzelne hineingehen können; man muß den Kriegsſchauplatz; man muß das Terrain kennen.

Nur der eigene Blick erzeugt ächte militäriſche Entwürfe. Die Kränklichkeit des Obriſten Knobloch erlaubt ihm nicht, ſeine eigene Ideen in Ausführung zu bringen. Das müßte er aber, wenn er Generalquartiermeiſter ſeyn will. Derjenige, der ein Projekt entwirft, muß es auch ausführen, weil ſich ein anderer nicht mit eben der Lebhaftigkeit in den Entwurf hinein denken kann, wie der Autor des Projekts. Wird Obriſt Knobloch im Stande ſeyn, von 24 Stunden 16 auf dem Pferde, und dann noch 6 Stunden am Schreibtiſch zu ſitzen? Ich zweifle an dieſer phyſiſchen und moraliſchen Kraft. Der Staat würde einen großen Mann mehr zählen, wenn der Obriſt Knobloch dieſe Kraft beſäße. Er hat Aehnlichkeit mit dem General Wurmſer, der auch taub iſt. In dem ſpaniſchen Militair-Reglement habe ich geleſen: Ein Feldmarſchall müſſe manchmal taub ſeyn; ich weiß nicht, ob es bei einem preußiſchen Generalquartiermeiſter gut ſeyn würde, wenn die Wahl auf einen Mann fallen ſollte, der beſtändig taub iſt.

Sollte der Staat eine lange Reihe friedlicher Jahre genießen; ſo würde der Obriſt Grawert der Mann ſeyn, der alle Mitglieder des Generalſtaabes in Thätigkeit ſetzen und erhalten könnte. Der Obriſt Grawert iſt geboren, die Menſchen zu beſchäftigen; er kann keine ſchlafende Kraft ſehen.

Ich würde ſehr arrogant ſeyn, wenn ich den Vorſchlag machen wollte, der König müſſe den Obriſt Knobloch in Ruheſtand ſetzen. Er bleibe im Dienſte des Staates; aber er arbeite gemeinſchaftlich mit dem Obriſt Grawert; er gebe Ideen an, dieſe Ideen werden diskutirt; aus ihrer Reibung entſteht das Licht der Wahrheit. Man gebe jedem von dieſen beiden Herren ſein eigenes Departement. Da, wo dieſe Departements in einander eingreifen, entſtehen Diskuſſio-

nen, die ja keine andern als gute Folgen haben können. Der Obriſt Knobloch höre doch auf, ſeinem Egoismus zu fröhnen; Er ſey, was er glaubt zu ſeyn, ein wahrer Chriſt! —

Laſſen Sie uns noch einen Fall betrachten. Der Obriſt Grawert erhält ein Regiment; der Obriſt Knobloch wird Generalquartiermeiſter; es entſtehet ein Krieg, und der Schwindel, mit welchem Knobloch behaftet iſt, erlaubt ihm nicht, ein Pferd zu beſteigen. — Wer iſt dann praktiſcher Generalquartiermeiſter?

Der würdigſte, der dieſen Poſten bekleiden kann, iſt der Obriſtlieutenant von Lecocq. Er iſt, von uns allen, der fleißigſte Arbeiter; er beſitzt die meiſten Lokalkenntniſſe von Schleſien und Sachſen; er iſt ein braver Mann, in jeder Bedeutung des Wortes; aber er hat einen Fehler: Er will, wie der Herzog von Braunſchweig, das allerhöchſte Gute; er will nichts dem Ungefähr Preis geben; — deswegen iſt er unentſchloſſen.

Den Major von Phull glaube ich richtig zu beurtheilen, wenn ich ihm Genie und Talent nicht abſpreche; aber hinzufüge, daß ſein ſchnell fortſchreitender Kopf ihm nicht erlaubt, verdrießliche Detail-Geſchäfte zu beſorgen. Das iſt aber auch eine Sache, die dem Generalquartiermeiſter obliegt. Phull iſt ein Mann, der allgemeine Ideen angeben kann; er iſt General; er iſt kein Geſchäftsmann. —

Den rechtſchaffenen, guten Major Franke hat die Natur nicht mit dem Feuer des Genies begabt; er wird einen guten Kolonnenweg ausſuchen; einen kleinen Poſten gut beſetzen; die großen ſtrategiſchen Beziehungen der Stellungen im Trutz- und Schutzkriege entdeckt ſein Auge nicht.

Ueber die Majors von Brodowsky und von Stein mag ich nicht urtheilen; ich kenne ſie nicht, und weiß nicht, ob ſie die Feuerprobe der Talente beſtanden haben.

Der Major Raumer iſt zum Generalquartiermeiſter zu jung; der Major Böhmke ſoll, wie ich höre, eine andere Beſtimmung erhalten.

Von mir ſelbſt ſpreche ich nicht, weil es empörend iſt, von ſich ſelbſt zu ſprechen. Ich weiß, daß ich zu viel kochendes Blut habe, und daß dieſer Beſitz kein wahrer Reichthum iſt.

Wir alle alſo, die wir auf den Obriſten Grawert folgen, können zwar einige Kenntniſſe erworben und einige Erfahrungen geſammelt haben; aber Grawerts Geſchäftsgeiſt iſt uns nicht eigen; noch weniger eigen iſt uns ſein durch Uebung gebildetes, vortreffliches Auge; wir alle ſind Myops. —

Sie, verehrter Mann, ſind das Organ, durch welches dem Könige Wahrheit zufließt. Ich habe Ihnen Wahrheit geſagt, wenigſtens glaube ich es. Sie ſtehen auf einem Poſten, in welchem Sie der Gefahr ausgeſetzt ſind, die Sprache der Freimüthigkeit ſelten zu hören. Alle ſchmeicheln Ihnen, alle bewundern Sie; — alle verſchließen ihr Innerſtes hermetiſch gegen Sie, und erlauben Ihnen nicht, einen Blick in ihr Herz zu thun. — Ich gebe Ihnen dieſe Erlaubniß; und glücklich würde ich mich ſchätzen, wenn ich Gelegenheit hätte, mich eben ſo freimüthig gegen den König zu erklären, als ich mich gegen Ihnen erklärt habe. —

Antwort des Obriſtlieutenants von Zaſtrow.

Da über einen ſo komplicirten Gegenſtand, wie der in Ew. Hochwohlgeb. gefälligen Schreiben erwähnte iſt, ſich beſſer mündlich als ſchriftlich zum Zweck kom-

men läßt, ſo würden Dieſelben mich ſehr verbinden, wenn Sie mir dieſen Nachmittag die Ehre Ihres Beſuchs geben wollten. Ich erkenne gewiß Ihre patriotiſche und gute Abſicht, und Sie werden mich ganz bereit finden nach allen Kräften dazu die Hände zu bieten. — Mit der wärmſten Hochachtung und Freundſchaft ganz der Ihrige

Potsdam,
den 13. Oktbr. 1795.

Zaſtrow.

Der Major Guionneau an den Major Maſſenbach.

Berlin,
den 9. Oktober 1795.

Hier haben Sie, mein verehrungswürdiger Freund, Ihren Aufſatz wieder. Er macht in jeder Hinſicht Ihrem Herzen, Ihrem Verſtand, Ihrer Beurtheilungskraft und Ihrem Patriotismus Ehre: er iſt mit der Wärme geſchrieben, die den Mann karakteriſirt und karakteriſiren muß, der die Wahrheit ſchreibt, ſie lebhaft empfindet und ganz unbefangen ſagt. Geben Sie den Aufſatz in Gottes Namen in die Hände derer, die jetzt die Mittelsperſonen ſind. Ich wünſche nur das einzige, daß Sie zuförderſt die von mir roth angeſtrichenen Stellen, entweder modificiren oder ganz weglaſſen; ſie haben den Schein von zu viel perſönlicher Abneigung gegen Knobloch, und könnten mehr ſchaden, als ſie warlich helfen werden. Ich würde eher anrathen, dagegen eine andre Periode einzurücken, in welcher Sie allenfalls ganz im Gegentheil die Hoffnung äußern könnten, daß Knobloch bei ſeinem Patriotismus, ſeiner rechtſchaffenen und religiöſen Denkart, und bei ſeiner Gerechtigkeitsliebe gewiß, ſobald es ihm durch

einen Freund recht freymüthig und unbefangen bedeutet würde, es anerkennen dürfte, daß er Unrecht habe, Grawert von ſich zu ſtoßen; und es von ihm zu erwarten ſtehe, daß er ſich mit demſelben zum Beſten des Ganzen verſöhnen, und hiernächſt mit vereinten Kräften gemeinſchaftlich wirken werden.

Nun ſegne Gott Ihr Vorhaben, und gebe, daß es den Erfolg habe, den wir beide wünſchen.

Ganz der Ihrige

Guionneau.

Der Nämliche an den Nämlichen.

Berlin,
den 16. Oktober 1795.

Ich habe mit vielem Vergnügen aus Ihrem Schreiben, mein theuerſter Freund, erſehen, daß ein ſtarker Schritt gethan iſt. Sie ſind den richtigen Weg eingeſchlagen: und ſeyn Sie verſichert, auf dieſem Wege allein wird die Sache gehen. In den jetzigen Verhältniſſen giebt es keinen andern. Aber, mein Freund: il faut battre le fer tandis qu'il est chaud, und, wie ich Ihnen in Zehlendorf ſagte, nun müſſen Sie nicht nachlaſſen, recht oft davon ſprechen und daran erinnern. Das heißt mit Biſchoffswerder und Zaſtrow ſprechen und treiben.

Was General Geuſau betrifft, ſo habe ich ſchon gleich des andern Tages, als wir zuſammen in Zehlendorf geweſen waren, ohne ihm von unſerer Entrevue etwas zu ſagen, mit ihm über dieſen ganzen Gegenſtand umſtändlich geſprochen. Seit der Zeit iſt Grawert hier geweſen, und hat auch ſeine Lage ihm geklagt. Ich will Ihnen die Meinung des Generals Geuſau hierüber ſagen, er vermeint: die Sache müſſe

ſo bleiben, wie ſie iſt, bis beide, Knobloch und Grawert, Generale nach ihrer Tour werden, unterdeſſen müßten ſie beide in Ihren Geſchäften und Aufträgen getrennt, und gerade, wie Sie es vorſchlagen, eingetheilt werden, wodurch ſie aus aller Kolliſion kämen; hiernächſt würde es ſich zeigen, ob Knobloch wieder beſſer würde (welches nicht zu erwarten ſtünde). Daß ſie Generals außer der Tour würden, dagegen iſt er ganz und gar, weil es in dieſem Moment ohne gegenwärtige Veranlaſſung iſt, und einen übeln Effekt in der ganzen Armee machen würde, um ſo mehr, als 4 Chefs von Infanterie-Regimentern noch Obriſten ſind, denen ſie beide vorgezogen werden müßten. Ganz Unrecht hat Geuſau nicht; denn unter uns geſagt: was hat Knobloch Auszeichnendes jetzt und den ganzen Krieg über gethan, um einem Obriſt Unruh, einem Obriſt Langen, dem Obriſten Laurenz, Plötz, Marwitz und Bremer, die ſich alle viere in Polen mühſam herumgetrieben haben, und einem würdigen Obriſt Kamke von Crouſaz, der ſchwer bleſſirt, in der franzöſiſchen Gefangenſchaft unſäglich ausgeſtanden, und ſich hernach mit dem Regiment Crouſaz bei Bieſingen und Blieskaſtel ſo diſtinguirt hat, vorgezogen zu werden? — Und, ohne Knobloch, werden Sie mir doch geſtehn, daß Grawert nicht General werden kann.

Uebrigens wird Geuſau gewiß nichts dawider haben, daß beide Generalquartiermeiſter werden, und auch Zulage bekommen, wenn ſie gleich bis zum erſten großen Avancement Obriſten bleiben. Aber an Zaſtrow darüber ſchreiben, wird er gewiß nicht, das verbürge ich Ihnen im voraus, obgleich ich recht gerne mit ihm, wie Sie leicht denken können, darüber ſprechen will. Es exiſtiren Gründe dazu, die ich nicht dem Papier anvertrauen kann, und die ich Ihnen einſt in

einer freundſchaftlichen Unterredung ſagen will, die aber nichts zur Sache thun. Demungeachtet will ich Morgen dem General Geuſau Ihr Memoire zu leſen geben, denn es iſt gut, daß auch er es lieſet.

Was den Feldmarſchall betrifft, der jetzt in Havelberg iſt, und erſt Ende dieſes Monats oder Anfangs Novembers zurückkömmt, ſo rechnen Sie doch ja nicht darauf, daß er ſich damit befaſſen wird. Ich habe Beweiſe, daß er Grawerten wirklich lieb gewonnen hat, und ihn recht ſehr achtet und ſchätzt. Aber in dieſer Art für ihn zu ſprechen, das thut er nicht.

Alſo, mein Freund, müſſen Sie ſchlechterdings den eingeſchlagenen Weg verfolgen, jede Gelegenheit, die ſich darbietet, nutzen: ſie aber nicht auf eine merkbare Art ſuchen, denn das möchte die Sache verderben, aber eingeräumte Dinge immer als abgemacht annehmen und immer weiter gehn.

Wenn erſt der König hier iſt, ſo läßt ſich noch manches koncertiren, und wenn die Sache noch nicht zu Stande iſt, die Hülfe geben, um ſie zu beendigen.

Grawerten habe ich hier ganz verfehlt. Er iſt zweimal, als ich nicht zu Hauſe war, bei mir geweſen, und ich habe ihn beſuchen wollen und ihn vergebens in der ganzen Stadt geſucht, weil ſein Bedienter meinen Leuten ein falſches Wirthshaus geſagt hatte.

Die beiden Schreiben vom Herzog und von Zaſtrow erfolgen zurück. Es iſt hinlänglich, wenn ich Geuſau den Inhalt des Briefs vom Herzog ſage: denn er weiß ohnehin ſchon, daß der Herzog für Grawert portirt iſt.

Das Memoire ſchicke ich Ihnen dann zurück, wenn es Geuſau geleſen hat.

Nun, liebſter Freund, müſſen Sie mir aber auch von Zeit zu Zeit von dem Erfolg Ihrer dortigen Schritte Nachricht geben.

Ich umarme Sie vom ganzen Herzen.

Ihr aufrichtiger Freund,
Guionneau.

Der Nämliche an den Nämlichen.

Berlin,
den 21. Okt. 1795.

In der Anlage erhalten Sie, mein würdigſter Freund, Ihr Memoire zurück. General Geuſau hat es geleſen, findet es in aller Abſicht paſſend, wird ſich aber, wie ich es Ihnen vorher geſagt habe, in keinen Fall darein miſchen. Er ſagte mir unter andern aber: er glaube doch nicht, daß es in der Kontinuation mit Knobloch und Grawert gehn würde; der eine würde immer befehlen und in allen präſidiren, und der andre nicht gehorchen wollen. Von der Meinung bin ich nicht. Ich denke es wird gehen, wenn es nur mit gewiſſer Vorſicht angefangen wird. Gehen Sie nur in der betretenen Bahn fort, und ſchreiben mir von Zeit zu Zeit, wie weit Sie gekommen. Es iſt ſchon viel gewonnen, daß Zaſtrow prävenirt iſt, und daß man nicht riskirt, daß Knall und Fall Grawert aus dem General-Staabe herauskomme. Ueberdem iſt er noch nicht nahe am Regiment. Sehen Sie doch zugleich zu, ob Sie nicht eine Verſöhnung zwiſchen Knobloch und Grawert zuwege bringen können, dieß kann die Sache befördern.

Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Guionneau.

An den Major von Guionneau.

Potsdam,
den 24. Okt. 1795.

Das Eis iſt gebrochen; hier iſt die ſchriftliche Antwort des Obriſtlieutenants von Zaſtrow, mündlich habe ich noch eine lange Unterredung mit ihm gehabt. Er erkennt ganz das Unrecht, welches der Obriſt Knobloch hat, der, mit einem unbiegſamen Eigenſinn, darauf beharret, mit dem Obriſt Grawert nicht gemeinſchaftlich arbeiten zu wollen. Er hält dieß für Krankheit, vielleicht für unheilbare Krankheit. — Aber darunter muß der König und der Staat nicht leiden. Ich habe alſo den Vorſchlag gemacht: Man müſſe beide zu Generalen und zu Generalquartiermeiſtern ernennen, und jedem 500 Thaler Zulage geben, weil, wie mir der Obriſtlieutenant von Zaſtrow ſagte, gegenwärtig nicht mehr, als 1000 Thaler zu vertheilen ſind. — Der erſte iſt Generalquartiermeiſter auf dem rechten Ufer der Oder, der andere auf dem linken Ufer. Am Urſprunge der Oder kommen ſie zuſammen, und an dieſem Punkte müſſen ſie gemeinſchaftlich arbeiten. Beide müſſen eine ſcharfe Ordre vom Könige bekommen, die ihnen Verſöhnlichkeit und gemeinſchaftliche Wirkung zum allgemeinen Beſten empfiehlt. Dem Getroffenen wird ſchon der Puls höher ſchlagen, und der Unſchuldige wird wiſſen, was das bedeutet. — Man hat mir den Einwurf gemacht, daß alsdann ein Schisma im Generalſtaab entſtehen würde, daß es Grawertianer und Knoblochianer geben würde. — Ich habe geantwortet, daß man alle Jahre mit den übrigen Mitgliedern wechſeln müſſe. — Im Grunde will dieſer Einwurf nichts ſagen. — Ich diene ſo gerne unter Knobloch, als unter Grawert, d. h. ich werde unter beiden meine Schuldig-

keit zu thun ſuchen, und nie von Recht und Wahrheit weichen. —

So ſtehen die Sachen. — Nun müſſen auch Sie wirken. Auch Sie müſſen mit dem General von Geuſau ſprechen, daß er an Zaſtrow ſchreibe, und dieſe Sache unterſtütze. Alsdann geht es gewiß, und dem Könige iſt dadurch ein Dienſt geſchehen. Ich ſchicke Ihnen eine Abſchrift meines Memoires; es hängt von Ihnen ab, ob Sie es dem General von Geuſau wollen leſen laſſen. Ich glaube, daß dieſer würdige Mann es leſen kann und mich nicht verkennen wird. — Nun das Eiſen warm iſt, muß man ſchmieden. Der General v. B. hat nichts gegen den Obriſt Grawert. Er beurtheilt den Obriſten v. Knobloch ſo, wie ihn der Obriſtlieutenant v. Zaſtrow beurtheilt, d. h. als einen kranken Mann. — Weil aber der Obriſt v. Knobloch krank iſt, deßwegen kann und muß der König nicht leiden. — Der Obriſt Grawert verdient Belohnung, und dieſe muß ihn vor der ganzen Armee rechtfertigen. Des Königs Dienſt wird dabei gewinnen. — Wir alle ſind belehrt worden, und haben nicht den tauſenden Theil von dem gethan, was Grawert gethan hat. — Und der ſoll gerade nicht belohnt werden? —

Ewig der Ihrige,

M.

N. S. Ich lege Ihnen hier den Brief des Herzogs von Braunſchweig bei, welchen Sie ja auch — unmaßgeblich — den General von Geuſau zeigen könnten. Er wird daraus wenigſtens den Wunſch des Herzogs ſehen, der darin, wenn der Obriſt von Grawert nicht im Generalſtaab bleibt, eine Urſache mehr haben wird, ſich, auch in einem nächſt bevorſtehenden Kriege, entfernt zu halten, weil alsdann wirklich eigentlich kein Generalſtaab mehr exiſtirt, d. h.

weil keine Werkzeuge exiſtiren, deren ſich der kommandirende General bedienen kann. — Der Feldmarſchall könnte in dieſer Sache am meiſten wirken, und er müßte es thun, wenn er ein Mann iſt, der Charakter hat, und der den König und den Staat mehr, wie ſich ſelbſt liebt. — Aus Dankgefühl müßte er etwas für den Obriſt v. Grawert thun, weil der Obriſt v. Grawert es iſt, der ihn bei Kaiſerslautern mit Lorbeern gekrönt hat, und aus Liebe für den König und den Staat müßte er es thun, weil wir keinen zweiten Grawert mehr haben. — Der Feldmarſchall müßte alſo an den König und an den General v. B. ſchreiben; an den König müßte der Feldmarſchall ſchreiben: Daß er die Zurückkunft des Obriſten v. Grawert aus dem Bade, und ſeine völlige Wiederherſtellung abgewartet habe, um Se. Majeſtät zu bitten, dem Obriſten v. Grawert Beweiſe Höchſtdero Gnade und Zufriedenheit, für die in der Kampagne 1794 geleiſtete Dienſte, zu geben. — Dem General v. B. müßte er ſchreiben: Der König habe zwei Hauptarmeen, eine gegen Rußland, und eine gegen Oeſterreich; er müſſe alſo auch zwei Generalquartiermeiſter haben u. ſ. w. Der König könne dazu die Obriſten von Knobloch und v. Grawert ernennen. Der König müſſe den Obriſt von Grawert belohnen u. ſ. w. — Auf dieſe Art geht die Sache. Ich bitte um die Remittirung des Zaſtrowſchen Billets und des Herzogl. Briefes.

v. M.

An den Major Gulonneau.

Potsdam,
den 29. Okt. 1795.

Ich habe vorgeſtern einen zweiten Angriff gemacht, oder bin vielmehr in meinem Angriff zur Anlegung der

zweiten Parallele geſchritten. Der Obriſt Grawert hatte Tags zuvor bei dem Könige geſpeiſt. Dieſen Umſtand benutzte ich; ſie iſt ein Beweis für des Königs rückkehrendes Wohlwollen. Ueber vier Stunden habe ich mit dem General Biſchoffswerder geſprochen. Nicht nur das Ihnen bekannte, ſondern auch noch ein anderes Memoire habe ich ihm vorgeleſen; auch Gelegenheit habe ich gehabt, manche Bemerkungen einzuſchalten. Biſchoffswerder war ſehr zutraulich; ich habe ihn noch nie ſo offen gefunden; er hat mir einige wichtige Winke für die Zukunft gegeben. Dem Obriſt Grawert läßt er Gerechtigkeit widerfahren; Knoblochs Unverſöhnlichkeit und Eigenſinn tadelt er u. ſ. w. —

An den Major von Guionneau.

Potsdam,
den 30. Okt. 1795.

Die Sache iſt im vollen Gange. Auch der Obriſt v. Grawert hat Gelegenheit gehabt, mit dem General von Biſchoffswerder zu ſprechen. Da iſt es bei Vertröſtungen geblieben. Das hilft aber nichts. Denn der Obriſt von Grawert ärgert ſich über dieſe geſpannte Lage, über die fortdauernde Kälte und Unverſöhnlichkeit des Obriſten von Knobloch ſo ſehr, daß ich fürchte, jener werde wieder einen Anfall von ſeiner Gicht bekommen. — Das Eiſen iſt warm — alſo drauf los geſchmiedet! — Sie müſſen an den Feldmarſchall ſchreiben, denſelben Grawert und Knobloch abmahlen, und ihn anfeuern, daß er an Biſchoffswerder und an Zaſtrow ſchreibe, ihnen ſage: er hoffe doch nicht, daß man einen Augenblick Anſtand nehmen werde, den würdigen Grawert da-

durch zu kränken und hintenan zu ſetzen, weil der Eigenſinn und das böſe Herz Knoblochs es ſo haben will, eines Mannes, der mehrmalen den Befehl erhalten hat, zur Armee bei Warſchau zu kommen, der ſich aber immer mit ſeiner Kränklichkeit entſchuldiget; ohngeachtet er eigentlich nie bettlägerig geweſen. Wenn der König, wenn der Staat einem Manne den Befehl ſchickt, zu einer im Felde ſtehenden Armee zu kommen; ſo muß man kommen, wenn man auch nur im Wagen ſitzen kann, und ſagen: Hier bin ich, Herr! Seht, ob Ihr mich brauchen könnt. — Das hat Knobloch nicht gethan. Er konnte reiſen; denn er ging alle Tage ſpazieren, und reiſte nach dem Karlsbade. Iſt das Recht? Und nun will der Mann noch eigenſinnig ſeyn? Nun will er noch den würdigen Grawert, den einzigen Mann, den der Staat in dieſem Fache hat, verdrängen, nicht mit ihm gemeinſchaftlich arbeiten? — Das empört mein Innerſtes. — Wäre Knobloch noch Officier, wenn er in einem Regimente ſtünde? Gott behüte mich, daß ich ihn verdrängen, daß ich ihm den Prozeß machen ſollte. — Ich wünſche nur, daß der König durchgreife, ihm, dem Knobloch, einen recht derben Brief ſchriebe, und beide zu Generalquartiermeiſtern ernennte, den einen für Sonnen-Aufgang, den andern für Sonnen-Niedergang. — Das habe ich auch dem General v. Biſchoffswerder geſagt: Die königliche Autorität müſſe hier durchgreifen. — Um Gotteswillen, was würde aus dem Könige, aus dem Staat werden, wenn Knobloch, der in reifern Jahren keine Kampagne gemacht, nie praktiſcher Generalquartiermeiſter geweſen iſt, einen Grawert verdrängen wollte? Was iſt das für eine Schwäche, weil ein Knobloch es nicht will, einen Grawert nicht zu belohnen? Alſo der Feldmarſchall muß wirken; und ich ſollte denn doch denken, daß der

Mann, der ſein graues Haupt mit Lorbeern geziert hat, wohl verdiente, daß er ein Wort für ihn ſpräche. — Wenn Wahrheiten anerkannt gut ſind; ſo muß man mit der größten Energie handeln, um ſie durchzuſetzen. Ich beſchwöre Sie alſo, an den Feldmarſchall zu ſchreiben, und ihn dazu zu bewegen. — An Biſchoffswerder, an Zaſtrow wird er doch ſchreiben; und auf dieſe beide kömmt es ja doch nun an. Der König iſt Grawert gewogen, ſonſt zöge er ihn nicht an ſeine Tafel.

Ich bin u. ſ. w.

Ungeachtet der oben angeführten ausweichenden Antwort des Herzogs von Braunſchweig, gab ich die Hoffnung nicht auf, dieſen Fürſten aufs neue für das Schickſal Preußens zu intereſſiren, und in ſeiner Seele den Wunſch zu erregen, recht lebhaften Antheil an der Leitung der Dinge zu nehmen. Ich benutzte eine ſichere Gelegenheit, dem Herzoge zwei Denkſchriften überreichen zu laſſen. In der erſten charakteriſirte ich alle Perſonen, welche den König Friedrich Wilhelm II. umgaben und den Thronfolger umgeben werden, und Einfluß hatten auf die Entſchlüſſe des Königs und auf die Bildung des Kronprinzen. Die Tendenz dieſer Darſtellungen war: die eminente Gefahr, in welcher Preußen ſchon damals ſchwebte, auf eine recht lebendige Art zu ſchildern. In der zweiten Denkſchrift führte ich den Beweis, daß Kriegs- und Staatskunde, in eine nähere Verbindung treten müßten, als ſie ſich ſeit dem Tode König Friedrichs II. befunden hätten. Beide Aufſätze folgen unmittelbar auf das nachſtehende Schreiben, womit ich ſie begleitete:

„Ewr. Herzogl. Durchlaucht überreiche ich dieſe „Bogen, die vielleicht des Blickes nicht unwürdig ſind, „welchen Ewr. Durchl. auf ſie zu werfen geruhen wol„len. Der erſte Aufſatz iſt ein Fragment aus dem Ta„gebuch, welches ich ſchreibe, und in welches ich alle „meine Gedanken niederlege. Geruhen Ewr. Durchl. „die Form, noch mehr die Kühnheit des Ausdrucks „zu verzeihen. — In dieſem erſten Aufſatze iſt von „Perſonen die Rede, in dem zweiten von Sachen. „Daher iſt der Ausdruck in dem letzteren weniger „ſchneidend, als im erſten.“

„Je ſorgfältiger und ſchärfer ich die Charaktere „der Perſonen, die hier wirken und wirken werden, „betrachte; deſto gefährlicher ſcheint mir die Lage des „Staates zu ſeyn und zu werden. Allen Nachrichten „zu Folge, die ich mir ins Geheim zu verſchaffen weiß, „ſiehet es mißlich mit der Geſundheit des Königs aus. „E. D. kann ich nicht verhehlen, daß ich den General „Biſchoffswerder oft ſehe; ich benutze ſeine Spa„zierritte, nähere mich ihm und bitte mir die Erlaub„niß aus, ihn begleiten zu dürfen. Da giebt denn „ein Wort das andere. Biſchoffswerder iſt oft „niedergeſchlagen und traurig; er kann ſelbſt den Ver„druß nicht verbergen, den er über die Lebensart em„pfindet, welcher man ſich im Neuen Garten hingiebt. „Er iſt dem Könige treu ergeben; des Königs Lebens„art ärgert ihn. Wahrlich! Biſchoffswerder „iſt kein gemeiner Lohnknecht!“ —

„Privatgeſchäfte rufen mich oft nach Berlin. „Meinem Hange, Beobachtungen anzuſtellen, kann ich „nicht widerſtehen. E. H. D. haben mir ſelbſt einſt„malen Ihren Beifall gegeben, als ich ſagte: aus den „Anordnungen des Wohnzimmers eines Mannes könne „man auf den Geiſt eines Mannes ſchließen. — Ich

„ſuche daher auch beſtändig in die innern Zimmer ei„nes gewiſſen Pallaſtes zu dringen. Wenn ich keine „aufgeſchlagenen Bücher, keine Papiere erblicke, die in „einer Unordnung liegen, welche für den beſchäftigten „Mann Ordnung iſt; wenn ich nicht bemerke, daß „man, begierig auf neue Ideen, die Unterredung liebt „und es gerne ſieht, von jenen Feuerfunken ergriffen „zu werden, womit die Geiſter einander entzünden; ſo „weiß ich, woran ich mich zu halten habe. Man ſagt, „Alexander habe beſtändig Homers Werke unter „ſeinem Kopfkiſſen liegen gehabt. Jeder zum Thron „Geborne müßte drei Werke, nicht unter ſeinem Kopf„kiſſen, aber auf ſeinem Schreibtiſch liegen haben. „Das erſte Werk iſt: Machiavelli unſterbliche „Schriften; das zweite: Gibbon Verfall der Rö„merwelt; das dritte: Adam Smith.“

„Ein Kronprinz, der nicht mit dieſen Männern „lebt, bereitet ſich nicht vor zu der großen Beſtim„mung, die ſeiner erwartet. Ich habe Machia„velli, Gibbon und Adam Smith noch nie be„gegnet, wenn ich der Frau von Voß die Kour ma„chen mußte.“

„So groß die Hoffnung iſt, welcher der gerade, „unverdorbene, nüchterne Sinn des Kronprinzen ent„gegen ſehen läßt; ſo gewiß iſt es doch auch, daß „ſich dieſer junge Fürſt zu wenig mit großen Ideen „der Staatsverwaltung beſchäftigt. Ihn erwartet ein „ſchweres Amt. Jetzt iſt die Zeit der Vorbereitung. „Alle Thronen ſchwanken. Nur derjenige Fürſt wird „ſeinen Thron befeſtigen, der, ſeinem Zeitalter vorei„lend, daſſelbe an Aufklärung und an Charakterkraft „übertrifft.“

„Welche herrliche Reſultate könnten entſtehen, „wenn ſich der Kronprinz mit recht aufgeklärten Män-

„nern, z. B. mit einem Struenſee, umgeben, und „wenn ſeine Gemahlin, weniger Zeit dem Vergnügen „opfernd, die edle Zeit dazu benutzen wollte, dem künf„tigen Könige das zu werden, was dem großen Kur„fürſten ſeine Louiſe war? Man ſchmeichelt der „Kronprinzeſſin zu viel; man ſpricht nur immer von „ihrer Schönheit. Dieſe Syrenen-Stimme kann ihr „gefährlich werden. Auf den die Häuslichkeit lieben„den Kronprinzen wird ſeine Gemahlin immer einen „großen Einfluß haben. Wer Gutes bewirken wollte, „müßte der Kronprinzeſſin eine höhere Anſicht der „Dinge hinſtellen. Das kann die Frau von Voß „nicht. Das künftige Schickſal Preußens hängt ge„wiſſermaßen von dieſer Frau und von dem Major „Kökritz ab. Wie bedeutungsvoll werden dieſe beide „Perſonen! Es iſt der Mühe werth, ihren Charakter „zu ſtudiren. Die Frau von Voß kann nur das In„tereſſe ihrer Perſon kennen; ſie iſt am Hofe geboren „und am Hofe alt geworden. Auf einen ſo alten „Stamm ſind keine jungen Reiſer zu pfropfen. Der „M. Kökritz iſt ein gerader, auch edler Menſch. Die „Hofluft wird ihn bald verderben. Die Schmeichler „werden ihm ſagen: er beſitze Genie und Talent. „Anfänglich wird er dieſe Schmeicheleien verachten; „es kömmt eine Zeit, wo er ihnen Glauben beimißt.“

„Ich ſehe einer finſtern Zukunft entgegen. Das „Jahr 1794 hat den Grund zu unſerem Untergang „gelegt. Ich ſchreibe jetzt die geheime Geſchichte un„ſerer letzten Feldzüge. Ewr. H. D. bitte ich unter„thänigſt, mir zu dieſem Behufe Ihre Korreſpondenz „mit dem Grafen Wurmſer gnädigſt mittheilen laſ„ſen zu wollen. — Mit treueſter Devotion u. ſ. w. —

Potsdam,

am 25. Nov. 1795.

Fragment
aus meinem Tagebuche.

Geſchrieben in den Monaten Juny, July, Auguſt 1795 u. ſ. w.

Wir haben uns von der Koalition getrennt; wir haben Friede mit Frankreich geſchloſſen. Bei dieſem halben Schritt ſind wir ſtehen geblieben; Frankreich iſt noch nicht unſer Freund; alle andere Mächte ſind unſere Feinde. Preußen ſtehet iſolirt da. —

Will ich einen Blick in die Zukunft werfen, und ihr Dunkel mir zu erhellen ſuchen; ſo muß ich vor allen Dingen den Charakter der Perſonen, welche am Ruder des Staates ſtehen, genau erforſchen, oder vielmehr, die längſt erforſchten Charaktere genau zeichnen.

Der König hat die größte Aehnlichkeit mit einem aſiatiſchen Fürſten, der ſich in das Innere ſeines Serails zurückgezogen hat, und mit ſeinen Sklaven und Sklavinnen lebt, die Regierungsgeſchäfte aber ſeinen Veziren überläßt. Die Ringmauer, welche jetzt 12 Fuß hoch um den Neuen Garten gezogen wird, erinnert an die Mauern des Serails; kein fremdes Auge ſoll ſehen, was in dem Bezirke vorgeht. Auch an Ludwigs XV. berüchtigten Hirſchgarten erinnern dieſe Mauern. So weit iſt es zwar noch nicht gekommen; aber die ſich immer mehr erſchöpfende Begierde nach ſinnlichem Genuß, muß nothwendig auch auf neue Reizmittel denken. — Alſo, was nicht iſt, kann noch werden.

Dieſer Rietz erinnert an die Freigelaſſenen der erſten Imperatoren. Stolz und Unwiſſenheit ſoll ſein Charakter ſeyn. Ich kenne ihn nicht, und mag ihn nicht kennen. Er iſt der tägliche Geſellſchafter eines Königs! — O Beguelin! wie würdeſt du ſeufzen,

wenn du ſehen könnteſt, wie tief dein Zögling gefallen; dieſer Zögling, den die Natur mit herrlichen Gaben ausgerüſtet hatte, und der aus den Armen des Müſſigganges, worin ihn der Oheim feſthielt, nothwendig in die Arme der Wolluſt ſinken, und in der Umarmung der treuloſen Freundin ſeinen Untergang finden mußte!

Dieſe Lichtenau! — das Weib zweier Männer, und die Buhlerin um die Gunſt jedes jungen, ſtarkknochigen, feiſten Jünglings! — Und nun dieſe ſubalternen Beiſchläferinnen, deren Vaterland das Theater iſt! —

Friedrich Wilhelm II. konnte das Ruder des Staates mit Einſicht, ſelbſt mit Kraft führen. Er hat es ſeinen Händen entreißen laſſen, oder vielmehr: er gab es freiwillig aus der Hand.

Biſchoffswerder, Haugwiz und Zaſtrow ſind die Leiter der Staatszügel.

Der Charakter des erſten iſt Schlauheit, alſo Behutſamkeit. Anfänglich preußiſcher Officier, dann Kammerherr des Herzogs von Kurland, und nun — König von Preußen! Friedrich II. pflegte Biſchoffswerder einen Laubfroſch zu nennen, der grünen Uniform wegen, die er trug. Der Laubfroſch hat ſich auf Friedrichs Thron geſchwungen! — Schlauheit und Verſchloſſenheit gehen gleichlaufend; daher der dumpfe Ton in Biſchoffswerders Sprache. Dieſer Ton iſt nicht der reine Metallklang, welcher aus dem Munde eines hochherzigen Mannes ertönt. Er iſt der Ton der Gräber oder der Garderobe. Ehe Biſchoffswerder ſpricht, durchlaufen ſeine Augen alle Wände des Zimmers, und forſchen mit Aengſtlichkeit, ob hinter dieſen Wänden ein Lauſcher verborgen ſeyn möchte. — Es glückt ſelten, ihn zu einer beſtimmten Erklärung zu bringen; doch iſt Biſchoffswer-

der kein böſer Menſch. Er liebt den König, und dieſe treue Anhänglichkeit macht ihn mir werth.

Die rothen Augen des Herrn Grafen von Haugwiz mißfallen mir. Man ſagt: daß er ſtolz auf dieſe Purpurfarbe ſey. Sie ſoll, wie er meint, einen Beweis ſeiner, am Schreibepult durchwachten, Nächte abgeben. Andere ſchreiben dieſe Augen andern Urſachen zu. Haugwiz liebe die Weiber und den Wein, ſagen dieſe Andern. — Haugwiz iſt kein Mann von großem Charakter. Wäre er dieß, ſo würde er ſich nicht herabwürdigen, der Lichtenau den Hof zu machen. Es iſt unter der Würde eines Staatsminiſters, die Beiſchläferin eines Königs auch nur mit einem Beſuche zu beehren. Ich glaube nicht, daß Sülly ſeinen Fuß über die Thürſchwelle der Herzogin von Etrees geſetzt hat. — Wäre Haugwiz ein großer Politiker, ſo würde er es beim Frieden in Baſel nicht haben bewenden laſſen, und nicht in dem Wahne ſtehen: Preußen könne bei dieſem großen Kampfe, der ganz Europa in Harniſch ſetzt, neutral bleiben. — Preußen muß Partey nehmen, und ſich mit Frankreich feſt verbinden.

Der Obriſtlieutenant von Zaſtrow ſcheint für dieſe Verbindung zu ſeyn. Bei der Kraft, die in ihm liegt, befremdet es mich, daß er ſeine Meinung nicht zur herrſchenden zu erheben weiß. Mir kommt es vor, als wenn Zaſtrow die Geſchichte der europäiſchen Welt, ſeit drei Jahrhunderten, nicht fleißig genug ſtudirt hätte, und als wenn er den Krieg im Großen nicht genau genug kennte. Ueberhaupt ſtudirt Zaſtrow nicht mehr; er hält ſeine Bildung für vollendet. — Man kann Zaſtrow zwei Fehler vorwerfen, die er täglich begeht: Er ſchreibt zu viel, und er ſpricht zu viel. Ein Geſchäftsmann muß anordnen, ſelten ſelbſt ſchreiben. Das Schreiben iſt eine mechaniſche Arbeit,

die viel Zeit raubt. — Ein Geſchäftsmann muß Zeit ſparen, damit er die Koſtbare zu ſeiner eigenen Ausbildung verwenden könne. — Man wird mit der eigenen Ausbildung nie fertig. Der Mechanismus des Schreibens ermüdet, und Zaſtrow ſucht dann im Kreiſe ſeiner Familie Erholung; dieſe Erholung koſtet Zeit.

Zaſtrow ſpricht gut, aber zu viel. Ein Geſchäftsmann muß hören und ſprechen laſſen. Dadurch lernt er diejenigen kennen, die ihm etwas vortragen wollen. Zaſtrow kennt dieſes Mittel, ſich Kenntniß der Menſchen zu verſchaffen, gar nicht. Kaum hat man ihm einige wenige Sätze vorgetragen, als er ſelbſt das Wort nimmt und nun fortfährt, ſeine Anſichten hinzuſtellen. — Der Schlaue hört in Demuth dem Sermon zu, und weiß nun, wie der dirigirende Generaladjutant denkt; er ſchreibt ſich ſeine Reden hinter das Ohr.

Zaſtrow iſt der eigentliche Chef der Armee; er iſt Generalquartiermeiſter und erſter Ingenieur-General. Als Officier der Infanterie laſſe ich ihm Gerechtigkeit wiederfahren; auch will ich gern glauben, daß er am Tage eines Gefechtes von ſeiner Kavallerie zweckmäßigen Gebrauch machen würde. — Er iſt ſchlau, alſo behutſam und ruhig. Vielleicht beſitzt er Talent, eine Avantgarde zu führen. — Mir ſcheint es, als verſtehe er weder den Dienſt eines Generalquartiermeiſters, noch den Feſtungsbau.

Die General-Adjutantur iſt fehlerhaft organiſirt; ein Infanterie-Officier, alſo, ein nur für eine Waffe gebildeter Mann kann nicht alle Fächer des Krieges bearbeiten. — Das Kriegskollegium iſt weiter nichts als das Büreau des Generaladjutanten. Die Direktoren der Departements ſind unterſchreibende Maſchinen. Der Generaladjutant giebt die Idee an, und alle Mitglieder des Kollegiums unterzeichnen blindlings den

Willen der ſchaffenden Kraft, die über ihnen waltet. Man könnte zwar ſagen, daß durch dieſe Organiſation Einheit entſtehe. Es entſpringt aus ihr auch Einſeitigkeit; und dieſe Einſeitigkeit iſt die Mutter eines Deſpotismus, den ein künftiger Generaladjutant wohl in Ausübung bringen könnte.

Zaſtrow's Geſundheit hat keine große Feſtigkeit, ſein Körper wird dieſen anhaltenden Arbeiten nicht lange gewachſen bleiben. — Bis jetzt ſcheint noch kein Nachfolger deſignirt zu ſeyn. So viel iſt gewiß, daß die Wahl wieder auf einen Major der Infanterie fallen wird, der einſt Inſpektionsadjutant geweſen iſt. — Das Hauptrequiſit iſt: der Mann muß die Armee kennen; — und das glaubt man von allen, welche die Konduitenliſten unter den Augen gehabt haben.

Der Generaladjutant des Königs iſt eigentlich der Kriegsminiſter des Königs; und dazu gehört mehr als ein Inſpektionsadjutant je lernen konnte.

Ich habe nun die Charakter der vier wichtigſten Perſonen im Staate, nämlich: des Königs und ſeiner Stellvertreter gezeichnet. — Ueber die geheimen Kabinettsräthe mag ich nicht viele Worte verlieren. Beyer iſt ein Menſch, an welchem die Natur ihre ſchaffende Kraft nicht verſchwendet hat. Lombard mag Verſtand haben, aber er iſt doch une mauvaise tête, und der perſonificirte Leichtſinn. Ew. Durchlaucht kennen dieſen Menſchen beſſer, als ich. Tabakrauchen, Karten, Weiber — und franzöſiſche Versmacherey, — das ſind die Elemente, in welchen der Staatsſekretair der auswärtigen Angelegenheiten lebt und webt.

Nun muß ich von den Generalen und Miniſtern ſprechen.

Der Feldmarſchall Möllendorf iſt der Schatten eines Feldmarſchalls. Sein Alter macht ihn ehrwürdig; aber er iſt ein ſchwankendes Rohr. — Unter

Friedrich II. mußte jeder ſeiner Zöglinge charakterlos bleiben.

Graf Kalkreuth ruhet in dem Schatten der Lorbeeren, die er im ſiebenjährigen Kriege gepflückt hat. Er beſitzt viel Scharfſinn; aber auch ſchimmernden Witz, der vielleicht manchmal die Gründlichkeit aufopfert. Seine Prozeſſe rauben ihm viel Zeit, aber bei einem Manne von ſeinen Verhältniſſen gehört jeder Augenblick ſeines Lebens dem Staate.

Der Erbprinz zu Hohenlohe müßte noch einen recht ernſthaften Krieg machen, wenn Er die erſte Stufe unter den Feldherren erſteigen ſoll. — Er iſt noch nie unglücklich geweſen.

Von den übrigen Generalen zeichnet ſich keiner aus. Sie ſind alle insgeſammt nichts mehr und nichts weniger, als Brigade-Chefs. Die meiſten ſind Männer ohne ſchaffende Kraft, alſo auch ohne Ideen. Die preußiſche Armee iſt eine Armee ohne Generale. Wir haben keinen General der Kavallerie, keinen General der leichten Truppen. Das Geſchlecht der Seidlitze und Kleiſt und Fouqué iſt ausgeſtorben. — Am Rande des Grabes ſtehen Köhler und Wolfrath, in welchen allein Funken des ſeidlitziſchen und kleiſtiſchen Geiſtes flammten. Die Generale Rüchel und Blücher gehören zu den Meteoren, die nur in dunkler Nacht leuchten; ihr Glanz verſchwindet bei dem höheren Licht der Sonne! Merkwürdig iſt es, daß General Rüchel keinem einzigen der ernſthaften Gefechte des letzten Kriegs beigewohnt hat. Weder bei Pirmaſens, noch bei Kaiſerslautern iſt er gegenwärtig geweſen. Selbſt nicht bei Valmy.

Von den Generalen gehe ich zu den Miniſtern über.

Der König hat nur einen Miniſter, und dieſer Miniſter heißt Struenſee. Dieſer Mann vereinigt

in ſich die praktiſchen Kenntniſſe eines Staatswirthes, mit den theoretiſchen Kenntniſſen eines Feldherrn. Dieſer Mann müßte der Lehrer und Freund des Kronprinzen ſeyn. Welch eine Klarheit der Ideen, welch eine Umfaſſungskraft! Welche Entfernung von Einſeitigkeit und Deſpotismus!

Der Graf Schulenburg-Kehnert dünkt ſich ein Colbert und Louvois zu ſeyn, und nimmt es übel, wenn man ihn mit Sülly in Parallele ſetzt. — Nie waren zwei Männer divergenter, als Schulenburg und Sülly! Sie haben keine andere Aehnlichkeit, als daß ihre Namen mit einerlei Buchſtaben anfangen.

Von allen übrigen Miniſtern ſpreche ich nicht; ſie ſind nichts anders, als Chefs de Büreau. Einige zeichnen ſich durch Pedanterie aus; andere durch Gemüthlichkeit, und zu dieſen gehört Hardenberg, der ein liebenswürdiger Privatmann iſt, aber nie ein großer Miniſter ſeyn wird. Liberalität geſellt ſich ſelten mit der Strenge, die über die Beobachtung der Geſetze wachen muß. Hardenberg wird es ewig zum Vorwurf gereichen, den Baſeler Frieden zu Stande gebracht, an eine feſte Verbindung mit Frankreich aber nicht gedacht, alſo dazu beigetragen zu haben, daß eine halbe Maaßregel ergriffen worden iſt.

Ich habe in den drei Feldzügen am Rhein die Gebrechen der Armee kennen gelernt; ich lerne nun auch die Gebrechen der Staatsverwaltung kennen. Das Räderwerk der Staatsmaſchine iſt nicht nur wandelbar, es iſt morſch geworden. — Es muß eine neue Staatsverfaſſung erſchaffen werden. Den Grund zu dieſer heilſamen Veränderung lege man dadurch, daß man den Generalquartiermeiſter-Staab nach den Anſichten organiſire, welche der Obriſt Grawert ſchon

vor dem Kriege angegeben hat. Man erweitere dieſe Anſichten, man gebe ihnen einen größern Horizont.

Dieß würde auch geſchehen, wenn der Obriſtlieutenant Zaſtrow nicht auf ſeine Autorität, als Generaladjutant, eiferſüchtig wäre, und nicht befürchtete, der Obriſt Grawert werde gegen ſeine Ideen nicht ſo nachgiebig ſeyn, als es der andächtige und frömmelnde Knobloch iſt. — Dieſer Mann, der demüthig wie ein Mönch zu ſeyn ſcheint, und den Stolz eines Weltbeherrſchers im Buſen trägt, iſt die Urſache, welche den Obriſten Grawert aus dem Generalquartiermeiſter-Staabe verdrängen wird. Knobloch und Grawert waren in ihrer Jugend Freunde. Der erſte haßt den letztgenannten, weil dieſer im Jahr 1790 bei der Armee in Schleſien als Generalquartiermeiſter angeſtellt war, indeſſen der König den Obriſtlieutenant Knobloch bei dem Korps d'Armee in Oſtpreußen zum Chef des Generalquartiermeiſter-Staabes ernannt hatte.

So betrachtet die Perſonalität immer nur ſich ſelbſt, nie das Beſte des Staats. Knobloch ward in Oſtpreußen angeſtellt, weil er dieſes Kriegstheater kannte; Grawert in Schleſien, weil er in dieſem Lande den Krieg ſtudirt hatte, und weil ſein Auge bis an die Morawa und Donau gedrungen war.

Ich habe mir die Freiheit genommen, über das Verhältniß dieſer beiden Männer, dem Obriſtlieutenant Zaſtrow meine Anſicht hinzuſtellen, und behauptet; Nichts Schädlicheres für den Dienſt des Königs könne geſchehen, als wenn der Obriſt Grawert aus dem Generalſtaabe verſetzt werde. Es beſitze einmal von allen Aſpiranten nach dem Poſten eines Generalquartiermeiſters keiner mehr Talent, keiner ein beſſeres Auge, als der Obriſt Grawert. Er habe den Feldherrn, der Armee, dem Könige und dem Staate, in den drei letzten

Feldzügen Dienſte geleiſtet, die man deswegen nicht hoch genug ſchätze, weil man ſie nicht zu ſchätzen verſtehe. Officiere, deren Leben den Wiſſenſchaften gewidmet ſey, müßten auf eine eigene Art behandelt werden; der Obriſt Grawert verſtehe dieſe Behandlungsart beſſer, als der Obriſt Knobloch, der in ſeinem einſiedleriſchen Leben die Kunſt, über Menſchen zu herrſchen, vergeſſen habe; vorausgeſetzt, daß er ſie je verſtanden. Der Obriſt Grawert habe im Felde gedient; der Obriſt Knobloch nur mit der Feder in der Stube u. ſ. w.

Ich glaube nicht, daß dieſe Sprache Beifall gefunden hat; ich glaube überhaupt nicht, daß der Obriſtlieutenant Jaſtrow mein Freund iſt, oder, um mich genauer auszudrücken, die Ideen genehmigt, die ich äußere. — Ich bin einmal nicht in der Welt, mir Freunde zu machen, und mir den Beifall derjenigen zu erwerben, die treibende Räder in der Staatsmaſchine ſind. — Ich will einmal nicht von Recht und Wahrheit weichen, und nie anders, als nach meiner Ueberzeugung ſprechen.

Meine Ueberzeugung iſt: der Obriſt Grawert beſitzt mehr Talent, als Knobloch, als Lecocq, als Phull und — als ich.

Den Obriſten Knobloch habe ich bereits nach dem Leben gezeichnet. Wer kann in dieſem Gemälde den, den Kopf nach der linken Schulter ſenkenden, Mönch verkennen, der mit Demuth in der Gebehrde und mit Stolz im Herzen daher ſchleicht?

Der Obriſtlieutenant von Lecocq glaubt eiferſüchtig auf mich ſeyn zu müſſen; er hat mir Beweiſe ſeines Haſſes gegeben. — Ich habe dieſen Haß dadurch erwiedert, daß ich von Lecocqs löblichen Betragen an dem militäriſchen Hofe zu Heidelberg und Schwezzingen, und dem guten Rathe, welchen er dem Fürſten Hohenlohe-Kirchberg im May 1794 er-

theilte, als dieſer ſeinen Gegner in der ſtarken Stellung hinter der Rehbach in der Front angriff, da er ihn in der rechten Flanke umgehen konnte, an der Tafel des Königs mit Wahrheit und mit aller Wärme der Freundſchaft geſprochen, und durch dieſe Darſtellung der Verdienſte des Obriſtlieutenants Lecocq Eindrücke, welche ſich in dem Gemüth des Königs gegen ihn befanden, auszulöſchen geſucht habe. — Der König hat mir ein Geſchenk von 2000 Thalern zu machen geruhet; ich habe den General Biſchoffswerder inſtändigſt gebeten, der König möchte die Gnade haben, auch den Obriſtlieutenant von Lecocq zu bedenken. Biſchoffswerder hat mir mit Hand und Mund verſprochen: daß der Obriſtlieutenant von Lecocq eine Amtshauptmannſchaft erhalten ſolle. — Lecocq iſt ein braver Mann; er wird von ſeinem Irrthum zurückkommen; ſein Haß wird ſich wieder in Liebe und Freundſchaft verwandeln.

Zum Generalquartiermeiſter ſchickt er ſich nicht, weil ſein phyſiſches Auge ſchwach und ſeine Unentſchloſſenheit groß iſt, oder, weil er ſeine Meinung zu oft ändert. Er ſucht das Beſte und glaubt es zu finden, wenn er heute thut, was er geſtern verworfen hat. Lecocq iſt bei allen ſeinen guten Eigenſchaften, bei ſeinem unermüdlichen Fleiß und bei aller ſeiner Raſtloſigkeit, nicht zum oberſten Befehlshaber geboren!

Ueber den Major von Phull darf ich mich nicht mehr äußern; ich habe es in meinem letzten Schreiben ausführlich gethan.

Ich komme nun auf mich ſelbſt. — Auch ich tauge nicht zum Generalquartiermeiſter. Ich habe Tage, an welchen ich myops bin; andere, an welchen ich beſſer ſehe. Dieſer Fehler iſt aber nur ein kleiner Fehler in Vergleichung deſſen, der in meinem Gemüth liegt. —

Wenn ich glaube, das Gute zu ſehen und es begriffen zu haben; ſo ſpreche ich nach der Ueberzeugung, die in meiner Seele liegt. Ich kämpfe lange gegen alle diejenigen, die eines andern Glaubens ſind. Durch dieſen Kampf erſchöpft ſich meine Kraft; und wenn ich dann ſehe, daß man das Gute, das ich vorgeſchlagen, entweder gar nicht, oder nur in einzelnen Theilen befolgt; — ſo halte ich alles für verloren und überlaſſe mich der Verzweiflung. Mein Gemüth iſt ſtärker, als meine Einſicht, und die Heftigkeit meines Gemüths drückt meinen Geiſt und meinen Körper zu Boden; ich werde krank an Geiſt und an Körper. Dieſen Zuſtand könnte ich durch Fakta beweiſen, wenn hier zu dergleichen Beweiſen der Ort wäre. — Unter der Leitung des Obriſten Grawert werde ich vielleicht auch in der Zukunft gute Dienſte leiſten; allein ſtehend werde ich wanken und fallen.

Obſchon ich dem Obriſten Grawert unter allen, die nach dem Poſten eines Generalquartiermeiſters hinaufblicken, die größten Talente zuſchreibe; ſo halte ich dieſen Mann doch nicht für fehlerfrei; ich halte ihn ſelbſt nicht einmal für das, was man Genie zu nennen pflegt. Es iſt keine große ſchaffende Kraft in ihm; er neigt ſich zur Einſeitigkeit, zum Deſpotismus hin. — Deswegen muß er mit Männern umgeben werden, welche die Einſeitigkeit verhindern und den Deſpotismus bekämpfen. — Des Obriſten Grawert großes Talent beſteht darin: daß er mit Feſtigkeit über die Erfüllung der Pflichten ſeiner Untergebenen hält. Deswegen iſt er zum Befehlshaber geboren. — Die Organiſation des Generalquartiermeiſter-Staabes muß die ſchaffende Kraft in ihm erſetzen.

Dieß führt mich auf die Organiſation des Generalquartiermeiſter-Staabes.

Ueber den Organismus, der hier erforderlich iſt, werde ich mich in dem folgenden Aufſatze ausführlich erklären.

Ueber die Nothwendigkeit der engern Verbindung der Kriegs- und Staatskunde.

Ueber den Ausdruck: Kriegskunde, brauche ich mich nicht zu erklären; Jedermann verſteht, was ich damit ſagen will. Den Begriff, welchen ich mit dem Ausdruck: Staatskunde verbinde, muß ich deutlich angeben. — Ich verſtehe unter Staatskunde die Politik und die Staatswirthſchaft; und ich will nun beweiſen, daß Kriegskunde, Politik und Staatswirthſchaft in eine nähere Verbindung geſetzt werden müſſen, als ſie bisher geſetzt ſind, und dann zeigen, wie dieſe nähere Verbindung herbeigeführt werden könne.

In der Schrift: Beleuchtung des Mackiſchen Operationsplans, habe ich einen Verſuch gemacht, die Operationen eines Feldzuges, von ſeinem erſten Anfange bis zu ſeiner Vollendung, nach den Regeln der Wahrſcheinlichkeit durchzuführen. Ich zeige, wie die Armeen aus den Winterquartieren, welche ſie zu Ende des vorhergehenden Feldzuges bezogen haben, in Kantonnirungsquartiere, aus dieſen in die erſten Verſammlungslager, und endlich zu den wirklichen Operationen des Krieges, zu Gefechten, Schlachten, Belagerungen geführt werden. Nachdem ich den Zweck des Feldzuges erreicht, und glücklich an dem vorgeſteckten Ziel angekommen bin; ſo ordne ich die Winterquartiere der Armee, und zeige, wie in denſelben für die Sicherheit, Ruhe und Verpflegung der Armee geſorgt, und neue Kräfte für den nächſten Feldzug geſammelt werden müſſen.

So denke ich mir den Krieg, und ſo hat man ſich denſelben immer gedacht! die Politik giebt den Zweck an, welcher erreicht werden ſoll; die Kriegskunde zeigt das Ziel, welches in dem erſten Feldzuge erreicht werden muß; die Staatswirthſchaft reicht die Mittel dar, durch deren Anwendung man zu dem vorgeſteckten Ziele gelangen, und die Abſicht des Krieges erfüllen kann.

Wenn der Vortheil des Staates, d. h., wenn ſeine geographiſche, alſo auch ſeine politiſche Lage Krieg erheiſcht; wenn die ruhige Vernunft, die keine Leidenſchaftlichkeit kennt, und in dem Kabinett des Monarchen allein das Recht hat, ihre Stimme zu erheben, — die Nothwendigkeit, alſo Weisheit des Kriegs erwieſen, und die Anſichten feſtgeſetzt hat, in welchen der Krieg geführt werden ſoll; wenn demnach der Staatschef und alle ſeine Umgebungen eine klare Idee von dem Unternehmen haben, das nun begonnen werden ſoll; ein Unternehmen, das nicht nur alle geſammelte Schätze verſchlingt; ein Unternehmen, das nicht nur Vergießung des edelſten Blutes erheiſcht, ſondern das auch mit Elend, mit Verderben, mit Untergang des ganzen Staates begleitet ſeyn kann; wenn alſo der Miniſter der auswärtigen Verhältniſſe dem Staatschef die Gründe vorgelegt hat, welche ihn veranlaſſen müſſen, Krieg zu führen; ſo muß der Miniſter des Kriegs auftreten, und zeigen, wie der Krieg geführt werden müſſe. Endlich kömmt die Reihe an den Miniſter der Staatswirthſchaft; er zeigt, ob die Staatskräfte in hinlänglicher Fülle vorhanden ſind, die Zwecke des in Rede ſtehenden Kriegets erreichen zu können.

Ehe der Miniſter der Staatswirthſchaft dieſe Frage beantworten kann, muß er die Gründe verſtanden und begriffen haben, welche der Miniſter des Kriegs in ſeiner Rede entwickelt, und durch Vorlegung derſelben

gezeigt hat, daß der Zweck des Kriegs nicht in einem, nicht in zwei oder drei, ſondern nur in einer weit größern Anzahl Feldzüge erreicht werden könne, und daß höchſt wahrſcheinlich Fälle eintreten könnten, wodurch der Krieg auf eine, alle Kräfte des Staates erſchöpfende Zeit verlängert werden würde. Der Miniſter des Kriegs giebt alſo dem Miniſter der Staatswirthſchaft den Wink, auf Mittel zu denken, welche den Krieg durch den Krieg ſelbſt nähren.

Kann nun gleich die Anzahl der Feldzüge des zu unternehmenden Krieges nicht im Voraus beſtimmt werden; ſo muß man doch über die Art und Weiſe nachdenken, wie die erſten, wenigſtens wie der erſte Feldzug geführt werden müſſe.

Aus dieſen, von dem Kriegsminiſter vorgelegten Anſichten wird ſich der Operationsplan für den Krieg im Großen und Allgemeinen, und für jeden einzelnen Feldzug ergeben.

Der Operationsplan des erſten Feldzugs muß mit dem größten Detail, und mit Einſchaltung aller wahrſcheinlichen Epiſoden bearbeitet werden. — Ich ſage: mit dem größten Detail. Nur bei Bearbeitung des Details ſtößt man auf die Lücken, welche ſich in unſerer Kenntniß des militäriſchen Bodens finden; überhaupt auf die mancherlei Schwierigkeiten, an welche man ſonſt ſelbſt nicht einmal gedacht haben dürfte.

Mit allen Epiſoden muß ein ſolcher Operationsplan bearbeitet werden, damit man ſich auf mehr, als einen Fall vorbereiten möge. Trotz der genievollſten Anordnung zur Schlacht; Trotz der entſchloſſenſten Tapferkeit der Truppen, kann dennoch der Sieg von unſern Fahnen weichen. Wir können, in Vaubans Geiſt, Entwürfe zur Belagerung der Feſtungen bearbeitet; wir können dieſe Unternehmung mit großer Anſtrengung angefangen, und mit großer Beharrlichkeit

fortgeſetzt haben; — und doch ſcheitert ſie. — Wo finden die geſchlagenen Armeen Zufluchtsörter? Haben wir überall, wo es nothwendig iſt, permanent verſchanzte Läger errichtet, hinter deren Wällen die beſiegte Armee ihren Muth ſtählen, und dann neuen Gefahren entgegen geführt werden kann? — Ich gebe gern zu, daß die Erörterung aller dieſer Fälle manchen Bogen Papier anfüllen werde. Aber warum dieſe Papierſcheu? Diejenigen Officiere, welche dergleichen intereſſante Gegenſtände bearbeiten, werden ihre Gedanken mit Vergnügen zu Papier bringen; und diejenigen, welche beſtimmt ſind, einſt an der Spitze der Armeen zu ſtehen, oder diejenigen, welche das Ruder des Staates im Frieden und im Kriege leiten ſollen, können dergleichen Aufſätze nur dann mit Mißfallen auf die Seite legen, wenn ſie auf ihre Beſtimmung ſelbſt mit Mißfallen herabſehen, Tändeleien lieben, und ernſthafte Geſchäfte haſſen. —

Dieſe Vorbearbeitung der Operationsplane künftiger Kriege gehört nur dann unter die Reihe möglicher Dinge, wenn man die verſchiedenen Kriegsſchauplätze, auf welchen die Heere des Staats auftreten können, mit dem Geiſte ſtudirt hat, mit welchem Philopomen, das Muſter der Generalquartiermeiſter aller Zeiten, wollte, daß man den Kriegsſchauplatz ſtudiren ſollte. Man muß alſo nicht nur diejenigen Stellungen, in allen ihren Beziehungen, kennen, welche man ſelbſt unter gewiſſen Vorausſetzungen beziehen muß; ſondern auch diejenigen Stellungen, welche der feindliche General nehmen muß, wenn er anders ſeinen Vortheil verſteht. Mit der Kenntniß des Landes darf man ſich nicht begnügen, man muß auch die Feſtungen ſeines Gegners kennen lernen, und der Staat darf kein Geld ſparen, um hinter das Geheimniß der Stärke oder der Schwäche dieſer fortifikatoriſchen Anlagen zu kommen, deren

hartnäckige, mit Gianibelli's Genie geführte, Vertheidigung Staaten vom Untergange gerettet, und deren ſchlaffe, energieloſe Bewachung, oder deren verrätheriſche Uebergabe Staaten in Elend und Jammer geſtürzt haben.

Ein Staat, der eine zahlreiche, wohl disciplinirte, im Rufe großer Manövrirfähigkeit ſtehende, Armee auf den Beinen hat, gleicht dem kraftvollen, aber blinden Löwen, wenn er nicht in dem Schooße dieſer mit Recht hochberühmten Armee Männer bildet, die es ſich angelegen ſeyn laſſen, in den Tagen des Friedens diejenigen Kenntniſſe zu erlangen, von welchen wir ſo eben geſprochen haben; Kenntniſſe, ohne welche ſchon die erſten Schritte, die im Anfange eines Kriegs geſchehen, nicht anders als mit Unſicherheit und mit Gefahr, einen funfzigjährigen Ruhm in wenigen Monaten zu verlieren, — gethan werden können.

Eine Armee, bei welcher ſich kein gut organiſirter Generalquartiermeiſter-Staab befindet, iſt eine fehlerhaft organiſirte Armee. — Die preußiſche Armee befindet ſich in dieſem Falle.

Die Staatsverwaltung ſelbſt iſt fehlerhaft organiſirt, weil kein Mittelpunkt vorhanden iſt, in welchem ſich Kriegs- und Staatskunde vereinigen. Wohin ich blicke, ſehe ich keinen Mann, der dieſe Wahrheit mit Lebendigkeit anerkennen will; denn der Herzog von Braunſchweig will ſeine Kraft jetzt nicht anwenden, einen Staat zu retten, der nothwendig von ſeiner gegenwärtigen Höhe herab ſinken muß, weil er auf morſchen Pfeilern ruht. — Der Obriſt Grawert erkennt die Wahrheit alles deſſen, was ich hier behaupte. — Der Obriſt Grawert iſt ohne Einfluß.

Ich komme auf die Bearbeitung der Operations-Entwürfe zurück, von welcher ich oben geredet habe, und von welcher (Bearbeitung) ich behaupte, daß ſie

das einzige Mittel ſey, die Männer des Kriegs in eine nahe Verbindung mit den Männern der Politik, oder, wenn man lieber will, mit den Männern der Diplomatik, zu bringen.

Ueber die Art der Bearbeitung dieſer Kriegs-Entwürfe will ich mich nun ausführlich erklären.

Zwei Männer, mit der vollſtändigen Kenntniß der Kriegsſchauplätze ausgerüſtet, und mit vorzüglichen Talenten begabt, bearbeiten dieſe Entwürfe. — Der eine ſetzt ſich an die Stelle des, die diſſeitige Armee kommandirenden Feldherrn; der andere an die Stelle des feindlichen Feldherrn. Sie manövriren gegen einander, wie im Kriege manövrirt zu werden pflegt; keiner kennt die Plane des andern; beide bieten alle ihre Scharfſicht auf, ſie zu erforſchen; jeder ſtrebt dahin, hinter die Gedanken des andern zu kommen. Keiner verſäumt es, ſeine Operationen in beſtändiger Hinſicht auf die Verpflegung zu ſichern; das Magazinal- und das Requiſitions-Syſtem, beide werden beleuchtet. — Ein dritter, noch vorzüglicherer Kopf, von noch größerer Erfahrung und noch größeren Talenten, muß dieſe Arbeiten prüfen, ſie berichtigen, und ihnen dadurch einen hohen Grad von Vollkommenheit geben.

Dieſe, durch die vereinigten Kräfte mehrerer *) guten Köpfe bearbeiteten, politiſch-ſtrategiſchen Ent-

*) „Mit gutem Vorbedacht fordere ich, daß dieſe wichtige „militäriſchen Entwürfe, welche das Off- und Defenſiv-„Syſtem eines Staates, vielleicht auf ein Jahrhundert „feſtſetzen, von mehreren Männern bearbeitet werden möch-„ten, weil die Kräfte eines Mannes einer ſolchen Ar-„beit nicht gewachſen ſeyn können. Man kann viel Ta-„lent, und ſelbſt Genie beſitzen, und doch manchmal ein-„ſeitig urtheilen, weil es bei dergleichen Entwürfen auf „Lokalkenntniſſe ankömmt. — In dieſen Entwürfen muß „aber kein Trugſchluß liegen, weil falſche Syllogismen „im Kriege mit den Schätzen des Staates, und mit ſei-„nem edelſten Blute rektifizirt werden müſſen. — Wer

würfe können nicht zu Jedermanns Kenntniß gelangen; vielmehr müſſen ſie, gleich den Sybilliniſchen Büchern, in den geheimen Archiven des Staates aufbewahrt werden. Nur dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten werden dieſe Archive eröffnet, und dieſe Sybilliniſchen Bücher vorgelegt. — Dieſe Entwürfe leiden eine Umarbeitung, wenn ſich unſere eigene, oder die feindliche Defenſivlinien abgeändert haben ſollten. Auf dieſe Operationsplane müſſen bei allen Entwürfen der Politik der Staatschef, und diejenigen ſeiner Umgebungen, welche er ſeines uneingeſchränkten Vertrauens würdiget, einen gedankenvollen Blick werfen.

Nur auf eine ſolche Art werden Kriegs- und Staatskunſt gemeinſchaftlich zur Beförderung des groſſen Zweckes: die äußern Verhältniſſe des Staates zu ſeinem Vortheil zu lenken, beitragen. Nur auf dieſe Art gelangt man dahin, daß die Politik der Kriegskunſt niemals Probleme *) vorlegen wird, die von die-

---

„weiß es nicht: die menſchliche Erkenntniß aller Art kann „nur durch Diskuſſionen, nur durch das Reiben der Mei„nungen befördert werden? — Wer weiß es nicht, daß „durch das Reiben der Ideen — wenn ich mich ſo aus„drücken darf — Wahrheit, wie durch das Reiben elek„triſcher Körper, Feuer entſteht?“ —

*) Ich kann nicht umhin, hier eine Stelle aus dem vortrefflichen Werke: Die Anordnung einer gemeinſamen Kriegsſchule für alle Waffen; ein Entwurf des Obriſten von Nikolai, herauszuheben; ſie iſt mir wie aus der Seele geſchrieben. Möchte man die großen Wahrheiten recht lebhaft fühlen und beherzigen, die ſie enthält! —

„Wollen wir, (heißt es S. 5.) keine platoniſche Welt „denken, ſondern Menſchen, wie ſie ſind; ſo können wir „den Begriff von Abwechſelung zwiſchen Krieg und Frie„den nicht von dem ihrigen trennen. Die Staatskunſt, „welche die Wohlfahrt des Staates zu ihrem Augenmerk „nehmen; welche die Gründung und Erhaltung deſſelben, „nach allen Theilen, und unter allen Fällen anordnen, „folglich auch zu überſehen wiſſen muß, — wird noth-

ſer nicht aufgelöſet werden können; — nur auf dieſe Art wird man dem großen Grundſatz der Alten: Kriegs-

---

„wendigerweiſe mangelhaft, ſobald ſie die Reſultate des
„Kriegs aus ihren Berechnungen entweder ganz wegläßt,
„oder in dieſelben, weil ſie wahre verkennt, falſche
„aufnimmt. Der Staatskünſtler, der die Reſultate des
„Kriegs an ſeine Berechnungen anzuſtoßen nicht verſteht,
„verliert — früh oder ſpät — die Bouſſole, ohne welche
„er in allen ſeinen Entwürfen im Ocean des Kriegs, der
„alle Geleiſe überſchwemmt, alle Straßen unkennbar
„macht, ſcheitert.“

„Der Krieg verändert die Lage des Staates und die
„Stellung der Staatskunſt. Er giebt dem ganzen Staats-
„körper ein neues Hypomochlium, einen neuen Ruhepunkt,
„aus welchem andere Beſtimmungen von Laſt und Kraft,
„neue Verhältniſſe zu finden ſind, durch deren Berech-
„nung das Wirkungsvermögen der ganzen Staatsmaſchine
„vorhergeſehen werden muß. So geſchieht es, daß die
„Staatskunſt in die Kriegskunſt, und dieſe hinwiederum
„in jene übergeht. — So werden wir die Möglichkeit
„der Fälle gewahr, wo beide wechſelſeitig in einander ein-
„zugreifen haben; — ſo die Nothwendigkeit von
„einer gewiſſen Verbindung der Staats-
„und Kriegskunde, mithin auch von den Anſtalten,
„Männer zu bilden, die durch vereinigte Kenntniſſe von
„beiden das Intereſſe des Staates zu einer Zeit wohl
„zu beſorgen verſtehen, wo demſelben der Druck des
„Kriegs einen neuen Drehpunkt giebt. Der Mangel an
„Männern, die mit dieſen Kenntniſſen ausgerüſtet ſind,
„erzeugt zur Zeit des Kriegs in der Staatsverwaltung
„gefährliche Lücken. — Jenes muſterhafte Urbild für
„alle Staatsminiſter, der unvergleichliche Sülly, er-
„kannte die Wahrheit dieſes Grundſatzes nicht nur, ſon-
„dern handelte auch darnach; und daß ich von den großen
„Männern, die wir an der Spitze der Kriegskunde fin-
„den, nur zwei nenne, Eugen und Marlborough
„beobachteten ihn. Er iſt nicht die Erfindung neuerer Zei-
„ten; die Klugheit der Alten hat ihn früh entdeckt.
„Phocion iſt böſe auf ſein Vaterland, daß es von die-
„ſem Grundſatze, den ihm Ariſtides und Perikles
„nach ſeiner ganzen Nutzbarkeit bekannt gemacht hatten, ab-
„ging; daß es die Kriegskunſt von der Staats-
„kunſt abſchmolz, und jede als ein abgeſon-
„dertes, von der andern ganz unabhängiges
„Fach aufſtellte.“

„Wenn jetzt die Namen eines Phocion, Ariſti-
„des, Perikles weniger Eindruck auf uns machen,
„als die von Sülly, Eugen und Marlborough;

kunſt und Politik als genau verbundene Glieder der menſchlichen Kenntniß zu betrachten, wieder näher kom-

---

„waren jene Männer deswegen weniger groß, weniger
„verehrungswürdig? Dürfen wir uns ſchämen, ihre Nach-
„folger zu ſeyn, wo wir ſie auf dem Wege voran finden,
„das Intereſſe des Staates durch die Klugheit öffentli-
„licher Einrichtungen zu befördern? Müſſen wir nicht
„vielmehr das moderne Staatsſyſtem für man-
„gelhaft, unrichtig, täuſchend erklären, wenn
„es in einer Vervielfältigung unverbunde-
„ner Staatsfächer, in der Trennung der
„Friedens-Operationen von den Kriegs-
„Operationen die Mittel ſucht, ſeine Zwek-
„ke zu erreichen?“

„Wie voll iſt nicht die Geſchichte von Beiſpielen, wo
„die verſchiedene Staatsfächer, die einander mit wechſel-
„ſeitiger Unterſtützung entgegen kommen ſollten, um das
„gemeinſame Beſte mit vereinigten Kräften zu befördern,
„vielmehr wider einander arbeiten, wo jedes dem andern
„heimlich oder öffentlich ſich in die Quere zu legen ſucht,
„um den Gang des andern aufzuhalten, damit es über
„daſſelbe den Vorlauf gewinne, und dadurch ſeine eigene
„Schritte, unbekümmert um andere, glänzender mache. —
„Daher jene nur allzuoft vorkommende Ränke, durch
„welche die wichtigſten Staatsaufträge gerade denen zuge-
„ſchoben werden, die am wenigſten fähig ſind, ſich deren
„auf eine, den Erwartungen der Verſtändigen, und den
„Bedürfniſſen des Staates entſprechende Weiſe zu entla-
„den; — daher jene im Finſtern ſchleichende
„Bemühungen, von ſolchen Stellen diejeni-
„gen zu entfernen, deren Talent, Einſicht
„und Redlichkeit der Neid ſcheuet, und der
„Eigennutz haßt, um ſie andern zuzuſchieben,
„von denen man ſich die Rechnung machen
„kann, daß ſie ohne Widerſpruch in alle die
„Abhängigkeit einwilligen werden, welche
„der Geiſt der Privatabſichten irgend von
„ihnen fordern mag! — Daher ſo oft der Staats-
„miniſter gegen den Kriegsminiſter; beide gegen den Fi-
„nanzminiſter; der Miniſter vom Landkrieg gegen den
„vom Seekriege; — daher Mazarin gegen Condé,
„wie vormals Demoſthenes gegen Phocion; daher
„Louvois gegen Colbert, gegen Türenne, gegen
„Luxemburg; Bolingbrogh gegen Marlborough;
„der Senat zu Stockholm gegen Steenbock, wie
„ehedem der von Karthago gegen Hannibal; die
„Staatsabgeordneten der Venetianer Gegen-
„füßler des Feldherrn, wie die Staatsdeputirten der Hol-

men, oder vielleicht ganz erreichen; — nur auf dieſe Art wird man es dahin bringen, ſchwankende Meinungen in feſte Entſchlüſſe zu verwandeln, und jenem Fatalismus, dem kriegeriſche Unternehmungen ſo oft unterworfen ſind, einigermaßen wenigſtens vorzubauen. — Nur auf dieſe Art wird man Kriege mit Syſtem führen, und ihre Reſultate mit großer Wahrſcheinlichkeit berechnen können; — nur auf dieſe Art werden Staaten vom zweiten und dritten Range ſich auf einer gewiſſen Höhe erhalten, welche den mächtigern Nachbarn Ehrfurcht einzuflößen im Stande iſt. — Nur dann, wenn dieſe Grundſätze befolgt werden, wird Preußen ſeinen Rang unter den unabhängigen Staaten behaupten. —

Wird nun der Staat, von welchem hier die Rede iſt, d. h. wird Preußen auf einem ſeiner Kriegstheater, oder auf allen zugleich in Kriege verwickelt; ſo dienen dieſe Entwürfe zum Leitfaden der Operationen von dem Augenblick an, in welchem die Truppen aus ihren Friedensquartieren in die erſten Kantonnirungsquartiere, und von dieſen in Läger zuſammengezogen werden.

Zu Ende des erſten, und eines jeden der folgenden Feldzüge, können nunmehr drei Fälle eintreten:

„länder. — Daher Chares und Lyſikles ſtatt Phocion an der Spitze der Armee, oder wenn man lieber „neuere Beiſpiele will: Tilly ſtatt Wallenſtein; „Deſtouches und Bournonville ſtatt Montecuculi; Humieres ſtatt Luxemburg; Marſin „ſtatt Villars; Villeroi ſtatt Catinat; La Feuillade ſtatt Vendome; Ormond ſtatt Marlborough; Las Minas ſtatt Gage ꝛc. ꝛc.“

Ich habe dieſe Stelle in dem vortrefflichen Werke des verehrungswürdigen Nikolai wohl funfzigmal geleſen, und jedesmal wurde meine Seele von dieſen Wahrheiten ergriffen und begeiſtert.“

Entweder erreichen wir das Ziel, welches dem Operationsplan des Feldzugs gemäß erreicht werden muß;

Oder wir bleiben diſſeits deſſelben ſtehen;

— Oder wir überſchreiten dieſes Ziel, weil uns glückliche Begebenheiten in den Stand geſetzt haben, Fortſchritte zu machen, auf welche nicht gerechnet werden konnte.

Findet der erſte Fall Statt; ſo iſt dieß ein Beweis für die Güte des entworfenen Operationsplans, — zugleich aber auch ein Beweis der Fähigkeiten desjenigen, dem die Ausführung anvertrauet worden.

Findet der zweite Fall Statt; ſo liegt die Urſache, welche uns verhindert hat, bis an das vorgeſteckte Ziel zu dringen, entweder in dem Operationsplane, oder in den Fähigkeiten desjenigen, dem die Ausführung anvertrauet worden, oder in äußeren Umſtänden, deren Abwendung nicht in unſerer Gewalt ſtand.

In dieſem und im dritten Falle, wo wir über das vorgeſteckte Ziel, durch unerwartete glückliche Begebenheiten, hinausgerückt worden ſind; — in dieſen beiden Fällen müſſen wir alſo freilich neue Operationsplane entwerfen, bei welchen wir jedoch in den nicht mehr zu befolgenden Planen manche Arbeit vorfinden werden, welche auch in die neuen Operations-Entwürfe hineinpaßt.

Man ſage alſo nicht, jene erſten Entwürfe ſeyen vergebliche Arbeit, unnütze Spekulation müßiger Köpfe. Man überzeuge ſich, daß dieſe Entwürfe alle die Materialien enthalten, welche, unter andern Umſtänden, zu der Bearbeitung neuer Plane unumgänglich nothwendig erfordert werden. — Wollte man deswegen, weil Erderſchütterungen, oder andere nicht vorherzuſehende Ereigniſſe, den Bau eines majeſtätsvollen Pallaſtes verhindert haben, nicht nur den Plan des Bau-

meiſters, ſondern auch die geretteten Materialien verwerfen? — Wollte man nicht dieſe letzteren ſorgfältig ſammeln, um ſie aufs Neue, jedoch auf eine andere Art, wieder zuſammen zu ſetzen?

Wenn es alſo erwieſen iſt, daß Kriegskunſt und Politik, auch im tiefſten Frieden, in der engſten Verbindung ſtehen, auch im tiefſten Frieden gemeinſchaftlich arbeiten müſſen; — welches weite Feld der Thätigkeit eröffnet ſich hier dem Auge desjenigen, den eine hohe Geburt, alſo die Stimme des Schickſals an das Ruder der Staaten ruft; oder desjenigen, der ſich durch Verdienſte, und durch ſie allein, den Weg zum Vertrauen des Monarchen, und zu den erſten Stellen des Staates zu bahnen trachtet; — wie groß ſind aber auch zugleich die Pflichten, die beide zu erfüllen, wie groß das Maaß der Kenntniſſe, die beide zu erlangen ſtreben müſſen, wenn ſie mit einigem Recht ihr Auge bis zu jenen erhabenen Staatsämtern, die das Schickſal der Nationen in der Wagſchaale halten, emporheben wollen!

Bekannt mit der Theorie und der Ausübung jeder Wiſſenſchaft und Kunſt, die in das Fach des Soldaten und in das Fach des Staatsmannes einſchlagen; bekannt mit dem Geſchäftsgange in allen höhern und niedern Stufen, von dem auf die Wacht ziehenden Freikorporale und dem, eine Depeſche dechiffrirenden Geheimſchreiber an, bis zu dem Manne, der die Operationen eines Feldzugs leitet, bis zu dem Staatsmanne, der Traktaten ſchließt — und vernichtet, — liegen vor den Augen dieſer Männer Europens Staaten ausgebreitet da, und mit einem Blicke überſehen ſie die wahren und falſchen politiſchen Verhältniſſe, welche dieſe Staaten, vom kalten Nordpol an bis an die Geſtade des Tajo, in Verhältniß ſetzen. Sie kennen die Kräfte aller dieſer Staaten, d. h. ihr pekuniä-

res Vermögen, die Legionen, welche ſie ins Feld zu ſtellen vermögen, und die Köpfe, welche die Maſchine des Staates in dem Zeitpunkt, wovon die Rede iſt, in Bewegung ſetzen. — Mit einer nie zu ermüdenden Thätigkeit haben ſie ſich die militäriſchen Grenzen der benachbarten Staaten bekannt gemacht, und ihre Off- und Defenſiv-Anſtalten kennen gelernt. Alle diejenigen Kriegsſchauplätze, auf welchen der Staat bereits Kriege geführt; alle diejenigen, auf welchen er, bei Vorausſetzung einer gewiſſen Verkettung der politiſchen Verhältniſſe, Kriege zu führen genöthiget werden könnte, haben ſie — nicht auf Karten, ſondern auf dem Terrain ſelbſt ſtudirt, und ſich dadurch jene ausgebreiteten Lokalkenntniſſe erworben, die allein berechtigen, Operationsplane zu entwerfen, und entworfene Operationsplane zu prüfen und zu berichtigen.

Mit dieſen Kenntniſſen ausgerüſtet, die nicht Kenntniſſe der Stube, nicht Kenntniſſe des todten Buchſtabens, ſondern Kenntniſſe des praktiſchen Lebens ſind; — mit dieſen Kenntniſſen ausgerüſtet, treten ſie nun in jene hohe Sphäre ein, wo nur Männer wahren Nutzen ſtiften können, die auf ſolche Art gebildet worden ſind; Männer, welche in dem Vereinigungspunkt der Kriegs- und Staatskunde ſtehen, alſo die Kenntniſſe eines Colbert und Louvois mit der Thatkraft der Türenne und Luxemburge verbinden; Männer, welche die Hülfsquellen eines Staates, alſo ſeine militäriſchen Kräfte vollkommen kennen, und dieſen Staatskräften ſeine politiſchen Zwecke anzupaſſen verſtehn.

Iſt durch die vorhergehenden Betrachtungen die Nothwendigkeit eines Generalquartiermeiſter-Staabes erwieſen; ſo kömmt es nun darauf an, die Grundge-

ſetze anzugeben, auf welchen der Organiſmus dieſes Korps Officiere beruhen muß.

In dem Chef dieſes Korps, der unmittelbaren Vortrag beim Könige haben muß, vereiniget ſich die Einheit, ohne welche keine Geſchäfte betrieben werden können.

Um aber Einſeitigkeit und Despotiſmus zu verhüten, muß der Generalquartiermeiſter, durch die Konſtitution des Korps, oder durch das vom Könige ſanktionirte Dienſt-Reglement verbunden ſeyn, mit den drei älteſten Officieren über alle und jede Angelegenheiten Rückſprache zu nehmen. — Dasjenige, welches in dieſem engern Ausſchuß feſtgeſetzt wird, erhält Geſetzeskraft, d. h. es wird Befehl.

Der Generalquartiermeiſter-Staab wird in drei Brigaden eingetheilt, nach den drei Hauptkriegsſchauplätzen, auf welchen preußiſche Armeen auftreten können.

Die Garniſon des Generalquartiermeiſter-Staabes ſey Potsdam. — Es werde ein eigenes Haus zu ſeinen Arbeiten eingerichtet.

Man ſtelle aus allen Waffen Officiere im Generalquartiermeiſter-Staabe an. Man ſehe auf Genialität; vergeſſe aber nicht, ſich zu erinnern, daß es da, wo es auf Beobachtung der Geſetze ankömmt, nicht ſowohl auf Genie, das ſich gern mit Liberalität verbindet, als vielmehr auf jenen Esprit de conduite ankomme, der dem Genie nicht immer eigen iſt. — Man befördere alſo zu den oberſten Stellen Männer von Talent und von feſtem Sinn.

Kein Officier des Generalquartiermeiſter-Staabes kann ſeinen Abſchied fordern und in fremde Dienſte treten. — Indem er in den Generalſtaab tritt, gehört er ausſchließend dem preußiſchen Staate zu. Die Arbeiten eines jeden Officiers des Generalquartiermeiſter-

Staabes gehören dem Staate. Die Perſonalität muß dem Wohl des Ganzen aufgeopfert werden.

Die Officiere des Generalquartiermeiſter-Staabes müſſen aller Geſchäfte überhoben werden, welche der Entwickelung ihres Geiſtes hinderlich ſeyn können. Sie müſſen von dem unnützen Paradegehen dispenſirt werden, es aber nie verſäumen, nützlichen Truppen-Uebungen beizuwohnen.

Man unterbreche die Arbeiten des Generalquartiermeiſter-Staabes durch keine Tändeleien; man erlaube dieſen Officieren, daß ſie ſich den Eingebungen ihres Genius uneingeſchränkt hingeben können. Die Bereiſung und das Studium der eigenen Kriegsſchauplätze mache man jedem Officier des Generalquartiermeiſter-Staabes zur Pflicht; der Staat unterſtütze aber auch jeden Officier, der fremde Kriegstheater bereiſen, oder bei kriegführenden Armeen als Freiwilliger Dienſte thun will.

Jeder Geſandſchaft theile man einen Officier des Generalquartiermeiſter-Staabes zu, der in dieſem Korps ſchon mehrere Jahre gedient hat; man bilde militäriſch-diplomatiſche Geſandten, und glaube nicht, daß man die Bedürfniſſe der Politik durch Diplomatiker allein befriedigen könne.

Der Generalquartiermeiſter der Armee ſtehe an der Spitze aller militäriſchen Erziehungsanſtalten des Staates; er leite dieſe Erziehung.

Werden dieſe Grundſätze befolgt; ſo bildet ſich der Generalquartiermeiſter-Staab nach und nach zu einer Geſellſchaft, die auf die ganze Staatsverfaſſung den wohlthätigſten Einfluß äußern wird.

Antwort des Herzogs.

Dero Schreiben vom 25. Novbr. nebſt Anlagen habe richtig zu erhalten die Ehre gehabt. Beide Aufſätze machen Dero Herzen und Verſtand Ehre. Ich ſtimme Ihnen gänzlich bei; nur Wenigen iſt es vorbehalten, Talenten völlige Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, mit denen man in der nämlichen Laufbahn fortrückt; die Eigenliebe will ſtets ihre Rechte behaupten; um ſo ruhmvoller iſt es, ihren Feſſeln ſich zu entziehen, welches mehr Charakter erfordert, wie manche vorüber rauſchende glänzende Handlungen. — Den zweiten Aufſatz betreffend, bin ich ganz der Meinung, daß Staatskunde und Kriegskunſt, im weitläuftigen Sinn genommen, unzertrennlich ſind. Freilich will man gemeiniglich beides von einander trennen, dann aber entſtehen ſich widerſprechende Bewegungen, die gemeiniglich traurige Folgen nach ſich ziehen. Nie kann ein förmlicher Plan entworfen werden, ohne den Zuſammenhang der politiſchen Lage des Staates einzuſehen. Der General kommt mir in ſolchem Fall wie ein Medikus vor, von dem man Recepte verlangt, ohne ihm zu geſtatten, dem Patienten nach dem Puls zu fühlen, ſein Temperament und den Sitz der Krankheit vorgängig zu unterſuchen. Ich wünſchte, daß über den fatalen franzöſiſchen Kreuzzug nichts geſchrieben würde; niemand wird durch anderer Fehler gebeſſert, wohl aber kann mancher durch unangenehme Wahrheiten beleidiget werden; und ohne den wahren Zuſammenhang zu ſagen, bleibt Dunkelheit. Wie wollen Sie, zum Beiſpiel, die Gründe angeben, wie und warum Anno 1793 ſtets die Armee vereinzelt war; warum man während der Belagerung von Maynz ſich bis zum Karlsberg ausdehnte, und durch Zerſtückelungen ſich der Gefahr ausſetzte, einzeln aufgerieben und

in der Belagerung geſtört zu werden? Warum nach der Einnahme von Maynz und von Valenciennes nichts geſchahe; warum man Houchard nach den Niederlanden ruhig abrücken ſahe; warum die Unternehmung auf die Weißenburger Linien ſo ſpät Statt fand; warum der Prinz Koburg, nach der verfehlten Unternehmung auf Maubeuge, ſeine Armee in die Winterquartiere gehen ließ, und ruhig zuſahe, daß der Feind nach dem Rhein und der Saar Truppen mit vieler Schnelligkeit abſendete? — In allen dieſen unbegreiflichen Fehlern liegt Politik und Intrigue im Grund. Daß übrigens die Franzoſen noch ſtets die alten Franzoſen ſind, die ſie im ſiebenjährigen Kriege waren, die ſtolz, muthig im Glück, verzweiflungsvoll und muthlos im Unglück ſind, beweiſen Clairfaits Succeſſe. Nichts mehr, wie dieſe, zeigen, was bei den vortrefflichſten Heeren für Vorgänge eintreten können, wann Uneinigkeit, Mißtrauen und niedrige Intrigue herrſchen, und was mit den nämlichen Truppen auszurichten ſtehet, wo dieſe Laſter entfernt ſind.

Ich werde die verlangte Korreſpondenz nicht verfehlen zu überſenden, nur bitte mir anzuzeigen, da es ziemlich volumineuſe Akten ſind, ob ich ſie gerade an Dieſelben mit der fahrenden Poſt, oder bei einer zufälligen bequemen Gelegenheit etwa übermachen ſoll.

Niemalen werde ich aufhören, mit vorzüglichſter Hochachtung und Freundſchaft zu verbleiben

Ew. Hochwohlgeb.

Braunſchweig, den 4. Decbr. 1795.

ganz ergebenſter Freund und Diener,

Carl Wilhelm Ferdinand,
Herzog zu Braunſchweig.

War die erſte Antwort des Herzogs ausweichend; ſo war es dieſe zweite noch weit mehr. Er ließ ſich auf keine der Hauptſachen ein, worüber ich mich in meinen beiden Aufſätzen ſo ausführlich und ſo freimüthig erklärt hatte. Auch drang ich nicht weiter in ihn. In der Folge aber wird man ſehen, auf welche Art ſich der Herzog mündlich über alles dasjenige erklärt hat, was in dieſen beiden Denkſchriften enthalten iſt.

So wie ich verſucht habe, die höfliche Kälte des Obriſtlieutenants von Zaſtrow in Wärme zu verwandeln; und den Herzog von Braunſchweig zu einem, für den Obriſten Grawert und die neue Organiſation des Generalquartiermeiſter-Staabes entſcheidendem Schritte zu bewegen; ſo habe ich es auch nicht unterlaſſen, dahin zu trachten, den General Biſchoffswerder für meine Anſicht der Dinge zu gewinnen.

Es hielt ſchwer, dieſen Mann zu ſprechen. Ihn in ſeiner Wohnung aufzuſuchen, war vergebliche Mühe. Er ließ ſich verläugnen. Dabei hatte ſein Portier oder Kammerdiener Charons grämliches Geſicht. Verdrießlicher könnte dieſer Fährmann der Unterwelt nicht ausſehen, als Biſchoffswerder's Kammerdiener, wenn er die Thür zu dem Zimmer ſeines Herrn öffnen ſollte.

Ich habe mit Biſchoffswerder zwei Jahre unter einem Dache gewohnt, und ihn nur zweimal in ſeinem Zimmer geſprochen; deſto öfter aber auf Spazierritten. Biſchoffswerder liebte den Weg, der ſich vor dem Nauenſchen Thore, auf der ſogenannten Potsdamer Inſel, längs der Weinberge hinzieht. Da paßte ich ihm auf, kam wie von ohngefähr um die Ecke herum, und bat um die Erlaubniß, ihn begleiten zu dürfen. Das Geſpräch fing gewöhnlich mit dem Lobe ſeines Pferdes an; nach und nach kamen wir auf die Materie, die ich zur Sprache bringen wollte. Ich

habe, S. 38. des erſten Theils der hiſtoriſchen Denkwürdigkeiten zur Geſchichte des Verfalls des preußiſchen Staats, ein Fragment einer ſolcher Unterredung mit Biſchoffswerder angeführt. Ich erinnerte ihn an dasjenige, was ich ihm ſchon im Monat Februar (1795) geſagt hatte.

„Ich bleibe,“ äußerte ich, „bei dem Grundſatze ſte„hen: Preußen muß ſich feſt mit Frankreich verbinden, „wenn es ſich nicht unter das ruſſiſche Joch beugen „ſoll.

Biſchoffswerder. „Aber, bedenken Sie doch, „daß der König mit der Direktorial-Regierung kein „Freundſchaftsbündniß errichten kann. Unter den „Direktoren befinden ſich einige, die für den Tod ih„res Königs geſtimmt haben. Mit Königsmördern „kann kein König traktiren!“

Ich. „Traktiren? — Wir haben ja in Baſel „traktirt. Und gab der ſtaatskluge Mazarin ſeinem „Zögling nicht den Rath, den Königsmörder Crom„well ſeinen lieben Herrn Bruder zu nennen? — „Das Intereſſe des Staates entſcheidet hier allein.“

Biſchoffswerder. „Man hat keine Garantie. „Morgen werden die fünf Männer von ihren Thronen „gejagt und nach Südamerika geſchickt. — Es iſt „eine revolutionäre Regierung.“

Ich. „Die engliſche Regierung iſt es auch. „Georg III. iſt nicht nur ein ſchwacher Mann, er iſt „weniger als nichts; er iſt wahnſinnig. Es giebt in „dieſem Augenblick keinen König von Großbrittanien. „— Die Konſtititution dieſes Reiches iſt auch über'n „Haufen geworfen; die Regierung alſo revolutionär. — „Heute negociiren wir mit Pitt, morgen iſt ein Bute „an der Spitze der Angelegenheiten. Wie erging es „Friedrich II.? — Die engliſche Regierung giebt „uns auch keine Sicherheit. — Wir haben mit der

„franzöſiſchen Regierung unterhandelt; wir haben ſie „anerkannt; wir haben ihr eine diplomatiſche Exiſtenz „gegeben, und uns dadurch den Haß aller Mächte zu„gezogen. — Einmal mit dieſem Haſſe beladen, — ge„he man noch einen Schritt weiter . . . . . .

Biſchoffwerder. „Sie gehen zu weit, Maſ„ſenbach! „Eine ſolche Idee dem Könige vorzutra„gen, kann ich nicht wagen. Auch kann ich Ihrer „Meinnng nicht beipflichten. Allianz mit Frankreich! „Das iſt zu frühe! Die Dinge in Frankreich haben „noch keine Konſiſtenz!“

Ich. „Frankreich iſt Herr von Holland, — und „in ſeinen Gränzen unangreifbar. — Wo haben die „Dinge jetzt eine größere Konſiſtenz? — Wir ſind „in einer gefährlichen Lage. Auf der rechten Flanke „Frankreich, auf der linken, — Rußland; im Rücken „die Oſtſee; vor unſerer Front, Oeſterreich! — Eine „gefahrvollere Lage hat noch kein Staat gehabt!“

Bei dieſer erſten Unterredung konnte ich Biſchoffswerder nicht für meine Anſicht der Dinge gewinnen. — Ich ſprach von den Obriſten Grawert und Knobloch.

„Sie ſind ein Grawertianer,“ ſagte Biſchoffswerder.

„Weder ein Grawertianer, noch Knoblochianer, „bin ich! — Ich ſetze meinen Ruhm darin, ein treuer „Diener des Königs zu ſeyn.“

Bei einer der folgenden Unterredungen brachte ich es ſo weit, daß mir Biſchoffswerder die Erlaubniß gab, ihm meinen Brief an Zaſtrow und meinen Aufſatz über die Nothwendigkeit der Verbindung der Kriegs- und Staatskunde vorleſen zu dürfen. Dieß geſchah in zwei Abenden, welche ich bei Biſchoffswerder unter vier Augen zubrachte. Er machte über dieſe Entwürfe für künftige Kriege einige

treffende Anmerkungen, und meinte: Nichts Beſſeres könne erfunden werden, einen Thronerben recht nützlich zu beſchäftigen, und ſeine Aufmerkſamkeit von kleinlichen Dingen abzuziehen, und ſie auf die wichtigſten Staatsverhältniſſe hinzuleiten.

„Wir wollen auch annehmen,“ ſagte Biſchoffswerder, „daß dieß alles politiſch-militäriſche Romane ſeyn werden; doch geſtehe ich ſelbſt, daß ihre „Lektüre den Prinzen unſers Hauſes ungemein nützlich „ſeyn würde, nützlicher, als die Lektüre von Grandiſon und Lovelace .... Die jungen Herren „würden dadurch die militäriſche Statiſtik unſers Staa„tes und der benachbarten Staaten kennen lernen.“

Alle dieſe und ähnliche Aeußerungen nahmen mich für Biſchoffswerder ein; ich gewann den Mann lieb. — Das Ende meines Aufſatzes ließ er ſich zweimal vorleſen. Er lächelte; lange Zeit wollte er ſich nicht über dieſes Lächeln erklären. Ich drang aber ſo heftig in ihn, daß er endlich ſagte: „Der General„ſtaab wird, wenn Ihre Idee zur Ausführung kommt, „eine geſchloſſene Geſellſchaft, die einen entſchei„denden Einfluß auf die Regierung des Staats haben „wird. Ihr Generalquartiermeiſter greift in alle „Staatsverhältniſſe ein. Sein Einfluß wird größer, „als der des jetzigen vortragenden Generaladjutanten. „So lange Zaſtrow der vortragende Generaladjutant „iſt, wird Ihre Idee nicht ausgeführt werden. Jetzt „müſſen Sie dieſe Idee gar nicht zur Sprache bringen. „Theilen Sie ſolche Niemanden mit. Die Sache „ſpricht ſich herum, und Sie haben dann große „Schwierigkeiten zu bekämpfen.“

Biſchoffswerder erſchien mir in dieſem Augenblick ſo einſichtsvoll, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihn zu embraſſiren.

Ich benutzte ſeinen Wink und ſchwieg, ſo lange Zaſtrow Generaladjutant war. Erſt bei ſeinem Nachfolger trat ich mit der neuen Organiſation des Generalquartiermeiſter-Staabes hervor. Den Major Holzmann hoffte ich zu beſiegen.

Nach dieſer merkwürdigen Unterredung mit dem General Biſchoffswerder kam ich noch einmal auf die Nothwendigkeit zurück, Preußen müſſe ſich feſt mit Frankreich verbinden. Noch immer verwarf Biſchoffswerder dieſe Idee.

„Nun," erwiederte ich, „wenn denn Ew. Excellenz dieſer Meinung nicht beipflichten können; ſo „unterſtützen Sie doch wenigſtens meinen Antrag wegen der Reiſen der Officiere des Generalquartiermeiſter-Staabes. Ich kann den Obriſtlieutenant Zaſtrow nicht mehr zum Sprechen bringen; er iſt ſtumm, „wie ein Fiſch."

„Den Antrag wegen der Reiſen will ich unterſtützen," ſagte Biſchoffswerder. — Er hat Wort gehalten. Wenigſtens kam dieſer Theil meiner Vorſchläge zu Stande. Fünf ganzer Monate hatte dieſe Negociation gedauert. — Ihr Reſultat war alſo, erſtlich die Feſtſetzung der militäriſchen Reiſen, zweitens, die Erhöhung der Beſoldungen der Obriſten Knobloch und Grawert, und drittens die Ernennung des Generals Geuſau zum Generalquartiermeiſter. Schwedenborgs Anhänger konnte nicht Chef des Generalſtaabes werden; den Obriſten Grawert wollte Zaſtrow nicht dazu erheben. Es wurde ein Dritter gewählt. Die Ausführung des Entwurfs zur völligen Reformation des Generalquartiermeiſter-Staabes mußte adjournirt werden.

Die Arbeiten des Generalquartiermeiſter-Staabes in Oſt- und Südpreußen ſtanden nothwendig in naher Verbindung mit dem politiſchen Syſtem, das der König ergreifen wollte. So lange Er und ſeine Umgebungen zwiſchen der Wahl einer feſten Verbindung mit Frankreich und der Wahl einer Annäherung an England, alſo an Rußland und an Oeſterreich, in der Mitte ſchwebten; konnte an die militäriſche Bearbeitung der neu eroberten Provinzen, und an die Einrichtung unſers öſtlichen Kriegstheaters, nicht mit ganzer Energie eines königlichen Beſchluſſes und Befehles geſchritten werden. Alle Anzeigen waren vorhanden, daß wir nicht übel Luſt hatten, uns wieder gegen Frankreich zu erklären.

Im Februar 1796 befand ſich ein wichtiger Mann in Berlin, der die Erneuerung des Krieges gegen Frankreich wünſchte. Ich ſtand mit dieſem Manne in Verbindung, und hatte Veranlaſſung, ihm meine Anſichten mitzutheilen.

„Ich nehme mir die Freiheit," ſchrieb ich dieſem Manne, „ Ewr. . . . die Denkſchrift zu überſchicken, „deren ich in meiner letzten Unterredung mit Ewr. . . „erwähnt habe. Beurtheilen Sie dieſen Aufſatz mit „derjenigen ſchonenden Nachſicht, mit welcher Sie „ſchon mehrere meiner Arbeiten beurtheilt haben. Ich „diene dem Könige und dem Staate mit einem, ich „darf es wohl ſagen, ſeltenem Eifer, und halte es für „meine Pflicht, auf die großen Gefahren aufmerkſam „zu machen, die, in einem erneuerten Kriege gegen „Frankreich, Preußen betreffen können. Mein Gemüth „iſt von keiner Leidenſchaft bewegt, und ich glaube, „einen ruhigen Blick auf die Lage der Dinge geworfen zu haben. Man hätte den Krieg im Jahr 1792 „nicht mit ſo geringen Mitteln anfangen ſollen. Da „er aber einmal angefangen war; ſo mußte man ihn

„mit Energie fortſetzen, und nicht ſo handeln, wie wir
„im Jahr 1793 und beſonders im Jahr 1794 gehan-
„delt haben. Wir mußten alles daran ſetzen, die Nie-
„derlande und Holland zu retten. — Wir haben es
„nicht gethan, und dieß hat uns genöthigt, den Ba-
„ſeler Frieden zu ſchließen. Dieſen Frieden müſſen wir
„nicht nur halten, ſondern uns auch feſt mit Frank-
„reich verbinden, um durch Frankreich und die Pforte
„die Rieſenſchritte zu hemmen, mit welchen ſich Ruß-
„land dem weſtlichen Europa nähert. Rußland iſt un-
„ſer wahrer Feind. England betrachtet uns als ein
„Werkzeug, das man braucht, und — nach dem Ge-
„brauch wegwirft. Oeſterreich wird ſeine größte Kraft
„nach Italien ziehen, und uns die ganze Laſt des Krie-
„ges in Deutſchland auf die Schultern wälzen. Ich
„erwarte von der Veränderung, welche der Wiener
„Hof mit ſeinen Generalen vorgenommen hat, wenig
„Erſprießliches."

„Der brave Clairfait wird in Wien pasquil-
„lirt, und Bellegarde, der bisher nur in ſubalter-
„nen Poſten einen blaſſen Schimmer von ſich warf,
„gewiſſermaßen an die Spitze der Armee geſetzt. Der-
„gleichen plötzliche Erhebungen können bei franzöſi-
„ſchen Armeen ohne Nachtheil vorgenommen werden,
„weil die Guillotine dieſen Emporkömmlingen Gehor-
„ſam verſchafft. — Das öſterreichiſche Gouvernement
„hat dieſen Staatshebel bis jetzt noch nicht gebraucht.
„Ich zweifle an allen großen Erfolgen öſterreichiſcher
„Unternehmungen auf dem Terrain zwiſchen dem Rhein
„und der Moſel, — weil die niedere Maas und Hol-
„land verloren ſind. — Wer ſoll Holland und die
„niedere Maas wieder erobern? Die Schwierigkeiten
„dieſer Wiedereroberung ſcheinen mir ſo groß zu ſeyn,
„daß ich keinen glücklichen Erfolg berechnen kann.
„Diejenigen, welche dem Könige zu einem Krieg ge-

„gen Frankreich rathen, mögen wohl überlegen, was „ſie thun. Ich bin überzeugt, daß unſere Kinder und „Kindeskinder Urſach haben werden, der Aſche dieſer „Rathgeber zu fluchen. — Geruhen Ewr. . . . die „Verſicherung u. ſ. w.

Potsdam,
den 25. Febr. 1796.

Betrachtungen über die Lage der allgemeinen Angelegenheiten zu Anfang des Jahres 1796.

Das Direktorium der franzöſiſchen Republik befindet ſich in dem Falle, den Krieg fortſetzen zu müſſen, um ſich ſelbſt zu erhalten. Das politiſche Daſeyn dieſer fünf gewaltigen Männer hängt von einer ununterbrochenen Reihe von Siegen ab, welche die franzöſiſchen Armeen in Deutſchland und in Italien erkämpfen müſſen. Wenn alle Generale in einem gleichen Grade ſieghaft ſind; ſo hat das Direktorium nichts zu fürchten wegen ſeiner eigenen Exiſtenz. Wenn aber einige Generale unglücklich ſind, und ein General eine eminente Rolle ſpielt; oder, wenn alle Generale unglücklich ſind; ſo iſt es um das Direktorium geſchehen.

Daß die franzöſiſche Regierung die Abſicht habe, den Feldzug des Jahres 1796 mit allem Nachdruck zu führen, erhellet aus der harten Art, mit welcher ſie alle junge Mannſchaft, die Waffen zu tragen fähig iſt, zwingt, zu den Armeen zu gehen; und aus der Botſchaft des Direktoriums an den Rath der Fünfhundert: das dreißigſte Pferd in Requiſition zu ſetzen.

Der Krieg wird in Italien und in Deutſchland geführt werden. Turin und alle piemonteſiſchen Feſtun-

gen ſind das Ziel des Feldzuges in Italien; und das Schickſal des Königs von Sardinien ſtehet auf dem Spiel. Wahrſcheinlich findet er ſeinen Untergang, weil es die Sorge der Oeſterreicher eben nicht iſt, ihre Bundesgenoſſen zu rechter Zeit zu unterſtützen. — Der König von Sardinien wird wohl thun, wenn er ſich bald ein Landgut in Alt-England kauft, und ſich um einen lebenslänglichen Gehalt bewirbt, den ihm vielleicht auch das großmüthige Parlament, auf Pitt's Vorſtellungen, ausſetzen wird.

Der Feldzug in Deutſchland dürfte, meiner geringen Einſicht nach, am erſten eröffnet werden. — Der linke Flügel der franzöſiſchen Armee muß am obern Mayn, alſo in Franken ſtehen, wenn der rechte Flügel die Alpen überſchreitet, und in das Thal des Po eindringt.

Ich ſetze dabei voraus, daß wir neutral bleiben. Wohin würde uns auch die Wiedertheilnahme an dem Kriege führen? — Die Franzoſen ſind Meiſter von Holland und Herren der Yſſel; ſie haben die größte Frucht des Feldzuges 1795, nämlich Düſſeldorf, in ihrer Gewalt. Wie leicht würde es ihnen fallen, Weſel durch ein Bombardement zur Uebergabe zu nöthigen, ehe wir im Stande ſind, dieſer Feſtung zu Hülfe zu kommen? — Das Direktorium wird dieſe Maaßregel ergreifen, ſobald es in unſere Neutralität Mißtrauen ſetzt. Die franzöſiſche Armee kann die Weſer überſchritten haben, ehe eine aus Hannoveranern, Heſſen, Braunſchweigern und Preußen beſtehende Armee auf die Beine gebracht werden kann.

In der Schrift: „Freimüthige Beurtheilung des Feldzuges 1795," habe ich erwieſen, daß es der franzöſiſchen Armee nicht ſchwer fallen würde, aus der Operationsbaſis zwiſchen Straßburg und Hüningen heraustretend, den linken Flügel der Oeſterreicher von der

obern Donau zurück zu drücken, und ſich zum Meiſter von ganz Schwaben zu machen; einem Lande, in welchem viele Kriegs-Elemente angetroffen werden. — Werfen wir einen Blick auf die Stellung der franzöſiſchen Armee von Baſel bis Campen, alſo vom Bodenſee bis an die Nordſee; ſo erblicken wir eine Operationsbaſis, aus welcher dieſe Armee mit großer Leichtigkeit hervortreten, und das weſtliche und nördliche Deutſchland überſchwemmen kann.

Vergebens ſucht unſer Auge im nördlichen, im weſtlichen und im ſüdlichen Deutſchland eine Operationsbaſis, auf welcher die germaniſchen Völker dem Einbruche der galliſchen Völker ſich widerſetzen können. Vergeblich ſucht man Stellungen hinter der Saale, hinter der Werra, hinter der Weſer. Alle dieſe Stellungen werden in beiden Flanken umgangen. Deutſchland konnte nur gedeckt werden durch einen Offenſivkrieg an der Maas, an der Moſel und im Vogheſiſchen Gebirge. — Sobald wir uns aus dieſen Gegenden verdrängen ließen; war es um die Sicherheit, Unabhängigkeit und Freiheit Deutſchlands geſchehen.

Schon jetzt iſt man im Stande das Reſultat des künftigen Feldzuges in Deutſchland vorherzuſagen. — Philippsburg, Mannheim, Maynz, Ehrenbreitſtein werden kapitulando dem Feinde überlaſſen werden.

Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes gehört nicht zu der Zahl derjenigen, die ein Vergnügen darin finden, ſchwarz zu ſehen; er tritt aber auch nicht auf die Seite derjenigen, die, andern zu gefallen, das für roſenfarbig ausgeben, was ſeiner Natur nach ſchwarz iſt.

Mit der Freimüthigkeit des Mannes, dem Wahrheit heilig iſt, weil nur Wahrheit das Glück der Menſchen, der Staaten und ihrer Herrſcher befördern kann, behaupte ich gegen jedermänniglich: daß die Aufhebung

der Neutralität des nördlichen Deutſchlands, und die Vernichtung des preußiſchen Friedens zu Baſel, die allernachtheiligſten Folgen für Deutſchland überhaupt, und für Preußen insbeſondere, haben kann. — Welchen Vorwand wir auch gebrauchen dürften, an der Weſer, oder zwiſchen der Lippe und Ems eine Obſervations-Armee zuſammen zu ziehen; — das Directorium wird unſere wahre Abſicht, unſere erneuerten Verbindungen mit Rußland, England und Oeſterreich bald durchſchauen und losſchlagen, ehe wir eine Armee zuſammen gezogen haben können. — Mit großer Genauigkeit läßt ſich die Zeit berechnen, in welcher dieſe Obſervations-Armee auf den Beinen ſeyn kann, und dieſe Zeit iſt ein vielfaches von der Zeit, welche die im Felde ſtehenden franzöſiſchen Heere gebrauchen, Weſel zu nehmen und uns an der Weſer zuvorzukommen.

An einem ſeidenen Faden hängt das Schickſal des nördlichen Deutſchlands! — Wahrſcheinlich erwarten die Franzoſen nur eine Gelegenheit, um auf dieſer Seite loszubrechen, und den Zuvorkommenkrieg zu ſpielen, wie ihn Friedrich II. vor vierzig Jahren ſpielte. — Und glaubt man etwa, daß die franzöſiſche Regierung von den erneuerten Vorſchlägen des Lord Elgin, wovon viele Privatperſonen unterrichtet ſeyn wollen, nicht unterrichtet ſey? — Wird die in Hannover negociirte Anleihe von zwei Millionen Thaler der franzöſiſchen Regierung nicht als ein Beweis dargeſtellt werden, daß wir von England auf's Neue Subſidien ziehen? — Hofft man etwa, daß dieſelbe die Schmähungen desjenigen Staatsminiſters, der den Baſeler Frieden geſchloſſen, und der ihn nun ſelbſt verwirft, nicht in Erfahrung bringen ſollte? — Glaubt man etwa, daß der Citoyen Caillard die Rolle eines Taub- und Blindgeborenen in Berlin ſpiele?

Aber, geſetzt auch, wir beſäßen hinlängliche Feinheit, — als woran ich nicht zweifle — unſere wahren Abſichten zu verbergen; geſetzt, es glücke uns, eine Armee von 25,000 Preußen,
15,000 Hannöveranern,
10,000 Heſſen,
in Summa 50,000 Mann,
zur gehörigen Zeit zwiſchen der obern Lippe und der obern Ems, anfänglich unter dem Namen der Neutralitäts-Armee, aufzuſtellen; — geſetzt, wir wollten ſodann die Larve abnehmen, und aus dieſer Neutralität zu einer drohenden Offenſive übergehen; — welche Operationen können, müſſen wir ausführen? —

Ich werde annehmen: die neue Koalition habe einen großen Plan verabredet, der auf die Wiedereroberung der vereinigten und der öſterreichiſchen Niederlande abzweckt, und nun über die Ausführbarkeit dieſes Plans einige Bemerkungen wagen.

Die erſte Frage iſt: wie nöthiget man den Feind, die Yſſel zu verlaſſen? Denn ehe dieß Tagewerk nicht vollendet iſt, eher kann man an keine Operationen auf dem linken Rheinufer gedenken.

Alſo Eroberung der Yſſel? — Bekanntlich iſt das linke Ufer dieſes Rheinarms, der ſich bei Arnheim, oder vielmehr bei der Weſterpforte von ſeinem Hauptſtamm trennt, und jenſeits Campen in die Nordſee ergießt, höher, als das rechte Ufer. Es bietet alſo dem Feinde gute Stellungen dar; beſonders iſt bei Arnheim, in dem vom Rhein und der Yſſel gebildeten Winkel, eine eben deswegen unangreifbare Stellung vorhanden, welche den rechten Flügel der feindlichen Defenſionslinie hinter der Yſſel ſehr gut ſichert. Ueberdieß ſind Doesburg, Zütphen, Deventer und Zwoll vier, am rechten Ufer der Yſſel liegende, Brückenköpfe, die man nicht belagern, wenigſtens nicht erobern kann,

wenn man nicht vorher die feindliche, auf dem linken Ufer der Yſſel ſtehende, Armee geſchlagen hat.

Der erſte Schritt iſt alſo, irgendwo über die Yſſel zu gehen, und auf dem linken Ufer derſelben eine glückliche Schlacht zu liefern.

Dieſer erſte Schritt kann nur dann unternommen werden, wenn der Feind Coevörden, Gröningen u. ſ. w. nicht beſetzt, oder überhaupt in dieſen Gegenden keine Korps d'Armee aufgeſtellt hat. Sollte dieß der Fall ſeyn; ſo beſteht der erſte Schritt nicht darin, daß wir über die Yſſel gehen und da eine Schlacht liefern, die, wenn ſie unglücklich ausfallen ſollte, unſere Armee in die Wellen der Yſſel, und unſern Staat, ja ganz Deutſchland in den Abgrund ſtürzen würde; — ſondern vielmehr darin; daß wir uns vor allen Dingen Meiſter von Coevörden und Gröningen machen, wozu wieder erforderlich iſt, daß wir das in dieſer Gegend befindliche Korps auf das Haupt geſchlagen haben müſſen.

Wenn wir nun ſo glücklich geweſen ſind, über die Yſſel zu kommen, die holländiſch-franzöſiſche Armee zu ſchlagen, und ſie in ihre zweite Defenſionslinie zwiſchen dem Greb, bei Rhenen, Amersfort und Naerden zurückzudrücken; ſo müſſen wir nun unverzüglich zur Eroberung von Deventer, Zütphen, Doesburg und Arnheim ſchreiten.

Indeſſen dieſe Operationen an der Yſſel vorgenommen werden, muß eine zweite, wenigſtens 80,000 Mann ſtarke, Armee das, angenommenermaßen bereits in franzöſiſcher Gewalt befindliche, Weſel beobachten, und das große verſchanzte Lager vor Düſſeldorf *) belagern.

*) „Ueber die Beſchaffenheit dieſes verſchanzten Lagers „rücke ich hier das Fragment eines Briefes, geſchrieben „aus Weſel im Februar 1796, ein:

Ohne Deukalions Kunſt, der bekanntlich Menſchen aus Steinen erſchuf, ſehe ich nicht ein, wo dieſe

---

Wenn man die Stellung der Franzoſen vor Düſſeldorf geſehen hat, ſo muß man geſtehen, daß ſie von einer Feſtigkeit iſt, welche die verſchanzte Stellung vor Maynz noch weit übertrifft. Sie ſtützt ſich, zwiſchen dem Dorfe Fleh und dem Hofe Neuhof, an den Rhein; von da geht ſie bis zum Thale an die Düſſelbach, welche durch Bilk fließt, und ſie beſteht in dieſer kurzen Strecke aus acht zuſammenhängenden Redouten. Von der Düſſelbach laufen die Verſchanzungen nach dem Wehrhan und umſchließen die Dörfer Pempelfort und Derendorf. Sie bilden alsdann einen Bogen, indem ſie nach dem Galgenberge gezogen, und zwiſchen Golzheim und Düſſeldorf an den Rhein gelehnt ſind. Zur Beſatzung dieſer Verſchanzungen werden 150 bis 200 Kanonen und 36,000 Mann erfordert.

Wer das Lokale kennt, oder auch nur die Wiebekingſche Karte vom Herzogthum Berg vor Augen hat, weiß: daß die Wieſen, Brücher und Waldungen bei Stoffeln, zwiſchen dem Dorfe Roth und dem Hauſe Ebern, vermittelſt der Kittel und Düſſelbach, unter Waſſer geſetzt werden können. Der General Lefebre ſoll auch wirklich (an dem erſten Tage, als er das Terrain bei dem Neuenhof in Augenſchein genommen) den Bach, welcher am Brückerhof in den Rhein fließt, haben zudämmen laſſen. Werden nun Ueberſchwemmungen vorausgeſetzt, da ſie zum Theil ſchon angeordnet ſind, und auch von ganz Unerfahrnenen in der Kriegskunſt benutzt werden würden; ſo müſſen, um die Verſchanzungen anzugreifen, erſt die Päſſe bei dem Brückerhof, bei der Schädlingsmühl, bei dem Gnadenberg, beim Schänzchen an der Radinger Chauſſee, und ſelbſt Kaiſerswerth weggenommen werden. Zur Vertheidigung dieſes letztern Platzes bietet das moraſtige Terrain zwiſchen der Ruhr und Augermund, die Anger- und Schwarzbach, die nämlichen Vortheile, als jenes Lokale von Düſſeldorf, dar. Werden alle Schwierigkeiten, die mit dem Marſche durch die bergigten Gegenden des Bergiſchen verknüpft ſind, überwunden; werden jene Päſſe eingenommen: ſo müſſen jetzt die, auf dem äußerſt vortheilhaft gelegenen Terrain aufgeführten Verſchanzungen erſt geſtürmt werden. Sie einzeln zu erobern, würde wenig nutzen; denn, vermittelſt der zwei Arme der Düſſelbach, bilden ſie drei verſchiedene Poſitionen, ſo daß wirklich der Verluſt einer oder der andern, die Verlaſſung der übrigen zwei nicht nothwendig zur Folge haben würde. Und da der Rücken dieſer Stellung durch den Rhein gedeckt iſt, ſo kann die Armee, welche ſie behaupten ſoll, täg-

zweite, 80,000 Mann ſtarke Armee herkommen ſoll? Denn die kaiſerliche Armee dürfte in Italien, am Ober- und Mittelrhein alle Hände voll zu thun haben, und ſich, wenn ſie auch den beſten Willen hätte, in der Unmöglichkeit befinden, auch nur 10,000 Mann an den Niederrhein detaſchiren zu können. — Auch möchte ich wohl wiſſen, wie man Düſſeldorf belagern will, wenn man es nicht von allen Seiten einſchließen kann? — Weſel und Düſſeldorf müſſen wenigſtens mit ſtarken Armeen obſervirt werden, wenn man von der Ems eine Operation nach der Yſſel machen, ſelbſt über dieſen Fluß gehen, und auf der Hochſtraße zwiſchen

lich, ja ſtündlich Verſtärkung erhalten, ohne daß dieß behindert werden kann. Werden z. B. die Verſchanzungen zwiſchen Dahle und dem Rhein erobert; ſo nehmen die Truppen nicht ihren Rückzug nach Düſſeldorf, ſondern ſie marſchiren über eine Brücke bei Grimmlinghauſen über den Rhein, wo eine große Brückenverſchanzung dieſſeits des Stromes angelegt iſt. Dieſe geſchlagenen Truppen können jenſeits leicht geſammelt, und bei Düſſeldorf über den Rhein zurückgeführt werden, und ſo noch am nämlichen Tage die Garniſon ablöſen, die dann zur Unterſtützung der Truppen, welche die zwei andern verſchanzten Poſitionen vertheidigen, oder zum Angriff der Sieger gebraucht werden; oder dieſes Korps, welches aus der Verſchanzung vertrieben iſt, behauptet ſeine weitläuftige Brückenſchanze, die für einige tauſend Mann eingerichtet iſt. Alsdann muß, um dieſe anzugreifen, der Angriff gegen die Stellung bei Düſſeldorf gedeckt werden; und ehe ſie eingenommen iſt, gewährt ſelbſt die Wegnahme der acht Redouten nur wenig Vortheile. Werden die Franzoſen auch aus den Verſchanzungen von Pempelfort und Derendorf getrieben; ſo iſt doch allemal ihre Retraite durch Düſſeldorf gedeckt, und ſie können jenſeits des Rheins auch bei der größten Unordnung nicht verfolgt werden. Gelingt dagegen dem angreifenden Theil die Wegnahme von Kaiſerswerth und aller feſten Päſſe; ſo iſt für denſelben bei einem Mißgeſchick der Rückzug äußerſt gefahrvoll. — Die Stellung der Franzoſen vor Düſſeldorf iſt für jeden Militair, der ſich unterrichten will, äußerſt lehrreich und intereſſant; und vielleicht iſt ſie unter allen feſten Poſitionen der vier Feldzüge dieſes Krieges die feſteſte.

Deventer und Amersfort eine glückliche Schlacht liefern will. Oder glaubt man etwa, daß man dieſe Operation unternehmen könne, ohne ſeine linke Flanke zu decken? —

Dieß ſind Schwierigkeiten, welche ſich auch dem unmilitäriſchen Auge des ruhigen und unbefangenen, von keinem Privatintereſſe beherrſchten, Beobachters, von ſelbſt aufdrängen müſſen. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß Operationen dieſer Art einen glücklichen Erfolg haben können. — Wenn wir auch nicht von denen, an der Weſer angelegten, Magazinen leben; wenn wir von der franzöſiſchen, in Düſſeldorf befindlichen, Beſatzung, wegen der Kommunikation mit der Weſer, nichts zu befürchten haben; wenn wir — Meiſter von Delfzyl — die weiſe Veranſtaltung getroffen, alle unſere Magazine die Ems heraufbringen zu laſſen; — ſo haben wir doch auch an der Ems keinen feſten Punkt, der unſere Magazine deckt. Wir müſſen alſo von jener, 50,000 Mann ſtark angenommenen, Armee ein Korps an der obern Ems ſtehen laſſen; und iſt dieß, während wir über die Yſſel gehen, nicht in Gefahr, angegriffen und geſchlagen zu werden, weil man den Feind nicht hindern kann, von Weſel und Düſſeldorf hervorzubrechen?

Geſetzt aber: ein unerwartetes Glück begleite unſere Unternehmungen; geſetzt, wir bleiben im Beſitz von Weſel; Düſſeldorf falle durch einen Coup de main in unſere Hände; wir gehen über die Yſſel, ſchlagen die feindliche Armee und erobern in kurzer Zeit Deventer, Zütphen, Doesburg, Arnheim; — welches ſind die Operationen, die wir nach allen dieſen unerwartet glücklichen Ereigniſſen, deren Eintritt in die Feen-, nicht in die wirkliche Welt gehört, ausführen müſſen?

Da die holländiſch-franzöſiſche Armee ſich nach der, angenommenermaßen zu unſerem Vortheil ausge-

fallenen Schlacht auf dem linken Ufer der Yſſel, hinter ihre zweite oben angeführte Defenſionslinie zurückgezogen hat; ſo müſſen wir auch nach der Eroberung der, an der Yſſel liegenden, Feſtungen, auf der Hochſtraße von Deventer nach Amersfort, ein ſtarkes Korps gegen dieſe Armee ſtehen laſſen. Dieſes Korps und die Beſatzungen in den eroberten Plätzen werden unſere Armee ungemein ſchwächen. Indeſſen müſſen wir Nymwegen zu erobern ſuchen.

Eine zweite Armee, welche wieder Deukalions ſchaffender Athem im Reich der Steine beleben mag, muß zwiſchen Weſel und Düſſeldorf über den Rhein gehen, und die Eroberung von Venlo, Rüremond und Maſtricht zu dem großen Zweck ihrer Operationen auserſehen.

Hat man ſich nun einmal in den Beſitz der Maas hineingeſchwungen; dann muß man an dem rechten Ufer der Demer, d. h. zwiſchen Maſtricht und Mälines, eine Centralſtellung nehmen, die Feſtungen Bergen-op-Zoom, Breda, Herzogenbuſch von Frankreich abſchneiden und ihre Uebergabe erwarten, dafern man mit einiger Wahrſcheinlichkeit hoffen darf, daß ſich keine franzöſiſche Armee unter den Kanonen dieſer Feſtungen befindet. So lange eine franzöſiſche Armee dieſe Feſtungen deckt und aus ihnen lebt, ſo lange kann freilich an der Demer keine Centralſtellung genommen werden. — Vielleicht ereignet ſich der ſchon im Jahr 1793 ſtatt gefundene Fall zum zweiten Male, daß nämlich die franzöſiſchen Armeen dieſe Gegenden plötzlich verlaſſen und Holland Preis geben! — Wir wollen wünſchen, daß ein zweiter Dümourier in der franzöſiſchen Armee auftrete.

Nicht eher, als wann wir in der Stellung an der Demer angekommen ſind; nicht eher können wir die Eroberung Hollands als vollendet betrachten. —

Alle dieſe vortheilhaften Stellungen waren einſt in unſerer Gewalt! — Wir haben ſie im Jahr 1794 leichtſinnig dahin gegeben. — Wir verdienen es, daß uns der Genius des Kriegs mit Verachtung behandelt!

Ich hoffe, man werde in dem, was ich geſagt habe, eben nicht gefunden haben, daß ich die zu überwindenden Schwierigkeiten mit einem Vergrößerungsglaſe betrachte. Eher zu gering, als zu groß, ſind ſie angegeben; und doch ſcheinen ſie von einer ſo rieſenmäßigen Art zu ſeyn, daß ſie auch den herzhafteſten Mann zurückſchrecken müſſen. — Für das nördliche Deutſchland, für die Eroberung der Yſſel muß man eine ſtärkere Armee, als 50,000 Mann, aufſtellen können. Wenigſtens auf zwei Belagerungen, auf die Belagerung von Deventer und von Zütphen muß man ſich gefaßt machen. — Eine Armee von 100,000 Mann gehört dazu, Düſſeldorf zu nehmen, — wenn auch Weſel nicht verloren gegangen iſt — und man den Muth behalten will, auf Maſtricht losgehen zu wollen. Auch muß man nicht auf einen, ſondern wenigſtens auf drei Feldzüge rechnen; weil, wenn wir auch im zweiten Feldzuge an der Demer angekommen ſeyn ſollten, deswegen der Krieg doch nicht beendiget iſt, und wir noch keineswegs wieder nach Hauſe gehen können.

Die bisherigen Betrachtungen enthalten den Operationsplan der beiden erſten Feldzüge dieſes erneuerten franzöſiſchen Kriegs im Großen, im Allgemeinen. — Man bleibe nicht bei dem Allgemeinen ſtehen; man gehe in das Detail hinein, d. h. man bearbeite dieſe beiden Feldzüge, von dem erſten Augenblick der Zuſammenziehung der Armee an den Ufern der Weſer, bis zu dem Augenblick, wo wir das Gewehr verkehrt auf die Schulter nehmen und nach Hauſe marſchiren. Man berechne die Unkoſten der Mobilmachung und der Geld-

Fourage- und Mehl-Verpflegung; der im Felde zu gebrauchenden Munition und derjenigen Munition, welche zu den Belagerungen erforderlich ſeyn wird. — Man nehme die Plane von Zütphen und Deventer zur Hand, und entwerfe dieſe beiden Belagerungen mit dem größten Detail.

Erſt, nachdem man dieſe Arbeit vollendet, erſt alsdann wird man ſich von den Schwierigkeiten dieſer Feldzüge eine richtige Vorſtellung machen können; erſt alsdann wird man im Stande ſeyn, die Artikel des neuen Subſidientraktats mit England zu entwerfen *), und die Summen der Goldtonnen anzugeben, die wir von den Engländern verlangen und gleich auf der Stelle ausgezahlt erhalten müſſen, — dafern ſie wünſchen, daß wir uns zum zweitenmal in dieſes gefährliche Spiel einlaſſen ſollen. Die Bedingung der, dem Ausbruche des Kriegs vorgehenden, baaren Bezahlung muß eine Conditio sine qua non ſeyn, weil ſonſt der argliſtige Pitt die Bezahlung wieder, wie im Jahr 1794, in einem Augenblick ſuspendiren würde, wo man, bereits im lebhafteſten Kriege verwickelt, aller Pekuniär-Mittel entblößt ſeyn würde, und weder Krieg führen, noch Frieden ſchließen könnte.

Die Nothwendigkeit dieſer Bedingungen iſt um ſo dringender, da man nicht weiß, ob Pitt, bei dem beſten Willen, im Stande iſt, ſein Wort zu halten.

Wenn auch alle dieſe Bedingungen mit England ins Reine gebracht ſind; wenn ſelbſt Oeſterreich die ſchönſten Verſprechungen giebt, uns am Niederrhein

*) „Dieſe Artikel des neuen Subſidien-Traktats kann kein „Miniſter entwerfen, dem erſt vor wenigen Monaten das „Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten anvertraut „worden iſt, und der bisher nur gewohnt war, nichts „als Rechnungen ſeiner Pächter und Verwalter durchzu„blättern.“

mit 80,000 Mann zu unterſtützen; — ſo bleibt die ganze Sache dennoch eine Unternehmung, welche die ſchönſten Provinzen Deutſchlands der Verheerung, und den preußiſchen Staat der Gefahr ausſetzt, in ſeinen Grundpfeilern erſchüttert zu werden. — Ein preußiſcher Sülly müßte auftreten und den neuen Subſidien-Traktat mit England zerreißen, wie einſt der franzöſiſche Sülly Heinrich's IV. Heyraths-Kontrakt mit der ſchönen, aber treuloſen, Gabriele zerriß.

Ich nehme jedoch den Fall aus, daß die jetzige franzöſiſche Regierung verachtet von der Nation und ohne alle Mittel ſey, den Krieg mit Nachdruck fortzuſetzen; daß die franzöſiſchen Heere desorganiſirt, und aller jener Energie beraubt ſeyen, vermittelſt welcher wir ſie ſeit dem Jahr 1792 haben handeln ſehen. — Aber, kann man ſich auch nur einen Augenblick mit dieſen Träumereien ſchmeicheln? — Beweiſen nicht alle öffentliche Verhandlungen das Gegentheil? Werden dieſe Verhandlungen in dem Rath der Fünfhundert nicht mit größerer Würde, als in dem ehemaligen gewaltigen Konvent in Vorſchlag gebracht? Werden ſie nicht mit ruhiger Weisheit in dem Rathe der Alten in Ueberlegung gezogen? Werden ſie von den Direktoren nicht mit Energie zur Vollziehung gebracht? Wo erblicken wir Verachtung der Nation gegen dieſe Ordnung der Dinge? Wo veränderte Geſinnungen in den Direktoren *)? — Und Pichegrü, und Jourdan,

*) „Man leſe Rewbells Rede am 21. Januar (1796) „gehalten! — Hier iſt dieſe Rede mit ihrer Veranlaſſung „und allen Eidſchwüren, die ſie enthält und veranlaßt „hat. — Es iſt belehrend, einen Rückblick auf dergleichen „Ereigniſſe zu werfen:“

Paris vom 23. Januar (1796). Folgendes ſind die nähern Umſtände von dem Feſte, welches am 21. dieſes, als an dem Todestage Ludwigs XVI. gefeiert ward:

und ſo viele andere, ſollten plötzlich alles Genie und alle Energie der Seele verloren haben?

Um 11 Uhr begaben ſich die Mitglieder des Direktoriums und die ſieben Miniſter, welche alle im Staats-Koſtüme waren und von einer Kavallerie-Garde begleitet wurden, aus dem Nationalpallaſt nach der Ecole militaire. Eine große Menge Volks begleitete die Staatswagen, worin ſie ſich befanden, unter dem Ausruf: Es lebe die Republik! Die Ankunft des Direktoriums ward durch eine Artillerieſalve angekündigt. In der Ecole militaire hatten ſich alle hieſigen konſtituirten Autoritäten verſammelt, die ſich von da mit dem Direktorio und den Miniſtern in großer Proceſſion, in zweien Abtheilungen, nach dem Mars- oder Föderationsfelde begaben. Auf dieſem Felde war eine koloſſaliſche Statue der Freiheit errichtet. Um ſelbige waren vierzehn Schilde angebracht, welche unſere vierzehn Armeen vorſtellten. Ueber den Schilden waren Gefäße angebracht, in welchen zu Ehren der Vertheidiger des Vaterlandes Weihrauch dampfte. Unter andern Emblemen bemerkte man auch zwei Füllhörner, als Symbole des Glücks und der Wohlthaten der Freiheit. Nachdem ſich die Mitglieder des Direktoriums auf einem Gerüſte geſetzt hatten, das um den Altar des Vaterlandes errichtet war, wurden die Marſeiller Hymne und andere patriotiſche Lieder geſungen, und alsdann eine Artillerieſalve gegeben. Hierauf hielt der Präſident des Direktoriums, Bürger Rewbell, an die verſammelte unzählige Menge, unter welcher die größte Stille herrſchte, folgende Rede:

Mitbürger!

Heute und in eben der jetzigen Stunde ſchwören die Republikaner in dem ganzen Umfange der Republik, und in allen Theilen der Erde, wohin unſere Armeen vorgedrungen, und wo ſich Franzoſen befinden, die dieſes Namens würdig ſind, einen ewigen Haß dem Königthume. Welche Hoffnung können nun noch jene Feinde ihres Vaterlandes haben, die einen König verlangen? Ihrer Meinung nach würde ſelbiger Frieden und Ueberfluß wieder einführen. Die Unſinnigen! Sie ſehen alſo nicht ein, daß dieſer König, deſſen Seele mit Wuth erfüllt wäre, mit Trabanten und mit jenen ausgehungerten Emigrirten zurückkommen würde, die der Abſcheu und die Verachtung der Welt ſind, die nichts als Rache athmen, und deren Durſt nach Reichthum, der durch ſo vieljährige Beraubungen gereizt worden, nie erlöſchen würde. Ihr, die ihr durch die Produkte des Landes, oder durch die Früchte eurer Induſtrie bereichert, ſo viele Schwierigkeit macht, einen Theil eures Ueberflüſſigen abzugeben, um dem Va-

Allen öffentlichen und geheimen Nachrichten zu Folge, iſt die Partey der Oranier in Holland unter-

---

terlande zu Hülfe zu kommen, ihr würdet ſelbſt bald des Nothwendigſten beraubt ſeyn. Und ihr, die ihr euch weigert, die ſchöne Sache der Freiheit zu vertheidigen, blickt auf diejenigen Einwohner von Polen zurück, die nicht ihre Waffen mit den Waffen ihrer Landsleute vereinigten! — Mit welcher Zufriedenheit würde euch ein neuer Tyrann mit ſeinen Trabanten den größten Gefahren ausſetzen, euch erniedrigen und in die grauſamſte Sklaverei ſtürzen, um ſeinen eiteln Stolz zu nähren? Wie ſchändlich wäre es dann, ein Franzoſe zu ſeyn! Dahingegen kann jeder Franzoſe jetzt von ſeinen Mitbürgern die gerechte Belohnung ſeiner Bravour, ſeiner Talente und Tugenden erwarten. Die Gleichheit hat den Tempel der Ehre Allen geöffnet. Die ſchreckliche Ariſtokratie, die Begleiterin der Königswürde, kann ihn jetzt für Keinen verſchließen. Und noch giebt es Franzoſen, die einen König wünſchen könnten? Nein, dieß ſind keine Franzoſen; dieß ſind Elende, die durch Egoismus verblendet ſind, für die das heilige Wort *Vaterland* ſtets ohne Bedeutung geweſen, und die, um ſich einen ſchändlichen und vorübergehenden Genuß zu verſchaffen, ſtets bereit ſind, die niedrigſten Mittel zu gebrauchen, und unter Weſen zu kriechen, die noch niedriger als ſie ſind. Und ſolche Menſchen wollten uns wieder unter das Joch bringen? Nie wird's ihnen gelingen; nie wird ihre Chimäre realiſirt werden. Sie ſind bekannt; die Republikaner bewachen ſie. So künſtlich ſie auch ihre boshaften Gewebe anſpinnen, und welchen erſten Erfolg auch ihre finſtern Komplotte haben mögen, ſo werden ſie doch nie den Preis ihrer Verbrechen genießen. Die Kinder des Vaterlandes würden ſich eher unter den Ruinen der Republik begraben laſſen, und alle Royaliſten mit ins Grab ziehen. Dem Schattenbilde der Monarchen würde ſo nichts übrig bleiben, als die Schande, über Leichname zu herrſchen. — Allein, laßt uns unſere Blicke von dieſen traurigen Bildern wegwenden, um unſere Herzen der ſüßen Hoffnung zu öffnen, die Befeſtigung der Republik zu ſehen. Es kann in Frankreich weiter keinen anderen Souverain geben, als das Volk und keine andere Herrſchaft, als die Herrſchaft des Geſetzes. Alle Parteyen müſſen ſich vor dieſem demüthigen. Jene Zeit, wo vermeſſene und wilde Herrſcher ohne eine andere Tugend, als einen verſtellten Patriotismus; ohne ein anderes Talent, als das der Unverſchämtheit; ohne ein anderes Verdienſt, als dasjenige, daß ſie oft die Organe, vielleicht die Mitſchuldigen und ſtets der Spielball jener Royaliſten und jener Partey der Fremden waren, welche ſie zu verfolgen

drückt. Auch in dieſem Lande kömmt ein National-Konvent zu Stande; **Peter Paulus** erhebt ſein

---

ſich den Schein gaben; — dieſe Zeit, ſagen wir, wo die **Anarchie** und das **Schrecken** ſogar im Schooße des Senats Geſetze diktirten, **wird nicht wieder kommen**. (Allgemeiner lebhafter Beifall.) Mögen die guten Mitbürger ſich beruhigen; mögen ſie die rührende Uebereinſtimmung betrachten, die zwiſchen dem geſetzgebenden Korps und der vollziehenden Macht herrſcht; — und ſie werden nicht länger an der Wohlfahrt des Vaterlandes verzweifeln. Man muß euch indeſſen, Bürger, nicht verhehlen, daß ihr nicht durch leere Eidſchwüre, die der Mund ausſprechen und die das Herz verleugnen würde; ſondern daß ihr nur durch eure Handlungen die Republik befeſtigen werdet. Nur dadurch wird man zum Republikaner, daß man ſeine Privatleidenſchaften der Liebe des Vaterlandes unterordnet, und alles perſönliche Intereſſe dem allgemeinen Intereſſe aufopfert. Das Direktorium wird euch immer das Beiſpiel der Eintracht, der wahren Bruderliebe und aller Aufopferungen geben. Jeder von uns wünſcht nichts weiter, als nach der Ausübung ſeiner jetzigen mühſamen Geſchäfte, ſich mit der Achtung ſeiner Mitbürger in den Ruheſtand zu begeben, und noch oft den Tag zu feiern, an welchem wir jetzt folgenden Eid ſchwören: „Ich ſchwöre aufrichtig der Republik ergeben „zu ſeyn, und weihe der Königswürde einen ewigen Haß.“ Kaum hatte der Präſident die Worte: „ich ſchwöre“ ausgeſprochen, ſo hallten auch über hunderttauſend Stimmen ſelbige nach, man ſchwenkte die Hüte, die Soldaten ſteckten ſie auf ihre Bajonette, und man beſchloß den Schwur mit dem Ausruf: „Es lebe, es lebe die Repu„blik!“ Hierauf wurden der Marſeiller Marſch und andere patriotiſche Lieder angeſtimmt; die Soldaten, ohngefähr 14,000 an der Zahl, machten Evolutionen, und marſchirten vor dem Direktorio vorbei, das ſich darauf in der vorigen Ordnung wieder nach ſeinem Pallaſt zurück begab.

In dem Rath der Fünfhundert hielt an dieſem Tage der Präſident **Treilhard** eine Rede, worin er die ehemaligen königlichen Zeiten ſchilderte, und den Haß gegen das Königthum empfahl. „Volk,“ ſagte er unter andern, „du wünſcheſt den Frieden? Nun dann, Haß „dem Königthume! Es gab dir den Krieg! — Du biſt „Aufopferungen ausgeſetzt; — Haß dem Königthum; es „wollte dich durch den Hunger unterjochen. — Du willſt „Friede und Eintracht! — Haß dem Königthum; es „hat den Bürgerkrieg angezettelt u. ſ. w.“ Alle Repräſentanten ſchwuren darauf: Haß dem Königthum. Ein Mitglied ſagte: „ich ſchwöre Haß dem Königthum und

Haupt mit großem Stolze. — Alſo ſcheint es, daß man eben ſo wenig auf eine Kontrerevolution in Holland rechnen könne, als man, nach dem 10. Auguſt 1792, auf eine Kontrerevolution in Paris rechnen konnte. — Seit mehreren Monaten leſen wir in den Zeitungen, daß man die Gränzen der Republik mit der größten Sorgfalt unterſuche und zur Vertheidigung einrichte. Mit großer Zuverläſſigkeit können wir darauf rechnen, daß ſich Coevorden, Zwoll, Deventer und Zütphen in dem beſtmöglichen Vertheidigungsſtande befinden werden. — Die Niederlage unſerer Belagerungsbedürfniſſe iſt Magdeburg! Aus dieſer großen Entfernung müſſen wir unſer Belagerungsgeſchütz herbeiführen! — Daß Staatsminiſter, die keine Staatsmänner ſind, das Unſtrategiſche unſers weſtlichen Kriegstheaters nicht begreifen, darüber wundere ich mich nicht. Daß aber Soldaten, daß Feldherrn nicht einſehen wollen, daß wir ohne Feſtungen an der Ems keine Offenſive nach Holland führen können; darüber wundere ich mich, ohngeachtet ich den Grundſatz habe: Nihil admirari!

„jeder Art von Tyrannei.“ Dieſer Schwur erregte großen Lerm, und es ward beſchloſſen, daß man blos bei den Worten: Ich ſchwöre Haß dem Königthum; ſtehen bleiben müſſe. —

Im Rath der Alten ſagte Dupont von Nemours: „Ich ſchwöre Haß dem Königthum und unbe„weglichen Widerſtand jeder Art von Tyranney, wie „groß auch ihre Zahl und Macht ſey.“ Dieſen Schwur thaten auch mehrere andere Mitglieder. In der Rede, welche der Präſident Vernier im Rath der Alten bei Gelegenheit des Feſtes hielt, ſagte er unter andern: „Göttin großer Seelen, Freiheit! empfange durch mich „die Huldigung deiner treueſten Liebhaber. Dulde nicht, „daß ſie dich mit der Frechheit (licence) verwechſeln. „Du führſt uns zur Tugend und unſere Soldaten zum „Siege. Durch neue Aufopferungen werden wir einen „wünſchenswürdigen Frieden erhalten. Kinder der „Freiheit, laßt uns auf dem Grabe der Könige ſchwören, „frei zu leben oder zu ſterben.“

Die Yſſel iſt, wie wir bereits erwähnt, nicht die einzige Defenſionslinie der holländiſchen Republik gegen Deutſchland. Coehorn's Genie hat eine noch weit ſtärkere Vertheidigungslinie erſchaffen, deren rechter Flügel an den Rhein bei Rheinen oder bei dem ſogenannten Greb angelehnt iſt, deren Front über Amersfort läuft und durch Moräſte gedeckt wird, und deren linker Flügel ſich an Naerden ſtützt. Wenn, wie zu vermuthen ſteht, alle Schleuſen im gehörigen Stande ſind, und mit Muth und Einſicht vertheidigt werden; ſo iſt dieſe Defenſionslinie ſo leicht eben nicht zu durchbrechen.

Billigerweiſe müſſen wir der Landungen erwähnen, die von der engliſchen und ruſſiſchen Flotte dann unternommen werden können, wann die Landarmee im Begriff iſt, einen entſcheidenden Schlag zu thun.

Es giebt zwei Fälle, in welchen uns dieſe Flotte von großem Nutzen ſeyn kann.

Der erſte Fall iſt: wenn wir den Verſuch machen, über die Yſſel zu gehen, und die holländiſch-franzöſiſche Armee entweder zu einer Schlacht zwingen, oder in ihre zweite Vertheidigungslinie zurückwerfen wollen. Da würde es freilich von großem Nutzen ſeyn, wenn 12000 Mann zwiſchen Elburg und Campen landen, und der feindlichen Armee in die linke Flanke und in den Rücken gehen könnten. Soll dieſe Landung möglich ſeyn; ſo muß die vereinigte engliſch-ruſſiſche Flotte im Stande ſeyn, den Durchgang durch den Texel erzwingen zu können. Ob die Lokalität einen ſolchen Coup de force erlaube, kann ich aus Mangel an Lokalkenntniſſen weder bejahen, noch verneinen.

Der zweite Fall, in welchem eine Landung uns Vortheile verſchaffen würde, kann erſt im zweiten Feldzuge eintreten, wenn wir nämlich im Begriff ſind, uns in den Beſitz der Maas zu ſetzen. Alsdann iſt es allerdings höchſt entſcheidend, wenn eine Flotte in die

Schelde einläuft und im Rücken des Feindes eine Diverſion bewirkt. Jedoch, dieſer Landung ſetzen ſich große Schwierigkeiten entgegen. — Wir können der Scharfſicht des franzöſiſchen Comité de guerre zutrauen, daß es nicht nur die Forts Lieffenshoek und Lillo, ſondern auch die in zweiter Linie liegenden Forts, Perle und Philipp, in den beſtmöglichen Vertheidigungsſtand werde haben ſetzen laſſen. — Das Einlaufen einer Flotte in die Weſterſchelte möchte alſo mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft, oder eigentlich ganz unmöglich ſeyn. Wollte dieſe Flotte in die Oosterſchelde einlaufen; ſo würde ſie ſich bald vor den Thoren von Bergen-op-zoom befinden. Ich denke nicht, daß die auf der Flotte befindlichen 12,000 Mann im Stande ſeyn werden, eine Feſtung wie Bergen-op-zoom mit einem Coup de main wegzunehmen. — Wenn auch dieſes Korps glücklich ans Land geſetzt wird; ſo kann man ſich doch von demſelben auf einem Kriegsſchauplatze, auf welchem ſich Feſtungen wie Bergen-op-zoom, Breda, Herzogenbuſch befinden, keine reelle Diverſion verſprechen, weil wenig Kavallerie eingeſchifft werden kann. Zu raſchen Bewegungen, die im Rücken des Feindes vorgenommen werden ſollen, gehört aber eine zahlreiche Kavallerie. Daher verſpreche ich mir von einer Landung, die zwiſchen Oſtende und Dünkirchen geſchehen ſoll, keine große Dinge. — Seit Carls V. Landung in Afrika iſt keine nur etwas weit entfernte Landung geglückt, wenn ihr nur einiger Widerſtand hat entgegen geſetzt werden können. — Wegen dem Mangel an Kavallerie können ſich die gelandeten Truppen nicht weit von dem Geſtade entfernen, und mithin iſt der Wirkungskreis dieſer gelandeten Truppen ſehr begränzt. Der einzige Nutzen, den wir uns von dieſer Flotte, bei unſeren Offenſivoperationen, verſprechen können, würde der ſeyn, daß wir uns derſelben bedie-

nen, um Meiſter von Delfzyl zu werden, einem Poſten, der zur Sicherheit der Ems-Mündung von uns beſetzt werden muß.

Bisher habe ich den Fall der Offenſive betrachtet; ich gehe zu dem zweiten Falle über, wenn man ſich auf eine Defenſive einſchränken will, deren Zweck es iſt, den Feind zu verhindern, an die Weſer vorzudringen. — Wo iſt die Stellung, in welcher die Armee ſtehen muß, dieſen Zweck zu erreichen? —

Wären Lippſtadt und Münſter feſte Plätze, wie ſie es ehemals waren; ſo würde es möglich ſeyn, einen Vertheidigungskrieg zwiſchen der Lippe und Ems zu führen, — unter der Vorausſetzung, daß man ſich eine öſterreichiſche Armee denken darf, die an der Sieg aufgeſtellt iſt, und ihre Magazine in Ehrenbreitſtein hat.

Da aber Lippſtadt und Münſter auch ſelbſt keiner Patrouille mehr den Eingang verwehren können; da auf die Oeſterreicher wenig oder gar nicht zu rechnen iſt; ſo ſehe ich nicht ein, wie man in Weſtphalen den Vertheidigungskrieg führen wolle.

Wird der Armee eine Centralſtellung zwiſchen dem Urſprung der beiden Flüſſe, der Lippe und der Ems, angewieſen; ſo wird es dem Feinde nicht ſchwer ſeyn, durch beſtändige Bedrohung unſerer beiden Flanken, uns nach und nach aus einer Stellung in die andre, anfänglich hinter die Weſer, und am Ende des Feldzugs hinter die Elbe zurückzudrücken. — Eben dieſem Schickſale werden wir unterliegen, wenn wir uns in mehrere Korps, z. B. in drei Korps ſtellen; das erſte bei Lippſtadt, das zweite bei Münſter, das dritte zwiſchen Lingen und Leer. — Zwei dieſer Korps wird der Feind mit einem Angriff bedrohen, und dem dritten mit dem größten Ungeſtüm und mit der größten Ueberlegenheit zu Leibe gehen. Wird Eines dieſer Korps geſchlagen; ſo ſind alle drei geſchlagen. — Hat uns

der Feind einmal hinter die Weſer zurückgedrängt; ſo wiederholt er dieſes gefährliche Manöver, und wir werden uns, ehe wir es uns verſehen, auf dem rechten Ufer der Elbe befinden und Magdeburg ſo betrachten, wie wir in dem Winter von 1794 zu 1795 Maynz betrachtet haben; nämlich: als einen Brückenkopf, auf deſſen Vertheidigung alle Kräfte verwendet werden müſſen. — Maynz befand ſich im Frühjahr 1795 in einem ſchlechten Vertheidigungszuſtande. Ich weiß nicht, ob ſich Magdeburg in einem guten Zuſtande befindet; ſo viel weiß ich, daß die unſtrategiſche Lage der drei Feſtungen Magdeburg, Hameln und Weſel dem weſtlichen Deutſchland keine Sicherheit giebt, weil ſie weder den Vertheidigungs- noch den Angriffskrieg begünſtigen.

Dieſe Betrachtungen ſind nicht die Geburt eines finſtern, melancholiſchen Gemüthes, das mit Wohlgefallen die ſchwärzeſten Bilder auszumahlen weiß; dieſe Betrachtungen ſind auf die Natur und jetzige Beſchaffenheit des Kriegstheaters gebauet, auf welchem wir auftreten ſollen.

Zieht man von dem Punkte bei Arnheim eine gerade Linie längs der Yſſel nach Campen am Zuyder-See; ferner eine gerade Linie von Arnheim nach Düſſeldorf; verbindet man die Punkte Düſſeldorf und Campen durch eine gerade Linie; ſo bilden dieſe drei Linien ein Dreieck, deſſen Grundlinien unſere Operationsbaſis, die beiden Seiten aber die Operationsgrundlinien des Feindes ſind. Ich frage: ob unſere Operation, von dieſer Baſis aus, einen glücklichen Erfolg haben könne? — Wollen wir von unſerer Grundlinie gegen Arnheim vorgehen; ſo haben wir den Feind in beiden Flanken und bald auch im Rücken. Wollen wir gegen die Yſſel operiren; ſo haben wir den Feind in der linken Flanke und bald auch im Rücken. Operiren wir ge-

gen den Rhein; ſo haben wir den Feind anfänglich in der rechten Flanke und endlich auch im Rücken. — In allen Fällen alſo prophezeihen die Geſetze der Wahrſcheinlichkeit unſer Schickſal auf eine ſo auffallende Art, daß man die Klarheit des Tages leugnen müßte, wenn man den unglücklichen Erfolg aller unſrer Unternehmungen nicht vorausſehen wollte.

In beiden Fällen alſo, im Fall der Offenſive ſowohl, als in der Defenſive, kann ſich der Feldherr, dem die Führung der weſtphäliſchen Armee übertragen wird, keine glückliche Reſultate verſprechen, — ſo groß auch ſeine Talente ſeyn mögen. Er ſtreitet gegen die Natur der Dinge, und muß in dieſem Streite unterliegen. — Es war eine Zeit, wo die Natur der Dinge nicht gegen uns ſtritt, wo wir die Niederlande und Holland, dieſe unſere Schutzwehren, dieſe Bollwerke der Freiheit Deutſchlands, retten konnten. Wir haben unſere Pflicht verſäumt, und für dieſe Verſäumniſſe müſſen wir nun büßen. Der Genius der Politik und des Krieges hat vollkommen Recht, wenn er Rache gegen uns übt. Warum nahmen wir im Jahr 1794 nicht die Stellung hinter der foſſa eugeniana, ſtatt daß wir an der Nahe gähnten?

Es iſt ein ſehr ſchmerzhaftes Gefühl, welches die Erinnerung an unſern frevelvollen Feldzug des Jahres 1794 unaufhörlich in mir erneuert. Die Politik, welche uns an die Nahe feſſelte, wie Jupiters Zorn den unglücklichen Prometheus an den Kaukaſus, zehrt auch an unſern Eingeweiden! — Jupiters Adler hat nur Einen Kopf, alſo auch nur einen Schnabel; Rußlands Adler hat zwei Köpfe und zwei Schnäbel! —

Ich habe den Fall betrachtet, wenn der König nur ein Korps von 25,000 Mann gegen Frankreich ins Feld rücken läßt. — Auch bei größeren Armeen, bei einer preußiſchen Armee von 60,000 Mann, dürfen wir uns

keine glückliche Erfolge verſprechen. — Und werden die Engländer ſolche zahlreiche Subſidien bezahlen wollen und können, daß uns die Unterhaltung einer 60,000 Mann ſtarken Armee im Felde nichts koſtet? Können überhaupt die engliſchen Subſidien den Verluſt der Provinzen aufwiegen, die wir, bei dieſem neuen Ausbruch des Krieges, dem Elend preis geben werden?

Es iſt außer allem Zweifel, daß Preußen die ganze Laſt des erneuerten Krieges tragen wird. Wenn auch die am Ober- und Mittelrhein ſtehenden Oeſterreicher nicht zu eben der Zeit angegriffen werden ſollten, zu welcher wir an der Lippe und Ems werden angegriffen werden; ſo glaube ich doch nicht, daß ſie uns einen Mann zu Hülfe ſchicken würden. — So lange die Natur der Dinge ſich nicht verändern kann; ſo lange kann auch der Haß und die Eiferſucht des Hauſes Oeſterreich gegen Preußen nicht erlöſchen. Mit Wohlgefallen wird jenes die ganze Laſt des Krieges auf dieſes gewälzt ſehen, und dadurch der Erreichung ſeiner Lieblingsideen: der Verkleinerung und Schwächung der preußiſchen Monarchie, mit ſtarken Schritten entgegen zu eilen wähnen. Frohlockend werden die Oeſterreicher die Preußen in gefährlichen Lagen erblicken, und unſerem Untergang eben ſo kaltblütig zuſehen, wie, nach der Behauptung der Oeſterreicher, wir ihrem Unglück im Jahr 1794 zugeſehen haben — ſollen.

Ich wiederhole es: die Rettung Hollands hätte uns am Herzen liegen müſſen. Das Schickſal der Schweſter und der Tochter unſers Monarchen kommt hier gar nicht in Betrachtung; auf Familienverhältniſſe muß die Politik nie Rückſicht nehmen. Sie muß von einem höhern Geſichtspunkte ausgehen. Dieſer Geſichtspunkt iſt ſchon im Auguſt des Jahres 1794 angegeben worden. Man wollte ihn verkennen. Unſere

Feldherren werden, wo nicht dem Könige, doch der Nachwelt, dafür verantwortlich bleiben, daß ſie die von Berlin erhaltene Ordre, nach Weſtphalen zu eilen, ſelbſt im Oktober und November (1794) nicht reſpektirten, und Maſtricht und Nymwegen nicht retteten. Noch im November (1794) konnten wir Holland retten; jetzt iſt es nicht mehr Zeit. Wir haben im Jahr 1787 Holland bezwungen; aber damals hatten wir es mit Inſurgenten zu thun, die von dem kraftloſen Frankreich kraftlos unterſtützt wurden. Jetzt iſt es anders. — Viele Holländer wollten ſich dem leidlichen Drucke eines Statthalters entziehen, deſſen Macht doch immer ſehr beſchränkt war. Sie haben dieſes Ziel erreicht; aber ſie haben das Schickſal der Fröſche in der Fabel. — Wir können ihnen nicht helfen, ohne Gefahr zu laufen, in den Abgrund des Verderbens geſtürzt zu werden. — Entweder ſtrenge Neutralität oder Bündniß mit Frankreich! — Strenge Neutralität kann wenigſtens dahin führen, daß die fünf Männer von der Idee abgehen, Hannover in Beſitz nehmen zu wollen. Dieſe Beſitznahme würde für Preußen von den allernachtheiligſten Folgen ſeyn.

Das Bündniß mit Frankreich kann uns zu einer großen Macht erheben, und allen unſern neuen Erwerbungen Feſtigkeit und Gediegenheit geben. Nachdem wir einmal den Frieden zu Baſel geſchloſſen haben, einen Frieden, den wir nie hätten ſchließen ſollen, ſo lange die öſterreichiſchen Niederlande und Holland in franzöſiſcher Gewalt waren; — ſo müſſen wir uns mit Frankreich vereinigen, wenn wir uns aus dem Staube der Mittelmäßigkeit zu dem Glanze einer Macht erſter Größe erheben wollen.

Man wende alles an, Frankreich und Spanien zu alliiren, und Spanien mit England in Krieg zu verwickeln. — Durch dieſen fortgeſetzten Kampf ſchwächen

wir unſere größten Feinde, die Oeſterreicher und die Engländer. Man glaube nicht, daß dieſe unſere Freunde werden, wenn wir uns zum zweitenmal gegen Frankreich erklären. Ihr Haß iſt unverſöhnlich. — Man ſchlug Cromwell eine Verſöhnung mit dem Prätendenten Carl vor, der ſich, wie man dem Protektor ſagte, bereitwillig dazu fände. Nachdenkend ging Cromwell im Zimmer auf und ab; — plötzlich ſtand er ſtill. „Wie kann er mir ſeines Vaters Tod „verzeihen!“ ſagte Cromwell. — So können Oeſterreich und England uns nie die klandeſtinen Unterhandlungen im Feldzuge 1794 und den Baſeler Frieden verzeihen!

Wollen wir auch mit Frankreich wieder brechen, um einen Beweis abzulegen, daß wir keinen Traktat zu halten beſchloſſen haben? — Sind wir Frankreich nicht Verbindlichkeiten ſchuldig, uns zu einer Zeit einen Frieden gegeben zu haben, zu welcher wir ihn eingehen mußten, weil wir keine Mittel hatten, den Krieg fortzuſetzen? — Befanden wir uns bei unſerm Marſche nach Weſtphalen im März und April 1795 in einer Lage, in welcher wir im Stande waren, dem Vordringen der Franzoſen Einhalt zu thun? — Vollführten wir dieſen Marſch nicht auf eine höchſt unmilitäriſche Art, da die Teten unſerer Kolonnen bei Lippſtadt angekommen waren, und die Queue's ſich noch an der Lahn und am Mayn befanden? Erinnern wir uns nicht mehr der großen Verlegenheit, in welcher wir uns in Lippſtadt befanden, als gemeldet wurde: die Franzoſen rückten über Bentheim vor? — Stand die unmilitäriſche Art, mit welcher wir dieſen Marſch ausführten, nicht in allen Zeitungen, und wiſſen wir nicht, daß alle deutſche Zeitungen auf Pichegrü's und Jourdan's Tiſche liegen? Konnten alſo die Franzoſen unſere Armee nicht en detail ſchlagen? Konnten ſie

dieſelbe nicht vernichten, ehe ſie zum Aufmarſch kam? — Entweder verſtanden Pichegrü und Jourdan den Krieg nicht; oder das Direktorium hatte ihnen gemeſſene Befehle gegeben, nichts gegen uns zu unternehmen.

Daß Pichegrü und Jourdan den Krieg verſtehen; — davon haben ſie Beweiſe gegeben. Das Direktorium will alſo nicht, daß Preußen vernichtet werde. — Man muß geſtehen, daß dieſer Wille ein weiſer Wille iſt.

Wir können mit Zuverläſſigkeit darauf rechnen, daß die fünf Männer nicht mit uns brechen werden, wenn wir ihnen nicht gegründete Urſachen dazu geben. Halten wir uns in den Schranken der vollkommenſten Neutralität; ſo werden auch ſie dieſe Schranken nicht überſchreiten. Dann aber blühet die Wohlfahrt unſerer weſtphäliſchen Provinzen unter den Stürmen des Krieges, und das weſtliche Deutſchland, das uns Schutz und Sicherheit zu danken hat, gewöhnt ſich nach und nach an die Bande, mit welchen wir es ſanft umſchließen. — Eine Föderation Preußens und der Staaten des weſtlichen Deutſchlands wird Bedürfniß für Preußen.

Potsdam,
im Februar 1796.

Antwort des . . . auf mein Schreiben und das vorſtehende Memoire.

Ew. Hochwohlgeboren beide Schreiben, vor dem, was der Herr Obriſtlieutenant von Lecocq mir überbracht, habe ich richtig erhalten, das Memoire ſtudirt, und es ungemein lumineux gefunden. Ich kann Dero militäriſche Bemerkungen darin nicht genug beipflich-

ten; nur konnte jede Angabe nicht verhältnißmäßig mit denen dazu zu verwendenden Mitteln berechnet werden, da man dieſe noch nicht genau kannte. Wovon eigentlich jetzt die Rede iſt, wie viel ich davon weiß, und die Hoffnung, die ich dazu habe; daß auch hierbei Dero Wünſche, die ich nach unſerer Lage als genau zweckmäßig anſehe, erfüllt werden dürften; — habe ich dem Herrn Obriſtlieutenant von Lecocq vor Sie eröffnet. Ich beziehe mich daher darauf. Daß ich erſt jetzt antworte, geruhen Sie zu vergeben. Es iſt eine Unterlaſſungsſünde, die unwillkührlich daraus entſtand, daß Herr von Hardenberg Ihren Aufſatz (der ihn allein geſehen) mir noch nicht zurückgegeben hat; dann wollte ich gern nähere Aufſchlüſſe erwarten, um ſie Ihnen mitzutheilen. Dieſes hellere Licht iſt nun denn noch immer nicht angeſtochen, und ich liefere denn auch nun noch ſehr unvollkommene Nachrichten. Dieſes iſt meine Beichte, und ich erwarte nun Dero Abſolution. Da Sie geneigt ſcheinen, mich ſtrenge zu beurtheilen, ſo dürfte die mir aufzulegende Buße hart ausfallen, wenn nicht die Ueberzeugung, die Sie doch eigentlich haben ſollten, von meinem unwandelbaren Attachement und Freundſchaft vor Sie! mein Sündenmaaß überwiegt; als mit welcher Hoffnung ich mir ſchmeichle. Ich beharre u. ſ. w.

Berlin,
den 14. März 1796.

Fortſetzung dieſer Betrachtungen über die Lage der allgemeinen Angelegenheiten (im März und April 1796).

Es iſt die Rede davon, in Weſtphalen eine aus Hannoveranern, Braunſchweigern, Heſſen, Sachſen und Preußen beſtehende Neutralitäts-Armee aufzuſtel-

ſen, um die Neutralität des nördlichen Deutſchlands mit gewaffneter Hand zu behaupten. Auch ſagt man, daß das franzöſiſche Direktorium, dem Baſeler Frieden getreu, die Neutralität dieſer Lande anerkennen wolle, dafern auch Oeſterreich dieſe Neutralitäts- oder Demarkationslinie anerkenne. — Dieſe Bedingung kann den franzöſiſchen Gewalthabern nicht verargt werden, wenn man ſich die Ereigniſſe des Jahres 1795 in das Gedächtniß zurückruft, und bedenkt, daß der öſterreichiſche Feldherr (Clairfait) die preußiſche Demarkationslinie reſpektirte, ſo lange er Vortheile davon hatte, und ſie zu einer Zeit durchbrach, als man dem franzöſiſchen Feldherrn die Verſicherung gegeben hatte: der Oeſterreicher würde ſie nicht durchbrechen.

Dieſer Gefahr kann und darf ſich das franzöſiſche Direktorium zum zweitenmal nicht ausſetzen. Es wird beſtändig erklären, daß es vollkommen bereitwillig ſey, die Neutralität des nördlichen Deutſchlands anzuerkennen, dafern ſich der König anheiſchig mache, auch Oeſterreich zu bewegen, daß es die zu ziehende Demarkationslinie anerkenne. — So lange Oeſterreich dieſe Linie reſpektirt, oder auch nur zu reſpektiren ſcheint, werden auch die franzöſiſchen Heere ſie reſpektiren. — Wenn aber die öſterreichiſchen Truppen dieſe Demarkationslinie überſchreiten, — welche Partie werden wir ergreifen? — Werden wir dieſem Ueberſchreiten ruhig zuſehen? Oder werden wir den Oeſterreichern zu Leibe gehen? — Im erſten Fall bedecken wir uns mit Schande; im zweiten Falle handeln wir unſerem höchſten Intereſſe gemäß.

Im erſten Fall, wenn wir es ruhig zuſehen, daß die Oeſterreicher die Demarkationslinie überſchreiten, ſind wir offenbare Feinde Frankreichs, weil wir eine Sache zugeben, die den Oeſterreichern vortheilhaft, den Franzoſen aber nachtheilig iſt. Die letztern werden ſich

dann auch nicht mehr an dieſe Neutralitätslinie kehren, ſie überſchreiten und uns als Feinde betrachten. — In dieſem Falle haben wir Krieg mit Frankreich, einen Krieg, der unſerem Intereſſe nachtheilig iſt.

Im zweiten Falle, wenn wir es nicht zugeben, daß die Oeſterreicher die Demarkationslinie überſchreiten, haben wir Krieg mit Oeſterreich, Rußland und England, und dieſer Krieg entſpricht unſerem Intereſſe.

In jedem Falle alſo — Krieg. Und dieſer iſt um ſo wahrſcheinlicher, da der öſterreichiſche Hof ſeine Aeußerungen über unſern Baſeler Frieden, und über das dadurch verurſachte Schisma in Deutſchland, nicht zurücknehmen wird.

Sind wir auf dieſe beiden Kriegsfälle gerüſtet? — Werden wir uns auf dieſe beiden Kriegsfälle vorbereiten? —

Potsdam,
im April 1796.

Alle dieſe Aufſätze, auch die in den Beilagen zu dieſer zweiten Abtheilung befindlichen, überreichte ich dem Herzoge. Meine Zudringlichkeit ward ihm läſtig; Er antwortete, oder vielmehr, Er ließ antworten, aber kurz und kalt waren dieſe Antworten. Sie hatten mehr das Anſehn einer Quittung oder eines Recipiſſe, als das eines jener vertrauensvollen Briefe, dergleichen ſelbſt in dieſem zweiten Bande vorkommen. Ich betrachtete mein Verhältniß mit dem Herzoge als aufgelöſt, und tröſtete mich, es ganz vernichtet zu ſehen. Ich gerieth nach und nach in die Stimmung eines Menſchen, der, von einer ſchwülen Hitze niedergedrückt, ſeinen Weg langſam verfolgt, mehr vegetirt als lebt. Ich war der Siſiphus-Arbeit überdrüßig. Mag der Stein vom jähen Felſen herabrollen, dachte ich, du kannſt den Herabſtürzenden doch nicht aufhalten! —

In dieſer trüben Stimmung verlebte ich den größten Theil des Jahres 1797. — Ich war abgeſpannt, es war mir, als hätte ich aqua tofana getrunken.

B e i l a g e n

zu der

erſten und zweiten Abtheilung des zweiten Bandes der

M e m o i r e n

über meine

Verhältniſſe zum preußiſchen Staat

und insbeſondere

zum

Herzog von Braunſchweig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Beilagen
zu
der erſten Abtheilung des zweiten Bandes.

Erſte Beilage.

Bemerkungen
über die
Unternehmung auf Saarlouis.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſte Beilage.

Ueber die Unternehmung auf Saarlouis.

Pfeddersheim am 18. May 1794.

Die Unternehmung auf Saarlouis gehört in einen großen, alle Kriegstheater umfaſſenden, Operationsplan. Ihre Bearbeitung iſt mir nicht in Beziehung auf das Ganze, ſondern nur als ein iſolirtes Problem aufgetragen worden, das ich aufzulöſen hätte. Ich frage alſo nicht, wozu führt uns die Eroberung von Saarlouis? ſondern ich ſchreite unmittelbar zu meiner Arbeit, die ich in drei Abſchnitte eintheile:

Erſtlich in die vorläufigen Bewegungen, wodurch die feindliche Rhein- und Voghesen-Armee genöthiget wird, ihre Stellungen zu verlaſſen, und uns die Wege frei zu machen, die nach Saarlouis führen.

Zweitens, in die Bewegungen, welche die Einſchlieſſung dieſer Feſtung zum Zweck haben.

Drittens, in die Belagerung oder das Bombardement derſelben ſelbſt.

Erſter Abſchnitt.

Man muß erwarten, daß der Feind mit 3 Armeen agiren werde, nämlich mit der Rhein-Armee, dem Korps des Vosges und der Moſel-Armee.

Nach Vorſchlägen, welche dem Nationalkonvent von dem Comité de guerre gemacht worden ſind, ſoll beſtehen:

Die Rhein-Armee ſammt dem Korps des Vosges, ohne die Beſatzungen, aus	50,000 Mann.
Die Moſel-Armee, ohne Beſatzungen, aus	20,000 —
	70,000 Mann.

Nach eben dieſen Vorſchlägen ſoll die Ardennen-Armee aus 40,000 Mann beſtehen, welche Armee, nach dem Bedürfniß der Umſtände, im Stande iſt, die Moſel-Armee zu verſtärken.

Indeſſen will ich bei der oben angenommenen Stärke von 50,000 Mann für die Rhein- und Voghesen-Armee ſtehen bleiben. — Dieſe beide Armeen werden nun entweder hinter der Queich und Erbach, oder hinter der Lauter und Hornbach Stellungen nehmen.

Der erſte Fall iſt der wahrſcheinlichſte. — Die feindliche Stellung wird ſich von dem Rhein, über Landau und Albersweiler, gegen Pirmaſens hin erſtrecken. Zwiſchen Albersweiler und Pirmaſens, bei dem Punkte von Sarenstel, wird der Feind eine Diviſion poſtiren, damit er nicht befürchten darf, ſeine Vertheidigungslinie von einer Kolonne durchbrochen zu ſehen, welche von Trippſtadt über Sarenstel, Schwanheim, nach dem Lindbronner-Hof vordringt.

Die Voghesen-Armee wird Stellungen bei Pirmaſens (auf dem Horeb-Berge und auf der Huſter-Höhe, wo, allen Nachrichten zufolge, ſtark geſchanzt worden iſt); eine Zwiſchenſtellung bei der Bärenziegelhütte; eine Stellung auf dem Galgenberge, und auf der Bubenhäuſer-Höhe bei Zweibrücken; mit einem Wort: Stellungen hinter der Erbach nehmen. — Von der Bubenhäuſer-Höhe wird ſich die feindliche Vertheidigungslinie, vom Kloſterkopf an, den die Feinde verſchanzt haben, hinter der Bließ, über Limbach, den Hirſchberg und Neukirchen hinziehen, und dann in einem Bogen nach der Bildſtöcker Anhöhe zurücklaufen.

Dieß halte ich für die erſte Vertheidigungslinie des Feindes, um den Revers der Voghesen, und die Kommunikation zwiſchen dem Elſaß und Lothringen zu decken *).

*) „Da der Punkt: die Bildſtöcker Anhöhe, nicht nur

Ich ſage keinesweges, daß die Feinde alle oben erwähnte Punkte beſetzen werden; ich behaupte nur, daß ſie ſich ſo einrichten werden, um ſchnell von einem dieſer Punkte nach anderen bedroheten Punkten marſchiren zu können.

Der feindliche Poſten bei Kaiſerslautern ſcheint ein bloßer Vorpoſten zu ſeyn, den die Feinde bei unſerem ernſtlichen Vorrücken bald verlaſſen werden, weil dieſer Punkt von ihrer eigentlichen Vertheidigungslinie zu weit vorliegt. Wenn ſie ihn in dieſem Augenblick ſtark beſetzt haben; ſo geſchieht es, um eine größere Strecke Landes ausfouragiren zu können, und die Kommunikation aus dem Elſaß nach der Saar auf einem gut gebahnten Wege, der theilweiſe Chauſſee iſt, zu etabliren. — Die Wege-Reparaturen, welche ſie über Trippſtadt nach Ramberg machen ſcheinen ihre Abſicht, ſich bei einem ernſtlichen Angriff durch das Gebirge zurückzuziehen, deutlich an den Tag zu legen *).

In dem zweiten Falle, wenn der Feind die Stellung hinter der Lauter, d. h. zwiſchen Lauterburg und Weißenburg bezieht; ſo wird er, wie im Jahr 1793, die Stellungen bei Bondenthal, bei Hornbach und auf dem Ketterich, und dann eine Vertheidigungslinie über

„von uns mit überlegener Macht angegriffen, ſondern ſelbſt
„im Rücken genommen, und von der Saar abgeſchnitten
„werden kann; ſo glaube ich, daß der Feind dieſe ſeine
„erſte Vertheidigungslinie ohngefähr in der Mitte bre-
„chen, d. h. von der Bubenhäuſer Höhe, welchen vor-
„theilhaften Punkt er benutzen muß, rückwärts gehen,
„und bei Blieskaſtel wieder anbinden, ſodann aber ſeine
„Vertheidigungslinie hinter der Würzbach, über Sengſt
„nach Biſchmiſchheim ziehen laſſen, und auf ſolche Art
„mit der Saar zuſammenknüpfen wird. St. Johann wird
„der Feind ſtark befeſtigen, und ſowohl diſſeits der Saar
„auf dem Haltberg, als jenſeits auf dem Winterberg,
„ſeine Hauptpoſten haben. Alsdann iſt die Bildſtöcker
„Anhöhe ein bloßer Avertiſſementspoſten. Der Punkt bei
„Sengſt aber iſt der wahre Angriffspunkt, weil hier der
„Zuſammenhang des Terrains, der ſogenannte Sattel,
„befindlich iſt.“

*) „Die Feinde haben auch in der That nicht die Abſicht
„gehabt, ſich bei Kaiſerslautern hartnäckig zu wehren.
„Dieß beweiſt ihre molle Reſiſtance am 23. May 1794.“

Blieskaſtel hinter der Wurzbach ziehen; mit einem Korps aber nach der Bildſtöcker Anhöhe und St. Imbert vorgehen, um die nach Saarbrück führenden Wege beſſer decken zu können.

Geht der Feind mit einem Korps bis auf die Bildſtöcker Anhöhe und St. Imbert, oder auch nur bis St. Imbert vor, ſo daß er uns die Bildſtöcker Anhöhe, wie im Jahre 1793, überläßt; ſo begeht er allerdings einen Fehler, wenn er nicht zu gleicher Zeit den Punkt von Sengſt ſtark beſetzt, d. h. wenn er nicht ſeine Vertheidigungslinie von Blieskaſtel, über Sengſt, nach dem Haltberge zieht.

Dieß halte ich für die *zweite* Vertheidigungslinie des Feindes, wodurch er den Revers des Vosges, und die Kommunikation zwiſchen dem Elſaß und Lothringen deckt.

In beiden Fällen aber iſt die *Bildſtöcker Anhöhe* oder der Punkt von Sengſt der Angriffspunkt dieſer Vertheidigungslinien. Sollten die Feinde den Fehler begehen, den ſie im vorigen Jahr begangen haben, die Bildſtöcker Anhöhe nicht zu beſetzen; ſo iſt dieß das tant mieux pour nous.

Ich rechne es zu den vorläufigen Bewegungen einer Armee, welche Saarlouis auf dem Korne hat, dieſe Vertheidigungslinien des Feindes zu durchbrechen *), damit dieſe feindliche Armee nicht aus ihrer Vertheidigungslinie hervorbreche, und zu einer Zeit offenſive gehe, wo wir uns an der Saar bereits verwickelt haben werden. In dieſem Falle kann nämlich

*) „Auch in dem Falle, wenn man nicht Saarlouis, wenn „man Landau auf dem Korne hat, müſſen dieſe Vertheidigungslinien des Feindes vorher durchbrochen werden, „und die *Bildſtöcker Anhöhe*, oder der Punkt bei „Sengſt, iſt der Schlüſſel zu Saarlouis, zu Landau und „zu den Weißenburger Linien. Man kann den Beweis „dieſes Satzes, aus der Natur des Terrains, auf eine „mathematiſche Art führen. Iſt man nun von der Wahrheit dieſes Satzes überzeugt; ſo ergiebt es ſich von ſelbſt, „welche Bewegungen der Obſervations-Armeen vorausgehen müſſen, es ſey nun, daß man Saarlouis oder Landau belagern wolle.“

die feindliche Armee nichts Entſcheidenderes thun, als wenn ſie von Pirmaſens über Trippſtadt nach Kaiſerslautern vorgeht, weil ſie alsdann im Beſitz von allen Straßen iſt, die nach dem Rhein, d. h. nach den Verwahrungsörtern unſerer Bedürfniſſe führen. — Bald werde ich auf dieſe Materie zurückkommen, wenn ich zuvor die Stellungen der feindlichen Moſel-Armee angegeben haben werde.

Um nicht das Anſehen eines ſchwarz ſehenden Menſchen zu haben, will ich dieſe Armee bloß zu 20,000 Mann, die Beſatzungen ausgenommen, in Anſchlag bringen.

Da das Comité de guerre alle die vortrefflichen Vertheidigungs-Entwürfe kennt, welche die unterrichtetſten Männer des ehemaligen Frankreichs zu Verfaſſern haben; ſo muß man glauben, daß nach denſelben die Vorſchriften werden abgefaßt werden, welche die Generale der Republik zu befolgen haben.

In jenen Vertheidigungs-Entwürfen, und beſonders in der vortrefflichſten dieſer Denkſchriften, welche den ehemaligen Kriegsminiſter, Grafen von St. Germain, zum Verfaſſer hat, heißt es (S. 29.) ausdrücklich:

„Wenn ſich eine feindliche Armee über Trier und „Conſaarbrück den Grenzen Frankreichs nähert, und „ſowohl die Belagerung von Thionville, als die Be„lagerung von Saarlouis zur Abſicht haben könnte; „ſo muß die franzöſiſche Armee ein Lager zwiſchen Ka„lemburg und Lacroix beziehen, wodurch ſie im Stan„de iſt, dem Feinde in der Beſetzung des Limberges, „der Saarlouis deckt, und in Beſetzung des Punktes „von Sierk, wodurch Thionville gedeckt wird, zuvor„zukommen.“

Die franzöſiſche Moſel-Armee wird alſo, ſobald ſie von unſern Anſtalten in Trier, und überhaupt von unſerem Vorrücken Nachricht erhält, ſich in dem Lager zwiſchen Kalemburg und Lacroix zuſammenziehen, indeſſen die Rhein-Armee ein Lager bei Landau auf dem linken Ufer der Queich, und das Korps des Voſges ein Lager bei Pirmaſens bezieht, um überall hin-

eilen zu können, wohin das Bedürfniß dieſe Armee rufen wird.

Die preußiſche Armee, mit Inbegriff des ſächſiſchen Korps, beſteht aus 77 Bataillons und 100 Eskadrons. Wenn ich im Durchſchnitt ein Bataillon zu 500 Mann, und eine Eskadron zu 115 Pferde annehme; ſo beträgt

dieß	38,500 Mann	Infanterie,
und	11,500 —	Cavallerie.
Im Ganzen	50,000 Mann,	

ohne Artillerie und was dazu gehört.

Dieſe allerdings beträchtliche Armee würde hinreichend ſeyn, die feindliche Moſel-Armee auf irgend eine Art von Saarlouis hinwegzudrängen, und dieſe Feſtung zu belagern und zu erobern, wenn es bei der Operation auf Saarlouis nicht hauptſächlich mit darauf ankäme, unſere linke Flanke und die Kommunikation mit dem Rhein zu erhalten und zu ſichern. Wollte man zwiſchen der Glann und dem Rhein gewiſſe Poſten nicht ſtark beſetzen; ſo würde der Feind, wie ich bereits oben erwähnt, über Trippſtadt nach Kaiserslautern vorgehen, und ſich ſolchergeſtalt aller nach den Rheingegenden führenden Straßen bemächtigen. Nichts würde ihn hindern, — ſelbſt die neuen Fleſchen nicht — vor Mannheim zu erſcheinen, und dieſe Stadt zu verbrennen. Ohngeachtet nun die preußiſche Armee, bei ihrer Operation auf Saarlouis, von dem in Trier zu etablirenden Magazin leben würde; ſo können ihr doch die Vorfälle am Rhein nichts weniger als gleichgültig ſeyn. Sie zu verhindern, iſt ihr unmöglich, weil ſie keine weitläuftigen, ſondern koncentrirte Stellungen nehmen muß.

Hieraus erhellet die Nothwendigkeit, in welcher ſich die k. k. Armee befindet, zu der Unternehmung auf Saarlouis mitzuwirken, wenn dieſe Unternehmung nicht ſcheitern ſoll. Dieſe 70,000 Mann ſtarke Armee muß größtentheils das rechte Rheinufer verlaſſen, und die Vertheidigung des Terrains zwiſchen dem Rhein und der Glann übernehmen.

Nach meinem Urtheile, geſtützt auf meine im vorigen Feldzuge erworbene Kenntniß des Terrains, halte

ich dafür, daß die k. k. Armee folgende Stellungen nehmen und behaupten müſſe:

Nämlich eine Stellung zwiſchen dem Gebirge und dem Rhein, entweder auf den Höhen zwiſchen der Seebach und Pfrim, oder zwiſchen der Pfrim und der Eiß, um bei der Hand zu ſeyn, Mannheim zu Hülfe eilen zu können, wenn der Feind dieſe Stadt bombardiren wollte.

Die Stärke dieſes Korps rechne ich zu	15,000 Mann.
Die zweite Stellung würde ich bei Kaiſerslautern vorſchlagen, und die Stärke dieſes Korps, aus bald anzuführenden Gründen, nur zu . . .	10,000 —
annehmen.	
Das dritte Korps müßte die Stellung bei Schöneberg beziehen und .	15,000 —
ſtark ſeyn.	

Ich rechne alſo, daß von der k. k. Armee 40,000 Mann über den Rhein gehen, um zu der Unternehmung auf Saarlouis zu kooperiren.

Wenn ich glaube, daß bei Kaiſerslautern ein Korps von 10,000 Mann hinlänglich iſt; ſo haben mich folgende Gründe bewogen, dieſen Glauben zu hegen: Die Stellung bei Kaiſerslautern iſt eine Intermediär-Stellung, welche ſowohl von der Stellung an der Eiß, über Gellheim u. ſ. w., als auch von der Stellung bei Schöneberg, über die Höhen von Mazenbach, Verſtärkungen erhalten kann. Sobald bei Schöneberg ein Korps ſteht; ſobald darf es der Feind nicht wagen, den Poſten bei Kaiſerslautern in der rechten Flanke zu umgehen, und denſelben von Otterbach und Otterberg her anzugreifen. Unter den jetzt obwaltenden Umſtänden ſcheint der Angriffspunkt bei Hochſpeier zu liegen; ich glaube, daß es Mittel giebt, ſich den Abſichten des Feindes auf dieſer Seite ſehr kräftig entgegenſetzen zu können. — Da die k. k. Armee nur 70,000 Mann ſtark iſt; ſo darf man nicht mehrere Truppen, als 40,000 Mann, auf das linke Rheinufer herüber ziehen, weil man das Gebirge zwiſchen dem Urſprung des Neckars und der Donau nicht entblößen

darf. — 30,000 Mann ſind hinlänglich, das Schwarzwald-Gebirge zu vertheidigen, wenn man von dem leider ſo beliebten Kordon-Syſtem abgehen, ſich auf einen Punkt koncentriren, die feindlichen Bewegungen abwarten, und dem, was zuerſt zwiſchen Straßburg und Breiſach über den Rhein gegangen, mit Kraft und Nachdruck auf den Leib marſchiren will.

Es ſcheint alſo, daß die k. k. Generalität ſich entſchließen müſſe, wenigſtens mit 40,000 Mann über den Rhein zu gehen, und die oben erwähnten drei Stellungen zu beziehen *).

---

*) „Man wird es vielleicht ſonderbar finden, daß ich eine „Stellung zwiſchen der Pfrim und Eiß vorſchlage, und „nicht lieber eine Stellung hinter der Speierbach, zwi„ſchen Neuſtadt und Marientraut. Zwei Urſachen, die „mir wichtig ſcheinen, haben mich zu der erſten Wahl „beſtimmt. Die erſte Urſach iſt der bekannte Grundſatz: „daß man bei einzelnen Attaken, ſo wie bei großen Ope„rationen, den Flügel, der den Angriff nicht machen ſoll, „refüſiren müſſe, um ihn nicht unnöthigerweiſe ins Feuer „zu bringen, indeſſen der andere Flügel im Feuer iſt. „Dieſe Eigenſchaft hat aber die Stellung zwiſchen der „Pfrim und Eiß, wenn man ſie in Hinſicht auf den Ver„marſch unſeres angreifenden rechten Flügels gegen die „Saar betrachtet.“

„Die zweite Urſach, welche mich zu der Wahl der „Stellung zwiſchen der Pfrim und Eiß beſtimmt, iſt: „weil die Stellung hinter der Speierbach, zwiſchen Neu„ſtadt und Marientraut, oder vielmehr zwiſchen Neuſtadt „und dem Rhein, den deutſchen Truppen und ihrer Ver„faſſung nicht angemeſſen iſt. Der rechte Flügel dieſer „Stellung muß im Gebirge genommen werden, und da „auch die Fronte derſelben, beſonders vor Marientraut, „mit Waldung bedeckt iſt; ſo iſt dieſe Gegend ſehr vor„theilhaft für die feindlichen Tirailleurs, aber keineswe„ges für die feſte und ſchwere Maſſe der öſterreichiſchen „Infanterie, deren Stärke in ihrer Geſchloſſenheit be„ſteht. Dieſe Gegenden bieten auch wenig Gelegenheit zu „Kavallerie-Gefechten dar; die Gegend zwiſchen der Pfrim „und Eiß iſt offener und freier, und dem Geiſt unſerer „Armee angemeſſener. — Man glaube nicht, daß ſich „der Feind lange Zeit in der Pfalz verweilen wird, wenn „wir jene Stellung wählen. Unſere ernſtlichen Vorſchritte „gegen die Saar werden ihn bald von dort abrufen. — „Sobald beſchloſſen wird, bei der Operation gegen die „Saar, den linken Flügel an die Speierbach, oder ſelbſt

Digitized by Google

Indeſſen dieß geſchieht, marſchirt die preußiſche Armee rechts ab, und bezieht folgende Stellungen;

Das Korps des Grafen von **Kalkreuth** und die Haupt-Armee gehen über die Saar, und beziehen die Stellung zwiſchen Mandern und Bidingen.

Das Korps des Erbprinzen zu **Hohenlohe** bezieht eine Stellung zwiſchen St. Wendel und Tholey, auf den Höhen von Winterbach, und unterhält rechts die Kommunikation über Merzig mit der Haupt-Armee, und links mit dem k. k. bei Schöneberg kampirenden Korps.

Alle dieſe Bewegungen und Stellungen rechne ich zu den vorläufigen Anſtalten.

Zweiter Abſchnitt.

Sobald der Feind ſieht, daß ſich die preußiſche Armee der Saar nähert, und die öſterreichiſche Armee Stellungen bezieht, davon der rechte Flügel vorgezogen, der linke aber refüſirt wird; ſo ſchließt er auf eine Operation, welche wir mit unſerem rechten Flügel vornehmen wollen. Noch iſt er unentſchieden, ob wir Thionville oder Saarlouis auf dem Korne haben, daſern ihn das allgemeine Gerücht nicht eines andern belehrt, oder die unter uns verſteckten Jakobiner ihm nicht unſere Abſichten entdecken. — Der Feind, deſſen Klugheit wir nicht in Zweifel ziehen können, wird ſich auf beide Fälle gefaßt machen. Da er wohl weiß, daß die k. k. Armee zu keiner Belagerung von Landau ausgerüſtet iſt; ſo überläßt er dieſe Feſtung ihrer eigenen Stärke, zieht das Korps des Vosges ganz an die Moſel-Armee heran, und übergiebt der Rhein-Armee die Poſten bei Pirmaſens, auf dem Kloſterkopf, bei Altſtadt und Limbach, auf dem Hirſchberge, bei Neukirchen und auf der Bildſtöcker Anhöhe. Ich rechne, daß er zu dieſen Stellungen 25,000 Mann verwendet.

„ bis Edickhofen und Kloſterkambach vorzunehmen; ſobald „ bedarf es keines Korps bei Kaiſerslautern. Dieſes muß „ dann bis Trippſtadt vorrücken.“

Mit 25,000 Mann verſtärkt er ſeine Moſel-Armee, die nunmehr auf 45,000 Mann anwächſt, wenn er auch keine Verſtärkungen von Metz, von der Ardennen-Armee, und von der Armee du centre, die bei Chalons verſammelt wird, an ſich ziehen ſollte. Wir können annehmen, daß die Moſel-Armee, außer der Beſatzung von Saarlouis, die ich zu 4000 Mann annehme, in der Periode, wovon wir gegenwärtig reden, 55 bis 60,000 Mann ſtark ſeyn werde.

Das Comité de guerre, belehrt durch St. Germains treffliche Memoiren, wird der Moſel-Armee folgende Stellungen anweiſen:

Eine Armee von . . . 40,000 Mann bezieht das Lager, welches ſchon Villars unter ähnlichen Umſtänden bezogen hatte, mit dem linken Flügel auf dem Königsberge ohnweit Sierk, und mit dem rechten gegen Kerling. Dieſe Stellung hat ihre Kommunikation mit Saarlouis über Haute-Cirque und Laumesfeld, von welchem Orte ſchon zu Villars Zeiten ein Weg durch den Kaldenover Wald gehauen worden iſt, einen Weg, welchen St. Germain aufzuräumen anrathet.

Sechs Bataillons ſtehen in der ſtarken Stellung, mit dem rechten Flügel auf dem Limberg, und mit dem linken bei Berus. Dieſe Stellung iſt in St. Germains Memoiren S. 28. ausführlich beſchrieben; ich berufe mich auf dieſe Beſchreibung, und mache bemerklich, St. Germain behaupte: Saarlouis könne nicht inveſtirt werden, ſo lange der Limberg und die dazu gehörige Poſition in den Händen der Franzoſen ſey; und den Angriff auf dieſe Stellung hält dieſer unverdächtige Zeuge für ſchwer.

Dieſe 6 Bataillons rechne ich zu 5,000 —

Transport	45,000 Mann.
Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß die Feinde die Stellung hinter Saarbrück, welche ſie zu Ende des Jahres 1793 inne hatten, ſo wie St. Johann beſetzen werden. Ich rechne darauf	10,000 —
Stärke der Moſel-Armee	55,000 Mann.
Die feindliche Stellung hinter Saarbrück, und der Poſten von St. Johann, ſtehen mit der feindlichen Stellung auf der Bildſtöcker Anhöhe und bei St. Imbert in der genaueſten Verbindung.	
Die Korps bei St. Imbert bis Pirmaſens	25,000 —
Im Ganzen	80,000 Mann.

Von der feindlichen Ardennenarmee, deren Beſtimmung bekanntlich iſt, die Grenze zwiſchen Thionville, über Longwy, Montmedy und Sedan zu dekken, und deren Stärke das Comité de guerre zu 40,000 Mann feſtgeſetzt hat, die ich aber nicht ſtärker, als 24,000 Mann, die Beſatzungen ausgenommen, annehmen will, weil ſie beträchtliche Detaſchementer ſowohl nach Flandern, als auch zur Moſelarmee abgeſchickt hat; — von dieſer Armee nehme ich an, daß ein Korps von 6000 Mann ein Lager, mit dem rechten Flügel an Longwy, und dem linken an den Grund von Ornimont, d. h. zwiſchen der Chiere und dem erwähnten Grunde bezogen habe, ſowohl um eine Belagerung von Longwy unmöglich zu machen, als auch, um erforderlichen Falls, Montmedy und Sedan zu Hülfe eilen zu können. — Die übrigen 18,000 Mann der Ardennenarmee ziehen ſich in ein Lager bei Fontoi zuſammen, von wo ſie im Stande ſind, ſowohl Longwy als Thionville zu Hülfe kommen zu können, in welchem letzteren Falle, wenn der General Beaulieu über Friſange vordringen wollte, die franzöſiſche Armee von Fontoi über Angervillers und Aetrange, in das bereits beſtimmte Lager von Maiſon rouge marſchiren, und ſolchergeſtalt Thionville decken würde. Die Korps der Generale Beaulieu und Blanken-

ſtein werden alſo durch die Stellungen bei Longwy und Fontoi en échec gehalten.

Da wir nun die feindlichen Vertheidigungsanſtalten kennen, vorausgeſetzt, daß die Entwürfe eines St. Germain befolgt werden; ſo ſchreite ich zu den Offenſiv-Operationen, die wir vorzunehmen haben:

Das Korps des Grafen von Kalkreuth bedroht den linken Flügel der feindlichen Stellung, oder den Königsberg und Sierk, durch eine heftige Kanonade. Indem die Aufmerkſamkeit des Feindes auf dieſen Punkt gefeſſelt wird, marſchirt die Hauptarmee links ab, und umgeht den feindlichen rechten Flügel bei Kerling. Da der Lauf des Waſſers in der Caſſiniſchen Karte mit Genauigkeit angegeben iſt, und da dieſe Karte uns ſagt, daß in dem Kaldenover Wald das Waſſer theils nach der Moſel, theils nach der Saar abläuft; ſo folgere ich hieraus, daß der Zuſammenhang des Terrains in dieſem Kaldenover Wald, d. h. in demſelben eine hohe Straße befindlich ſeyn müſſe, welche von der Gegend des Dorfes Kirchnaumen nach der Gegend von Hackenberg führt.

Dieſe hohe Straße durch kluge Wegweiſer auszufragen, oder wo möglich ſelbſt ausfindig zu machen, iſt das Geſchäft derjenigen, welche die hohe Straße von Pirmaſens nach Matſchthal aufgefunden haben, nämlich der Officiere des Generalquartiermeiſter-Staabes.

Auf dieſer noch aufzufindenden hohen Straße muß die Armee marſchiren, um die rechte Flanke des Feindes zu umgehen, und ihn von Thionville abzuſchneiden.

Hält der Feind im Lager bei Kerling aus, ſo wird er geſchlagen, und ein großer Theil ſeiner Armee vernichtet. Hält er nicht aus, und zieht ſich hinter den Kahner-Fluß zurück; ſo iſt unſere Abſicht, nämlich ihn von Saarlouis abzuſchneiden, erreicht; weil uns nunmehr der Weg über Laumesfeld nach Bouzonville geöffnet iſt.

In allen Fällen müßte der Graf von Kalkreuth bei Sierk ſtehen bleiben, um Trier zu decken. Die Armee ſelbſt aber würde nach Bouzonville marſchiren,

und in dieſer Gegend eine ſolche Stellung nehmen, daß ſie die beiden, von Thionville und Metz kommenden und nach Saarlouis führenden Straßen deckt. — Iſt der Feind nicht geſchlagen; ſo kann man darauf rechnen, daß er ſich bei Thionville oder Metz ſetzen, neue Kräfte an ſich ziehen und uns angreifen werde, indeſſen wir mit der Belagerung von Saarlouis beſchäftigt ſind.

An eben dem Tage, an welchem die Hauptarmee dieſe Bewegung macht, iſt der Erbprinz zu Hohenlohe aus ſeinem Lager bei St. Wendel nach Lebach marſchirt, und hat ſeinen Marſch am folgenden Tage ſo eingerichtet, daß er auf den Höhen von St. Laurent zu eben der Zeit ankömmt, zu welcher die Armee bei Bouzonville eintrifft. Bei dem hohenlohiſchen Korps befindet ſich alles Belagerungsgeſchütz.

Bei der k. k. Armee ſind indeſſen folgende Bewegungen vorgefallen:

Da man ſicher weiß, daß ſich die Hälfte der feindlichen Rheinarmee links gezogen und über die Saar gegangen, ſo, daß nur nach 25,000 Mann auf dem rechten Ufer der Saar, in den Stellungen bei Pirmaſens, auf dem Kloſterkopf, bei Altſtadt und Limbach, auf dem Hirſchberg und auf der Bildſtöcker Anhöhe ſtehen, woraus man ſchließt, daß in dieſem Augenblick für Mannheim nichts zu beſorgen ſeyn könne; ſo marſchirt das k. k. Korps, ſo bei Pfeddersheim geſtanden, rechts ab über Gellheim und vereinigt ſich mit dem Korps bei Kaiserslautern, welches zu einer Stärke von 25,000 Mann anwächſt. Von dieſen 25,000 Mann marſchiren am folgenden Tage 15000 Mann zu dem Korps bei Schöneberg, welches mithin auf 30,000 Mann anwächſt; indeſſen im Lager bei Kaiſerslautern 10,000 Mann ſtehen bleiben.

Dieſe 30,000 Mann marſchiren am folgenden Tage in mehreren Kolonnen (die im Detail angegeben werden können), über Kübelburg und Jägersburg in das Lager zwiſchen Wibelskirchen und Neukirchen. Das Lager wird auf dem Kamm der Anhöhen genommen.

Wenn die Truppen in dieſem Lager einen Tag ausgeruht haben; ſo machen ſie am folgenden Tage den Angriff auf die Bildſtöcker Anhöhe und auf das

Lager bei St. Imbert, welches an eben dem Tage geſchehen muß, an welchem die preußiſche Armee bei Kerling den Angriff macht. Wenn ſie das, was vom Feinde auf der Bildſtöcker Anhöhe geſtanden, geworfen haben; ſo müſſen ſie über das Jagdhaus nach Rentriſch marſchiren, das feindliche Lager bei St. Imbert kanoniren, und den Weg über Sengſt nach Selbach zu gewinnen ſuchen *). Verfährt man auf dieſe Art; ſo ſind die Feinde von Saarbrück abgeſchnitten, und man iſt Meiſter von der Blieskaſtler Anhöhe, wie ich aus der Natur des Terrains beweiſen kann.

Ein k. k. Korps von 20,000 Mann bezieht ein Lager auf der Höhe von Bließkaſtel. Die übrigen 10,000 Mann k. k. Truppen beziehen ein Lager, mit dem linken Flügel auf der Bildſtöcker Anhöhe, mit der Mitte auf dem Butterberge, und mit dem rechten Flügel auf der Höhe von Spießen. Dieſes Korps iſt als eine Reſerve zu betrachten, welche beſtimmt iſt, entweder das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe zu erſetzen, wenn dieſes über Merzig nach Sierk marſchiren ſollte, indeſſen der Graf von Kalkreuth zur Armee bei Bouzonville hätte ſtoßen müſſen; oder es iſt beſtimmt, das k. k. Korps bei Bließkaſtel zu verſtärken.

Die Stellung eines Korps bei Bließkaſtel, verbunden mit der Stellung bei Kaiſerslautern, habe ich deswegen vorgeſchlagen, weil dadurch unſere Kommunikation mit Kuſſel und Meiſſenheim vollkommen ge-

---

*) „(Es iſt wohl zu merken, daß bei Sengſt der Zuſammenhang des Terrains iſt, wo nämlich links die Wäſſerbäche nach der Bließ, und rechts nach der Saar ablaufen. Ich habe dieſen Punkt ſelbſt geſehen, und kenne „ihn nicht blos aus der Karte.)“

„Dieß Verfahren gründet ſich auf die Vorausſetzung, daß der Feind mit einem ſtarken Korps auf die „Bildſtöcker Anhöhe und bis St. Imbert vorgegangen „wäre. Hätte der Feind dieſe beiden Punkte nur ſchwach, „oder gar nicht beſetzt; ſo kann man ſich darauf gefaßt „machen, daß er bei Sengſt ſteht, und ſich dorten ſtark „verſchanzt hat. Vierzig bis funfzig zehnpfündige Haubizzen ſind das beſte Mittel, dieſen Punkt zu erobern.“

deckt iſt. Der Feind kann es nicht wagen, zwiſchen dieſen beiden Korps durchzugehen, weil er abgeſchnitten und gefangen werden würde. Geſetzt, er ginge über Zweibrücken nach Martinshöhe vor; ſo kann das Korps bei Bließkaſtel ſtarke Detaſchementer über Bitſch-Rohrbach und die Frohmühle, ſelbſt bis auf die Moſelle vorgehen laſſen, deſſen nicht zu gedenken, daß derjenige, der bei Bließkaſtel ſteht, eben dadurch Meiſter von der Bubenhäuſer Höhe, d. h. Meiſter von Zweibrücken iſt.

Durch die Stellungen bei Bließkaſtel und Kaiſerslautern iſt alſo unſere linke Flanke *), während der Belagerung von Saarlouis vollkommen gedeckt. Durch dieſe Bewegungen iſt mithin Saarlouis von allen Seiten eingeſchloſſen. Es ſteht nämlich der Graf von Kalkreuth mit einem Korps von 19 Bataillons und 30 Eskadrons, d. h. mit einem Korps von 12,000 bis . . . . . 13,000 Mann bei Sierk, um Trier und das Magazin zu decken.

Die Hauptarmee, unter dem Generalfeldmarſchall ſteht im Lager bei Bretenach, und beſteht aus 39 Bataillons und 40 Eskadrons, d. h. aus . 24,100 —

37,100 Mann.

Das Korps des Erdprinzen zu Hohenlohe ſteht auf dem rechten Ufer der Saar, auf den Höhen von St. Laurent. Dieſes Korps iſt mit dem Korps des

*) „Sehr vortheilhaft würde es ſeyn, wenn bei Martinshö„he ein kleines Korps ſtünde, welches nach dem Bedürfniß „der Umſtände auf den Kreuzberg bei Zweibrücken, oder „gegen Maaßweiler, oder gegen Hohen-Einöd vorgehen „und ſolchergeſtalt die Kommunikation zwiſchen dem Korps „bei Bließkaſtel und dem Korps bei Leimen (wenn näm„lich das Korps von Kaiſerslautern noch bis Leimen vor„rückt) unterhalten könnte. Die Stellungen bei Bließ„kaſtel und Leimen würden als die Bollwerke eines Poly„gons zu betrachten ſeyn, davon die Erbach die Curtine „macht; und das Korps bei Martinshöhe würde gleich„ſam aus dem Centrum, auf die verſchiedenen Punkte die„ſer Curtine, z. B. auf den Kreuzberg u. ſ. w. wirken „können.“

Transport 37,100 Mann.
Grafen von Kalkreuth von gleicher
Stärke, nämlich . . . . 13,000 Mann.
Im Ganzen 50,100 Mann.

Will man ſich den Kopf bei dem Angriff der Höhen von Limberg, vom Kalkofen und von Berus, in welcher Stellung jedoch nicht mehr, als 6 Bataillons ſtehen werden, nicht zerſtoßen; ſo muß man freilich auf die Belagerung von Saarlouis, auf dem linken Saarufer, Verzicht leiſten, und verſuchen, durch ein Bombardement vom rechten Ufer ſeinen Zweck zu erreichen. Eigentlich können hier zwei Fälle Statt finden:

Entweder hat der Feind die Stellungen auf dem Limberge und bei Berus nur mit 6 Bataillons beſetzt; oder er hat ſich mit einer Armee, d. h. mit 30 bis 40,000 Mann hineingeworfen. Den erſten Fall haben wir bisher betrachtet; er iſt der gefährlichſte, weil der Feind eine Armee übrig behält, mit welcher er der belagerten Feſtung zu Hülfe eilen kann. Der zweite Fall würde für uns der wünſchenswertheſte ſeyn; denn da es nicht wahrſcheinlich iſt, daß in Saarlouis ein großes Magazin für eine Armee von 30 bis 40,000 Mann angelegt worden, und da wir Hoffnung haben, dasjenige Magazin, welches wirklich in dieſer Feſtung befindlich iſt, durch unſer griechiſches Feuer zu verbrennen; ſo würde ſich Armee und Feſtung bald ergeben müſſen. — Jedoch dieſer zweite Fall iſt ſehr unwahrſcheinlich.

Wenn der Feind, als er von der preußiſchen Armee bei Kerling angegriffen wurde, nicht ſo geſchlagen worden iſt, daß ſeine Wunden lange bluten; ſo wird er ſich bald wieder erholen, die bei Saarbrück und St. Imbert geſtandenen Korps, welche 35,000 Mann betragen, an ſich ziehen und die bei Bretenach ſtehende, 24,000 Mann ſtarke preußiſche Hauptarmee mit 70 bis 75,000 Mann angreifen.

Unſere Armee hat eigentlich drei Straßen zu dekken, nämlich die Straße von Thionville, die Straße von Metz, und die Straße von St. Avold. Der Graf von Kalkreuth kann zwar an die Hauptarmee herangezogen werden, und dann hat ſie eine Stärke von

36,000 Mann; aber alsdann müßte der Erbprinz zu Hohenlohe nach Sierk marſchiren, und das k. k. Korps, welches auf der Bildſtöcker Anhöhe geſtanden, müßte deſſen Stelle wieder einnehmen; das Korps bei Blieſkaſtel würde keine Unterſtützung mehr erhalten können, weil man keine Reſerve mehr haben würde. Es erhellet hieraus, daß die Lage der preußiſchen Armee mißlich werden könne, wenn man das Glück nicht hat, die feindliche Armee bei Kerling zu ſchlagen, und wenn ſich Saarlouis nicht bald ergiebt.

Dieſe mißliche Lage rührt daher, weil wir die Oeſterreicher nicht vermögen werden, mit mehr als 40,000 Mann über den Rhein zu gehen. Noch weniger werden wir es dahin bringen, daß ſie unſere Armee mit einem Korps von 20,000 Mann verſtärken, welches Korps ganz allein von den Befehlen unſers Generalfeldmarſchalls abhängen müßte.

Wenn nun der Feind nach den Regeln ächter Kunſt verfährt; ſo läßt er es bei Kehrling nicht zur Schlacht kommen, ſondern zieht ſich bei Zeiten nach Thionville zurück. Eben ſo ziehen ſich die Korps, die bei St. Imbert und Saarbrück geſtanden, bei Zeiten hinter Frauenburg zurück.

In dieſen Stellungen erwartet der Feind die Mitte der Belagerung oder den Anfang des Bombardements; — alsdann greift er die preußiſche Hauptarmee mit 40,000 Mann an, und geht mit 35,000 Mann über Hornbach und Pirmaſens nach Kaiſerslautern. Von den 20,000 Mann k. k. Truppen, welche bei Blieſkaſtel ſtehen, müſſen dann ſchleunigſt wenigſtens 10,000 Mann nach Kaiſerslautern marſchiren, und das dortige Korps verſtärken.

Haben wir es mit einem genievollen Gegner zu thun, ſo können wahrlich ſehr verwickelte Verhältniſſe eintreten. — Die Unternehmung auf Saarlouis iſt eine aus einem, alle Kriegstheater umfaſſenden, Operationsplan herausgenommene Epiſode, die eben deswegen mißlich zu unternehmen, und ſelbſt glücklich ausgeführt, ohne große Wirkung iſt.

Gerecht iſt der Wunſch: daß die k. k. Truppen, die indeſſen auf dem rechten Rheinufer ſtehen, nicht un-

thätig bleiben, ſondern wenigſtens Demonſtrationen machen möchten, als wollten ſie in der Gegend von Rheinau über den Rhein gehen, und von dieſer Seite eine Invaſion in das Elſaß machen.

Ehe ich der Mittel erwähne, wie Saarlouis auf die ſchleunigſte Art zur Uebergabe gezwungen werden könne, ſey es mir erlaubt, einen Blick auf die Verpflegung der preußiſchen Armee, in den Stellungen bei Sierk, bei Bouzonville und bei St. Laurent zu werfen.

Das Korps des Grafen von Kalkreuth kann ohne alle Schwierigkeit aus Trier verpflegt werden.

Eben ſo kann das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe von Trarbach, über Birkenfeld und St. Wendel verpflegt werden. (Es verſteht ſich von ſelbſt, daß bei Fremersdorf und Merzig Kommunikationsbrücken geſchlagen werden müſſen.)

Die Verpflegung der k. k. Korps bei St. Imbert und Bließkaſtel muß von Kuſſel aus bewirkt werden. Die Korps bei Pfeddersheim und Kaiserslautern leben von den Depots, die in Worms angelegt ſind.

Die größte Schwierigkeit verurſacht die Verpflegung der bei Bouzonville ſtehenden Hauptarmee. — In Merzig muß ein Fouragedepot auf 6 Tage, und ein Mehldepot auf 9 Tage angelegt, und dieſes Magazin durch ein Detaſchement des Graf Kalkreuthſchen Korps gedeckt werden.

Sobald die Armee bei Bouzonville angekommen, muß ſie ſich des Siersberges bemächtigen. Bouzonville iſt von Merzig 3 Meilen oder 6 Stunden entfernt.

In das Detail, wie die Transporte von Merzig zur Armee gehen und gedeckt werden müſſen, will ich mich, um alle Weitläufigkeit zu vermeiden, nicht einlaſſen. Jedoch müßte dieſe Sache ganz ins Reine geſetzt ſeyn, ehe zur Ausführung geſchritten wird.

Digitized by Google

Dritter Abſchnitt.

Belagerung oder Bombardement von Saarlouis.

Wenn die Franzoſen den Limberg, die Höhe von Kalkofen und von Berus nicht mit ſechs Bataillons, ſondern ſtark beſetzt haben, und man ſich die Stirne nicht zerſtoßen will (ohne Beulen können aber im Kriege keine Zwecke erreicht werden); wenn die Feinde ferner zwiſchen der Chauſſee von Roden und den erſten Häuſern von Lutler eine Ueberſchwemmung veranſtaltet haben; ſo ſcheint die Belagerung von Saarlouis unmöglich zu ſeyn. Wir müſſen alſo zu einem Bombardement ſchreiten.

Nach der Angabe eines franzöſiſchen Artillerieofficiers, des Hauptmann von Maſſon, müſſen die zum Bombardement erforderlichen Batterien an folgenden Stellen etablirt werden:

1) An der Abtei von Lutter, welche ohngefähr 600 Toiſen, d. h. 1800 Schritte vom Mittelpunkt der Stadt entfernt iſt.

2) An dem letzten Hauſe vom Dorf Roden, hinter der Chauſſee, welches genau 600 Toiſen oder 1800 Schritte vom Mittelpunkt der Stadt entfernt iſt. Die Höhe der Chauſſee beträgt 6 Fuß, und könnte zur Bruſtwehr dienen

3) Noch vortheilhafter wäre es, meint der Hauptmann von Maſſon, wenn man dieſe Batterie vorwärts Ensdorf etablirte, welches Dorf aber, nach ſeiner eigenen Angabe, 650 Toiſen, d. h. 1950 Schritte vom Mittelpunkt der Stadt entfernt iſt *) und wenn man ſodann ſelbſt hinter der Kirche und dem Kapuzinerkloſter, am linken Ufer der Saar, Batterien anlegte. Dazu würde erfordert, daß man zwiſchen Ensdorf und dem Kapuzinerkoſter über die Saar ginge, wo auch eine Furth befindlich ſeyn ſoll. Um von Ens-

*) „Nach dem vor Augen habenden Plan iſt das Dorf „Ensdorf vom Mittelpunkt der Stadt über 900 Toiſen „entfernt. Dieß macht die Angabe des Hauptmann Maſ„ſon verdächtig.“

dorf, nach dieſer Furth zu gehen, iſt man auf einer Strecke von 300 Schritten dem Kanonenfeuer der Feſtung ausgeſetzt. — Von ſelbſt verſteht es ſich, daß man vorher die Feinde aus allen dieſen Dörfern, und beſonders auch aus der Abtei Waldgaſſen vertrieben haben muß, ehe man ſich bei dem Kapuzinerkloſter feſtſetzen kann.

Im November des Jahres 1793 befand ſich in Saarlouis folgendes Geſchütz:

6 Stück Vier- und Zwanzigpfünder.
20 — Sechszehnpfünder.
10 — Zwölfpfünder.
12 — Achtpfünder.
7 — Vierpfünder.
55 Kanonen.

Ferner:

5 Stück zehnzöllige Mörſer.
5 — achtzöllige Mörſer.
10 Mörſer.

Im Ganzen alſo:

65 Piecen.

Um nichts zu übertreiben, werde ich annehmen, daß die Feinde dieſe Anzahl Piecen nicht vermehrt haben, ohngeachtet es wahrſcheinlich iſt, daß ſie, ſobald ſie unſere ernſtliche Abſicht merken, aus Metz Geſchütz nach Saarlouis gebracht haben werden. Da aber Saarlouis vom linken Ufer der Saar nichts zu befürchten hat, ſo lange die Feinde die Stellung bei Berus behaupten; ſo kann man darauf rechnen, daß ſie alles ſchwere Geſchütz auf die nach Roden, Lutter und Ensdorf liegenden Werke vertheilen werden.

Wir haben es alſo wenigſtens mit 36 Piecen des ſchwerſten Kalibers, und 10 Mörſern, d. h. mit 46 Piecen zu thun.

Wenn wir nun dieſes feindliche Feuer nicht nur dämpfen, ſondern die Stadt zu einer ſchnellen Uebergabe zwingen wollen; ſo müſſen wir, nach der alten bekannten Regel, gegen jedes feindliche Geſchütz wenigſtens drei Piecen aufzufahren im Stande ſeyn, d. h. unſer Artillerietrain muß beſtehen, in

18 Stück Vier- und Zwanzigpfünder.
60 — ſchwere Zwölfpfünder.
90 — Zwölfpfünder leichterer Art.
168 Kanonen.

Ferner:

15 Stück fünf und zwanzigpfündige Mörſer.
15 — zehnpfündige ſchwere Haubitzen.
30 Piecen.

Im Ganzen alſo werden erfordert:

198 Piecen,

wofür wir 200 Piecen in Anſchlag bringen wollen.

Es ſcheint ſehr trivial zu ſeyn, wenn man ſagt: ein Bombardement müſſe ſo heftig ſeyn, daß die Leute nicht kochen können; doch iſt es wahr, daß man ſich von keinem Bombardement einen guten Erfolg verſprechen kann, wenn in jeder Minute nicht wenigſtens 5 Bomben, Granaten oder Kugeln auf die Köpfe der Einwohner fallen. Dieß macht täglich:

7200 Schüſſe;

und auf 10 Tage;

72,000 Schüſſe.

Man muß ſich alſo mit dem Artillerieparf ſo einrichten, daß jedes Geſchütz täglich 36 Schüſſe thun kann.

Dieß ſind im Allgemeinen und mit wenigen Worten die Bedürfniſſe zu einem zehntägigen Bombardement von Saarlouis. Ich glaube, nicht zu viel gefordert zu haben. Hofft man mit weniger auskommen zu können; ſo läuft man Gefahr, ſeine Abſicht zu verfehlen. Wenn wir Saarlouis nicht ordentlich belagern können; ſo müſſen wir es ſo bombardiren, daß kein Haus, keine Kaſerne, keine Kaſematte unbeſchädigt bleibt.

Nichts ſcheint gewagter und leichtſinniger zu ſeyn, als wenn man glaubt, man werde Saarlouis durch unſer leichtes Feldgeſchütz zur Uebergabe nöthigen. Hat man keine beſſere Mittel, ſo thue man lieber Verzicht auf die ganze Unternehmung, und hole ſich keine Schande.

Wenn man zweifelt, Saarlouis, auch durch das heftigſte Bombardement, zur Uebergabe zu zwingen, und

ſich zu einer förmlichen Belagerung entſchließt; ſo glaube ich, daß es vortheilhafter ſeyn würde, die Belagerung auf dem rechten Ufer der Saar gegen das Hornwerk zu führen, wenn es möglich iſt:

1) die auf dieſer Seite befindliche Ueberſchwemmung abzuleiten; und

2) ſelbſt der Saar einen andern Lauf zu geben. Beides ſcheint möglich zu ſeyn, weil man, um die erſte Abſicht zu erreichen, nur die beiden vom Dorfe Roden ausgehenden Chauſſeen zu durchgraben braucht. — Die Ableitung der Saar ſoll, nach der Angabe des Hauptmann von Blumenſtein, zu Stande gebracht ſeyn, ſobald man einen Kanal gegraben hat, der 6000 Fuß lang, 4 Fuß breit und 6 Fuß tief ſeyn muß. — Ich muß dieſe Angabe dahin geſtellt ſeyn laſſen, weil ſich die Sache erſt an Ort und Stelle unterſuchen läßt. Die Idee iſt genialiſch und erinnert an die heroiſchen Thaten des Alterthums, und beſonders an die Eroberung Babilons. Zum Glück iſt die Saar nicht der Euphrat.

Ehe ich dieſe Denkſchrift beſchließe, werfe ich die Frage auf: Wodurch erhält man ſich in dem Beſitze von Saarlouis? —

Ich will nicht entſcheiden, ob Saarlouis von königl preußiſchen oder k. k. Truppen beſetzt, und in dem Winter von 1794 zu 1795 vertheidigt werden müſſe; ich werde nur unterſuchen: wie man ſich im Beſitze dieſer Feſtung erhalten könne?

Ich glaube, daß man zur Beſatzung von Saarlouis wenigſtens 6000 Mann rechnen müſſe, davon 2000 Mann die Stadt beſetzen, indeſſen 4000 Mann in dem verſchanzten Lager ſtehen, welches ſich von Verus, über den Kalkofen, nach dem Limberge erſtreckt, und von uns, unmittelbar nach der Eroberung von Saarlouis, in den vortrefflichſten Vertheidigungsſtand geſetzt werden müßte. Ueberdieß muß man Herr und Meiſter von dem Terrain zwiſchen der Saar und der Moſel, d. h. Herr von dem Punkte bei Sierk ſeyn, weil ſonſt der Feind von Thionville über Königsmachern und Sierk nach Trier vordringt und Saarlouis iſolirt.

Wenn Saarlouis in unſerer Gewalt bleiben ſoll; ſo muß in dem Winter von 1794 zu 1795 eine Armee von 40,000 Mann folgende Quartiere beziehen können:

Zwiſchen dem Rhein und dem Donnersberge ein Korps von	10,000 Mann
Zwiſchen dem Donnersberge und dem Urſprung der Glann und Nohe ein Korps von	10,000 —
Zwiſchen dem Urſprunge der Nohe und der niedern Saar, d. h. in der Gegend von St. Wendel und Tholey .	4,000 —
Zur Beſatzung von Saarlouis	6,000 —
Zwiſchen der niedern Saar und der Moſel	6,000 —
Als eine Reſerve bei Trier .	4,000 —
	40,000 Mann.

Nur unter dieſer Bedingung iſt man im Stande, die Gegenden zwiſchen dem Rhein und der Moſel zu decken und Saarlouis zu erhalten.

Pfeddersheim,
den 18. May 1794.

Zu dieſer Denkſchrift gehört nothwendig,

1) ein Brief des Obriſten von Grawert, und
2) ein Memoire deſſelben.

Beide folgen nun. —

Der Obriſt von Grawert an den Major von Maſſenbach.

Ihr ſehr intereſſantes Memoire über Saarlouis habe ich nunmehro mit allem Bedacht geleſen, und ſtatte Ihnen dafür meinen wärmſten Dank ab. In Vorausſetzung Ihrer gütigen Erlaubniß, laſſe ich eine Abſchrift davon nehmen, und werde ſodann das Original dankbarlichſt remittiren.

Sr. Excellenz, der Herr Generalfeldmarſchall, haben geſtern früh dieſes Ihr Memoire über Saarlouis mit vielem Beifall durchgeleſen, und mir erlaubt, einige Bemerkungen vorzutragen, die ich darauf in ein Pro-Memoria abfaſſen mußte. Dieſes auf Ihre Bemerkungen und auf die jetzige Lage der Dinge (und wie ſolche zur Fortſetzung unſerer angefangenen Offenſiv-Operationen angewendet werden könnte) ſich beziehende Pro-Memoria haben Sr. Excellenz an des Herrn Erbprinzen Durchlaucht überſchickt; ingleichen iſt dieſes Pro-Memoria an Phull, zur Benutzung beim Concert militaire, und an den Grafen von Kalkreuth, zu Einholung ſeines Gutachtens, abgeſchickt worden. Es wird demnach dieſe Idee einer fortzuſetzenden Offenſive aus vielen Geſichtspunkten betrachtet, und von allen Seiten erwogen werden, wobei die Wahrheit nicht anders als gewinnen kann. Gönnen Sie mir, würdigſter Freund, auch Ihre aufrichtige Meinung darüber, und kommuniciren mir gütigſt Ihre Gedanken über die Ausführung der Operation ſelbſt ſo ausführlich, als ihr weiter Umfang der Sach- und Lokalkenntniß, es mehr als irgend jemand anders zu erörtern und aus einander zu ſetzen im Stande iſt.

Vor der Hand iſt zwar kein Feind dieſſeits Bitſch, und bei Bitſch-Rohrbach ſoll das erſte ganz unbeträchtliche feindliche Lager ſtehen. Die linke Flanke der Queich-Linien iſt alſo offen, und es ſteht daher zu hoffen, daß eine gemeinſchaftliche Unternehmung, mit Inbegriff eines reellen oder allenfalls auch nur ſcheinbaren Ueberganges über den Rhein, von kaiſerlicher Seits bei Hördt, Selz oder von Raſtadt aus, den Feind von der Queich und Landau entfernen, und uns den Weg zu jener Operation nach der Saar bahnen würde. Ein Hauptmotiv zur Thätigkeit auf unſrer Seite liegt aber darin: daß, da die dringendſten Anträge an den Feldmarſchall gekommen ſind, ungeſäumt, nach Trier und Arlon zu rücken, die aber wohlweislich und mit größtem Nachdruck abgelehnt worden ſind; wir uns zugleich durch die überzeugendſten und werkthätigſten Beweiſe rechtfertigen, und gegen den Vorwurf decken können: als wenn wir unſere Hände in

den Schooß legen, und nicht nach aller Möglichkeit kräftig mitwirken wollten. Schon jezt ſind Nachrichten eingelaufen, daß der Feind von ſeiner Nord- und Ardennenarmee ſich nach der Saar hinziehe, und ſobald wir an der franzöſiſchen Grenze erſcheinen, muß der Feind uns noch einen größern Theil ſeiner Kraft entgegen ſtellen, und folglich anderwärts abziehen, woraus ſodann für unſere Alliirten der größte Vortheil entſtehet.

Ich bitte Sie recht ſehr um Rückſendung der Sickingſchen Karte, die ich hier jezt ſehr nöthig brauche, wie auch um alle übrige Sr. Durchlaucht kommunicirte Zeichnungen, imgleichen um des Ing. G. Beſſers neuere Arbeiten. Eine detaillirte Dislokationsliſte von Ihrem Korps wünſchte ich ebenfalls durch Ihre Güte zu erhalten. Von ganzem Herzen

Ihr

Otterberg,
den 31. May 1794. treuer Freund und Diener
von Grawert.

Denkſchrift des Obriſten von Grawert über den nämlichen Gegenſtand.

Aus vorliegenden ſehr gründlichen Bemerkungen über eine Unternehmung auf Saarlouis erhellet, daß ſelbige ſehr großen Schwierigkeiten unterworfen ſey, und daß wir uns nicht viel Vortheilhaftes davon versprechen können, wenn wir nicht zuvor ein entſcheidendes Uebergewicht über den Feind im freien Felde erhalten haben. Da nun ſeit der Zeit, daß dieſe Bemerkungen aufgeſetzt worden ſind, durch die am 23. und 28. May erhaltenen Vortheile, ein guter Anfang damit gemacht worden iſt, und die ganze Face, nach welcher jene Bemerkungen abgefaßt wurden, ſich ſo ſehr geändert hat, daß faſt alle diejenigen Poſten hinter der Queich, Erbach, Hornbach und Bließ, worin der Feind angenommen wurde, gegenwärtig größtentheils ſchon verlaſſen ſind; ſo iſt die Frage: ob man nicht

die in freiem Felde bereits erhaltene Vortheile noch weiter pouſſiren, und die Operation dergeſtalt leiten könnte, daß man den Feind zu mehreren Gefechten in ſolchen Gegenden nöthigen könnte, die von ihm weniger ſtudirt, und für unſre Truppen zum Manövriren geſchickter ſind, als welche wir bei Saarlouis antreffen.

In dieſer Hinſicht wage ich folgende flüchtige Gedanken:

Allem Anſchein nach wird es nicht ſchwer werden, in Gemeinſchaft mit der k. k. Armee, den Feind von ſeinen Queich-Linien zu entfernen, ſelbige ſodann zu zerſtören, und den Punkt von Germersheim, an welchen die Franzoſen bereits ſo viel gewendet haben, in ſolchen Vertheidigungsſtand zu ſetzen, daß er eine ſelbſtſtändige Feſtigkeit erhält, und als ein Tete de pont von Philippsburg konſiderirt werden könne, wodurch Landau ſtets maskirt, und das linke Rheinufer nebſt Mannheim gedeckt wird. Sobald dieſes ins Werk gerichtet iſt, und die kaiſerliche Armee erreicht ihre beſtimmte Stärke von 70,000 Mann; ſo ſind 30,000 Mann zureichend, um das rechte Rheinufer zu vertheidigen, 40,000 Mann aber können auf folgende Art angewendet werden: nämlich 10,000 Mann werden ſofort nach Trier detaſchirt, um in Verbindung mit den Korps der Generale von Blankenſtein und von Beaulieu, den Poſten von Trier und das Luxemburgiſche zu decken (aus welchen Gegenden der Feind ohnedem durch die Operation, von welcher ſogleich die Rede ſeyn wird, bald abgezogen werden wird); 20,000 Mann okkupiren den Poſten von Edenkoben, und 10,000 Mann werden bei Leimen poſtirt. Dieſe drei Punkte von Germersheim, Edenkoben und Leimen, decken vom Rhein bis Zweibrücken hin alle Wege, auf welchen der Feind eine große Unternehmung auszuführen im Stande iſt. Während deſſen wird von unſerer Seite das Magazin zu Kuſſel, nach aller Möglichkeit, mit Mehl und Körnern angefüllt; in Betreff des Rauchfutters aber muß hauptſächlich auf das gerechnet werden, was wir auf dem Felde, und demnächſt in den Scheunen finden.

Hierauf erfolgen dann unſere Bewegungen nach der Rechten, dergeſtalt, daß die Armee in der Mitte der beiden Seiten-Korps, über Homburg nach Bließkaſtel; das bereits bei St. Wendel ſtehende Korps des Generallieutenants Grafen von Kalkreuth, über Ottweiler gegen Saarbrück, — den Generalmajor von Köhler zur Begleitung an der rechten Seite behaltend; — und das Korps des Herrn Erbprinzen zu Hohenlohe über Kaiserslautern, Landſtuhl, Martinshöhe und Zweibrücken gegen die Saar vorrücken.

Sobald die Armee, in ihren drei Abtheilungen, auf den eben angegebenen Routen ſo weit vorgerückt iſt, daß der Generallieutenant Graf von Kalkreuth gegenüber Saarbrück, die Haupt-Armee bei Biſingen, und das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe auf den Bubenhäuſer Höhen ſtehen; ſo rückt die Bäckerei nebſt dem Entre-Depot bis Bließkaſtel vor, welcher Ort am ſicherſten und geſchickteſten iſt, um allen drei Abtheilungen der Armee zur Verpflegung zu dienen. Von hier aus gehen ſodann die Bewegungen weiter, um den Feind, der das höchſte Intereſſe hat, ſein Land und ſeine Magazine zu Bouquenon, Saar-Albe, Sarguemines und St. Avold zu decken, zu entſcheidenden Gefechten zu zwingen.

Der erſte Marſch geſchiehet von der Hauptarmee in der über Frauenberg nach Saarguemines führenden Chauſſee. Der Generallieutenant Graf v. Kalkreuth rückt gerade gegen Saarbrück vor, bedroht den Feind mit einem Uebergange, und hält ihn dadurch ab, nach Saarguemines zu detaſchiren. Der Erbprinz zu Hohenlohe rückt auf dem, von den Bubenhäuſer Höhen fortſtreichenden Rücken, zwiſchen der Blies und Pickenalbe, bis in die von Bitſch nach Saarguemines führende Chauſſee vor, wodurch der feindliche Poſten von Frauenberg tournirt iſt, ſo daß die Armee die Bließ paſſiren und mit dem Erbprinzen ſich vereinigen kann, um dem Feinde, wenn er irgendwo erreichbar iſt, eine Schlacht zu liefern. Es ſey nun, daß dieſes gelingt, oder daß der Feind nicht Stich hält und zurückweicht; ſo werden ſofort ſtarke Detaſchementer über die feindlichen Grenzen und gegen deſſen Magazine ab-

geſchickt, um alle Vorräthe jeder Art, insonderheit auch Pferde, Vieh und Kontributionen zuſammenzutreiben.

Sollte der Generallieutenant Graf v. **Kalkreuth** die Saar bei Saarbrück nicht haben paſſiren können; ſo marſchirt die Armee von Sarguemines der feindlichen Poſition bei Forbach in die rechte Flanke, während der Graf von **Kalkreuth** dieſe Stellung in der Fronte angreift. Glückt es uns, den Feind dort zu ſchlagen; ſo iſt dieſer Theil des feindlichen Landes, von der Saar bis zur Moſel, in unſerer Gewalt, und die großen Zwecke ſind erreicht; nämlich:

1) Die am 23. und 28. May ſo glücklich angefangene Offenſive ununterbrochen fortzuſetzen, und den Zeitraum, von heute bis zur möglichen Belagerung von Saarlouis, auf das Nützlichſte auszufüllen.
2) Den Feind zur Deckung ſeiner eigenen Blößen zu nöthigen; die im Luxemburgiſchen vordringenden Truppen ab- und nach der Saar und Moſel zu ziehen.
3) Dem Feinde ſeiner Quellen zu berauben, die ihm die Mittel zu Offenſiv-Operationen gegen den, zwiſchen der Saar und dem Rhein gelegenen, Theil von Deutſchland geben.
4) Den Feind zwiſchen der Saar und Moſel vertrieben zu haben, um zur Belagerung von Saarlouis ſchreiten zu können; während daß die, am Rhein und im Luxemburgiſchen, ſtehenden k. k. Truppen aus einer bedrängten Defenſive zu Offenſiv-Unternehmungen übergehen, und die großen Zwecke der königl. preußiſchen Armee befördern helfen können.

v. **Grawert.**

Zweite Beilage.

Ein

Memoire des Generalfeldmarſchalls v. Möllendorf,

welches

er am 27. Junius 1794 den Geſandten der Seemächte hat überreichen laſſen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweite Beilage.

Ein

Memoire des Generalfeldmarſchalls von Möllendorf,

welches

er am 27. Junius 1794 den Geſandten der Seemächte hat überreichen laſſen.

In einem Moment, wo der Feind zu der Ausführung ſeiner weitausſehenden Entwürfe mit einer Thätigkeit und Energie vorſchreitet, wovon man in dem Laufe dieſes Kriegs noch kein Beiſpiel geſehen hat; in dieſem kritiſchen Momente bringen die bevollmächtigten Miniſter der Seemächte einen Operationsplan zu dem bevorſtehenden Feldzuge in Vorſchlag, der eben ſo gefahrvoll als unausführbar iſt, und die preußiſche Armee veranlaßt, einen Stilleſtand in den Operationen einer Offenſive zu machen, die mit glänzendem Erfolge unternommen worden iſt, und große Reſultate verſpricht.

Indem der Feldmarſchall Möllendorf den Feldzug frühzeitig eröffnete, kam er den Wünſchen der Verbündeten zuvor. Noch war er zu dieſer frühen Eröffnung des Kampfes durch nichts verpflichtet. Denn billigerweiſe kann man nur alsdann verlangen, daß eine Armee dem Feinde entgegen rücke, wenn ſie mit allem demjenigen verſehen iſt, was erfordert wird, den Krieg mit Nachdruck zu führen.

Der preußiſchen Armee mangelt noch ein großer Theil ihres Proviantfuhrweſens. Man würde aber ungerecht handeln, wenn man die Schuld dieſes Mangels ihrem General zuſchreiben wollte. In dem Haa-

ger Traktat iſt feſtgeſetzt worden, daß die zum Retabliſſement der Armee beſtimmte Summe ſogleich nach Auswechſelung der Ratifikationen bezahlt werden ſolle, und daß die Armee erſt vier Wochen nach erfolgter Zahlung des erſten Termins ins Feld rücken ſolle. Dieſe erſte Zahlung iſt jetzt erſt erfolgt; und man hat alſo lange gezögert dieſen Artikel des Haager Traktats in Erfüllung zu bringen. —

Da die preußiſche Armee, während des verfloſſenen Winters, der ganzen feindlichen, am Rhein und an der Moſel, aufgeſtellten Macht entgegengeſetzt, und während dieſer Zeit beſtändig in Gefechten verwickelt geweſen iſt, deren Ausgang dem Ruhm der Armee jedesmal vortheilhaft war; ſo konnte dieſe Armee ohne Erröthen ruhig in Winterquartieren ſtehen bleiben, deren Ruhe ſie allein nicht genoſſen hatte, ſie, die dieſen Theil der Pfalz vor Plünderung geſchützt, und alle Entwürfe des Feindes auf Mannheim und Trier, durch ihre Ausdauer vereitelt hat.

Sollten wir nicht berechtiget ſeyn, uns dieſe großmüthigen Aufopferungen zu einigem Verdienſt anrechnen zu dürfen? Alle andere Armeen haben in ihren Winterquartieren der größten Ruhe genoſſen. Niemand hat ſie in dem Genuß der Bequemlichkeiten aller Arten geſtört. Wenn die preußiſche Armee zu Ende des Jahrs 1793, oder zu Anfang des Jahrs 1794 über den Rhein zurückgegangen, und dadurch der Feind in den Stand geſetzt worden wäre, ſich des Poſtens bei Trier zu bemächtigen, eines Poſtens, der zur Erhaltung der Niederlande ſo weſentlich nothwendig iſt; was würde wohl ſchon damals das Schickſal der Niederlande geweſen ſeyn? Wem hat man alſo ihre Erhaltung zu verdanken? Doch wohl Niemanden anders, als denjenigen, der den Entſchluß faßte, und ihn durchzuführen wußte, daß die preußiſche Armee die ſchwierige Stellung auf dem linken Rheinufer nicht verließ? —

Der lebhafte Antheil, welchen der Feldmarſchall an der guten Sache nimmt, hat ihn veranlaßt, das Unmögliche möglich zu machen, um das Ungewitter abzuwenden, welches die verbündeten Armeen in Flan-

dern bedrohete, und deswegen hat er den Feldzug zwiſchen dem Rhein und der Moſel ſo frühe und zu einer Zeit eröffnet, wo es ſeiner Armee an manchen zum Kriegführen unentbehrlichen Dingen mangelt. Der Feldmarſchall Möllendorf war es, der durch dringende und energievolle Vorſtellungen den Herzog von Sachſen-Teſchen veranlaßte, ein beträchtlich ſtarkes Korps über den Rhein gehen zu laſſen, und zu der Offenſive beizutragen, die durch das Gefecht bei Kaiſerslautern ſo glücklich eröffnet worden iſt. Der bis an die Zähne verſchanzte Feind wurde auf allen Punkten überwältiget, zerſtreut und gröſtentheils vernichtet. Die Nachricht dieſer Niederlage verbreitete Angſt und Schrecken bis in die Mauern von Saarlouis; und es iſt außer Zweifel, daß die Beſorgniß des Feindes für Saarlouis, für ſeine Linien an der Queich und für Landau ihn vermochten, die Unternehmung auf Lüttich ſchnell aufzugeben, und ſchleunigſt Verſtärkungen nach der Saar und nach dem Elſaß abgehen zu laſſen.

Man braucht nur einen Blick auf die Landkarte zu werfen, um ſich zu überzeugen, daß die Linie, welche wir den Feind genöthiget haben, vertheidigen zu müſſen, doppelt ſo viel Truppen erfordert, als die Vertheidigungslinie, die der Feind vor dem Gefecht bei Kaiſerslautern zu beſetzen hatte. Man gebe ſich die Mühe, alle feindliche Poſten von dem Rhein ab bis an die Saar rekognoſciren zu laſſen, und man wird ſich überzeugen, daß er keinen einzigen wichtigen Poſten vernachläßiget, daß er überall mehr als hinlänglich Truppen aufgeſtellt, und daß er ſich alſo in der Nothwendigkeit befunden hat, ſeine Rhein-, ſeine Vogheſen, und ſeine Moſelarmee auf Koſten ſeiner Nordarmee zu verſtärken. Der Sieg bei Kaiſerslautern iſt alſo für die Operationen der Armee in Flandern von einem großen Nutzen geweſen.

Dieſer erſte glückliche Erfolg, den die Waffen des Königs, meines Herrn, herbeigeführt haben, würde unſtreitig zu entſcheidenden Reſultaten führen, wenn man es ſich zu ſeiner erſten Sorge machen wollte, die preußiſche Armee in den Stand zu ſetzen, die Bahn,

die ſie ſo glücklich gebrochen hat, mit Energie verfolgen zu können.

Man hält die Armee in ihrem ſiegreichen Laufe an! Man will ſie nach einer Operations-Direktion hinreißen, auf welche ſie ſich nicht vorbereiten konnte. Die preußiſche Armee ſoll nach den Niederlanden marſchiren! — Nichts in Wahrheit kann den Wünſchen des Feindes angemeſſener ſeyn. Kann denn die preuſſiſche Armee dieſen Marſch unternehmen, ohne während mehreren Monaten gleichſam vom Kriegsſchauplatz zu verſchwinden? Diejenigen, welche dieſen Operationsplan in Vorſchlag bringen, bedenken nicht, daß ſie ſelbſt den Feind in den Stand ſetzen, dieſe koſtbare Zeit zu benutzen, entweder am Rhein eine höchſt gefahrvolle Diverſion auszuführen, oder weil er für Saarlouis und Landau nichts mehr zu befürchten haben würde, ſeine Nordarmee zu verſtärken, und ſeinen kühnen Entwürfen auf Flandern Daſeyn zu geben, ehe die preußiſche Armee an der Sambre angekommen ſeyn kann.

Vergeblich iſt die Hoffnung, Flandern dadurch retten zu wollen, daß man mittelbare Hülfe dahin abſendet. Nur durch eine mächtige Diverſion nach dem Elſaß und nach Lothringen können den Vorſchritten des Feindes in Flandern Hinderniſſe in den Weg gelegt werden. Das Ende des Feldzuges 1793 beweiſt hinlänglich, wie ſehr es dem Feinde daran gelegen iſt, die Gefahren abzuwenden, welche dieſen beiden Provinzen bevorſtehen möchten.

Die reinſte Anhänglichkeit an die gute Sache hat bisher alle Schritte des Feldmarſchalls veranlaßt, und wird ſie ins künftige veranlaſſen. Da er alles das Unglück vorausſieht, das eine nothwendige Folge des von den Seemächten in Vorſchlag gebrachten Operationsplanes ſeyn wird; ſo hält er es für ſeine Pflicht, die Herren bevollmächtigten Miniſter auf den wahren Standpunkt zu führen, von welchem dieſe große Angelegenheit betrachtet werden muß, und ſie zu beſchwören, das eigene Intereſſe ihrer hohen Kommittenten nicht ſelbſt zu mißkennen, und der gefahrvollen Idee

des Marſches der preußiſchen Armee nach den Niederlanden zu entſagen.

Man eile vielmehr, mit Se. k. H. dem Herrn Herzoge von Sachſen-Teſchen eine auf unſere bereits erfochtenen Vortheile berechnete Offenſive zu verabreden; man ſchreite mit der gröſten Energie zur Ausführung dieſes Plans; aber laſſen Sie uns die koſtbare Zeit nicht durch leere Berathſchlagungen verlieren! Laſſen Sie uns die Niederlande retten! Wir wollen nicht zugeben, daß die Armeen in Flandern umzingelt und erdrückt werden! Wir wollen zu dem einzig wahren Mittel unſere Zuflucht nehmen, das uns in dieſer kritiſchen Lage noch übrig bleibt. Die preußiſche Armee werde mit einem Theil der Armee unter den Befehlen des Herzogs von Sachſen-Teſchen verſtärkt, und rücke zwiſchen der Saar und Moſel vor! Die Schläge, die wir hier thun können, werden den Armeen in Flandern einen freien Spielraum geben, und ihnen erlauben, wieder zu einer entſcheidenden Uebermacht zu gelangen. Denn der Feind, der ſich jezt ſchon bei Bließkaſtel und gegen Trier in gröſer Zahl verſammelt, wird keinen Augenblick verlieren, beträchtliche Detaſchementer zur Vertheidigung Lothringens und des Elſaßes abgehen zu laſſen.

Wer, bei ſchon eröffnetem Feldzuge, eine bereits im Gefechte verwickelte Armee von einem Kriegsſchauplatz auf ein anderes weit entferntes Kriegstheater verſetzen will, ſtößt gegen alle Grundſäze der Kriegskunſt an, und erleichtert das Spiel, nicht ſich, aber dem Feinde.

Was würde man ſagen, wenn der Kaiſer der Armee des Herzogs von Sachſen-Teſchen den Befehl ertheilte, die Ufer des Rheins einem alles verheerenden Feind zu überlaſſen und nach Italien zu marſchiren, eine Provinz zu retten, zu deren Rettung dieſe Armee doch zu ſpät ankommen würde?

Verhält es ſich nicht eben ſo mit dem Marſche der preußiſchen Armee nach den Niederlanden?

Da der Hauptzweck dieſes Memoires darin beſteht, die Gefahren zu zeigen, welchen die Seemächte ihr eigenes Intereſſe Preis geben würden, wenn ſie auf der

Ausführung ihres Operationsplans beſtehen wollten; ſo iſt bisher von den nachtheiligen Folgen, welche der Marſch der preußiſchen Armee nach der Sambre für dieſe Armee insbeſondere, und für den preußiſchen Staat überhaupt haben würde, nicht die Rede geweſen. Die Entfernung der Armee aus dieſen Gegenden würde unſere fränkiſchen Beſitzungen den Verheerungen des Feindes Preis geben. Was ſoll aus unſern Magazinen, was aus unſern Lazarethen werden? Alle unſere Depots ſind in der Richtung angelegt, daß wir den Krieg in dieſer, nicht in der dortigen Gegend führen wollen. Welche Unkoſten würde dieſe Abänderung verurſachen? Welche Aufopferungen würden wir zu machen haben, weil überall große Verluſte zu berechnen ſeyn würden? Alſo auch von dieſer Seite betrachtet, werden hoffentlich unſere Bundesgenoſſen, von deren Billigkeits- und Gerechtigkeitsliebe wir überzeugt ſind, von der Ausführung eines Entwurfs abſtehn, der von den nachtheiligſten Folgen begleitet, und uns ſo verderblich ſeyn würde, wie der allgemeinen Sache.

Unterzeichnet

Im Hauptquartier zu Kaiſerslautern
am 27. Junius 1794.

Möllendorf.

Dritte Beilage.

Gedanken
über die
wahrſcheinlichen Operationen der Franzoſen,
am Ende des Feldzugs 1794;
von
einem königlich preußiſchen Officier aufgeſetzt den 29. September 1794.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dritte Beilage.

Gedanken
über die
wahrſcheinlichen Operationen der Franzoſen, am Ende des Feldzugs 1794;
aufgeſetzt
am 29. Septbr. 1794 von einem königlich preußiſchen Officier.

Nachdem die Früchte des Feldzuges 1793, nämlich die Feſtungen Valenciennes, Condé und Lequesnoi wieder in franzöſiſche Hände gefallen ſind; ſo iſt es wahrſcheinlich, daß die Franzoſen folgende Zwecke zu erreichen ſuchen werden:

Erſtlich, den Angriffskrieg auf Holland fortzuſetzen und in dieſer Abſicht Bergen-op-zoom und Breda zu belagern. Wenn man die großen Vortheile erwägt, welche die Eroberung von Holland für den Feind hat; ſo iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß die Franzoſen dieſe Operation mit dem größten Nachdruck fortſetzen werden. Ihre Eroberungen in Holland bleiben aber precair, wenn ſie nicht Maſtricht erobern, und vor allen Dingen die Armee des General Clairfait nöthigen, über den Rhein zurückzugehen.

Wollen ſie ihre Operationen gegen die Armee des General Clairfait mit Nachdruck fortſetzen; ſo müſſen ſie ſich der ganzen Moſel verſichern. Sie müſſen ſowohl den General Melas, als das preußiſche Korps auf dem Hundsrücken angreifen und beide anfänglich

bis Coblenz, und dann über den Rhein zurückzugehen nöthigen. Die Franzoſen müſſen alſo mit drei Armeen offenſiv agiren: eine Armee gegen Holland; die zweite gegen den General Clairfait; die dritte gegen Melas und uns; endlich müſſen ſie ein Korps von 25 bis 30,000 Mann bei Luxemburg ſtehen laſſen. Es iſt wahrſcheinlich, daß ſie dieſe Feſtung nur blockiren werden, weil das Schickſal Luxemburgs davon abhängt, daß die Feinde die Generale Clairfait und Melas und unſern Feldmarſchall über den Rhein zurückdrükken. Ehe dieſe Abſicht der Feinde nicht vollſtändig erreicht iſt, können ſie nichts Ernſthaftes gegen Maynz und Mannheim unternehmen; vielmehr iſt es wahrſcheinlich, daß ſie ſich am Mittel- und am Oberrhein auf die Vertheidigung einſchränken werden.

Die Alliirten haben das größte Intereſſe, Holland zu retten; deswegen müſſen ſie ſich am linken Ufer des Rheins erhalten. Soll die Clairfaitſche Armee am linken Ufer des Rheins bleiben, ſo muß ſie Maſtricht behaupten. Bleibt ſie im Beſitz dieſer Feſtung, ſo kann ſie den künftigen Feldzug damit eröffnen, daß ſie über die Maas geht, und, in Verbindung mit den Engländern und Holländern, zur Rettung Hollands vorrückt. Ich ſage; im künftigen Feldzuge; denn es läßt ſich nicht vermuthen, und ſelbſt nicht anrathen, eine ſolche Offenſive noch in dieſem Jahre zu unternehmen. Außer den Schwierigkeiten, welche durch die Herbeiſchaffung der Magazine, im Herbſte, entſtehen würden, iſt der Ausgang, wegen des großen Verluſtes, den die alliirte Armee erlitten, und wodurch ſie ſehr geſchwächt worden, mehr als zweifelhaft. Gelänge aber dieſe Operation nicht, erlitte dieſe Armee neue Niederlagen; ſo würde ſie ſich auch an dem linken Ufer des Rheins nicht erhalten können. Es iſt daher beſſer, man überläßt Holland in dieſem Jahre ſeiner eigenen Vertheidigung. Das größte Unglück, das in dieſem Feldzuge noch zu befürchten iſt, wäre der Verluſt von Bergen-op-zoom oder Breda. Außerdem aber, daß dieſer Verluſt nicht gewiß iſt, weil die ſpäte Jahreszeit in jenem naſſen Lande eine Belagerung ſehr

erſchwert, würde er dennoch die oben, für das künftige Jahr, vorgeſchlagene Offenſive nicht hindern, die, wenn ſie gelingt, den Feind bald nöthigen würde, Holland wieder zu verlaſſen.

Die Bemühungen der Aliirten zu Ende dieſes Feldzuges ſchränken ſich auf zwei Hauptgegenſtände ein: einmal, Maſtricht zu behaupten, und zweitens, ſich am linken Ufer des Rheins zu erhalten. Das Ende des Feldzuges iſt, von ihrer Seite, defenſiv. Nur dann tritt ein Theil der Armee in die Offenſive über, wenn es zur Rettung von Maſtricht nöthig wäre, oder, wenn der Feind Bewegungen machte, welche eine der Armeen in Gefahr ſetzte, vom Rhein abgeſchnitten zu werden. Dieſe Offenſive dauert aber nur ſo lange, bis dieſe Gefahr entfernt, oder bis Maſtricht entſetzt iſt.

Die Frage iſt nun: Wie können die Alliirten dieſe Defenſive am ſicherſten führen? welche Stellungen ſchicken ſich hiezu am beſten?

Um dieſe Frage zu beantworten, muß man drei Regeln vor Augen haben, die uns die Erfahrung dreier Feldzüge gelehrt hat. Man muß nämlich, erſtens, die Gebirge und Wälder vermeiden und große Ebenen ſuchen. Hier kann der Feind den gefährlichen Krieg der Tirailleurs nicht anbringen; hier können wir unſere Kavallerie gebrauchen, mit welcher man ſicher iſt, zu ſiegen, wenn ſie gut angeführt wird. Zweitens muß man ſich in ſo wenige Korps vertheilen, als möglich, ſich concentrirt halten, und es mehr auf Hauptſchlachten, als auf Poſtengefechte ankommen laſſen. Und endlich muß man, drittens, Vorpoſtengefechte in koupirten Gegenden vermeiden, die in lange Engagements verwickeln, und wo der Feind im Stande iſt, ſeine Tirailleurs zu gebrauchen. Man verliert dabei Menſchen, wird entkräftet und entſcheidet nichts. Nur in der Plaine, wo wir unſere Kavallerie gebrauchen können, kann man dieſe Vorpoſtengefechte annehmen. Es iſt zu vermuthen, daß der Feind ſie in ſolchen Gegenden ſorgfältig vermeiden wird.

Betrachte ich die Stellung der Alliirten von Geldern und Venloo, über Rüremont, Jülich, Düren, Blankenheim, Kaiſersesch, Kirchberg und Kirn bis Worms; ſo ſehe ich einen ausgedehnten Kordon, den man in zwei Haupttheile theilen kann. Der eine Theil erſtreckt ſich von Venloo bis zur Moſel; der andere vom rechten Ufer der Moſel bis Worms.

In der erſtern weit größern Hälfte befindet ſich die engliſche Armee, die man höchſtens 25 bis 30,000 Mann ſtark annehmen kann; die Armee des Generals Clairfait, welche ohne die Beſatzung von Maſtricht, 67,000 Mann angegeben wird; und endlich das Korps des General Melas, welches höchſtens 10 bis 12,000 Mann ſtark iſt. Das Ganze beſteht alſo aus 107,000 Mann. Ich will annehmen, daß nach Abzug der Kranken, 90,000 Mann übrig bleiben. Dieß iſt in der That eine reſpektable Armee, die, wenn ſie koncentrirt iſt, und ſich in einem ebenen Terrain befindet, es mit 150,000 Mann aufnehmen kann. Betrachtet man aber die große Ausdehnung dieſer Armee, ihre Vertheilung in viele Korps, ſo ſieht man ſie überall ſchwach. Sie formirt dermalen ſechs Hauptkorps, ohne die Avantgarden und verſchiedenen Detaſchementer, die vermuthlich zur Kommunikation aufgeſtellt ſind. Das erſte Korps, welches aus der engliſchen Armee beſteht, ſteht bei Geldern, hat Venloo vor ſich, und ſoll die Maas bei Venloo vertheidigen. Das zweite Korps, Kaiſerliche, ſteht bei Rüremonde; der General Clairfait ſelbſt mit der Hauptarmee bei Jülich; das vierte Corps, unter dem General Latour, bei Düren; das fünfte, unter dem General Nauendorff, bei Blankenheim; und das ſechste Korps, unter dem General Melas, bei Kaiſersesch.

Wie will man in dieſer großen Ausdehnung, wo nicht die ganze Armee, doch den größten Theil koncentriren, wenn der Feind eins dieſer Korps mit entſchiedener Ueberlegenheit angreift? — Wie will man das große Unglück eines Rückzugs über den Rhein verhüten? — Der Feind wird auf Maſtricht nichts unternehmen, ſo lange die kaiſerliche Armee hinter der

Ruhr ſteht. Er wird alſo alle ſeine Kräfte anſtrengen, ſie von der Ruhr wegzuſchlagen. Dieß wird er wahrſcheinlich, nach ſeiner gewöhnlichen Art, durch allgemeine Angriffe auf alle Punkte thun; vorzüglich aber wird er ſuchen, auf der Seite von Venloo und Rüremonde vorzudringen und die rechte Flanke des General Clairfait zu gewinnen. Die Ruhr iſt alsdann verloren, und ich frage; ob der General Clairfait hinter der Erft, und adoſſirt am Rhein, eine Hauptſchlacht annehmen kann?

Um dieſes Unglück zu verhüten, ſind nur zwei Mittel vorhanden. Das erſte beſteht darin: daß ein großer Theil der preußiſchen Armee ſich nach dem linken Ufer der Moſel ziehe, ein Korps am rechten Ufer, und nur ein kleines Korps unter den Kanonen von Maynz ſtehen laſſe. Alsdann kann der General Clairfait, mit den Engländern vereinigt, ſeine ganze Force, die mit Inbegriff des Melasſchen Korps 90,000 Mann beträgt, zwiſchen Venloo, Rüremonde und Cölln koncentriren, und jeden Verſuch des Feindes, auf der rechten Flanke durchzudringen und die Kommunikation mit Holland abzuſchneiden, vereiteln. Die preußiſche Armee deckt Coblenz auf beiden Seiten der Moſel, und ſteht dennoch à portée, jede Unternehmung des Feindes gegen Maynz, wozu jedoch jetzt gar kein Anſchein iſt, zu verhindern.

Da die von den Anführern der Armee getroffenen Verabredungen, es der preußiſchen Armee nicht zur Obliegenheit machen, das linke Ufer der Moſel zu decken, und andere Urſachen auch dieſer ſonſt zweckmäßigen Einrichtung ſich entgegenſetzen; ſo bleibt ein zweites Mittel übrig, das linke Rheinufer zu behaupten. Man muß vor allen Dingen die verderbliche Methode des Kordonkrieges aufgeben, nicht alles decken wollen; ſondern ſich in Hauptſtellungen koncentriren, wo der Feind eine Hauptſchlacht liefern muß, bevor er einen wichtigen Zweck erreichen kann. Dem zu Folge muß der General Melas an die Ordre des General Clairfait gewieſen werden, und dieſer muß ſowohl den General Rauendorff, als den General Melas, näher

an ſich ziehen, um eine koncentrirtere Stellung zu nehmen, deren rechter Flügel bei Venloo ſtehen müßte. In dieſer Stellung kann dieſer General drei große Zwecke erreichen. Er kann den Herzog von York unterſtützen und die Kommunikation mit Holland behaupten; er kann, wenn der Feind Maſtricht berennen ſollte, über die Ruhr gehen, viele Punkte der feindlichen Circumvallations-Linie bedrohen, ſich plötzlich zuſammenziehen und einen Punkt der gedachten Circumvallation angreifen, die auf dieſe Art gewiß durchbrochen, und dadurch Maſtricht befreiet wird. Er kann endlich, wenn der Feind mit Macht zwiſchen Coblenz und Cölln gegen den Rhein vordringen ſollte, ebenfalls in die Offenſive übergehen, und ſelbſt den Feind angreifen. Er kann auch, wenn er ſelbſt in der Front angegriffen würde, die Seitenkorps an ſich ziehen, oder, wenn ein allgemeiner Angriff Statt finden ſollte, mit ſchon im Voraus dazu beſtimmten Korps den Feind ſelbſt angreifen, und durch ein ſolches entſchloſſenes Betragen die feindlichen Projekte vereiteln, den Muth des Feindes ſchwächen, den ſeiner eigenen Truppen aber beleben. Auf dieſe Art führt man die Defenſive viel ſicherer, als wenn man ſich in einer ausgedehnten Stellung angreifen läßt.

Sobald das Melasſche Korps das linke Ufer der Moſel verläßt, müßte ein preußiſches Korps über die Moſel gehen, nicht um die Rolle des General Melas zu übernehmen, weil ich dieſe, beſonders bei der Vorausſetzung, daß der General Clairfait ſich mehr koncentrirt, für gefährlich halte; ſondern um dem Feinde zu zeigen, daß ſich der Wirkungskreis der preußiſchen Armee nicht nur bis an das rechte, ſondern auch auf das linke Ufer der Moſel erſtrecke, und um Coblenz gegen Parteyen und ſchwache Verſuche des Feindes zu decken. Sollte aber der Feind mit einer Armee von Trier vordringen wollen; ſo müßte das am linken Ufer befindliche Korps Preußen den Angriff nicht abwarten, ſondern ſich bei Coblenz über den Rhein zurückziehen, und in der Gegend von Ehrenbreitſtein ein Lager beziehen.

Die preußiſche Hauptarmee hat die Wahl zwiſchen zwei Stellungen. Will ſie die Schlacht und die Gefechte im Gebirge nicht vermeiden, ſo bleibt ſie groͤßtentheils am rechten Ufer der Moſel und ein kleines Korps unter den Kanonen von Maynz. Dieſe Stellung iſt ausgedehnt, verwickelt uns in den Gebirgskrieg, und erlaubt uns nicht, von unſerer Kavallerie Gebrauch zu machen.

Soll die preußiſche Armee die Schlacht vermeiden, oder ſie nur in einem Terrain annehmen, wo der Sieg hoͤchſt wahrſcheinlich iſt; ſo muß ſie ſich in der Ebene zwiſchen Bingen, Oppenheim und Maynz koncentriren. Gegen Ausfuͤhrung dieſer Idee werden ſich viele auflehnen, weil Nebenabſichten ins Spiel kommen. Man wird ſagen, daß die Kommunikation mit der Clairfaitſchen Armee am linken Ufer des Rheins verloren, am rechten Ufer aber nur uͤber den Weſterwald zu nehmen waͤre. Man wird ſagen, daß der Feind Coblenz und Bonn heimſuchen, und die Schiffahrt auf dem Rhein, zwiſchen Coͤln und Coblenz unſicher machen wuͤrde. Man wird endlich ſagen, daß die preußiſche Armee es nicht wagen duͤrfe, unter den jetzt eintretenden Umſtaͤnden, und bei der durch viele Siege erhoͤheten Kuͤhnheit des Feindes, ihre Winterquartiere wie im vorigen Jahre zu nehmen. Ich will den Verſuch machen, dieſe Einwuͤrfe zu beantworten:

Die Gemeinſchaft mit dem General Clairfait, am linken Ufer, hoͤrt nicht eher voͤllig auf, als bis das am linken Ufer der Moſel geſtandene preußiſche Korps durch die Ueberlegenheit des Feindes genoͤthigt worden iſt, uͤber den Rhein zuruͤckzugehen. Wollte man die Kommunikation erhalten, ſo muͤßte man das Korps in dieſem Fall verſtaͤrken, und dieß koͤnnte nach und nach die ganze Armee verwickeln. Die preußiſche Armee darf aber, nach meiner Einſicht, eine Schlacht am linken Ufer des Rheins nur in der Abſicht annehmen, um Maynz zu retten, und zwar nur in einem Terrain, wo ſie koncentrirt iſt und hoffen darf, den Sieg davon zu tragen. Was die Winterquartiere betrifft, ſo muͤßte erſt unterſucht werden, ob es in jeder

Lage rathſam iſt, ſie mit der ganzen Armee am linken Ufer des Rheins zu nehmen. Es iſt vielleicht der Vorſicht angemeſſener, während des Winters nur ein Korps, ohnweit Maynz, am linken Ufer des Rheins zu laſſen, mit den Uebrigen aber Quartiere am rechten Ufer zu beziehen. Der Winter von $\frac{1793}{1794}$ kann nicht zur Regel angenommen werden; denn, erſtlich waren damals die Niederlande und Trier in unſern Händen, und dann fragt es ſich, ob der Herzog von **Braunſchweig** die ganze Armee auf dem linken Rheinufer würde gelaſſen haben, wenn der Eisgang das Abbrechen der Brücke bei Maynz nothwendig gemacht hätte.

In eine weitere Erörterung will ich mich nicht einlaſſen, und nur bemerken, daß von der Vertheidigung Maſtrichts, die Rettung Hollands, und von der Rettung Hollands, die Freiheit und Unabhängigkeit Deutſchlands — und **Preußens** abhängt. — Dixi et animam salvavi.

Vierte Beilage.

Ueber
die Nothwendigkeit des Friedens
von
dem Major von Phull.

Digitized by Google

Vierte Beilage.

Ueber die Nothwendigkeit des Friedens von dem Major von Phull.

Im gegenwärtigen Zeitpunkt, in welchem es darauf ankömmt, die wichtigſte aller Fragen zu entſcheiden: ob mit Frankreich Friede geſchloſſen, oder der Krieg fortgeſetzt werden ſoll? in dieſem wichtigen Zeitpunkt ſind folgende Gegenſtände mit geſchärfteſter Aufmerkſamkeit zu prüfen:

Wie groß iſt die Macht, welche Frankreich bei Eröffnung des vierten Feldzugs ſämmtlichen Alliirten entgegenſetzen kann, und entgegenſetzen wird? denn der Operationsplan des künftigen Feldzugs, er ſey offenſive oder defenſive, kann ſich nur allein auf die Kräfte gründen, welche der gemeinſchaftliche Feind in Anwendung bringen wird.

Wenn der Feind den Alliirten mit der Eröffnung des Feldzugs zuvorkömmt, wo? und auf welche Art kann dieſes geſchehen?

Werden die Alliirten im Stande ſeyn, dieſer Offenſive mit Nachdruck zu begegnen?

Wo? und wie ſtark müſſen die Operations-Magazine angelegt werden?

Iſt es möglich, dieſelben vorzubereiten? und wie viel Zeit wird hiezu erfordert?

Wenn wird der gemeinſchaftliche Operationsplan entworfen ſeyn?

Wenn man mehr Mittel in Händen hat, als zur Defenſive nothwendig ſind, auf welche Art kann man zur Offenſive übergehen? und welches kann der Zweck dieſer Offenſive ſeyn? ich werde mich bemühen, dieſe Fragen ſo viel möglich zu zergliedern.

Wie groß iſt die Macht, welche Frankreich bei Eröffnung des vierten Feldzugs ſämmtlichen Alliirten entgegenſetzen kann? Es iſt die Centralkraft von 24 Millionen Menſchen, welche, angefeuert vom Enthuſiasmus der Freiheit, mit raſtloſer Thätigkeit alles aufbietet, um die kühnen und großen Plane des unerbittlichen und deſpotiſchen National-Konvents auszuführen. Die Heere, welche von dieſer Menſchenmaſſe ausgerüſtet, und unaufhörlich ergänzt werden, ſtehen auf dem vortheilhafteſten Kriegsſchauplatz, ſowohl in Rückſicht auf die Vertheidigung, als auf den Angriff. Umſchloſſen von einer ununterbrochenen Kette von Feſtungen, wird es ihnen leicht, jede feindliche Armee, welche es wagt, zwiſchen den Feſtungen durchzugehen, mit Verluſt zurückzudrängen; dieß wird ihnen ſo viel leichter, da ſie an der Zahl die Stärkern ſind. Eben dieſe Feſtungen ſetzen ſie auch in Stand; alles vorzubereiten, was zu einem nachdrucksvollen Krieg gehört. Alles ſteht den franzöſiſchen Armeen zu Gebot, und ſie finden ihre Bedürfniſſe, ſo zu ſagen, an Ort und Stelle. Alles wirkt harmoniſch zu einem gemeinſchaftlichen Zweck, von einem Ende des Reichs bis zum andern. Menſchenblut wird nicht geſchont, ſobald es darauf ankömmt, irgend einen großen Zweck durchzuſetzen.

In welch einem ſchwachen Lichte erſcheint dagegen die Macht der verbündeten Heere, welche wenigſtens einer dreimal ſtärkeren die Wage halten ſollen. Das Intereſſe der Staaten, welche die verbündeten Heere aufſtellen, iſt ſo verſchieden, und einander ſo entgegengeſetzt, daß ſelbſt die Möglichkeit, einen gemeinſchaftlichen Operationsplan zu entwerfen, im höchſten Grade unwahrſcheinlich iſt.

Die Zahl der Alliirten iſt viel zu groß, als daß ſie es ſämmtlich redlich miteinander meinen können. Oefters tritt der Fall ein, daß der gemeinſchaftliche Feind nicht für jeden der Alliirten ein gemeinſchaftlicher

Feind iſt und ſeyn kann. Das Mißtrauen iſt auf den höchſten Grad geſtiegen, und kann nicht getilgt, nicht einmal vermindert werden. Jeder fordert von dem andern, was er ſelbſt auf keine Art zu leiſten Willens iſt, jeder denkt nur auf Selbſterhaltung, auf Koſten des andern. Nirgends iſt Anſtrengung, nirgends iſt Aufopferung.

Bei den Alliirten befinden ſich eben ſo viel unabhängige Befehlshaber, als beſondere Heere ſind, und ſelbſt letztere formiren kleine militairiſche Republiken. Was nothwendig ſeyn ſollte, iſt nicht. Die Leitung des Ganzen, von einem Endpunkt der Operationslinie bis zum andern, ſollte nur einem Mann anvertrauet werden. Dieß zu bewerkſtelligen, iſt nicht möglich, weil keine der alliirten Mächte es wagen darf, das Kommando über ihre Armee einem General einer fremden Macht anzuvertrauen. Daher geſchieht alles nur ſtückweiſe, und mehrentheils zu ſpät, weil wegen des kleinſten Schritts, den eine Armee zu Gunſten einer andern thun ſoll, negocirt, und zu verſchiedenenmalen hin und her geſchickt werden muß. Nicht ſelten ſehen die Generale, um ſich außer Verantwortung zu ſetzen, ſich genöthigt, in Augenblicken, wo auf der Stelle gehandelt werden ſoll, Kouriere an ihre reſpektiven Höfe abzuſchicken, und mehrentheils ganz zweckwidrige Befehle abzuwarten. Die verbündeten Heere führen den Krieg größtentheils auf fremden Grund und Boden, und ſind von den Quellen, aus welchen ſie ihre Bedürfniſſe erhalten, ſo weit entfernt, daß ſie dieſelben nur mit Mühe und äußerſt kärglich an ſich ziehen können.

Der Feldzug kann nur alsdann eröffnet werden, wenn der Operationsplan entworfen, und alle zur Ausführung deſſelben erforderlichen Maasregeln getroffen ſind. Alles in dieſem Jahre den Alliirten zugeſtoßene Unglück iſt hauptſächlich dem Umſtand zuzuſchreiben, daß man den Feldzug ohne einen feſtgeſetzten Operationsplan eröffnet hat, und daß derjenige, welcher zu Stande kam, in einem Zeitpunkte feſtgeſetzt wurde, in welchem er nicht mehr ausgeführt werden konnte. Die Operationen der Armee in den Niederlanden wurden

mit den Operationen am Oberrhein in keine Verbindung gebracht, und hätte der Feldzug nicht eher eröffnet werden ſollen, als nachdem der Operationsplan mit Genehmigung ſämmtlicher hoher Alliirten feſtgeſetzt war; ſo glaube ich, würden wir die Winterquartiere nicht eher verlaſſen haben, als bis uns der Feind aus denſelben vertrieben hätte. Denn wo iſt der Mann zu finden, welcher das größe Talent beſitzt, einen Operationsplan zu entwerfen, der den Regeln der Kriegskunſt angemeſſen iſt, und zugleich den Wünſchen und dem Privat-Intereſſe ſämmtlicher Alliirten entſpricht?

Die nämlichen Umſtände, welche im Anfange dieſes Jahres den Entwurf eines gemeinſchaftlichen Operationsplans verhinderten, finden auch gegenwärtig Statt, und man kann daher mit Gewißheit behaupten, daß kein Operationsplan zu Stande kommen wird.

Es ſind daher, im Fall die Vorſehung den vierten Feldzug nicht von uns abwendet, keine geringern Unglücksfälle zu befürchten, als diejenigen ſind, welche wir in dieſem Jahre erlebt haben. Es iſt bekannt, daß der Mangel eines gemeinſchaftlichen Operationsplans, den Verluſt der Niederlande, von Herzogenbuſch, von Nimwegen, von Venlo, von Maſtricht, von Trier, von Rheinfels, von Jülich und von Luxemburg, — denn dieſes iſt ſo gut, wie verloren — zugezogen, und uns ſammt und ſonders über den Rhein gedrängt hat.

Alles dieſes iſt geſchehen, ohngeachtet wir glücklich genug waren, mit einem glänzenden Erfolge, dem Feinde mit Eröffnung des Feldzugs zuvorzukommen, und ohngeachtet die Siege und Fortſchritte des Feindes, durch die Wiedereroberungen der Feſtungen Valenciennes, Condé und Le Quesnoi, gewaltig hätten gehemmt werden müſſen.

Bei der Eröffnung des dritten Feldzuges befanden wir uns im Beſitz mancher Vortheile, welche unſere Operationen erleichtern, und den Feind, wenn er vordringen wollte, aufhalten konnten, und auf welche wir gegenwärtig Verzicht thun müſſen.

Die Schifffahrt auf dem Rhein war nicht, wie gegenwärtig, verloren, und die Magazine ſämmtlicher Armeen waren zufälligerweiſe an denjenigen Orten an-

gelegt, an welchen ſie angelegt werden mußten, wenn man zweckmäßig operiren wollte. Es kam blos darauf an, einen Operationsplan zu entwerfen, welcher der allgemeinen Sache angemeſſen geweſen wäre. Nur politiſche Verhältniſſe konnten ſich der Ausführung deſſelben in den Weg legen.

Ungleich bedenklicher iſt die Lage, in welcher wir uns gegenwärtig befinden, und wahrſcheinlich uns bis zum Eintritt des Frühjahrs befinden werden, d. h. bis zu dem Zeitpunkt, in welchem ſich der Feind, zur Fortſetzung des Kriegs, aufs kräftigſte wird vorbereitet haben. Die Magazine längs dem Rhein ſind theils aufgezehrt, theils vom Feinde erbeutet worden. Hinter dem Rhein ſind keine Magazine angelegt, welche die alliirten Armeen in den Stand ſetzen, diejenigen Bewegungen zu machen, welche ſie machen müſſen, wenn es ihnen mit der Vertheidigung erwähnten Fluſſes ein Ernſt iſt. Sämmtliche Armeen leben gegenwärtig von der Hand in den Mund; keine Operations-Magazine ſind vorhanden, deren Anlegung mit unendlichen, vielleicht unüberwindlichen Schwierigkeiten, und mit einem großen Zeitaufwand verbunden iſt.

Ohne einen feſtgeſetzten Operationsplan iſt es unmöglich, die zweckmäßige Anlage und Stärke der Operations-Magazine zu beſtimmen. Es iſt alſo vorauszuſehen, daß, im Fall nicht Friede wird, wir unvorbereitet und ungerüſtet zum Kriege, vom Feinde werden überfallen werden. Die Folgen hievon können nicht anders, als traurig, und im höchſten Grade verderblich ſeyn.

Sämmtliche Armeen ſind, vom Ausfluß des Rheins ins Meer, bis Baſel, längs einem Kordon zerſplittert, welcher etliche und 90 deutſche Meilen beträgt.

Es ſteht zu erwarten, daß es dem Feinde glücken wird, erwähnten ausgedehnten Kordon irgendwo zu durchbrechen, über den Rhein zu gehn, und ſich hiedurch zur Eroberung von Mayn͡z den Weg zu bahnen.

So lange die k. k. Armee, unter dem Grafen von Clairfait, vom Mayn lebt; ſo lange iſt auch dieſe Armee nicht im Stande, dem Feinde, welcher zwiſchen Weſel und Coblenz den Uebergang über den Rhein for-

cirt, mit Nachdruck zu begegnen. Dieſe Armee wird alsdann genöthigt, Ehrenbreitſtein vor dem linken Flügel habend, die Lahn vor die Front zu nehmen; eine Stellung, welche der Feind vermöge der Leichtigkeit, mit welcher er ſubſiſtirt, und vermöge der Anſtalten, welche er im Voraus wird getroffen haben, bald umgehen wird. Dieß nöthigt die kaiſerliche Armee, die Ufer der Lahn zu verlaſſen, und ſich hinter den Mayn zurückzuziehen. Geſchieht dieſes, ſo bleibt der preußiſchen Armee nichts übrig, als ein gleiches Beiſpiel zu befolgen, wodurch ihr der Rückzug durch Sachſen nach dem Brandenburgiſchen abgeſchnitten wird.

Dieſe Bewegungen müſſen nothwendig erfolgen, wenn keine Operations-Magazine angelegt werden, und wenn die kaiſerliche Armee unter dem Grafen v. Clairfait, und die königlich-preußiſche keine andere Subſiſtenz, als die vom Mayn haben.

Sämmtliche Armeen werden auf dieſe Art gegen die Donau gedrückt, wodurch die preußiſche Armee in die größte Verlegenheit geräth, indem ſie ſich lediglich der Direktion der öſterreichiſchen überlaſſen muß. Ein Theil von Franken, Heſſen, Sachſen und Weſtphalen, ſind alsdann dem Feinde Preis gegeben. Ein gleiches entſteht, wenn es dem Feinde glückt, bei Hüningen den Uebergang über den Rhein zu forciren. Durch dieſen Uebergang wird die Armee unter dem Herzog v. Sachſen-Teſchen in die Flanke und im Rücken genommen, und genöthigt, hinter den Neckar, und von da gegen die Donau ſich zurückzuziehen. Hat die Armee des Herzogs von Sachſen-Teſchen ſich erſt einmal bis hinter den Neckar zurückgezogen; ſo iſt die Flanke der preußiſchen Armee entblößt, und es bleibt dieſer nichts übrig, als Frankfurt zu abandonniren, und ſich in gleiche Höhe mit der erſteren zu ſetzen. Dieß zieht unausbleiblich den Rückzug der kaiſerlichen Armee an der Lahn nach ſich, weil alsdann die Kommunikation derſelben mit dem Mayn zu beſchwerlich ſeyn würde. Sämmtliche Armeen werden alſo durch dieſe Bewegung des Feindes gegen die Donau gedrängt.

Ich muß noch einmal bemerken: daß ich den glücklichen Erfolg der feindlichen Bewegungen, blos auf

den Mangel an Uebereinſtimmung zwiſchen den Alliirten, und auf den Fall gründe, wenn die Magazine nicht zweckmäßig angelegt werden.

Ein großes Unglück bei alliirten Armeen beſteht auch darin, daß jede nur für ſich handelt, dieß giebt dem Feinde, bei gleicher Stärke, auf beiden Seiten, den Vortheil, daß er mit überlegener Macht, und eines glücklichen Erfolgs verſichert, über die eine Armee herfallen kann, da er keine Diverſion von der andern zu befürchten hat. Dieſes Unglück liegt in der Natur alliirter Armeen, und iſt unheilbar. Jeder denkt: warum ſoll ich mich zu Gunſten meines Nachbars, der immer zu Grunde gehen mag, aufopfern? dieſer wird ja in ähnlichen Fällen eben ſo handeln.

Man wird einwenden: aber die Franzoſen können doch nicht ſo gerade zu bis ins Herz von Deutſchland vorrücken, und Mannheim und Maynz im Rücken laſſen? Bei immer zweckmäßig angeordneter Anlage von Magazinen, und bei einem zweckmäßig concertirten Plane von Seiten der Allürten, darf es der Feind allerdings nicht wagen.

Da man aber annehmen muß, daß beide Gegenſtände nie Statt finden werden; ſo iſt es erlaubt, zu behaupten, daß der Feind jene kühne Unternehmung wagen kann. Der Feind, wenn er bei Cölln und Hüningen zu gleicher Zeit übergeht, braucht zu dieſer Operation nur ſo viel Truppen, als nothwendig ſind, die rechte Flanke der Clairfaitſchen Armee, und die linke Flanke der Armee unter dem Herzog von Sachſen-Teſchen zurückzudrängen, und zugleich mit einer Armee die Blokade von Maynz und Mannheim zu formiren.

Die Armee des Herzogs von Sachſen-Teſchen wird den Neckar verlaſſen, ſobald die Kommunikation dieſes Fluſſes mit der Donau bedrohet wird. Dieſes veranlaßt den Rückzug der beiden benachbarten Armeen, veranlaßt den Verluſt und Zerrüttung unſerer wenigen Magazine, und macht jede Bewegung, zu Gunſten der blokirten Feſtungen, auf eine geraume Zeit ohnmöglich. Maynz iſt von Magazinen entblößt, und muß ſich nach einer kurzen Blokade ergeben. In Mannheim befindet ſich eine pfälziſche Beſatzung, welcher mit dem Bom-

bardement der Hauptſtadt ihres Fürſten nichts gedient ſeyn wird.

Die Folgen dieſer äußerſt gefährlichen Offenſive, ſind beſonders für die königlich-preußiſche Armee bedenklich. Dieſe lebt blos vom Mayn; die Schiffahrt auf dieſem Fluß wird ihr benommen, ſie muß ſich der Diskretion der Oeſterreicher überlaſſen, oder den freien Rückzug durch Heſſen und Sachſen von dem Feinde erflehen, vielleicht theuer erkaufen; ein Rückzug, welcher ſelbſt erbettelt, mit den größten Schwierigkeiten verbunden iſt, wenn auf der Seite von Fulda und Gotha keine im voraus angelegten Magazin-Depots befindlich ſind.

Die öſterreichiſchen Armeen laufen im Grunde keine Gefahr, weil beide ſich ihrer Subſiſtenz nähern, und in gerader Richtung nach ihren eigenen Staaten zurückkehren, wohin ſie der Feind, dem ganz Heſſen, Franken, Sachſen und Weſtphalen zur Plünderung offen ſteht, ſchwerlich verfolgen wird.

Wir ſehen alſo, daß die Folgen einer feindlichen Offenſive zwiſchen Weſel und Hüningen äußerſt traurig ſeyn können, wenn nicht in Zeiten die erforderlichen Gegenanſtalten getroffen werden.

Wenn die Franzoſen ſolche Friedens-Bedingungen vorſchlagen, die nicht angenommen werden können, und uns die Fortſetzung dieſes äußerſt traurigen und unglücklichen Kriegs auferlegen; ſo glaube ich, kommt es, in Anſehung der Vertheidigung und der Rettung des größten Theils von Deutſchland, auf folgende Umſtände an:

Es muß unterſucht werden, wie viel Truppen erfordert werden, um von Weſel an, hinter dem Rhein bis zum Einfluß ins Meer, eine zuverläßige Defenſionslinie zu etabliren, eine Defenſionslinie, welche der Feind ſchlechterdings nicht zu durchbrechen im Stande iſt. Hat man dieſe Truppenzahl gefunden; ſo unterſuche man noch, wie viel Truppen erfordert werden, um den Feind, wenn derſelbe zwiſchen Baſel und Weſel irgendwo den Rhein paſſirt, zu verhindern, den Offenſiv-Krieg mit einem glücklichen Erfolg in Deutſchland zu führen. Nur bei der Annahme der, zur Er-

füllung beider Gegenſtände, erforderlichen Truppenzahl, kann man ſich erlauben, die Fortſetzung des Krieges, ohne den gänzlichen Ruin von Deutſchland, ſich als möglich vorzuſtellen.

Was die Vertheidigung zwiſchen Weſel und Baſel anbelangt; ſo kömmt es hier auf eine doppelte Defenſionslinie an; die beſte iſt, die dicht hinter dem Rhein iſt, und die Abſicht hat, dem Feinde den Uebergang über dieſen Fluß ſo viel als möglich zu erſchweren. Die zweite Defenſionslinie muß die Armeen, welche Deutſchland vertheidigen ſollen, in den Stand ſetzen, hervorzubrechen, um den Feind, welcher die erſte Defenſionslinie durchbrochen, und den Rhein paſſirt hat, mit Macht anzugreifen, und wieder über den Fluß zurückzuwerfen. Beide Defenſionslinien können nur alsdann vertheidigt werden, wenn hinter dem Rhein, in zweckmäßiger Entfernung, die Magazine dergeſtalt angelegt ſind, daß die Armeen mit Leichtigkeit und ohne große Vorbereitungen ſeitwärts und vorwärts ſich bewegen können, daß man aller Orten, wo der Feind mit Macht erſcheint, demſelben mit Nachdruck zu begegnen im Stande iſt. Die Haupt-Magazine, welche ſämmtlich bis zum Frühjahr im Stande ſeyn müſſen, ſind ſo anzulegen, daß ſie nie vom Feinde erreicht werden können. Die zum Emplacement der Haupt-Magazine ſchicklichſten Orte ſcheinen zu ſeyn:

Münſter, Paderborn, Caſſel, Würzburg, Nürnberg, Regensburg. Aus dieſen großen Magazinen müſſen die kleinern Magazine vorpouſſirt werden.

Es iſt die Sache des militairiſchen Kalcüls, zu berechnen, von welcher Stärke jedes dieſer Magazine angelegt werden muß.

Man muß wiſſen, ob es auch, ſowohl in Anſehung der Zeit, als auch in Anſehung des, gegenwärtig in Deutſchland befindlichen Vorraths an Getraide und Futter möglich iſt, dieſelben bis zum Frühjahr zu Stande zu bringen.

Dieſer Umſtand ſcheint mir von ſolcher Wichtigkeit zu ſeyn, daß er auf die Entſchließung zum Krieg oder Frieden, von entſcheidendem Einfluß ſeyn ſollte.

Wir haben die Schwierigkeiten geſehen, welche der Defenſive für den vierten Feldzug entgegen ſtehen. Billigerweiſe kann man an die Offenſive nur alsdann denken, nachdem man ſeine eigene Grenze vollkommen ſicher geſtellt hat. Wir wollen, ſo unwahrſcheinlich dieſer Fall auch iſt, annehmen, daß dieß bis zum Frühjahr Statt finde. Es fragt ſich: welches alsdann der Gegenſtand der Offenſive ſeyn könne? wahrſcheinlich ſo viel als möglich von demjenigen, was man im dritten Feldzuge verloren, wieder zu erobern. Befinden ſich Maynz und Luxemburg bis zu dieſem Zeitpunkt noch nicht in feindlichen Händen; ſo würde mit der Degagirung dieſer Plätze der Anfang gemacht werden.

Die Bewegungen im Großen müßten ohngefähr folgende ſeyn:

Eine Armee, ſo ſtark, daß ſie jeder Uebermacht Trotz bieten könnte, müßte von der holländiſchen Grenze hervorbrechen, bis zwiſchen der Maas und Schelde vorrücken, um Maſtricht, Herzogenbuſch, und Nimwegen wieder zu erobern.

Man berechne, wie ſtark die Armeen ſeyn müſſen, welche man in den Niederlanden zur Bedeckung der Belagerungen ſtehen laſſen muß, und man berechne die Anzahl Truppen, welche auf die Belagerungen verwendet werden müſſen.

Eine zweite Armee muß, zwiſchen der Maas und der Moſel, den Rhein paſſiren, bis ins Luxemburgiſche vorrücken, und einer dritten Armee den Uebergang über den Rhein bei Coblenz und Maynz erleichtern.

Alles, was wir im vorhergehenden Feldzuge erfahren, muß uns überzeugen, daß dieß Unternehmungen ſind, welche unſere Kräfte überſteigen.

Uebrigens muß noch eine vierte Armee aufgeſtellt werden, welche die Vertheidiguug des Oberrheins, zwiſchen Mannheim und Baſel, übernimmt.

Hochheim,
den 15. Decbr. 1794.

Fünfte Beilage.

Ueber die

Bewegungen der Armeen, um Maynz zu entſetzen, und über die Bewegungen dieſer Armeen, nach dem Verluſt dieſer Feſtung.

Nebſt

einer Anmerkung zu dieſer Denkſchrift

von

dem Major von Maſſenbach.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fünfte Beilage.

Ueber
die Bewegungen der Armeen, um Maynz zu entſetzen, und über die Bewegungen dieſer Armeen nach dem Verluſt dieſer Feſtung.

von
dem Major von Phull.

Das Terrain längs dem rechten Ufer des Rheins zerfällt in fünf Haupttheile. Der erſte Theil beſteht aus dem Terrain, welches vom Rhein, dem Neckar und der Ober-Donau umſchloſſen wird. Der zweite Theil enthält die Gegend zwiſchen dem Neckar und dem Mayn; der dritte Theil die, zwiſchen dem Mayn und der Lahn; der vierte die, zwiſchen der Lahn und der Röhr; der fünfte Theil enthält das ganze Land jenſeits der Röhr bis ans Meer.

Die Operationen der franzöſiſchen Armeen im künftigen Feldzuge laſſen ſich in zwei Abſchnitte theilen, nämlich in den vor der Eroberung von Maynz, und in den nach der Eroberung dieſer Feſtung.

Bei der Belagerung von Maynz können die Franzoſen auf eine doppelte Art zu Werke gehen. Sie belagern nämlich Maynz entweder ganz allein von einer Seite, oder ſie unternehmen einen Uebergang, um Maynz von jeder Unterſtützung abzuſchneiden.

Im erſten Fall werden die Franzoſen den Halbkreis, welcher Maynz von Weißenau über Marienborn

bis Mombach umſchließt, dergeſtalt befeſtigen, daß ein Angriff auf denſelben nicht anzurathen ſeyn dürfte *). Sie werden überdieß, rechts und links von Maynz, Armeen längs dem linken Ufer des Rheins etabliren, um den Alliirten den Uebergang über dieſen Fluß zu verwehren.

Wenn die Franzoſen bis zum Frühjahr die Belagerung von Maynz unternehmen, auf welche Art ſoll dieſe feindliche Operation von Seiten der Alliirten vereitelt werden?

Zwiſchen Coblenz und Bingen ſind die Ufer des Rheins von einer ſolchen Beſchaffenheit, daß ein gewaltſamer Uebergang von Seiten der Alliirten nicht Statt finden kann. Zwiſchen Bingen und Budenheim kann der Uebergang nur alsdann unternommen werden, wenn die feindliche Armee nicht von einer Stärke iſt, daß ſie außer den Truppen, welche auf jeden Fall bei Maynz verbleiben müſſen, deren noch ſo viel hat, als nothwendig ſind, um den Alliirten den Uebergang zu verwehren. Zwiſchen Oppenheim und Maynz ſind die Vortheile des Terrains gänzlich auf der feindlichen Seite, und es kann nur von einem Uebergang zwiſchen Oppenheim und Mannheim die Rede ſeyn; und für dieſen Fall gilt eben dieß, was wir ſo eben in Anſehung eines Uebergangs zwiſchen Budenheim und Bingen angeführt haben.

Die feindliche Armee iſt entweder ſtark genug, bei Maynz für jeden Fall eine hinreichende Anzahl Truppen aufzuſtellen, und zugleich jeden Verſuch eines Ueberganges, ſowohl zwiſchen Oppenheim und Mannheim zu vereiteln; oder ſie iſt es nicht.

Im letztern Fall iſt der Entſatz von Maynz möglich, jedoch nur in dem Fall anzurathen, wenn weder im Elſaß, noch auf dem Hundsrücken feindliche Armeen à portée und im Stande ſind, der feindlichen Belagerungs-Armee zu Hülfe zu eilen. Der Entſatz

*) Aber, warum will man ruhig zuſehen, daß ſie dieſe Befeſtigung zu Stande bringen? Warum wollen wir indeſſen die Hände in den Schooß legen? — M.

von Maynz, vermittelſt eines Uebergangs über den Rhein, iſt nur alsdann anzurathen, wenn man überzeugt iſt, daß die Armee, welche den Uebergang unternimmt, ſich auf der andern Seite eine Zeitlang behaupten kann, und daß der Feind außer Stand geſetzt wird, die Belagerung von Neuem zu unternehmen. Eine feindliche Armee im Elſaß kann en échec gehalten werden durch eine Armee am rechten Rheinufer, welche Miene macht, zwiſchen Mannheim und Baſel irgendwo den Rhein zu paſſiren.

Ein feindliches Korps auf dem Hundsrücken kann nicht durch ein anderes ihm entgegenſtehendes Korps en échec gehalten werden, weil wir mit unſern Pontons nicht im Stande ſind, zwiſchen Ehrenbreitſtein und Bingen, eine Brücke über den Rhein zu ſchlagen. Eine geringe Anzahl feindlicher Truppen iſt hinreichend, jeden Verſuch dieſer Art unmöglich zu machen. Die franzöſiſchen Pontons ſind von der Art, daß vermittelſt derſelben aller Orten, wo Schiffbrücken auf dem Rhein geſchlagen werden können, auch eine Ponton-Brücke geſchlagen werden kann. Dieß giebt dem Feinde eine große Ueberlegenheit, weil er den Hundsrücken beinahe gänzlich von Truppen entblößen kann; dahingegen von unſerer Seite zu allen Zeiten, ein zahlreiches Korps zwiſchen der Lahn und dem Rheingau verbleiben muß.

So lange alſo ein beträchtliches feindliches Korps auf dem Hundsrücken befindlich iſt; ſo lange kann auch, von unſerer Seite, kein Uebergang über den Rhein zwiſchen Bingen und Budenheim unternommen werden, ſelbſt in dem Fall, wenn die feindliche Armee bei Maynz ſich zu ſchwach finden ſollte, Truppen zu detaſchiren, um ſich erwähntem Uebergang zu widerſetzen. Ein Uebergang bei Worms kann nur alsdann Statt finden, wenn dem General, welcher die feindliche Armee vor Maynz kommandirt, keine andere Alternative übrig bleibt, als entweder den Uebergang geſchehen zu laſſen, oder im Fall er ſich widerſetzen will, ſeine Armee dergeſtalt zu ſchwächen, daß ſie Gefahr läuft, von der Armee geſchlagen zu werden, welche bei Maynz den Rhein paſſirt.

Wenn man den günſtigen Fall annimmt, daß es uns glückte, auf letztere Art die feindliche Armee zu entfernen; ſo kann doch weiter nichts geſchehen, als daß die Armee, welche den Rhein paſſirt hat, ſich hinter der Selz koncentrirt. Das Lager hinter der Selz iſt von einer großen Ausdehnung, und die ganze preußiſche Armee, verbunden mit einem beträchtlichen Theil der Maynzer Beſatzung, ſind erforderlich, dieſes Lager gegen einen feindlichen Angriff zu behaupten. Ein Manövre von der Selz nach dem Hundsrücken, iſt unmöglich, und würde zum Degagement von Luxemburg nichts beitragen, weil der Feind, im Fall er auch vom Hundsrücken vertrieben würde, nicht verhindert werden könnte, den Poſten von Trier zu beſetzen. Das Lager hinter der Selz kann nur ſo lange Statt finden, als der Feind abgehalten wird, rechter und linker Hand von Maynz, den Rhein zu paſſiren. Man muß alſo unterſuchen, ob dadurch, daß man ſich mit einer zahlreichen Armee hinter die Selz poſtirt, dem Feinde nicht in einer andern Gegend eine gefährliche Priſe gegeben wird. Sollte dieſer Fall Statt finden, nämlich dadurch, daß man auf die Behauptung des Lagers hinter der Selz eine große Truppenzahl verwendet, ein Mangel an Truppen in einer andern Gegend entſtehen, in welcher es weſentlich iſt, dem Feinde mit Nachdruck zu begegnen; ſo ſcheint es vortheilhafter zu ſeyn, daß die Armee, welche zur Beſetzung des Lagers hinter der Selz beſtimmt werden möchte, den Rhein nicht paſſirt, indem ſie hinter dieſem Fluß ein ungleich größeres Terrain zu vertheidigen hat, und unter der Protektion von Maynz Bewegungen nach der rechten und linken Seite zu unternehmen, im Stande iſt.

Vom Hundsrücken ſelbſt kann der Feind bloß durch eine Kolonne vertrieben werden, welche zwiſchen Weſel und Koblenz den Rhein paſſirt, und bis an die Moſel vorrückt, wodurch die feindlichen Truppen auf dem Hundsrücken im Rücken genommen werden.

Dieſes Manövre kann aber nur alsdann Statt finden, wenn man überzeugt iſt, daß der Feind nicht im Stande iſt, von Flandern aus über Maſtricht

Aachen und Jülich, der vorrückenden Kolonne ſelbſt in die Flanke und in den Rücken zu gehen.

Hieraus erhellet demnach, daß bei einem Uebergang über den Rhein, der Hauptdruck in den Niederlanden geſchehen müßte, daß demnach nach den Niederlanden ſo viel Truppen gezogen werden müſſen, als nothwendig ſind, um ſich zwiſchen der Schelde und der Maas zu erhalten; es folgt ferner, daß man nach dem Abzug dieſer Truppen, noch ſo viel Truppen haben müßte, als nothwendig ſind, ſich zwiſchen der Maas und dem Rhein in der Direktion auf Mannheim zu erhalten, und überdieß noch eine Armee zwiſchen Mannheim und Baſel aufzuſtellen. Denn werden die Armeen zwiſchen der Maas und dem Rhein zurückgedrängt; ſo muß auch die Armee, welche zwiſchen der Schelde und Maas vorgerückt iſt, ſich wieder zurückziehen. Eben dieß gilt auch für erſtere Armee, wenn die letztere zum Rückzug genöthigt wird.

Kann kein allgemeiner Uebergang über den Rhein unternommen werden; ſo iſt ein einſeitiger Uebergang, welcher bloß den Entſatz von Maynz zum Gegenſtande hat, nur auf dem Fall anzurathen, wenn wir überzeugt ſind, daß zu eben der Zeit, in welcher wir mit erwähnter Expedition beſchäftigt ſind, der Feind nicht im Stande iſt, weder bei Hüningen, noch zwiſchen Coblenz und Weſel, mit einer Armee über den Rhein zu gehen. Iſt eine ſolche Unternehmung zu befürchten; ſo iſt der Entſatz von Maynz durch einen Uebergang über den Rhein nicht anzurathen, und in dieſem Fall bleibt nichts übrig, als beſtändig mit einer Armee à portée von Maynz zu bleiben, um durch eine ununterbrochene Unterſtützung der Beſatzung, dem Feinde die Eroberung dieſes Orts ſo ſchwer als möglich zu machen. Faſſen demnach die Franzoſen bei Eröffnung des künftigen Feldzuges die Entſchließung, den Rhein nicht zu paſſiren, und Maynz bloß von einer Seite zu belagern; ſo iſt es ausgemacht, daß der Krieg gänzlich auf Koſten derjenigen Armee geführt wird, welche das Loos trifft, gerade hinter Maynz zu ſtehen. Wären ſämmtliche Armeen das Eigenthum eines einzigen Staats; ſo verdiente dieſer Gegenſtand auf keine Weiſe

in Betrachtung gezogen zu werden. Aber hier tritt ein beſonderer Fall ein. Iſt es unſer Vortheil, zum Soutien von Maynz einen Theil unſerer Armee aufzureiben, während unſere Alliirte, welche vielleicht in wenigen Jahren als Feinde gegen uns auftreten, ihre Armeen ſchonen und erhalten? Oder ſollen wir nicht vielmehr darauf antragen, daß während der Winterquartiere, eine combinirte Armee formirt werde, deren Beſtimmung iſt, hinter Maynz ein Lager zu beziehen, und die Beſatzung dieſer Feſtung aus allen Kräften zu ſouteniren?

Die Fürſten, deren Länder durch die Eroberung von Maynz vorzüglich mit einem feindlichen Einfall bedrohet werden, müſſen aufs Nachdrücklichſte aufgefordert werden, ſtarke Kontingente zu beſagter Armee zu liefern.

Wir wollen nunmehr den Fall unterſuchen, daß der Feind den Rhein paſſire, um ſich in Stand zu ſetzen, Maynz von allen Seiten einzuſchließen. Man muß annehmen, daß er dieſes auf die leichteſte und vortheilhafteſte Art thun werde. Es iſt demnach wahrſcheinlich, daß der Feind alles anwenden wird, durch Schein-Demonſtrationen die Allirten zu bewegen, ihre Kräfte zwiſchen Ehrenbreitſtein und Mannheim zu koncentriren, um deſto ungeſtörter entweder unterhalb Coblenz, oder bei Hüningen, oder auch vielleicht an beiden Orten zugleich, den Rhein zu paſſiren. Geht der Feind zwiſchen Weſel und Coblenz über den Rhein, ſo wird dieſer bis Gießen und Marburg vorzudringen ſuchen, um die zwiſchen der Lahn und dem Mayn befindliche alliirte Armee zum Rückzug zu bewegen, und einer andern feindlichen Armee Luft zu machen, welche zwiſchen Coblenz und Maynz den Rhein paſſiren, bis Homburg und Uſingen vorrücken, und ſich über Wetzlar mit der erſten Armee in Verbindung ſetzen wird. Der alliirten Armee, ſo lange ſie genöthigt iſt, bloß vom Mayn zu leben, bleibt in dieſem Fall nichts übrig, als den linken Flügel an Hanau anzuſetzen, und mit dem rechten Flügel ſich bis Fulda auszudehnen. Aus dieſer Stellung wird es ihr ſchwer, vielleicht unmöglich werden, eine offenſive Operation zum Entſatz von

Maynz zu unternehmen, indem ſie bei jeder Bewegung vorwärts Gefahr läuft, von der feindlichen Armee, welche zwiſchen Weſel und Coblenz über den Rhein gegangen iſt, in die Flanke und im Rücken genommen zu werden.

Die im Darmſtädtiſchen befindlichen Truppen werden durch den Zurückzug der alliirten Armee bis in die Gegend von Hanau und Fulda genöthigt, ſich ebenfalls zurückzuziehen, und ſich, zwiſchen dem Neckar und dem Mayn, irgendwo zu koncentriren. Hierdurch wird die Subſiſtenz der alliirten Armeen zwiſchen Fulda und Hanau gewaltig erſchwert, weil die freie Schifffahrt auf dem Mayn bis Hanau unterbrochen wird, und das Land zwiſchen dem Mayn und der Nidda ſehr arm an Fuhren iſt.

Um dieſe Bewegungen mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs unternehmen zu können, muß der Feind ſich im Stande befinden, die Truppen der Alliirten, welche längs der Waal bis Weſel und von da bis Düſſeldorf poſtirt ſind, dergeſtalt en échec zu halten, daß ſie es nicht wagen dürfen, gegen die Armee, welche den Uebergang unternimmt, zu detaſchiren.

Eben ſo muß er auch ſämmtliche alliirte Truppen, von Coblenz bis Baſel nicht allein en échec halten können, ſondern noch ſo viel Truppen übrig haben, als zur Einſchließung und Belagerung von Maynz erforderlich ſind. Ueberdieß muß er in Anſehung der Anlegung ſeiner Magazine ſolche Vorkehrungen treffen, daß ſeine Operationen nicht Gefahr laufen, aus Mangel der Verpflegung, ins Stocken zu gerathen. Iſt der Feind ſo ſtark, daß er, außer dem Uebergang über den Niederrhein, noch im Stande iſt, mit einer Armee bei Hüningen über den Rhein zu gehen; ſo kann er hierbei zweierlei Abſichten haben. Er kann nämlich längs der Donau bis in die Gegend von Ulm vorrücken wollen, um hierdurch einen allgemeinen Rückzug der in Schwaben befindlichen öſterreichiſchen Armee zu bewirken. Dieſes Manövre könnte dem Feinde ſehr gefährlich werden, wenn die Alliirten ſich entſchließen könnten, ſolche Anſtalten zu treffen, vermöge welcher man im Stande iſt, zwiſchen dem Neckar und der Do-

nau eine ſtarke Armee zu koncentriren, und mit derſelben dem zu weit vorgerückten Feinde mit Nachdruck auf den Hals zu fallen.

Der Feind kann auch bloß die Abſicht haben, eine Armee auf fremden Boden zu ernähren, mit derſelben zu dieſem Ende bis Offenburg, Rothweil und Duttlingen vorzurücken, und zugleich die in Schwaben befindliche öſterreichiſche Armee zu verhindern, einen Uebergang über den Rhein zu unternehmen.

Wir haben im Vorhergehenden geſehen, daß die Armee, welche ſich in der Nothwendigkeit befunden hat, ſich hinter die Nidda zwiſchen Fulda und Hanau zurückzuziehen, ſich außer Stande befindet, eine Bewegung vorwärts zum Entſatz von Maynz zu unternehmen. Hieraus kann alſo gefolgert werden, daß gedachter Rückzug nie Statt finden, und vielmehr in der Direktion über Gießen gegen Fritzlar geſchehen müſſe. Diejenigen alliirten Truppen, welche zwiſchen Düſſeldorf und Ehrenbreitſtein poſtirt ſind, müſſen ſich gegen Unna zurückziehen. Um aber dieß alles zu bewerkſtelligen, iſt es nothwendig, daß in Caſſel und Lippſtadt große Magazine angelegt, und daß aus dieſen die Magazin-Depots bis Gießen und Unna, und noch näher gegen den Rhein vorpouſſirt werden müſſen.

Iſt die Ueberlegenheit des Feindes nicht zu überwiegend; ſo ſcheint es, daß die alliirte Armee aus der Gegend von Fritzlar und Unna mit Vortheil wieder vorgehen, den Feind angreifen, und durch eine glückliche Schlacht Maynz retten könne. Es kömmt hier bloß darauf an, die Größe der Zeit zu finden, welche die ganze Operation erfordert. Dieſe Zeit muß nämlich kürzer ſeyn, als diejenige, welche der Feind auf die Eroberung von Maynz verwenden muß.

Es erhellet ferner, daß durch dieſe Operation derjenige Theil der preußiſchen Armee, welcher gegenwärtig im Darmſtädtiſchen kantonnirt, gänzlich von der großen Armee abgeſchnitten wird. Es ſcheint demnach ſowohl für das Ganze, als auch insbeſondere für die preußiſche Armee, zuträglicher zu ſeyn, das Darmſtädtiſche der Clairfaitſchen Armee zu überlaſſen, mit dem rechten Flügel der preußiſchen Armee bis gegen Ehren-

breitſtein zu rücken, und das ganze Hohenlohiſche Korps über den Mayn zu ziehen, und den linken Flügel unſerer Armee an dieſen Fluß zu lehnen.

Nach der Eroberung von Maynz wird der Feind, entweder ſich auf die Behauptung ſeiner Eroberungen einſchränken; oder er wird eine Expedition nach Deutſchland unternehmen, um ſeine Armee bis zum Ende des Feldzuges auf Koſten der Deutſchen Fürſten zu ernähren, und ſtarke Kontributionen auszuſchreiben und einzutreiben.

Das Scheitern dieſer Operationen beruhet auf den nämlichen Maaßregeln, welche getroffen werden müſſen, wenn der Feind, welcher vor der Eroberung von Maynz den Rhein paſſirt hat, zum Rückzug über dieſen Fluß genöthiget werden ſoll.

Aus allen dieſen Bemerkungen geht hervor, daß die Vorbereitung zum künftigen Feldzuge folgende Unterſuchungen und Anſtalten unumgänglich nothwendig mache. Man muß unterſuchen, auf welche Art und an welchen Stellen der Feind zwiſchen Düſſeldorf und Coblenz den Rhein paſſiren könne, und was für Gegenanſtalten man dagegen zu treffen im Stande iſt. Man muß wiſſen, wie viel Brücken der Feind ſchlagen, und in wie viel Kolonnen der Feind zwiſchen der Röhr und der Lahn vorrücken, welche Poſitionen er nehmen, und auf welche Art er aus denſelben vertrieben werden kann.

Das Terrain zwiſchen der Lahn und der Nidda, muß genau rekognoscirt werden; wir müſſen alle Stellungen kennen, die für uns und für den Feind tauglich ſind.

Eben dieß iſt auch erforderlich in Anſehung aller Parallel-Straßen zwiſchen dem Rhein und der Weſer, und in Anſehung der Poſitionen zwiſchen dem Neckar und dem Mayn, in der Gegend von Biſchofsheim, und in Anſehung derjenigen, welche ſich auf der Straße befinden, die von Hanau über Gelnhauſen nach Fulda führt.

Es iſt einleuchtend, daß es nicht allein von großem Nutzen; ſondern ſogar nothwendig ſey, Hanau, Gießen und dem Schloß von Marburg alle diejenige

fortifikatoriſche Stärke zu geben, deren dieſe Oerter fähig ſind, weil hierdurch unſere Operationen ungemein erleichtert, die des Feindes hingegen in eben dem Grade erſchweret und aufgehalten werden.

Man begreift, daß Frankfurt aufhören müſſe, unſer Waffenplatz zu ſeyn, daß dieſer vielmehr nach Caſſel verlegt werden müſſe, weil der Fall eintreten kann, daß die Armee bis Caſſel zurückgedrängt wird, ein Waffenplatz aber unwandelbar ſeyn muß. Die Magazine jeder Art müſſen in Maynz aufs beſte angefüllt werden, damit dieſer wichtige Platz, wenn er einige Zeit ſeinen eigenen Kräften überlaſſen bleibt, nicht aus Mangel an Lebensmitteln oder Munition zu kapituliren genöthigt werde. Aeußerſt nothwendig iſt es, alles anzuwenden, um von der Stärke der feindlichen Armee, von der Anlage ihrer Magazine, eine ſo viel möglich genaue Kenntniß zu erlangen; denn hiernach allein laſſen ſich für den künftigen Feldzug die feindlichen Operationen kalkuliren, und die unſrigen hiernach einrichten.

Das Terrain kann auf eine doppelte Art vertheidiget werden:

1) Indem man von Ober-Lahnſtein über Braubach, Caub, Rüdesheim und Bieberich, das Rheinufer beſetzt und zwar dergeſtalt, daß der Feind nicht im Stande iſt, den Uebergang irgendwo zu forciren. Der glückliche Erfolg dieſer Vertheidigung hängt von verſchiedenen Umſtänden ab. Man muß nämlich aller Orten, wo der Feind einen Uebergang unternehmen will, gegen denſelben mit entſcheidender Superiorität an Truppen und an Geſchütz erſcheinen können. Dieſes hängt wieder von der Stärke der Armee und der Artillerie ab, welche zur Vertheidigung eines ſo ausgedehnten Kordons beſtimmt iſt, und von der Beſchaffenheit des Terrains. Dieſes muß nämlich nirgends dem Feinde ſolche Vortheile gewähren, die denſelben in den Stand ſetzen, unſerer defenſiven Anſtalten ohngeachtet, eine Brücke zu ſchlagen. Wird dieſes Vertheidigungs-Syſtem angenommen, ſo ſcheinen zur Unterſtützung des längs dem Rheinufer etablirten Ver-

theidigungs-Kordons drei Reſerven nothwendig zu ſeyn.

Die erſte Reſerve würde zu placiren ſeyn, zwiſchen Naſtädten und Braubach, um den Kordon von Lahnſtein bis Goarshauſen zu ſouteniren.

Die zweite Reſerve ſteht bei Kemel, und ſoutenirt von Goarshauſen bis Caub.

Die dritte Reſerve, welche den Kordon zwiſchen Caub und Rüdesheim ſoutenirt, poſtirt ſich bei Wiesbaden.

Außer der Rückſicht, welche auf die Vertheidigung des Fluſſes verwendet werden muß, iſt noch dieſe zu nehmen: zu verhindern, daß keine Truppen abgeſchnitten werden, im Fall es dem Feind glückt, irgendwo den Fluß zu paſſiren.

Die Poſten im Rheingau, von Rüdesheim bis Elfeld, können daher nur ſo lange ſtehen bleiben, als der Feind, welcher zwiſchen Coblenz und Rheinfels den Uebergang über den Rhein unternommen hat, nicht bis Naſtädten vorgerückt iſt. Befindet ſich der Feind daſelbſt in ſolcher Stärke, daß man ſich keine Hoffnung machen kann, ihn mit einem glücklichen Erfolg anzugreifen; ſo ſcheint die beſte Partie zu ſeyn, ſämmtliche im Rheingau befindliche Truppen zwiſchen Nieder-Wallof und Schlangenbad zu koncentriren, davon aber nur ſo viel, als zur unumgänglichen Beſetzung dieſes Terrains erforderlich iſt, ſtehen, und den Ueberreſt nach Kemel, zum Gros der Armee marſchiren zu laſſen, um von hieraus den bei Naſtädten poſtirten Feind mit vereinigter Macht anzugreifen. Nehmen wir an, daß die geſammte preußiſche Armee ſich zwiſchen dem Mayn und der Lahn befinde; ſo würde dieſelbe ohngefähr auf folgende Art vertheilt werden können. So lange der Feind keinen Uebergang unternimmt, beſorgt das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe die Beſetzung des Rheingau und der Auen, von Rüdesheim bis Caſſel.

Das Korps des General v. Rüchel übernimmt die Beſetzung des Rheinufers von Asmannshauſen bis Caub.

Das Korps des Grafen von Kalkreuth übernimmt die Beſetzung des Rheinufers von Caub bis

Ober-Lahnſtein; das Gros dieſes Korps poſtirt ſich in der Gegend von Falkenborn.

Das Haupt-Korps in der Gegend von Kemel, um zur Unterſtützung des einen oder des andern, gleich à portée zu ſeyn. Tritt der Fall ein, daß der Feind den preußiſchen Kordon längs dem Rhein irgendwo forcirt, und dieſen Fluß paſſiret; ſo wird von dieſem Augenblick an, die Beſetzung der Ingelheimer und der Petersaue von den Oeſterreichern übernommen.

Das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe ſchränkt ſich auf die Behauptung des Terrains ein, zwiſchen Nieder-Wallof, und der bei Kemel verſammelten Hauptarmee, welche beſtimmt iſt, dem Feinde entgegen zu gehen, und ihm eine entſcheidende Schlacht zu liefern.

Einleuchtend iſt es, daß dieſes Manövre nur dann Statt finden kann, wenn die rechte Flanke der preußiſchen Armee, jenſeit der Lahn, gedeckt bleibt. Wird die rechte Flanke entblößt, und rückt der Feind längs dem rechten Ufer der Lahn vor; ſo wird der Rückzug der preußiſchen Armee unvermeidlich, und zwar in folgender Direktion:

Erſter Rückzug. Das Korps des Grafen von Kalkreuth bei Katzenellenbogen.

Das Haupt-Korps bei Kemel.

Das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe bei Wiesbaden.

Zweiter Rückzug. Das Korps des Grafen von Kalkreuth bei Kirberg.

Das Haupt-Korps bei Idſtein.

Das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe bei Hoffheim.

Dritter Rückzug. Das Korps des Grafen von Kalkreuth bei Weilmünſter.

Das Haupt-Korps bei Uſingen.

Das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe bei Homburg.

Vierter Rückzug. Das Korps des Grafen von Kalkreuth bei Wetzlar.

Das Haupt-Korps bei Butzbach.

Das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe bei Friedberg.

Fünfter Rückzug. Das Korps des Grafen von Kalkreuth bei Gießen.

Das Haupt-Korps bei Lich.

Erbprinz zu Hohenlohe bei Hungen.

Sechster Rückzug. Allgemeine Kantonnirung bei Grünberg. Das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe wird durch ein Detaſchement, welches auf der Straße, die von Frankfurt nach Fulda führt, ſich zurückzieht, ſo lange als möglich die Kommunikation mit dem Mayn zu erhalten ſuchen. Eben ſo wird der Graf von Kalkreuth, vermittelſt eines Detaſchements, die Kommunikation mit dem kaiſerlichen Korps zu erhalten ſuchen, welches zwiſchen Weſel und Nieder-Lahnſtein poſtirt war, und wahrſcheinlich gegen Unna und Paderborn ſich zurückgezogen haben wird.

Hochheim,

den 26. Dec. 1794.

Anmerkung zu dieſer Denkſchrift.

Dieſe Denkſchrift erſchöpft keinesweges die Materie, die der Major Phull erſchöpfen mußte, weil es ſeine Pflicht war, dem alternden Feldherrn, deſſen Generalquartiermeiſter er ſeyn ſollte, ein vollſtändiges Gemälde der Lage zu ſkizziren, in welcher ſich alle Armeen befanden.

Wir glauben, der Major Phull hätte folgende Fälle unterſuchen müſſen:

1) Wenn der Feind zwiſchen Baſel und Philippsburg über den Rhein geht. Dieſer Fall zerfällt in zwei Unterabtheilungen:

   a) wenn der Feind nur eine einfache Operation macht, und dabei die Abſicht hat, entweder Philippsburg oder Mannheim zu belagern;

   b) wenn der Feind eine zuſammengeſetzte Operation macht, nämlich nicht nur zwiſchen Baſel

und Philippsburg, ſondern auch bei Waldshut über den Rhein geht.

2) Zweiter Fall: Wenn der Feind zwiſchen Mannheim und Coblenz über den Rhein gehen ſollte.

a) Wenn er bei Oppenheim den Uebergang unternehmen will.

b) Wenn er den Uebergang bei Bacharach und St. Goar unternehmen will.

3) Dritter Fall: Wenn der Feind zwiſchen Coblenz und Weſel über den Rhein geht.

4) Vierter Fall; Wenn der Feind zwiſchen Weſel und Arnheim über den Rhein, in Holland allein offenſive geht, zwiſchen Weſel und Baſel aber auf der Defenſive bleibt.

5) Wenn der Feind bloß zwiſchen Arnheim und Gorkum auf den Angriff geht; von Arnheim aber bis Baſel auf der Defenſive bleibt.

Dieſer Fall iſt der wahrſcheinlichſte von allen möglichen Fällen. Er iſt im Begriff, in die vollkommenſte Wirklichkeit überzugehen.

Groß-Gerau,
im Januar 1795.

v. Maſſenbach.

Digitized by Google

Sechſte Beilage.

Schreiben Se. Majeſtät des Königs an des Herrn Feldmarſchalls von Möllendorf Excellenz.

d. d. Berlin, den 5. Januar 1795.

Mein lieber General-Feldmarſchall von Möllendorf. Ich danke Euch für die in Eurem Schreiben vom 29ſten v. M. ertheilte Nachrichten; obwohl Ich Mich der Aeußerung nicht enthalten kann, daß ſie nichts weniger, als angenehm ſind, wenn ſie gleich etwas von dieſer Unannehmlichkeit durch die Betrachtung verlieren, daß Mannheim ſelbſt durch die ſtatt gefundene Kapitulation ſo lange geſichert bleibt, als die Franzoſen auf dem linken Rheinufer zu verbleiben genöthigt ſeyn werden. Hauptſächlich thut es Mir leid, daß für Mayntz unter dieſen Umſtänden mehrere Beſorgniſſe eintreten, wenn die Franzoſen alle ihre Kräfte dahin wenden, und eine ernſtliche Unternehmung beabſichtigen; indeſſen muß man den Erfolg abwarten. Ich nehme hiervon Veranlaſſung, Euch überhaupt auf die Zukunft aufmerkſam zu machen. Es iſt zwar aus denen, mit den Franzoſen eröffneten Negociationen der Holländer, aus dem deutlich hervorleuchtenden Wunſch der übrigen koaliſirten Mächte: ſich den Frieden zu verſchaffen, und vorzüglich aus der dahin abzielenden Neigung der deutſchen Reichsfürſten für Uns der Anlaß entſtanden, auf die, bei Gelegenheit des Auswechſelungs-Geſchäfts der Gefangenen, in Anregung gekommenen pour parlers zu attentiren, und obwohl einiger Anſchein vorhanden iſt, daß der auf das allgemeine Beſte abzweckende Wunſch, den Frieden her-

zuſtellen, realiſirt werden dürfte; ſo erfordert es darum nicht weniger die kluge Vorſicht, uns auf alle Fälle vorzubereiten.

Ich habe bereits den Generalmajor von Geuſau authoriſirt, die nöthigen Arrangements zu treffen, um der Armee den Unterhalt für den Monat März zu verſichern; hinfolglich wird es darauf ankommen, zu beſtimmen, an welchen Oertern die Magazine, in Gemäßheit der künftigen etwanigen Unternehmungen, am zweckmäßigſten anzulegen ſeyn werden, welches vielleicht im Heſſiſchen würde geſchehen können. Hiezu iſt zu wiſſen nothwendig; wohin die Abſichten der alliirten Mächte in Betreff der künftigen Kampagne gehen, als woran ſie doch nun ſchon gedacht haben ſollten; und wenn gleich preußiſcher Seits nicht, wie bisher, dabei kooperirt wird; ſo werden doch immer Defenſions-Anſtalten, zur Sicherheit der weſtphäliſchen Provinzen und fränkiſchen Fürſtenthümer, zu treffen nothwendig bleiben; und iſt alſo für den Unterhalt der dazu zu beſtimmenden Truppen in Zeiten Sorge zu tragen. Selbſt der Baſeler Negociation wird es mehr Gewicht geben, wenn man in Paris uns nicht au dépourvû weiß; daher Ich in allem Betracht wünſche, daß Ihr Gelegenheit ſuchen möget, ohne den Anſchein zu geben, als würden wir an der vierten Kampagne einen direkten Antheil nehmen, die Mittheilung des öſterreichiſchen Projekts zu derſelben, zu bewirken, um darnach en consequence unſere Maaßregeln nehmen zu können.

Ich überlaſſe Euch die beſten Mittel zu dem Zweck zu wählen, und verſichere übrigens u. ſ. w.

Berlin,
den 5. Januar 1795.

Siebente Beilage.

Allerunterthänigſtes Promemoria über die vorläufigen zu treffenden Anordnungen, bevor richtige, und dem Ganzen angemeſſene Arrangements getroffen werden können.

Das erſte, worauf meiner geringen Einſicht nach, Bedacht genommen werden müßte, wäre: dem Kaiſer und dem geſammten Reich zu eröffnen, wie Se. Majeſtät ſowohl aus eignem Triebe, als auf Anſuchen des Reichs, um dieſem verderblichen Kriege ein Ende zu machen, veranlaßt worden, zu verſuchen, ob Frankreich zum Frieden ſtimme, oder wenigſtens eine Neutralität mit dem Reiche und den übrigen kriegführenden Mächten, bis zur General-Pacifikation anerkennen wolle; dagegen dann das Reich und diejenigen Mächte, ſo die Neutralität angenommen, an dieſem Kriege keinen weitern Antheil zu nehmen gedächten, ſondern ihre Armeen, in ſoweit ſolche nicht zur Erhaltung der Neutralität nöthig wären, in ihre Länder zurückziehen würden. Da nun aber der Ausgang dieſer Unterhandlung ungewiß, ſo riethen Se. königl. Majeſtät dem Reich und übrigen kriegführenden Mächten, ſich, ſo wie Höchſtdieſelben es ebenfalls zu thun, in Willens haben, in den beſtmöglichſten und größten Wehrſtand zu ſetzen, um nicht allein dem gemeinſchaftlichen Feinde, bei ſeinem weitern Vordringen, kräftigſt und nachdrücklichſt widerſtehen zu können, ſondern auch den Krieg mit möglichſtem Vortheil weiter zu pouſſiren, wenn auf keine andere Art ein ehrenvoller Friede

zu erlangen wäre. Se. Majeſtät erachteten es alſo für höchſt wichtig und nöthig, ſich mit Dero Alliirten einzuverſtändigen: diejenigen Anordnungen zu treffen, welche dem Vorhergeſagten entſprechen, und daß ein jeder die Verbindlichkeiten, welche er übernehme, treu zu erfüllen ſuchte.

Um nun aber die Verbindlichkeiten, ſo einem Jeden obliegen würden, treu erfüllen zu können, müſſen vorläufige Anſtalten getroffen werden, wenn die Fehler der vorigen Kampagne vermieden werden ſollen, welche, meiner Einſicht und Kenntniß nach, in zwei Hauptpunkten beſtanden:

1) Einen Operationsplan entworfen zu haben, zu deſſen Ausführung nicht genug Truppen vorhanden waren, folglich dieſer feſtgeſetzte Plan durch die Ueberlegenheit des Feindes ſcheitern mußte, die Truppen der kriegführenden Mächte an allen Orten zurückgetrieben, Feſtungen abgeſchnitten und Poſten forcirt wurden, welche vom Feinde im Rücken und in der Flanke genommen waren.

2) Daß kein Koncert im Ganzen über den Gang der Operationen und während derſelben feſtgeſetzt, nach welchen die Heerführer der Armeen von ihren reſpektiven Höfen zu handeln angewieſen worden; ſondern daß ein Jeder willkührlich nach ſeinem eigenen Gefallen, und öfters zum Schaden des Anderen handelte, welches der Lauf der ganzen Kampagne leider genug bewieſen hat, und noch täglich davon Beiſpiele vorhanden ſind, welche alle auseinander zu ſetzen, zu weitläuftig ſeyn würde.

Es kann ſo wenig ein Operationsplan entworfen, als Oerter zu Anlegung der Magazine beſtimmt werden, bevor nicht die Stärke und die eigentlichen Beſtimmungen der Armeen, die im Felde erſcheinen ſollen, feſtgeſetzt ſind, und geſagt worden, wo und wie ſie agiren ſollen. Dieſer Operationsplan muß vorher durch die Kabinetter nach richtigen Verhältniſſen entworfen und beſprochen werden, alsdann aber ein jeder Heerführer darnach angewieſen, und wie Einer zur Hülfe des Andern, in Verbindung des Ganzen, zu operiren hat. Geſchiehet dieſes nicht, und verſieht

man nicht einen jeden Heerführer, nach Maaßgabe ſeines Auftrages, mit einer hinlänglichen Anzahl Truppen und gehörigen Mitteln, damit derſelbe ſeine Obliegenheiten erfüllen, oder bei deren Nichterfüllung zur Strafe gezogen werden kann; ſo ſind die traurigſten Folgen, durch welche die verfloſſene Kampagne ein ſo trauriges Ende genommen, nicht allein ebenfalls wieder zu erwarten, ſondern die künftige Kampagne, ſo der Himmel verhüten wolle! muß das größte Unglück, wo nicht gar einen Umſturz des ganzen Reichs nach ſich ziehen.

Zu allen dieſen zu treffenden Vorkehrungen iſt es die höchſte Zeit, und kein Augenblick zu verſäumen.

Bevor aber die Beſtimmungen der Armeen nicht bekannt ſind, kann nie etwas Zweckmäßiges veranſtaltet werden. Höchſtens könnten vorläufig im Fränkiſchen, im Heſſiſchen und in Weſtphalen bei Minden, Lippſtadt u. ſ. w., ſo wie auch im Magdeburgſchen und Halberſtädtſchen, einige kleine Magazin-Depots angelegt werden, um wenn es ausgemacht, wo die Korps agiren ſollen, die Vorräthe dahin geſchafft, und man nicht ganz au dépourvû gefunden würde. Dieſe Depots könnten auch bei einem Rückmarſch benutzt werden. — Auch müſſen die Ergänzungen der Armeen an Mannſchaften und Pferden ſo in Bereitſchaft gehalten werden, daß ſie auf Erfordern der Umſtände ſogleich abgeſendet werden könnten. Die nöthigen Mittel müßten gleichfalls bereit gehalten werden, damit die Armeen in allen Stücken retablirt werden könnten, die, ohne im Winter Ruhe zu haben, gleichſam von einer Kampagne zur andern übergehen.

Ich kann demnach vor der Hand nichts anders vorſchlagen, bevor man nicht

1) ſiehet, welche Wendung die angefangenen Unterhandlungen nehmen;
2) bevor man nicht mit den Alliirten übereingekommen, wo und wie die Armeen agiren ſollen;

als daß man in und um Frankfurt ein Magazin errichte, deſſen Vorräthe bis Ende März reichen, um welche Zeit die erwähnten beiden Punkte feſtgeſetzt worden ſeyn müſſen.

Einige kleine Depots wären an den Orten anzulegen, wo man ſolche in allen Fällen nutzen könnte; es ſey, daß ein gemeinſchaftlicher Friede zu Stande käme, oder eine Neutralität anerkannt würde; oder aber endlich dieſe Depots dahin zu ſchaffen, wo die Truppen Se. Majeſtät zu agiren beſtimmt worden.

Ferner müſſen alle Anſtalten getroffen werden, daß die Rekrutirung und Retablirung der Armee ſogleich nach gegebenem Befehl geſchehen könnte.

Hochheim, in der erſten Hälfte
des Januars 1795.

Möllendorf.

Achte Beilage.

Mein Entwurf eines Briefes an den Obriſtlieutenant von Lecocq zu Heidelberg, im Namen des Feldmarſchalls aufgeſetzt.

Die Nachricht, welche mir der Major v. Maſſenbach überbracht hat, nämlich: man arbeite in Heidelberg an einem Operationsplan für den künftigen Feldzug, und man ſey im Begriff, dieſen Entwurf nach Wien zu ſenden, iſt mir ſehr angenehm geweſen. Ew. Hochwohlgeb. wollen nun Se. k. H. dem Herrn Herzog Albert von Sachſen-Teſchen, eine Note dieſes Inhalts übergeben:

„Daß der Major von Maſſenbach den offiziel„len Auftrag gehabt habe: Se. k. H. meinen Wunſch „vorzutragen, mir die Ideen mittheilen zu wollen, „welche dem entworfenen Operationsplan zum Grunde „liegen. Es ſey der Natur der Dinge angemeſſen, „daß dieſe Eröffnungen von Seiten derjenigen Macht „geſchehen müßten, welche das größte Intereſſe am „Kriege, und die zahlreichſten Armeen auf den Beinen „habe. Preußiſcher Seits könne man ſeine Ideen „nicht zuerſt mittheilen, weil es das Anſehen haben „würde, als wolle man Regeln vorſchreiben. Je frü„her dieſe Eröffnungen an mich geſchehen würden; deſto „mehr gewinne das allgemeine Beſte, weil die Anſtal„ten zu Anlegung der Magazine, und zur Ergänzung „der Armee, deſto früher getroffen werden könnten; „und da wir uns bereits beinahe in der zweiten Hälf„te des Januars befänden, ſo könne keine Zeit mehr „verloren werden. Ich fürchtete, daß dieß der Fall „ſeyn würde, wenn Se. k. H. den Operations-Ent-

„wurf erſt nach Wien ſenden, und von dem Wiener „Kabinett erwarten wollten, daß er dem Könige, mei„nem Herrn, vorgelegt, und mir erſt von Berlin zu„geſchickt werde. Es würde kürzer und alſo auch vor„theilhafter ſeyn, wenn Se. k. H. mit Höchſtdero „Ideen unmittelbar mittheilen wollten. Allerdings gin„ge meine Meinung dahin, daß dieſer Operationsplan „von Unſern Monarchen ratificirt und ſanktionirt, und „jeder General angewieſen werde, das ihm auferlegte „Penſum zu erfüllen. Ehe aber dieſe Sanktion in Er„füllung gehen könne, müßten die Generale dieſen Ope„rationsplan kennen, damit ſie wiſſen, ob ſie die, an „ſie geſchehene Forderungen zu erfüllen im Stande „ſind, mit den Kräften, die man ihnen anzuvertrauen „für gut finde."

„Ehe man von dieſem Operations-Entwurfe nicht „unterrichtet ſey, könne man unmöglich beſtimmen, ob „und wie die alliirte Armee kooperiren könne, weil man „die Größe und Schwierigkeiten der Aufgaben nicht „kenne, welche im Laufe des Feldzuges gelöſet werden „ſollen. Je größer und ſchwieriger dieſe Aufgaben „ſeyn möchten; deſto nothwendiger ſey es, daß Se. „k. H. mir Höchſtdero Entwurf baldmöglichſt mitzu„theilen geruhen wollten, damit ich die erforderlichen „Maaßregeln deſto früher veranlaſſen könne. — Aus „allen dieſen Betrachtungen erhelle, daß Se. k. H. „der allgemeinen Sache, durch eine baldige gefällige „Mittheilung Höchſtdero Ideen, einen weſentlichen „Vortheil verſchaffen würden. Denn ich befürchtete „nicht ohne Grund, daß die Miniſter die Sache in „die Länge ziehen, und damit nicht fertig ſeyn werden, „wenn ſchon die Zeit der Operationen ſelbſt eingetreten „ſeyn wird."

Dieſe Ideen werden Ewr. Hochwohlgeboren dem Herzoge von Sachſen-Teſchen in einer Note übergeben, und ich ſtelle es Denenſelben anheim, Ausdrücke zu ändern und andere zu wählen, wie ſie es dem Charakter der Perſonen, mit welchen Sie unterhandeln, am angemeſſenſten finden. — Es kömmt alles darauf an, daß wir bald wiſſen, welche Abſichten die Kaiſerlichen im Jahr 1795 auszuführen Willens ſind; ob

ſie den feſten Vorſatz haben, das rechte Rhein-Ufer von Baſel bis Ehrenbreitſtein auf das hartnäckigſte, auch in dem Falle zu vertheidigen, wenn die Feinde nach ihrer, vielleicht in wenigen Wochen vollendeten, Eroberung Hollands, die ohnehin ſchwachen Plätze an der Yſſel, Arnheim, Zütphen, Deventer, Campen nehmen, und dann im Frühjahre Weſel und Düſſeldorf erobern, und den Krieg in Weſtphalen führen. Alles kömmt darauf an, daß ich genau weiß, was die Kaiſerlichen in dieſem Falle thun werden. Halten ſie den Rhein von Baſel bis Ehrenbreitſtein; ſo iſt es nicht nöthig, daß die preußiſche Armee ein Korps zur Dekkung der fränkiſchen Fürſtenthümer zurücklaſſe, und dieſe Armee kann, — wenn es höhern Orts ſo genehmigt wird, mit ihrer ganzen Kraft in Weſtphalen auftreten, und dem Feinde, deſſen Abſicht ſeyn mag, nicht nur nach Hannover vorzudringen, ſondern ſich auch der Ausmündungen aller deutſchen Flüſſe zu bemächtigen, einen Damm entgegen ſetzen. — Vielleicht ſind Ewr. Hochwohlgeboren im Stande zu erfahren, auf welche Art die Operationen der Armee des Herzogs von Sachſen-Teſchen mit den Operationen der Clairfaitſchen Armee verknüpft werden ſollen. Können Sie dieß in Erfahrung bringen, ſo wird uns ein großes Licht aufgehen.

Ewr. Hochwohlgeboren fühlen die Wichtigkeit aller dieſer Dinge; und ich erſuche Sie, alles dahin einzuleiten, daß wir bald den Entwurf des nach Wien geſchickten Operationsplans erhalten. Dieſer Operationsplan ſoll, wie mir der Major von M a ſ ſ e n b a c h ſagt, auf drei verſchiedene Fälle ausgearbeitet ſeyn; nämlich 1) wenn die preußiſche Armee, wie bisher, mit-kooperirt; 2) wenn die Armee des Herzogs von S a ch ſ e n - T e ſ ch e n mit 30,000 Mann von der Clairfaitſchen Armee vermehrt wird; 3) wenn die Armee des Herzogs ſich allein überlaſſen bleibt.

Es würde vortheilhaft ſeyn, wenn man den Sekkendorfſchen Operationsplan auf alle dieſe drei Fälle erhielte, weil man dann wüßte, was man am Ober- und Mittelrhein zu erwarten hat, wenn etwa die preußiſche Armee nach Weſtphalen marſchiren ſollte.

Damit Ewr. Hochwohlgeboren ganz au fait ſind, überſchicke ich Ihnen den Auszug eines königl. Schreibens d. d. Berlin den 5. Januar 1795, aus welchem Sie erſehen, daß man den Anſchein, als würden wir an einer vierten Kampagne einen direkten Antheil nehmen, vermeiden ſoll. Es kann aber nur von einem größern oder kleinern Grade des Anſcheins die Rede ſeyn; denn wenn man dieſen Anſchein ganz vermeiden wollte, ſo würden uns die Leute nichts ſagen. Alſo, die Möglichkeit, daß wir an einer vierten Kampagne direkten Antheil nehmen können, muß man ihnen in der Entfernung ſehen laſſen; weil dieſe Möglichkeit da iſt, dafern die Franzoſen keinen Frieden machen wollen.

Neunte Beilage.

Wirklich abgegangenes Schreiben des Feldmarſchalls an den Obriſtlieutenant von Lecocq.

Der Major von Maſſenbach hat von mir den officiellen Auftrag gehabt, in Heidelberg meinen Wunſch zu äußern, mir den entworfenen Operationsplan zu kommuniciren, oder den Herzog von Sachſen-Teſchen wenigſtens dahin zu bewegen, mir die Haupt-Ideen dieſes Plans mitzutheilen. Es wird dieſe Mittheilung mir um ſo willkommener ſeyn, da Se. Majeſtät der König mich, mittelſt Kabinettsordre auf die Zukunft aufmerkſam gemacht, im Fall die, bei Gelegenheit des Auswechſelungs-Geſchäftes, zu Baſel in Anregung gebrachte Pour-parlers keine günſtige Wendung nehmen ſollten, und mir allergnädigſt befohlen, wo möglich, das fernere Vorhaben der reſp. Alliirten zu erforſchen, um einigermaßen vorläufige Arrangements zu treffen. Dieſe Mittheilung würde noch den weſentlichen Nutzen nach ſich ziehen, daß man verſchiedene Punkte des Operationsplans, in ſo fern ſolche unſere Mitwirkung betreffen, erörtern, und in Anſehung der Magazin-Anlegung, bekanntlich eine ſehr wichtige Sache, vorläufige Anſtalten treffen könnte. — Ew. Hochwohlgeboren erſuche ich alſo ergebenſt, Sr. k. H. dem Herzoge von Sachſen-Teſchen eine Note zu übergeben, und um die Mittheilung des entworfenen Operationsplans zu bitten.

Zehnte Beilage.

Schreiben des Königs an den Feldmarſchall von Möllendorf.

Mein lieber General-Feldmarſchall von Möllendorf. Ich glaube es ſehr gern, daß ſowohl die Oeſterreicher, als die übrigen alliirten Truppen ohne Plan agiren, und nur die jedesmal gegenwärtige Lage der Dinge zum Augenmerk haben. Der Erfolg hat leider gezeigt, daß während der ganzen letzten Kampagne in der Art verfahren worden, und ſtehet mit gutem Grunde zu befürchten, daß auch künftig nicht ein mehrerer Zuſammenhang wird bewirkt werden können, wenn die Negociationen mit den Franzoſen ſich zerſchlagen, und dann der übelſte Fall eintreten ſollte, daß der Krieg fortgeſetzt werden müßte. Da ſich hierüber noch nichts beſtimmen läßt, ſo kommt es im gegenwärtigen Augenblick darauf an, zu ergründen, ob die ernſtliche Abſicht der Oeſterreicher dahin gehe, das rechte Rhein-Ufer zu behaupten; oder ob ſie geneigt ſind, falls der Feind die Paſſage über dieſen Fluß forcirt, ſich weiter zurückzuziehen. Iſt es den Oeſterreichern nicht Ernſt, ſich dem Uebergange des Feindes über den Rhein kräftigſt zu widerſetzen, ſo würde, beſonders wenn Maynz fallen ſollte, es nicht rathſam

ſeyn, allzu anſehnliche Magazine bei Frankfurt aufzufahren, indem wir nicht im Stande ſeyn dürften, dieſe Gegend allein zu behaupten. Auf dieſen Gegenſtand iſt demnach in dieſem Augenblick das Hauptaugenmerk zu richten, um, denen etwa von den Kaiſerlichen einzuziehenden Nachrichten gemäß, die Anlegung der Magazine, ſelbſt bis ultimo März, zu beſtimmen, welches Ich Eurem Ermeſſen und Euren deshalb zu treffenden Verfügungen überlaſſe. Meinerſeits aber werde Ich, nach Anleitung Eurer gemachten Vorſchläge, die Anlegung kleiner vorläufiger Magazine im Fränkiſchen, Heſſiſchen und Weſtphalen, und von da rückwärts, verordnen. Uebrigens wird ſich nach mehrerer Aufklärung der obwaltenden Umſtände beſtimmen laſſen, welche Stellung unſere Armee bei Fortſetzung des Krieges am vortheilhafteſten wird zu nehmen haben. Sollte es nicht möglich ſeyn, die mit uns alliirten Mächte dahin zu bringen, einen richtigen, wohl durchdachten und den anzuwendenden Kräften genau angemeſſenen Operationsplan zu entwerfen; ſo iſt es doch unumgänglich nothwendig, ſich darüber mit ihnen zu vereinigen, ob die Kampagne offenſive oder defenſive geführt werden ſoll, wovon dem erſtern Falle ſchwer zu überſteigende Hinderniſſe entgegen zu ſtehen ſcheinen. Ich werde ſuchen, über dieſe Punkte durch das Miniſterium eine beſtimmte Feſtſetzung zu bewirken, und will von Eurer Seite gewärtigen, daß Ihr Mir von dem allen Nachricht geben werdet, was Ihr hierauf Abzweckendes von den dort kommandirenden öſterreichiſchen Generalen erfahren könnet. Außerdem habe Ich dem Ober-Kriegskollegio bereits aufgetragen, alles das, was zu Retablirung und Kompletirung der Armee erforderlich iſt, dergeſtalt in Bereitſchaft zu ſetzen und zu halten, daß auf die erſte Ordre alles abgeſchickt werden könne; welche

Vorſicht uns nicht allein gegen jede Verlegenheit ſchützt, ſondern auch der Negociation einen ernſthafteren Gang verſchafft. Schließlich bezeuge Ich Euch Meine Danknehmung für die Aufmerkſamkeit, die Ihr anwendet, die von uns beſetzten Rhein-Inſeln gegen die, bei jetziger Witterung ſehr möglichen Unternehmungen des Feindes zu ſichern, und erneuere die Verſicherung der beſondern Werthſchätzung, womit Ich bin u. ſ. w.

Berlin,
den 10. Januar 1795.

Friedrich Wilhelm.

Eilfte Beilage.

Ein Memoire

des

Staatsminiſters, Baron von Hardenberg.

Frankfurt am Mayn den 13. Jan. 1795.

Digitized by Google

Digitized by Google

Eilfte Beilage.

Ein Memoire
des
Staatsminiſters, Baron von Hardenberg.

Ein Urtheil über die gegenwärtige politiſche Lage kann nicht anders, als gewagt und ganz unpaſſend ausfallen, wenn man nicht alle Verhältniſſe überſieht. Dieſe ſind ſchon an ſich ſo verwickelt und ſo kritiſch, daß es ſelbſt dem völlig Unterrichteten ſehr ſchwer werden muß, ſich für die richtigſten und beſten Maaßregeln zu beſtimmen.

In Frankreich dauert die Gährung noch immer fort. Keine Partei fühlt ſich noch zur Zeit ſtark genug, einen feſten Gang zu gehen. Hieraus entſteht, daß man dort, in Abſicht auf den Frieden ſelbſt, ſchwankende Grundſätze hegt. Nach den letzten Verhandlungen des Nationalkonvents ſchien die Meinung die Oberhand zu haben: die Eroberungen bis an den Rheinſtrom, die Maas und die Schelde behalten zu wollen. Noch nirgends haben ſich die franzöſiſchen Agenten über die Grundlagen deutlich erklärt, auf welchen ſie den Frieden bauen wollen; die freundſchaftlichen Aeußerungen zu Baſel haben noch weder dieſes, noch den gehofften Waffenſtillſtand zur Folge gehabt; die Rheinſchanze vor Mannheim iſt genommen, und Maynz wird noch täglich bedrohet; daß nicht kräftiger dagegen operirt wird, iſt wohl mehr der Jahreszeit, als einer

Neigung, die Feindſeligkeiten einzuſtellen, zu verdanken. — Man verlangte in Paris, daß zu den Unterhandlungen über den Frieden ſelbſt und einer Annäherung mit uns, Jemand dahin geſchickt werden ſollte.

Gegen Holland bezeigten die franzöſiſchen Agenten gleichfalls die größte Geneigtheit zum Frieden; die von den Generalſtaaten ernannten Kommiſſarien wurden mit großen Ehrenbezeigungen und aufs freundſchaftlichſte empfangen; ein ſich Agent secret du comité du salut public nennender franzöſiſcher Geſchäftsträger verſicherte ſchriftlich: der Waffenſtillſtand werde gar keinen Anſtand haben, ſobald Holland ſeine Kommiſſarien abſenden würde. Sie gingen ab, konnten aber demohngeachtet den Waffenſtillſtand nicht zu Stande bringen. Ein neuerlich angekommener franzöſiſcher Kommiſſair ſagte: die Verſicherung des erſtern ſey nicht ſo zu verſtehen; die holländiſchen Geſandten müßten nach Paris; dort müſſe vor allen Dingen über die Grundlagen des Friedens ſelbſt unterhandelt werden. Unterdeſſen nutzte man den Froſt, um die wirkſamſten Schritte zur Eroberung Hollands zu thun, und nach den letzten Nachrichten iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß ſolche wirklich bald vollendet, und die Franzoſen im Stande ſeyn werden, den Frieden in Amſterdam und im Haag zu diktiren.

Der Heils-Ausſchuß verfährt bei den Unterhandlungen über den Frieden mit Preußen nach demſelben Plan, wie bei Holland. Bei beiden will man die Negociation nach Paris verlegen, theils um dort alles zu concentriren, theils um dem Volke ſagen zu können: der Friede ſey erbeten worden! Bei beiden blickt die Abſicht durch, nicht nur Frieden mit ihnen zu machen, ſondern ſie zu Alliirten gegen die anderen Mächte zu haben; — Holland, um mit deſſen Schiffen und übrigen Kräften, England mit deſto beſſerem Erfolg zu bekriegen; — Preußen, um ſolches, mit den ihm ergebenen Reichsſtänden, Oeſterreich und allenfalls auch Rußland entgegen zu ſetzen. Der König ſoll, wie in Baſel mehrmalen geäußert worden, ſich

wie ein anderer Guſtav Adolph an die Spitze eines deutſchen Bundes ſetzen *).

Man wunderte ſich, warum wir auf Maynz ſo vielen Werth ſetzten, da uns vielmehr daran gelegen ſeyn müßte, es in franzöſiſchen Händen zu ſehen, wenn wir Freunde ſeyn wollten **). Sowohl Holland als das Reich, wenigſtens einen Theil deſſelben, wünſchen die Franzoſen als Freunde zu betrachten, und wo möglich ganz in ihr Syſtem zu ziehen, um ihren Handel wieder zu beleben, und ſich Subſiſtenz und ſo viele andere Bedürfniſſe zu verſchaffen.

Die Koalition will leider den Frieden ſchließen, wie ſie den Krieg geführt hat. — Wie unglücklich letzteres geſchehen, iſt weltkundig. Wird nicht ein ähnliches Verfahren, auch bei dem Friedensgeſchäfte, ähnliche üble Folgen hervorbringen? Man hat ſich mit den Waffen in der Hand nicht einverſtanden; jetzt, da man ſie niederlegen muß, wird man ſich noch weniger verſtehen. In den Unglücksfällen des, durch gegenſeitiges Mißtrauen, Privat-Rückſichten und Kabalen geleiteten Krieges; in den Vergrößerungen dieſes und jenes Staates; in den fehlgeſchlagenen Hoffnungen der Erwerbungs-Plane des andern, liegt ſo vieler Saamen zu Streitigkeiten, daß augenblicklich neue blutige Kriege entſtehen würden, wenn nicht allenthalben die Kräfte ſo ſehr erſchöpft und geſpannt wären.

Die übrigen kriegführenden Mächte, außer Preuſſen und Holland, unterhandeln wahrſcheinlich auch in der Stille mit Frankreich, unerachtet ſie öffentlich die Sprache des Kriegs führen. Auf welche Weiſe, iſt mir nicht bekannt; ſchwerlich iſt man in den Kabinettern ſelbſt von dieſen Schritten ſeiner Nachbaren un-

*) „Warum thun wir das nicht? — Gr. Gerau am 21. Februar 1795.“

**) „Auch dieſes verſtehen wir nicht. — Allerdings! fällt „Maynz in franzöſiſche Hände, ſo bleibt für Preußen „nichts anders übrig, als Allianz mit Frankreich. Gr. „Gerau am 21. Februar 1795.“

terrichtet. Aber, welch ein Vortheil für die Franzoſen, die das Ganze aller dieſer Machinationen überſehen, und ihre Maaßregeln darnach nehmen können! Für ſie iſt nichts erwünſchter, als dieſe Gelegenheit, auch hierbei das Intereſſe der Koaliſirten immer mehr zu trennen, es entſtehe während des Winters Frieden oder nicht; ihren Bund immer mehr zu ſchwächen, und wenigſtens das zu erreichen, daß gar kein gemeinſchaftlicher Operationsplan gemacht, und es daher um deſto leichter ſeyn werde, bei eintretendem Frühjahr allenthalben die Oberhand zu gewinnen.

Ich bin ſehr feſt überzeugt, daß noch zur Zeit kein öſterreichiſcher Operationsplan exiſtirt. Auch in Wien ſchmeichelt man ſich mit einem Frieden, oder mit der ſo lange vergeblich erwarteten Kontrerevolution in Frankreich; das engliſche Parlement iſt jetzt erſt eröffnet; von der Beſtätigung des, für den Wiener Hof, durch Pitt beſprochenen Anleihens, von der näheren Uebereinkunft mit England, von den Maaßregeln, die der König ergreifen wird, von dem Erfolg der Unterhandlungen für das Reich, ſelbſt von dem, auf dem Punkt der Entſcheidung ſtehenden, Schickſal Hollands, hängt ein ſolcher Operationsplan ab. Ich werde alle Aufmerkſamkeit anwenden, um durch ſichere Kanäle zu erfahren, ob und wie er exiſtiren möchte, wiederhole aber meine Ueberzeugung, daß noch gar keiner gemacht ſey.

Die Maaßregeln, welche unſerer Seits bei allen dieſen Umſtänden zu ergreifen ſeyn möchten, ſind ſehr ſchwer zu beſtimmen.

Unſere Kräfte ſind ſo erſchöpft, daß es die größte Mühe und Anſtrengung koſtet, das erforderliche Geld aufzubringen. Wir haben während des Krieges eine neue Erwerbung gemacht, die uns den Neid und den Haß der mehreſten unſerer Alliirten zuzieht, vornehmlich den Haß Oeſterreichs, und um deſto ſtärker, je mehr dieſes ſelbſt verloren hat.

Dieſe Erwerbung iſt uns noch nicht geſichert. Ob Rußland fortfährt, daran die Bedingung einer

weitern Theilnahme an dem franzöſiſchen Kriege zu knüpfen; ob es nach den älteren Verhandlungen ein Recht dazu habe, kann ich nicht mit Gewißheit ſagen. Aber gleichgültig können uns weder die Geſinnungen Rußlands in dieſer Rückſicht, noch überhaupt die weiteren Plane in Abſicht auf Polen ſeyn; es ſey, daß wir dort noch mehrere Erwerbungen für nöthig halten, oder uns blos auf das, was wir haben, einſchränken, und nur dahin ſehen wollen, daß unſere Nachbarn uns nicht gefährlich werden.

England wird wahrſcheinlich alles anwenden, um Rußland ganz auf ſeine und Oeſterreichs Seite zu ziehen. Man giebt vorzüglich uns den ſchlechten Fortgang des Krieges Schuld, und der Wiener Hof beeifert ſich, den großen Antheil, welchen er ſelbſt daran hat, vergeſſen zu machen, dadurch, daß er uns den Stein zuwirft. Er hofft gewiß noch immer, ſich endlich durch Erwerbungen in Polen oder in Baiern ſchadlos zu halten.

Daß, unter dieſen Umſtänden, Frieden und die Sammlung neuer Kräfte für Preußen das größte Bedürfniß ſey, darin ſtimmen alle Wohlgeſinnte überein. Aber, wir müſſen ihn nur ſo zu bewirken ſuchen, daß wir uns nicht der nahen Gefahr eines neuen, noch viel nachtheiligeren Krieges ausſetzen.

In dieſer Hinſicht kömmt es, bei der großen Schwächung der übrigen Mächte, vornemlich auf Rußland an. Inwiefern wir uns auf die Freundſchaft dieſes Staats verlaſſen können, und was nothwendig ſey, um uns ſolche zu erhalten, muß ich dahin geſtellt ſeyn laſſen, da ich nicht von den Umſtänden unterrichtet bin. Die übrigen Mächte können uns, im gegenwärtigen Augenblick, wohl nur durch Vereinigung mit Rußland gefährlich werden.

Eine Allianz mit Frankreich, und dem, vielleicht von dem engliſchen Intereſſe abgeſonderten, Holland, könnte in der Folge die allerzuträglichſte für uns ſeyn. Aber in dieſem Augenblick

wäre eine ſolche Allianz treulos, der Ehre zuwider und unpolitiſch. Erſteres bedarf bei dem Antheile, den wir an dem Anfange und Fortgange dieſes Krieges genommen, keiner Ausführung; — letzteres iſt klar, wenn man das Unſichere in der Exiſtenz der franzöſiſchen Verfaſſung und des dortigen Gouvernements, die Unmöglichkeit, bei ſelbſt erſchöpften Kräften, jetzt thätige Hülfe von daher gegen die unausbleiblichen Angriffe anderer, beſonders Rußlands, zu erlangen, betrachtet.

Der Volksgeiſt in Frankreich will Frieden; der Hauptzweck: Anerkennung ihrer republikaniſchen Verfaſſung, Befreiung des eigenen Landes vom Feinde, iſt keinem Zweifel unterworfen und erreicht. Kann man glauben, daß die Nation oder ihre Führer den Streit werden verlängern, und in entfernten Gegenden führen wollen, um uns zu retten? Dazu iſt Preußens Erhaltung ihnen nicht wichtig genug, zumal jetzt in dem Gefühl der Kraft, womit ſie allen vereinigten Mächten widerſtehen.

Nach allen dieſen Vorausſetzungen ſcheint es mir nöthig, folgende drei Fälle zu unterſcheiden:

1) den, eines allgemeinen, auf einmal bewirkten Friedens. — Dieſer iſt leider gar nicht wahrſcheinlich, ohnerachtet er unſtreitig der erwünſchteſte ſeyn würde. Frankreich ſelbſt hat ſchon erklärt, daß es ſolchen nicht will; ſein Intereſſe erfordert auch wohl das Gegentheil. Der einzige mögliche Weg, einen allgemeinen Frieden zu bewirken, wäre vor allen Dingen Einverſtändniſſe; dann hinreichende ſchnelle Anſtalten, den Krieg, wäre es auch nur defenſiv, mit Erfolg fortzuſetzen; zu dieſem Ende Rettung von Holland, von Luxemburg. Dann würde Frankreichs eigene Erſchöpfung, und die veränderte Volksſtimmung den allgemeinen Frieden bewirken. Aber laſſen ſich jene Dinge hoffen und erwarten? — Eine Macht wird ſich alſo vermuthlich nach der andern, für ſich allein, aus dem Spiel zu ziehen ſuchen.

2) Kann Preußen für ſich die Neutralität, mit Einſchluß derjenigen Reichsſtände, bewirken, die ſeine Hülfe und Vermittelung reklamirt haben; kann ſolches geſchehen, ohne ſich von Seiten der jetzigen Alliirten, beſonders Rußlands, und in Rückſicht auf die polniſchen Angelegenheiten, größeren Gefahren und Nachtheilen auszuſetzen; ſo ſcheint ſolches die beſte Partie für uns zu ſeyn. Dazu gehört aber, daß Frankreich die Hände dazu biete, den Rheinſtrom nicht zur Grenze begehre, und daß wir unſeren bisherigen Alliirten offen und freimüthig die Gründe darlegen, warum wir den Krieg nicht fortſetzen können, und daher die Neutralität ergreifen. Zögen wir uns, ohne Einverſtändniß mit Rußland, ohne Rückſicht auf das Reich, heraus; ſo würden wir, ſo weit ich es einſehen kann, ein ſehr großes Spiel ſpielen, und Jedermann zum Feinde haben. Frankreich ließe uns vielleicht in Ruhe, aber wie würde es in Polen ausſehen, wie im Reiche, wenn wir dieſes dem Feinde, den Revolutionen, die auch uns dann äußerſt gefährlich werden möchten, oder im entgegengeſetzten Falle, dem alleinigen Einfluß und der Dispoſition des Hauſes Oeſterreich überließen? Nicht zu gedenken, daß es viele andere Gründe giebt, warum, meines Erachtens, der König das Reich nicht verlaſſen kann. Schon der iſt äußerſt wichtig: daß, ſo ſchwach und unzuverläßig deſſen einzelne Stände mehrentheils ſind, es dennoch ſehr wichtig und weſentlich iſt, die mannichfaltigen Kräfte, die das Reich an Geld, Menſchen und Früchten enthält, nicht gegen uns gekehrt zu ſehen.

Findet eine Neutralität auf vorgedachte Weiſe Statt; ſo iſt eine große Schwierigkeit darin, wie man ſie ſouteniren will, wenn Oeſterreich den Krieg fortſetzt. Durchmärſche u. ſ. w., weder von Oeſterreichern, noch von Franzoſen, dürfen durch das neutrale Land nicht Statt finden. — Das zweckmäßigſte Mittel möchte ſeyn, wenn Frankreich ſeiner Seits eine Obſervations-Armee an ſeiner Grenze erhielte; unſerer Seits aber gleichfalls eine Obſervations-Armee formirt würde, dazu etwa von uns der ungefähre Betrag des Quintupli, mittelſt eines eigenen,

in runder Summe von 18 bis 20,000 Mann, beſtehenden Korps, von den neutral erklärten Reichsſtänden, dahin ich Sachſen, Trier, Maynz, Heſſen, Baden, Würtemberg u. ſ. w. mit rechne, aber das Uebrige geſtellt, und in Abſicht auf die Subſiſtenz die möglichſte Erleichterung gegeben würde. Beide Obſervations-Armeen würden die Neutralität reſpektiren machen. Außerdem dürfte unſerer Seits noch ein Korps nach Weſtphalen, ein anderes in die fränkiſchen Provinzen zu verlegen ſeyn, und das Uebrige der Armee ginge zurück. Auf dieſe Weiſe bliebe der Aufwand, welcher in vieler Hinſicht ohnehin vermindert werden könnte, gröſtentheils im Lande. Wie die Magazine auf dieſe Fälle anzulegen, muß ich denjenigen überlaſſen, die alle dazu erforderlichen Kenntniſſe in ſich vereinigen. Für das Obſervations-Korps und das im fränkiſchen Kreiſe, würde der Mayn und Neckar allemal die Richtung geben, ſo wie ich vorausſetze, daß der Rheinſtrom ohnehin durch die Neutralität wieder offen für uns ſeyn werde.

3) Aber was iſt auf den Fall zu thun, daß wir es wegen anderer politiſchen Verhältniſſe nicht wagen dürften, ein ſolches Neutralitäts-Syſtem zu ergreifen, oder, daß es nicht möglich wäre, mit Frankreich ſelbſt darüber einig zu werden; mit einem Worte, auf den traurigen Fall der Fortſetzung des Krieges? — Wären Einigkeit, richtige und ſchnelle Ergreifung und Anwendung der Mittel zu erwarten; ſo ließe ſich die Frage bald beantworten, und noch wohl ein günſtiger Ausgang hoffen. Aber, wo iſt der Unbefangene, der nicht vielmehr vorausſieht, daß weder die Menſchen, noch die Mittel beſſer werden gewählt werden, als in den vorigen unglücklichen Kampagnen? Wer wird da nicht das größte Unglück fürchten?

Ob es für Preußen möglich und rathſam ſey, ſich durch Uebereinkunft mit anderen Mächten, beſonders noch mit England, ohne ſich zu komprommittiren, Hülfsquellen zur Mitfortſetzung des Krieges zu verſchaffen, muß ich hier dahingeſtellt ſeyn laſſen. Ein Offenſiv-Krieg ſcheint mir überhaupt unmöglich; es wird viel ſeyn, wenn man es noch vor Eröffnung der Kampagne möglich machen kann, einen gemeinſchaftlichen Plan zu einer Defenſive zu machen. Ich habe ſchon oben erwähnt, daß hierin wahrſcheinlich ein Hauptgrundſatz der franzöſiſchen Politik liege: die Fortſetzung irgend eines gemeinſamen Einverſtändniſſes und Operationsplanes durch die einzelnen Friedens-Negociationen zu verſchieben, wo nicht zu vereiteln.

Vielleicht wäre auf den unglücklichen Fall, daß wir den Krieg fortſetzen müßten, auch das beſte Ausweg, mit offener Darlegung der Unmöglichkeit weiterer Aufopferungen, blos das oben bei dem zweiten Fall erwähnte Korps, ſtatt des Kontingents, es ſey hier, oder vielleicht lieber am Niederrhein, mit den Sachſen und einigen andern Ständen zu ſtellen, und übrigens in Abſicht auf den Ueberreſt der Armee denſelben Plan zu befolgen, deſſen ich oben erwähnt habe. Dann könnte man uns mit Recht nicht den geringſten Vorwurf machen. - Wir müßten aber zugleich allenthalben darauf dringen, daß zu der Defenſive alle Abreden und Anſtalten auf das Wirkſamſte getroffen würden. Zur Defenſive glaube ich aber mit rechnen zu müſſen, daß man den Feind je eher, je lieber, und bevor er ſich durch Eroberung von Maynz noch weiter ganz feſtſetze, von dem linken Rheinufer wieder vertriebe.

Ich unterwerfe dieſe hingeworfenen Gedanken höherer und reiferer Beurtheilung, und füge nur noch

hinzu, daß es mir auf alle Fälle wichtig für das königliche Intereſſe ſcheine, bis zur Erreichung eines allgemeinen ſichern Friedens, auf eine oder die andere Art, im Reich irgend ein Korps Truppen zu laſſen, um bei dem Pacifikations-Geſchäft Einfluß und Gewicht zu behalten.

Frankfurt am Mayn,
den 13. Januar 1795.

Hardenberg.

Zwölfte Beilage.

Was haben wir im vierten Feldzuge dieſes Krieges zu befürchten?

Groß-Gerau, den 15. Januar 1795.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zwölfte Beilage.

Was haben wir im vierten Feldzuge dieſes Krieges zu befürchten?

Groß-Gerau, den 15. Januar 1795.

Wenn der Feind nicht nur alle Feſtungen in den Generalitätslanden in ſeine Gewalt bekömmt, ſondern wenn er auch die Eroberung von ganz Holland vollendet; ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß er das linke Ufer der Yſſel zu der Grenze macht, mit welcher er die Operationen des dießjährigen Feldzuges beſchließt. Selbſt Doesburg, Zütphen, Deventer und Campen fallen in ſeine Hände, und ſind die Brückenköpfe, welche dem Feinde den Uebergang über die Yſſel ſichern, und ſeine Invaſion nach der Weſer und Elbe begünſtigen. Die Baſis der Operationen, mit welchen er die künftige Kampagne eröffnen kann, iſt mithin die Yſſel. Er wird auch hier mit zwei Armeen agiren, wovon die eine Armee von Campen aus, über Coevörden, Buyrtang, Stickhauſen, Olden, gegen die Ausmündungen der Weſer und Elbe operirt, indeſſen die zweite Armee Weſel zu erobern ſucht, dann am linken Ufer der Lippe hinaufgeht, und gegen die mittlere Weſer vordringt. Indeſſen dieſe Operationen in Weſtphalen unternommen werden, geht der Feind auf der Linie zwiſchen Weſel, Coblenz, Maynz, Mannheim bis Fortlouis defenſive; von Fortlouis aber bis Waldshut unternimmt er diejenigen Operationen, die ich nun näher zu zergliedern ſuchen will.

Dieſe beiden Operationen gehörig kombinirt, ſind nach meiner Einſicht das Furchtbarſte, was gegen die

Koalition unternommen werden kann. — Ich kenne kein Mittel, dieſe Gefahr mit glücklichem Erfolge zu bekämpfen. An Einigkeit der Kabinetter iſt nicht zu gedenken; und ſtünde in der preußiſchen und in der öſterreichiſchen Armee in jeder ein Mann auf, der, mit Wallenſteins Geiſt, ein herrlicheres, ein Gott ähnliches Gemüth verbäude; — doch würde ſich weder Berlin, noch Wien ihm anvertrauen.

Daß der Feind Kombinations-Geiſt beſitzt; daran können wir nicht zweifeln. Daß er ſeine Kombinationen mit großer Kraft ausführt; — das fühlen wir.

Bis jetzt hat der Feind die Methode befolgt, die äußerſten Enden unſerer Operations-Grundlinien zu umgehen. Man erinnere ſich ſeiner Operationen in Weſtflandern. — Auf eine ähnliche Art kann er im folgenden Feldzuge zu Werke ſchreiten. Geſetzt: dem Nationalkonvent, dem nichts heilig iſt, ſey auch die zweideutige Neutralität der Schweiz nicht heilig; geſetzt, der Feind verſammle zwiſchen Mühlhauſen und Hüningen eine Armee von 80,000 Mann; ſo kann er damit auf folgende Art manövriren:

Seine erſten Schritte ſind, daß er bei Hüningen über den Rhein geht, und ein ſtarkes Korps in die Poſition bei Dillingen ſetzt, zwiſchen dem Wiſſen- und Kander-Bach. (Man ſehe die Caſſiniſche Karte.) — Dieſe Poſition iſt ganz defenſiv, und hat keinen andern Zweck, als den: unter ihrem Schutze auf dem rechten Rheinufer eine ſtarke Verſchanzung anzulegen, welche Hüningen gegen ein Bombardement deckt. Sobald dieß geſchehen iſt, geht jenes Korps wieder über den Rhein zurück, und läßt in dieſer Verſchanzung nichts, als die erforderliche Beſatzung zurück. Der Feind etablirt aus Depots, die indeſſen in Mühlhauſen, Altkirch u. ſ. w. angelegt worden, in Hüningen ein großes Magazin, deſſen Abgang aus dem Innern erſetzt wird. Hüningen wird mit einer ſtarken Beſatzung und allen zu einer langwierigen Belagerung erforderlichen Bedürfniſſen verſehen.

Unbekümmert um das diplomatiſche Geſchrei der Schweizer-Kantons, die ihre Neutralität reklamiren, beſetzt die Franzöſiſche Armee Baſel; zu deſſen Beſaz-

zung ich 8000, ſo wie für Hüningen 2000 Mann rechne.

Nun wirft der Feind die Maske völlig ab, und beſetzt mit einem Schlage die Städte Rheinfelden, Seckingen, Lauffenburg und Waldshut. Solchergeſtalt etablirt er zwiſchen Baſel und Waldshut ſeine erſte Parallele. Für die Beſatzungen dieſer verſchiedenen Plätze ſowohl, als für ein Korps, welches in der Mitte bei Seckingen kampirt, und deſſen Abſicht iſt, den verſchiedenen von uns Deutſchen angegriffenen Punkten zu Hülfe zu eilen, würde ich, an des Feindes Stelle, 20,000 Mann beſtimmen. Den Winkel, den die Aar und der Rhein bilden, adaptirt der Feind mit ſeiner gewöhnlichen Thätigkeit zu einem feſten Punkte, zu einem Waffenplatz für ſeine fernern Operationen. Dieſe erſte Parallele von Baſel bis Waldshut iſt nicht länger, als 5 deutſche Meilen.

So bald dieſe Vorkehrungen getroffen ſind, geht der Feind mit dem übrigen Theil der Armee, der noch aus 50,000 Mann beſteht, längs dem linken Ufer der Wutach, über Neukirchen und Blumenfeld, nach Tuttlingen vor. Die Entfernung von Waldshut bis Tuttlingen iſt 8 deutſche Meilen. Der Feind darf es nicht wagen, dieſen Marſch nach Tuttlingen zu machen, ohne ein Korps von wenigſtens 20,000 Mann zwiſchen Waldshut und Tuttlingen ſtehen zu laſſen, welches ſeine linke Flanke und ſeine Kommunikation mit Waldshut deckt. Dieſes Korps würde eine feſte Stellung auf dem Gebirgsrücken beziehen, der zwiſchen dem linken Ufer der Wutach und dem rechten Ufer der Donau befindlich ſeyn muß. Durch dieſe Stellung werden alle hohe Straßen abgeſchnitten, welche aus dem Schwarzwalde, über Fürſtenberg nach Engen, Aach, Stockach u. ſ. w. führen. Dieſes Korps müßte ſeine Zufuhren nicht aus Waldshut, ſondern aus Conſtanz erhalten, woſelbſt alſo ein franzöſiſches Magazin anzulegen wäre. Die Bergfeſtung Hohentwiel werden die Franzoſen durch Ueberfall *) in ihre Macht zu bekom-

*) „Oder durch Ueberredung, wie in der Folge wirklich geſchah.“

men ſuchen, oder, wenn das nicht möglich iſt, ſie mit einem Detaſchement beobachten, und der ohnehin ſchwachen Beſatzung alle Einwirkung auf das Kriegstheater benehmen.

Mit 30,000 Mann kömmt alſo der Feind bei Tuttlingen an, und hat auf ſolche Art alle die unangreifbaren Poſitionen, die man jetzt im Schwarzwalde mit vieler Mühe ausgeſucht, in der linken Flanke umgangen.

In eben dem Augenblick, in welchem die erſte franzöſiſche Armee, 50,000 Mann ſtark, von Waldshut über Neukirchen gegen Tuttlingen hervorbricht; in eben dieſem Augenblick geht eine zweite franzöſiſche Armee, ebenfalls 50,000 Mann ſtark, bei Fortlouis über den Rhein, und dringt gegen Neuenburg und Pforzheim vor. Denn ich nehme an, und dieſe Annahme iſt erlaubt, daß der franzöſiſche Senat, zwiſchen Maynz und Baſel zwei Armeen auftreten laſſen werde, davon jede 80,000 Mann ſtark iſt. 30,000 Mann ſind hinlänglich, um Maynz und Mannheim zu beobachten. Gehen die deutſchen Armeen irgendwo über den Rhein; ſo ziehen ſich dieſe 30,000 Mann hinter die Queichlinien zurück, und decken in dieſer Stellung deſto kraftvoller den Uebergang jener 50,000 Mann bei Fortlouis.

Indeſſen der Feind die oben beſchriebenen Anſtalten bei Hüningen, Baſel, Waldshut trifft; droht die Armee im Nieder-Elſaß alle Augenblicke mit einem Uebergange, bald bei Ketſch, bald bei Speyer, bald bei Fortlouis, bald bei Straßburg, und feſſelt auf ſolche Art die Aufmerkſamkeit der Albertſchen Armee, die nicht wiſſen wird, ob ſie bleiben ſoll, wo ſie ſteht, oder ob ſie links detaſchiren ſoll. Der Feind hat den großen Vortheil, ſeine wahren Abſichten hinter der ſpaniſchen Wand tauſendfältiger, mit gutem Vorbedacht verbreiteter, Nachrichten zu verbergen. Die Albertſche Armee iſt nicht ſtark genug auf beiden Punkten, bei Fortlouis nämlich und an der obern Donau, Front zu machen und Widerſtand zu leiſten.

Wenn nun dieſe Operation der Feinde mit der gehörigen Genauigkeit combinirt, und mit dem gehörigen Nachdruck ausgeführt wird; ſo müſſen nicht nur alle Poſten aus dem Schwarzwalde ſogleich nach der obern

Donau zurückgehen, ſondern die Albertſche Armee iſt auch in ihrem Rücken bedroht. Der Feind braucht ſeine Parallelen an dem Rhein, zwiſchen Baſel und Waldshut, nicht ſtark zu beſetzen; er kann vielmehr ſeine Armee bei Tuttlingen wenigſtens auf 60,000 Mann vermehren, und dann mit Rieſenſchritten gegen Ulm gehen. Das reiche Augsburg, die ganze Gegend zwiſchen der Donau und dem Lech, iſt eine Beute des Feindes.

Ich ſage nicht, daß der Feind ſo operiren wird; ich behaupte nur, daß dieſe Operationen möglich ſind. Geſteht man mir dieß zu, ſo geſteht man eo ipso, daß man auf dieſen Fall ſeine Gegenanſtalten treffen müſſe. Die erſte von allen iſt: daß man ſich das ganze Terrain zwiſchen dem Neckar und dem Bodenſee, mit allen ſeinen Details, auf das Genaueſte bekannt mache; die zweite, daß man auf dieſem Terrain eine hinlänglich ſtarke Armee aufſtelle. — Zu der erſten Anſtalt fehlt es an Leuten, die von der großen Nothwendigkeit, Terrain zu ſtudiren, recht lebhaft überzeugt ſind; zu der zweiten Anſtalt fehlt es an Staatskräften, an dem nervus rerum gerendarum. — Da man an der Möglichkeit dieſer Operation zweifelt; ſo beruhiget man ſich dadurch, ſo wiegt man ſich ſelbſt in ſüße Träume ein. Tritt dann der Fall wirklich ein; ſo bezeichnen Unentſchloſſenheit, Plan- und Thatenloſigkeit die Schritte des kommandirenden Generals, wovon man neuere und ältere Beiſpiele in großer Menge anführen könnte.

Unter dieſen, und den jetzigen Umſtänden überhaupt genommen, ſcheint eine Reſerve-Armee von wenigſtens 30,000 Mann bei Ulm, oder unterhalb Tuttlingen, überhaupt an der Donau, von der größten Wichtigkeit für das deutſche Vaterland zu ſeyn. Durch dieſe Reſerve, in dieſer Gegend aufgeſtellt, wäre man auch auf alle Fälle gefaßt. Sie könnte, erſtens, einem über Waldshut gegen Tuttlingen vordringenden Feinde gehörig begegnen, und zweitens, wenn dieſer Fall nicht eintritt, den linken Flügel der Albertſchen Armee verſtärken.

Verbinden wir nun mit dieſer Operation des Feindes an der obern Donau jene oben erwähnten Operationen, davon die Baſis, Düſſeldorf, Weſel und die Yſſel ſind, und deren Zweck die Eroberung der Weſer und Elbe iſt; ſo überzeugen wir uns, daß die Franzoſen, durch ihre kombinirte Operationen von beiden Flügeln, die deutſchen Armeen nöthigen werden, den Rhein, und mit ihm Philippsburg, Mannheim, Maynz und Ehrenbreitſtein zu verlaſſen. Durch dieſe Umgehung unſerer beiden Flanken werden wir alle, Preußen, Hannoveraner und Engländer, bis hinter die Elbe; — und die Oeſterreicher, Sachſen und Bayern bis hinter den Lech zurückgeworfen. —

So kann der Feind operiren; ich ſage nicht, daß er ſo operiren wird. — Das alles haben wir im vierten Feldzuge zu erwarten, weil wir die Niederlande und Holland nicht gerettet haben, und weil kein Deukalion auftreten wird, der aus uns Steinen Männer machen kann!

Sollen wir nicht untergehen, ſo muß nicht nur keine Macht aus der Koalition heraustreten, ſondern alle Mächte müſſen ihre am Rhein befindlichen Armeen noch verſtärken; und endlich müſſen zwei große Reſerve-Armeen aufgeſtellt werden, eine zwiſchen der Elbe und Weſer, die andere am Lech, oder an der Donau bei Ulm.

Dreizehnte Beilage.

Schreiben

des

Königs an den Feldmarſchall von Möllendorf,

Berlin, vom 31. Januar 1795.

Nebſt

der in Berlin von dem General von Geuſau, dem Obriſten von Knobloch und dem Obriſtlieutenant v. Zaſtrow bearbeiteten Denkſchrift.

Digitized by Google

Dreizehnte Beilage.

Schreiben des Königs an den Feldmarſchall von Möllendorf; nebſt der in Berlin von dem General von Geuſau, Obriſten v. Knobloch und Obriſtlieutenant von Zaſtrow bearbeiteten Denkſchrift.

Mein lieber Generalfeldmarſchall v. Möllendorf. Da die Umſtände am Niederrhein täglich mißlicher werden, und der Obriſt von Tſchiersky Mir gemeldet hat, daß er ſich in der Nothwendigkeit fände, öſterreichiſche Truppen in Weſel einzunehmen, und da Mir ſolches höchſt unangenehm iſt; ſo habe Ich ihm die Anweiſung ertheilet, wenn er ſie noch nicht aufgenommen, ſolches ferner auszuſetzen und abzulehnen; wenn die Aufnahme aber ſchon erfolgt wäre, ſoll er, ſobald die von Euch abzuſendenden beiden Regimenter in Weſel eintreffen, die öſterreichiſchen Truppen wiederum entlaſſen, und ſie aus der Feſtung entfernen. Unter dieſen Umſtänden werdet Ihr um ſo mehr wohl thun, die Regimenter Kunitzky und Köthen auf das baldigſte abzuſchicken, und den Obriſten von Tſchiersky von ihrer Ankunft zu benachrichtigen.

Da aus den, Abſeiten des Generals Wallmoden, eingegangenen Nachrichten zufolge, erhellet, daß derſelbe ſich in keine Weiſe auf die öſterreichiſchen Truppen und derſelben Unterſtützung verlaſſen kann, dieſe vielmehr Miene machen und alle Anſtalten treffen, längs dem rechten Ufer des Rheins hinauf zu gehen, wodurch nicht allein die vereinigten Hannoveraner, Engländer und heſſiſchen Truppen ſich ſelbſt über-

laſſen und genöthiget ſeyn würden, nach dem Osnabrückiſchen und bis an die Weſer, wie ſolches der General Wallmoden anzeiget, zurückzugehen, weil der Feind ſich an der Yſſel beträchtlich verſtärket, und von da aus gegen ſie vorzudringen, Miene macht; ſondern auch auf der andern Seite, wenn der Feind mit einer Kolonne bei Cölln übergehen ſollte, die weſtphäliſchen Provinzen auf zwei Seiten enklavirt werden dürften, mithin Weſel unausbleiblich verloren ſeyn würde; ſo bin Ich dadurch veranlaßt worden, da Mir die Erhaltung der weſtphäliſchen Provinzen ſowohl, als der Staaten des Landgrafen von Heſſen und anderer Reichsſtände, am Herzen liegt, ein Projekt entwerfen zu laſſen, um die Stellung anzugeben, welche die preuſſiſche Armee, in Verbindung mit den Sachſen, Heſſen, Hannoveranern und Engländern nehmen könnte, um ſowohl den jetzt im Zurückgehen begriffenen Truppen auf dem rechten Flügel einige Haltung zu verſchaffen, als auch im Stande zu ſeyn, dem Feinde, wenn er auf einem oder dem andern Punkte den Rhein paſſiren wollte, auf den Hals zu gehen und ihn zu ſchlagen, welches ſich nicht wohl thun laſſen würde, wenn man die Paſſagen über den Rhein dicht an dieſem Strom defendiren wollte. Ich überſchicke Euch anbei dieſen Entwurf, welchen Ich inſofern approbire, als die etwa noch nicht vorauszuſehenden eintretenden Umſtände deſſen Ausführung erlauben; und dem zufolge ertheile Ich Euch den Auftrag, mit den kommandirenden öſterreichiſchen Generalen Euch dahin zu vereinigen, daß ſie mit Euch zugleich ſich in Bewegung ſetzen, um die Verwechſelung der Poſition zu unternehmen, welches um ſo viel leichter zu bewerkſtelligen ſeyn wird, da die Oeſterreicher aus ihrer jetzigen Stellung dicht am Rhein herauf gehen können, indeſſen die preußiſchen Kolonnen, mehr vom Rhein ab, rechts marſchiren werden. Ich glaube, daß die Oeſterreicher dieſen Vorſchlag ſehr gern annehmen werden, um nicht nur im Stande zu ſeyn, ihre in Maynz befindlichen Truppen ſelbſt mit allem Nachdruck zu unterſtützen, ſondern ſich auch mehr, nach ihren Erblanden hin, zu koncentriren; ſo wie es uns andererſeits nicht zu verdenken ſteht, daß

wir die Vertheidigung unſerer weſtphäliſchen Provinzen ebenfalls ſelbſt übernehmen wollen, in welchem Falle ſich dann auch Sachſen und Heſſen ebenmäßig befinden, die ſich daher am ſchicklichſten an uns anſchließen dürften.

Zur Erleichterung dieſer Poſitions-Verwechſelung, werdet Ihr beſorgt ſeyn, das Lazareth und alle Trains und ſchwere Bagage, nach der neuen Direktion, in Zeiten fortzuſchaffen. Das in Frankfurt befindliche Magazin, welches circa bis gegen Ende Februar reichen dürfte, wird theils, ehe der Marſch unternommen werden kann, aufgezehrt, und Theils hat die Armee dann einen neuntägigen eiſernen Beſtand mitzunehmen, indem ſolche unterweges auf Etappen leben kann; und wenn doch noch etwas übrig bleibt, ſo kann ſolches nach Hanau geſchafft werden, um zur Subſiſtenz der in dortiger Gegend ſtehen bleibenden preußiſchen Truppen zu dienen. Die kontrahirte Verpflegung pro März müſſen die Entrepreneurs nach den Magazinen hinliefern, welche Ihr ihnen nunmehro vorzuſchreiben habt, ſo wie in den neuen Quartieren darauf eine Anlage zu machen iſt, daß der Armee die Verpflegung aus den zu beſetzenden Provinzen auf Quittung verabreicht werde. Der Marſch wird am füglichſten Korpsweiſe, vom rechten Flügel ab, geſchehen können, und zeiget der von Mir approbirte Entwurf nur eigentlich die Linie im Ganzen an, welche die Armee zu nehmen hat, und iſt Euch das ſpecielle Detail, wie auch die zu nehmenden Poſitions und Kantonnirungen, nach Eurer Einſicht und nach Anleitung der Umſtände zu wählen, gänzlich überlaſſen, ſo wie Ihr denn auch Euren Generalſtaab vorausſchicken werdet, um die nächſten und beſten Wege zu rekognoſciren. Was die Anlegung der Magazine an den im Entwurf benannten Oertern betrifft, ſo werde Ich mit den reſp. Höfen, welche dazu konkurriren, durch Mein Miniſterium das Nöthige beſorgen laſſen, und Euch das Reſultat davon ſodann kommuniciren. Ich verbleibe mit aller Werthſchätzung Euer wohlaffektionirter König,

Berlin, den 31. Jan. 1795.

Friedrich Wilhelm.

Die in Berlin bearbeitete Denkſchrift.

Wenn Se. königl. Majeſtät uns Endesunterzeichneten allergnädigſt anbefohlen haben, nach Maaßgabe der eingegangenen ſehr mißlichen Nachrichten vom Niederrhein, anderweitige Poſitionen für Dero Armee, nebſt den Alliirten, in Vorſchlag zu bringen, vermöge welcher die jetzt am Rhein, in der Gegend von Maynz, poſtirte Armee mit den am Niederrhein zurückgehenden Engländern, Hannoveranern und Heſſen in Verbindung treten, und den nachrückenden Feind aufzuhalten im Stande ſeyn mögen:

So haben wir zuförderſt, um zu dieſem Zwecke den Umfang der zu beſetzenden Gegend beurtheilen zu können, nothwendig erachtet, die Stärke der agirenden Truppen überhaupt zu beſtimmen, um demnächſt im Stande zu ſeyn, die verſchiedenen Korps, welche mit einander in Kommunikation agiren ſollen, darnach reguliren zu können.

Da man, nach der jetzigen Lage der Dinge, kaum im Stande ſeyn wird, auf die am Niederrhein befindlichen öſterreichiſchen Truppen die mindeſte Rechnung zu machen, da die zuletzt eingegangenen Nachrichten verſichern, daß ſie alle Anſtalt treffen, jene Lande zu verlaſſen, und ſich den Rhein herauf zu retiriren; ſo hat man auch bei der Berechnung der agirenden Truppen gar nicht auf ſie Rückſicht genommen. Wir nehmen dagegen nur an, daß die preußiſche Armee am Rhein 60,000 Mann effektive ſtark ſey . . 60,000 Mann.
Die Sachſen haben gegenwärtig daſelbſt 9,000 —
und da ſie jetzt ſchon alle Anſtalten zu weiterer Verſtärkung getroffen haben, ſo rechnen wir von ihnen noch auf andere 9,000 —
Hannoveraner, und die mit ihnen ſich retirirenden Engländer berechnen wir ebenfalls . . . . . . 18,000 —
Heſſen haben wir, da vermuthlich auch der Landgraf gewiß alle Kräfte anſtrengen wird . . . . . . 18,000 —

Summa 114,000 Mann.

Da nun gegenwärtig auf dem rechten Flügel der Rhein nicht mehr behauptet wird, vielmehr alle dort zurückgehenden Truppen ſich, aller Vermuthung nach, wenigſtens bis hinter die Ems zurückziehen; ſo würde auch, von unſerer Seite, wenn beſonders Maynz bei aufgehendem Eiſe des Rheins nicht mehr behauptet werden kann *) (?), unſere Armee die Rheinufer daſelbſt verlaſſen müſſen. Wir glauben daher, daß unſere daſige Armee mit Zurücklaſſung eines Detaſchements von uns, der ſämmtlichen ſächſiſchen und eines Theils der heſſiſchen Truppen, in Summa 42,000 Mann, in der Gegend von Hanau und Gießen, ſich vom Rhein ab, und über Königſtein, Weilburg, Marburg, Stadtbergen bis in die Gegend von Lippſtadt ziehen werde, um den Endzweck zu erreichen, auf alle Fälle den aus Holland zurückgekommenen Truppen zum Repli und zur Unterſtützung zu dienen, allenfalls auch Weſel, wenn ſolches belagert würde, degagiren zu können.

Der linke Flügel der Armee überhaupt würde alſo, wie ſchon geſagt, beſtehen: aus 12,000 Preußen, 18,000 Sachſen, 12,000 Heſſen; und dieſe würden hinreichen, die Gegend zwiſchen Hanau und Gießen, welches beides haltbare (?) Oerter ſind, zu behaupten, und ſelbſt ſeine rechte Flanke bis Marburg, woſelbſt das Schloß in Defenſionsſtand zu ſetzen, zu decken.

Das Centrum der Armee, welches ſeine Kommunikation über Forbach mit dem linken Flügel behalten würde, käme ſodann zwiſchen Lippſtadt und Osnabrück zu ſtehen. Wenn Münſter annoch im Defenſionsſtand ſich befindet **); ſo könnte dieſer Ort durch die Armee mit gedeckt werden, und man dadurch um ſo mehr Meiſter von der Ems bleiben. Dieſes Haupt-

*) Und warum ſollte Maynz bei aufgehendem Eisgange nicht mehr behauptet werden können? — Maynz iſt eine Feſtung, die nur beim gefrorenen Rhein ſchwach iſt. — Die Verfaſſer dieſer Denkſchrift kannten Maynz nicht. —

**) „Wußte denn die Militair-Behörde am 29. Jan. „1795 nicht einmal, in welchem Zuſtande ſich die Befeſti„gung von Münſter befinde?“

Korps der Armee würde beſtehen aus 48,000 Preußen. Der rechte Flügel der ganzen Poſition würde beſtehen aus 18,000 Mann Hannoveranern und Engländern und 6,000 Mann Heſſen, und müßte ſodann die Ems, von Lingen aus bis Emden, behaupten.

Man ſetzt voraus, daß dieſe ſämmtlichen Korps ſich wieder in den Stand geſetzt haben werden, daß ſie allerwärts mit Nachdruck agiren und einander ſich durch wohl kombinirte Bewegungen wechſelſeitig unterſtützen können.

Im Fall nun aber dieſe Poſition verlaſſen werden müßte, und man ſowohl mit dem linken Flügel, als dem Centrum und rechten Flügel, weiter zurück zu gehen gezwungen würde; ſo würde in dieſem Falle das linke Flügel-Korps ſich am Mayn, von Würzburg aus, über Fulda bis Hirſchfelde erſtrecken; das Centrum von Caſſel ab, die Gegend über Warburg bis Paderborn und Dettmold obſerviren, der rechte Flügel aber von Diepholz ab hinter der Haſſe bis Oldenburg extendiren, und dadurch Meiſter von Bremen bleiben. Sollte nun endlich auch dieſe Poſition verlaſſen werden müſſen; ſo müßte die letzte Defenſions-Stellung in der Art genommen werden, daß das linke Flügel-Korps von Bamberg ab, über Meinungen bis Salzungen, hinter der Werra poſtirt würde; das Haupt-Korps aber von Hannöveriſch-Minden ab, die Weſer über Hameln bis gegen Preußiſch-Minden behauptete; der rechte Flügel dagegen, die Weſer von Nienburg ab, über Verden bis Bremen zu defendiren übernehmen würde.

In dieſer letzten Poſition müßten denn wohl, um ſich darin zu behaupten, die äußerſten Kräfte angewendet werden, und ſcheint es auch, daß in derſelben die Subſiſtenz der Truppen noch am leichteſten werde beſchafft werden können, wenn in Zeiten die Magazine an der Weſer gefüllt, und für den linken Flügel, von Sachſen ab, und aus Franken die nöthigen Lebensmittel an konvenabeln Oertern zuſammengebracht, und hierzu in Zeiten alle Anſtalten getroffen werden.

Berlin, den 29. Jan. 1795.

v. Geuſau, v. Knobloch, v. Zaſtrow.

Anhang.

Oerter, welche zu Magazinen am bequemſten gelegen ſind.

Von Heſſen ab würden alle möglichen Vorräthe zu verſammeln ſeyn; in Hanau, Gießen, Marburg und Caſſel.

Hannover würde alles Mögliche verſammeln in Bremen, Preußiſch-Minden, Hameln, und überhaupt an der Weſer.

Sachſen würde ſo viel als möglich Magazin-Vorräthe anlegen in Coburg, Meinungen, Salzungen und Eiſenach.

Digitized by Google

Vierzehnte Beilage.

Vorerinnerung.

Der Marſch der Preußen vom Mayn nach der Lippe macht Epoche in der Geſchichte des Revolutions-Krieges. Dieſer Marſch war eine Folge der in Baſel angeſponnenen Unterhandlungen, und führte endlich zu der Errichtung der Demarkations-Armee, die Preußen vortrefflich hätte benutzen können und nicht benutzt hat. Es iſt nicht ohne hohes Intereſſe, einige derjenigen Briefe und Denkſchriften zu leſen, welche in dieſer Angelegenheit, nämlich den Marſch vom Mayn nach der Lippe anzuordnen, geſchrieben worden ſind.

Der Major von Maſſenbach an den königlichen Generaladjutanten, Herrn Obriſtlieutenant von Zaſtrow.

Groß-Gerau, den 19. Febr. 1795.

Ewr. Hochwohlgeboren haben bereits die Depeſche des Herrn Feldmarſchalls vom 17. erhalten, und daraus den Vorſchlag erſehen, auch das Hohenlohiſche Korps nach Weſtphalen rücken zu laſſen. Da aus den Berichten des Grafen von Wallmoden erhellet, daß die Feinde an der Yſſel große Magazine errichten; da

Gröningen und wahrſcheinlich auch Coevörden in ihren Händen iſt; ſo iſt es den Feinden, bei der gänzlichen Desorganiſation der engliſch-hannövriſchen Armee, nicht ſchwer, bis Emden und ſelbſt bis Bremen mit einem beträchtlichen Korps vorzugehen, und ſich des Ausfluſſes der Ems und der Weſer zu bemächtigen. Thut der Feind dieſe Schritte, ſo iſt es äußerſt ſchwer, wo nicht ganz unmöglich, an der obern Weſer eine Armee von 50 bis 60,000 Mann zu verpflegen, weil im Hannövriſchen und Heſſiſchen die Vorräthe an Getreide aller Art nicht außerordentlich groß ſind. — Der Feldmarſchall wünſcht und hofft, daß man hannövriſcher Seits Emden, Leerort, überhaupt das rechte Ufer der Ems ſtark beſetzen und hartnäckig vertheidigen möchte. Aber eben dieſes Rechtsſchieben der Hannoveraner und Engländer dürfte den Feldmarſchall nöthigen, ſich, wenn er bei Lippſtadt angekommen, ebenfalls noch mehr rechts zu halten, um die große Straße zu decken, die über Münſter nach Minden führt. Da nun dadurch die Gegend zwiſchen der Lippe und Ruhr entblößt wird; ſo wünſcht der Feldmarſchall das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe in ſeiner Nähe zu haben, damit dieſes Korps die linke Flanke ſeiner Armee decken, und zugleich zur Rettung Weſels das Nöthige beitragen könne. — Zwei Beweggründe ſcheinen den Feldmarſchall zu dieſem Vorſchlage beſtimmt zu haben; der erſte iſt, weil er befürchtet, daß die Baſeler Unterhandlungen durch den Tod des Grafen von Golz in die Länge gezogen werden dürften, welche Zeit die Franzoſen, ihrem Intereſſe gemäß, benutzen könnten, einige entſcheidende Schläge zu thun. Der zweite Beweggrund iſt, weil die Oeſterreicher die Yſſel verlaſſen haben und ihr Hauptquartier zu Dorſten angekommen iſt. — Man ſagt hier, Alvinzi werde ſich noch näher an Düſſeldorf heran ziehen. Daraus ſcheint zu erhellen, daß der Subſidien-Traktat zwiſchen England und Oeſterreich noch nicht in Richtigkeit geweſen, ehe die gerade Kommunikation mit England noch nicht verloren war.

Wenn ich den Feldmarſchall recht verſtanden habe, oder wenn es bei dem bleibt, was er mir am 17. geſagt;

ſo will er das Hohenlohiſche Korps erſt in der zweiten Hälfte des Monats März nach Weſtphalen abrükken laſſen. — Wenn Maynz gehalten wird, und dieß ſcheint denn doch die wahre Abſicht der Oeſterreicher zu ſeyn, nämlich Maynz hartnäckig zu vertheidigen: ſo iſt eben dadurch die Straße, die vom Mayn über Eiſenach nach Sachſen führt, gedeckt, ſo wie es die fränkiſchen Fürſtenthümer ſind, die, wenn Maynz und Mannheim verloren gehen, nur durch zwei ſtarke Korps gedeckt werden können, wovon das eine bei Aſchaffenburg, und das andere bei Heilbronn ſtehen muß.

Sollte der Frieden eintreten, ſo könnte der Marſch der ſchleſiſchen Regimenter über Caſſel und Eiſenach, in die Straße über Leipzig und Torgau eingeleitet werden, und dann würde die Abrückung des Hohenlohiſchen Korps nach Weſtphalen, wenn ſie nur bis Caſſel Statt fände, den politiſchen Anſichten nicht ſchaden, welche Ewr. Hochwohlgeboren mir mitzutheilen die Güte gehabt haben. Sollte der Frieden nicht zu Stande kommen; ſo iſt das Hohenlohiſche Korps, wenn es bei Caſſel ſtehet, à portée, dem Feldmarſchall zu Hülfe zu eilen. — So beurtheile ich die Sache; ich kann indeſſen ſehr irren.

Bei meiner Anweſenheit in Berlin ſchien die Lage anders zu ſeyn, als ſie jetzt durch den plötzlichen Tod des Grafen von Golz und durch die fortwährende Retraite der Engländer geworden iſt.

Ew. Hochwohlgebohren erhalten unter dem heutigen Dato ein Schreiben des Hauptmanns von Bergen. Sie erinnern Sich, mit welcher Wärme ich beſtändig von dieſem Manne geſprochen habe. Ich bin feſt überzeugt, daß ſich der König ſelbſt einen Dienſt erweiſt, wenn er ihn zum Major ernennt. Könnte man dieſen Rang theilen — ſehr gern würde ich an Bergen drei Viertheil abgeben. Ich ſehe die Schwierigkeit dieſes Avancements ein; vielleicht giebt es dennoch Mittel, Bergens Wünſche zu befriedigen. Ewr. Hochwohlgeboren befördern das Glück eines ſehr guten Officiers, überhaupt eines ſehr würdigen Mannes.

Ich bin u. ſ. w.

Funfzehnte Beilage.

Der König an den Generalfeldmarſchall.

Mein lieber Generalfeldmarſchall von Möllendorf. Ich habe Euer Schreiben vom 18. d. M. und deſſen Beilagen wohl erhalten, und erkenne es mit vielem Danke, daß Ihr die, wegen des Marſches nach Weſtphalen obwaltenden vielen Schwierigkeiten beſtmöglichſt zu heben geſucht habt. Nach der Anzeige des Freiherrn von Hochſtetter haben die Kreisſtände ſich, in Anſehung der Mundportionen, zur etappenmäßigen Verpflegung der Truppen, während des Marſches, verſtanden, und da Ihr die Anlegung kleiner Magazin-Depots verordnet habt, woraus die Truppen an den Ruhetagen ihre Fourage empfangen können; ſo ſind auf dieſe Weiſe die erheblichſten Hinderniſſe aus dem Wege geräumt, und Ich ſetze in Eure bewährte Klugheit das Vertrauen, daß Ihr auch alle etwanigen eintretenden Schwierigkeiten wegzuſchaffen die zweckdienlichſten Mittel anzuwenden nicht Anſtand nehmen werdet; daher es Mir ſehr lieb iſt, daß Ihr den Entſchluß gefaßt habt, bis am 8. März dort zurückzubleiben, um alles Erforderliche auf der Stelle abmachen zu können. Ich hoffe nun zuverſichtlich, daß Ihr dem Feinde an der Lippe zuvorzukommen im Stande ſeyn werdet, und gründet ſich Meine Erwartung auf den abſchriftlich angebogenen Bericht des Obriſten von Tſchierſky vom 14. und 18. d. M. wonach die kaiſerliche Armee ihre Stellung zwiſchen Münſter und Rees behauptet, und der Feind ſich an der Yſſel ruhig verhält, da das jezige große Waſſer ſeinen Fortſchritten Grenzen geſetzt

hat. Gleichwohl trete ich Eurer Meinung allerdings dahin bei, daß in Anſehung der in Minden anzulegenden Magazine mit aller Vorſicht zu Werke gegangen werden müſſe, und Ihr ſolches aus der abſchriftlich angebogenen, an den Oberpräſidenten von Breitenbauch ergangenen Verfügung des Mehreren entnehmen wollet, dem Ich dieſe Maaßregeln vorgeſchrieben habe, nachdem derſelbe, die von der Deputation des Ober-Kriegskollegii an die mindenſche Kammer erlaſſene Anweiſung, Mir zur nähern Beſtimmung eingeſandt hatte. Eben ſo wohl bin Ich, mit Euch übereinſtimmend, von dem weſentlichen Nutzen überzeugt, den es haben würde, wenn Hannover und Braunſchweig alles anwendete, durch Verſtärkung des rechten Flügels, die Seeſeite mehr zu ſichern, und wenn der Herzog von Braunſchweig dort das Kommando übernähme. Allein für den Letztern dürfte dieſes Kommando zu geringfügig ſeyn, und wenn ſolches auch nicht wäre, ſo kann derſelbe doch nicht füglich von Mir dazu aufgefordert werden. In Abſicht der, dem Erbprinzen von Hohenlohe für jetzt angewieſenen, Stellung in der Gegend von Hanau, iſt es zwar andem, daß ſolche wenig nutzen werde, ſo lange von den Kaiſerlichen das Terrain längs dem Rhein gedeckt und Maynz behauptet wird. Indeſſen war Meine Beſtimmung, wegen der bisherigen Verbindung mit den ſächſiſchen Truppen nothwendig, welche der Churfürſt von Sachſen Meiner Armee, aus der Beſorgniß nicht würde haben folgen laſſen, daß nach dem etwanigen Fall von Maynz und wenn die Oeſterreicher das Rheinufer verlaſſen, oder davon abgedrängt werden ſollten, ſeine Länder unbedeckt und in Gefahr ſeyn möchten. Dieſer Fall kann auch füglich eintreten, daher ich um ſo mehr wünſche, daß der Plan im Ganzen nach dem Entwurf ausgeführt, und es bei den beſtimmten Abtheilungen der Truppen belaſſen werden möge, zumal das Korps des Erbprinzen für mehrere widrige Vorfälle, zu deren Abwendung, beſonders aber alsdann à portée ſeyn wird, wenn der Feind einen Uebergang über den Rhein in der Gegend von Cölln verſuchen ſollte. Ueberhaupt aber wird es, wenn Ihr mit der Hauptarmee die Ge-

gend von Lippſtadt erreicht haben werdet, und ſich der Feind Euch präſentiren ſollte, allemal von Euch abhängen, ſo wie die eintretenden Umſtände ſolches erfordern, das Hohenlohiſche Korps Euch näher rücken zu laſſen, oder es gänzlich an Euch zu ziehen. So wie es ſich mittlerweile entſcheiden muß, ob die gegenwärtig ſchwebenden Negociationen den Frieden bewirken werden, oder ob der Krieg fortzuſetzen iſt, da ſich dann im letzten Fall immer nicht nach einem einzelnen Plan wird handeln laſſen, vielmehr ein allgemeines, übereinſtimmendes Concert Statt finden und ein allgemeiner Operationsplan verabredet werden muß. Uebrigens nehme Ich nicht Umgang zu bemerken, daß die, für die Armee beſtimmten Erſatz-Mannſchaften, den 6. und 21. März in Magdeburg zuſammentreffen werden, von wo aus alſo derſelben Marſch, nach den eintretenden Umſtänden, dirigirt werden kann. Ich verharre mit wahrer Werthſchätzung Euer wohlaffektionirter König,

Berlin,
den 23. Febr. 1795.

Friedrich Wilhelm.

Sechszehnte Beilage.

Antwort des Obriſtlieutenants von Zaſtrow an den Major von Maſſenbach.

So viel Achtung ich auch für Ihre Opinion habe, ſo kann ich mich doch unmöglich überzeugen, daß es gut ſeyn würde, wenn der Erbprinz von Hohenlohe dem Feldmarſchall von Möllendorf gleich nach Weſtphalen folgte. Während der Baſeler Negociation bleibt die vorgeſchriebene Poſition der beiden Korps immer darum die zweckmäßigſte, weil wir dadurch mit den übrigen Alliirten außer genauer Verbindung kommen, und in nichts genirt ſind, und nur mit denen Mächten vereinigt bleiben, welche ſich zur Negociation an uns anſchließen. Hiernächſt wird unſere Subſiſtenz ſehr erleichtert, und wir können aus dem Lande und auf Quittung leben, welches, wenn der Feldmarſchall gleich hinter der Ems gehen wollte, ſchwerer zu bewerkſtelligen ſeyn dürfte, weil wir ſodann nichts aus Sachſen ziehen können; hiernächſt auch die ſächſiſchen Truppen ſich gleich von uns trennen würden, und ſind ſie bereits von ihrem Hof befehligt, ſich auf den Fall an den Herzog Albert anzuſchließen. Sollte im ſchlimmſten Fall der Krieg fortgeſetzt werden müſſen, ſo muß nothwendig ein Plan im Ganzen koncertirt werden, ehe wir uns mit unſerer ganzen Force, zwiſchen der Lippe und der See, dem Feind entgegenſetzen, weil ſonſt unſere linke Flanke von Cölln aus exponirt ſeyn würde, und wir befürchten müßten, nicht wieder nach Hauſe zu kommen. Auch können wir

nicht eine neue Kampagne entamiren, ehe und bevor wir nicht der Moyens dazu gewiß ſind. Prüfen Sie dieſe in größter Eil hingeworfenen Gründe, und will ich mich gern belehren laſſen, wenn ſie andere, die triftiger ſind, entgegen zu ſetzen haben. Ich ſchreibe mit der Offenherzigkeit eines Freundes, der keine andere Meinung kennt, als die auf das Ganze paßt, aber weit entfernt iſt, ſolche als die Beſte zu betrachten. Leben Sie wohl, behalten Sie mich lieb und glauben mich mit dem hochachtungsvollſten Attachement ewig ganz den Ihrigen.

Berlin,
den 28. Febr. 1795.

Zaſtrow.

Digitized by Google

Siebzehnte Beilage.

Bericht des Major von Maſſenbach von ſeiner Unterredung mit dem k. k. General von Seckendorf am 4. März 1795 zu Heidelberg.

Aeußerungen des Generals v. Seckendorf.

Auf die von königl. preußiſcher Seits geſchehene offizielle Bekanntmachung: daß Se. Majeſtät, der König, ſich gemüßiget ſähen, Ihre Armee nach Weſtphalen abrücken zu laſſen; hat der Herzog von Sachſen-Teſchen einen Kourier nach Wien geſandt, um ſich eine auf dieſe veränderte Lage der Dinge paſſende Inſtruktion zu erbitten.

Dieſe nun angekommene Inſtruktion beſtehe darin: zwei Armeen, nämlich eine Reichsarmee, und eine eigentlich k. k. Armee, jede beſonders, aus von dem Kaiſer ſelbſt ernannten Regimentern und Korps, auf das ſchleunigſte zu organiſiren, und zwar ſo, daß die Reichsarmee, welche aus allen Kontingenten der deutſchen Reichsfürſten und des Hauſes Oeſterreich, als Reichsfürſt, beſtehen ſoll, auf der Strecke zu ſtehen kommen werde, welche zwiſchen dem Fluß Sieg und Maynz enthalten iſt, die k. k. Armee aber zur Dekkung des Terrains von Maynz bis Baſel verwandt werden ſolle. — Die Organiſation dieſer beiden Armeen ſoll, wie bereits erwähnt, auf das Schleunigſte veranſtaltet werden, wird aber eine geraume Zeit erfordern, weil Bataillons und Regimenter, die gegenwärtig auf dem rechten Flügel der Clairfaitſchen Ar-

mee ſtehen, auf den linken Flügel der Albertſchen Armee, und vice versa geworfen werden würden. Dieſe Umſchmelzung der jetzigen Schlachtordnung der Albertſchen und Clairfaitſchen Armeen, — ſo wenig ſie zu der Lage der Dinge zu paſſen ſchiene — gründe ſich theils auf die unmittelbaren, ganz beſtimmten Befehle des Kaiſers, theils auf gewiſſe ökonomiſche Rückſichten. — Die Stellung der Reichsarmee zwiſchen der k. preußiſchen Armee, die in Weſtphalen auftreten ſoll, und der k. k. Armee, werde, — dieß ſey der eigene Ausdruck des Kaiſers, — den Abſichten beider Höfe am Beſten entſprechen. Man habe beſtimmten Befehl, ſich mit dem rechten Flügel bis an die Sieg, und nur im äußerſten Fall bis an die Wipper auszudehnen. Düſſeldorf würde man alſo nur ſo lange beſetzt halten, bis die Beſatzung abgelöſet werden könne, und zwar wolle man einen Termin feſtſetzen, in welchem dieſe Ablöſung geſchehen müſſe, dann aber den Punkt von Düſſeldorf verlaſſen, wenn er auch von Niemanden wieder beſetzt werden ſollte. — Dieſe Erklärung war ſehr beſtimmt. — Man wünſche, ſo fuhr man in ſeinen Aeußerungen fort, daß, dafern auch königlich preußiſcher Seits kein beſonderes Truppen-Korps zum Reichskontingent erklärt werden ſollte, man königlich preußiſcher Seits doch ein Korps ernennen möchte, deſſen General, ohne ſtrikte unter dem Befehlen des Reichs-Generalfeldmarſchalls zu ſtehen, ſeine Operationen mit letzterem koncertiren; und in dieſem Falle hoffe und wünſche man, daß die ſächſiſchen Truppen auf dem linken Flügel desjenigen preußiſchen Korps angeſtellt werden möchten, welches beſtimmt wäre, auf dem rechten Flügel der Reichsarmee zu operiren, weil alsdann die Sachſen einigermaßen in Verbindung mit dieſer Reichsarmee ſeyn würden.

Da man königl. preußiſcher Seits dem Herzoge von Sachſen-Teſchen in einem neuern Schreiben bekannt gemacht hatte, daß das Hohenlohiſche Korps, nach dem völligen Abmarſch der königl. preußiſchen Hauptarmee, vor der Hand noch in den hieſigen Gegenden verbleiben würde; ſo drang der k. k. General auf eine genaue Beſtimmung des Zeitpunktes, wann

dieſes Korps ſeine jetzige Stellung zwiſchen Gernsheim und dem linken Maynufer verlaſſen würde. — Ich glaubte, die Erklärung geben zu müſſen, daß dieſe Poſitions-Veränderung nicht eher Statt finden könne, bis nicht die ganze vollſtändige Armee Se. Excellenz, des Herrn Feldmarſchalls von Möllendorf, in der Art an der Lippe angelangt ſey, daß ſie — erforderlichen Falls, die Operationen anfangen könne, weil der rechte Flügel der Clairfaitſchen Armee ſeine jetzige Stellung nicht eher verlaſſen könne und werde, als bis die preußiſche Armee ihn abzulöſen im Stande ſey. Dafern der Feldzeugmeiſter, Graf von Clairfait, dieſe Bedingung erfüllen wolle; ſo hätte ich den Auftrag, zu erklären, daß die Stellung zwiſchen Gernsheim und dem linken Maynufer ſo lange von uns gehalten werden würde, bis die Kaiſerlichen ſolche zu beſetzen im Stande ſeyn würden. Das Hohenlohiſche Korps würde alſo in der mehr erwähnten Stellung bis Ende März ſtehen bleiben. — Ich glaubte, dieſe Erklärung geben zu können, weil, wegen der neuen Organiſation der k. k. Armeen, keine Operationen vor der Mitte April vorgenommen werden können, das Hohenlohiſche Korps eine geraume Zeit vor Eröffnung des Feldzuges in die Stellung zwiſchen Hanau und Gießen zurückgehen kann, in welcher Stellung dann der Gang der Negociationen, und die darauf beruhenden Befehle Se. königl. Majeſtät, abgewartet werden können.

Die ganze Unterredung ſchränkte ſich alſo auf die beiden Punkte ein:

1) Auf die Beſetzung von Düſſeldorf, welche die kaiſerlichen Generale ſchlechterdings nicht übernehmen wollten, weil ſie vorgeben, daß ihre vom Hofe erhaltenen Befehle über dieſen Punkt beſtimmt ſind. Die größte Ausdehnung ihres rechten Flügels iſt bis an das linke Ufer der Wipper.

2) Auf den Zeitpunkt, wenn das Hohenlohiſche Korps die Stellung zwiſchen Gernsheim und dem Mayn verlaſſen werde. —

Da das Intereſſe Se. Majeſtät des Königs beeinträchtiget werden würde, wenn der rechte Flügel der

Clairfaitſchen Armee ſeine jetzige Stellung früher verließ, als die Armee des Feldmarſchalls von Möllendorf, en force, an der Lippe ankommen kann; da dieſe Ankunft en force aber erſt zu Ende des Monats März, Trotz der größten Anſtrengung, möglich zu machen iſt; da die Kaiſerlichen unverzüglich links abmarſchiren würden, wenn das Hohenlohiſche Korps ſchon jetzt die Stellung zwiſchen Gernsheim und dem Mayn verlaſſen ſollte; und da endlich dadurch auf dem rechten Flügel eine weit gefährlichere Lücke entſtehen würde; ſo glaube ich, daß das Verbleiben dieſes Korps, in ſeiner jetzigen Stellung bis Ende März, dem allerhöchſten Intereſſe Se. Majeſtät des Königes, in jeder Rückſicht entſprechend iſt, und ich dieſem allerhöchſten Intereſſe gemäß gehandelt habe.

Gr. Gerau,
den 4. März 1795.

v. Maſſenbach.

Achtzehnte Beilage.

An den Feldmarſchall von Möllendorf von dem . . . . .

Ew. Excellenz haben in Ihrem Schreiben vom 24. Febr. geruhet, ſowohl über die im Werk ſeyende Bewegung der Armee vom Mayn nach der Lippe und Ems, als auch über die dadurch entſtehenden neuen Verhältniſſe und Ausſichten zu einem vierten Feldzuge, mir Ihre erleuchteten Urtheile und weiſen Bemerkungen mitzutheilen.

Ich fühle den hohen Werth dieſes Vertrauens; und ich darf ſagen, daß ich es verdiene. Mein Geiſt umſchwebt Ew. Excellenz und die Armee. Nur ein Gedanke beſchäftiget meine ganze Seele. Es iſt der Wunſch, Ew. Excellenz perſönlichen Ruhm, die Glorie der Armee und das Heil des Vaterlandes in ſteigender Progreſſion zu erblicken. Leider verhindert mich noch immer eine ſchmerzhafte Krankheit, die meinen Körper ganz zu Boden drückt, die Bahn wieder zu betreten, die ich auf einige Zeit habe verlaſſen müſſen. Indeſſen tröſtet mich der Gedanke, daß Ew. Exc. die Mittheilung meiner Gedanken über die Lage der allgemeinen Angelegenheiten verlangen. Ich wage es daher, diejenigen Ideen zu Papier zu bringen, welche Ew. Exc. leztes Schreiben in mir erregt hat.

Was Ew. Exc. über die Uebel: der ſcheinbaren Stärke der Armeen, nämlich ihrer Stärke auf dem Papier und ihrer Schwäche im Lager; über das Zerſtükkeln oder Eparpilliren der Korps; über den Egoismus derjenigen, die eigene Korps anführen wollen, und

weder Talente noch Genie beſitzen; endlich über die Gefahr ſagen, en Detail aufgerieben zu werden, ſind Wahrheiten, die zu keiner Zeit auf eine auffallendere Art beſtätiget worden ſind, als in dem Laufe dieſes Krieges. Hätte man die von den verbundenen Mächten aufgeſtellten Heere alle zu gleicher Zeit, und in richtiger ſtrategiſcher Verbindung wirken laſſen; ſo würden dieſe Mächte überall geſiegt haben. Aber unſere Kräfte waren zerſtückelt; ſie wurden nicht in gehöriger Uebereinſtimmung gebraucht, und ſo iſt es denn geſchehen, daß wir nicht geſiegt haben, daß wir aufgerieben worden ſind, und daß die Feinde an phyſiſcher und moraliſcher Kraft überall gewonnen haben.

Der Krieg gleicht einer Feuersbrunſt oder einer Waſſerfluth. Nur durch eine überſtrömende Waſſerfluth läßt ſich jene dämpfen; nur durch einen ſtarken Damm können dem verheerenden Strome Grenzen angewieſen werden. Mit ſeiner ganzen Kraft muß man dieſe Uebel bekämpfen. Unvereinigte, ſchlecht geordnete, Anſtrengungen führen nicht zum Zweck.

Nichts iſt gewiſſer, als daß die uns, bei dem vielleicht bevorſtehenden vierten Feldzuge, drohende Gefahren größer ſeyn werden, als ſie es bei den drei Feldzügen geweſen ſind, die wir ohne politiſch-ſtrategiſchen Zuſammenhang geführt haben. Die Kriegs-Elemente und Kräfte des Feindes haben ſich in eben dem Verhältniß vermehrt, und ſind in eben dem Grade an Gediegenheit gewachſen, in welchem unſere Kräfte vermindert, getrennt und zerſplittert worden ſind. Und dieſes allmählige und ſelbſt ſchnelle Verſchwinden der Kraft wird ſo lange fortdauern, ſo lange wir nicht aufhören, Rückſchritte zu thun.

Bis jetzt war der Rhein für alle dieſe zerſplitterten Kräfte, nach allen erlittenen Unglücksfällen, doch noch eine Schutzwehr für Alle, und gleichſam ein Faden, an welchem jede einzelne Kraft, auch ohne Einwirkung eines allgemeinen Plans, ſich anreihen, und einigermaßen Ein Ganzes gebildet werden konnte. Nun kommen unſere Kräfte aus allen Verbindung heraus, weil wir uns von dieſer allgemeinen Defenſionslinie entfernen; wir gleichen einer völlig aufgelöſeten Kette.

Eine groſze Kraft gehörte dazu, dieſe Kette zu zerſprengen; zerſprengt kann eine kleine Kraft die einzelnen Glieder in die Luft ſchleudern.

Der Rheinſtrom iſt in der Gewalt des Feindes, und ein unfehlbares Mittel, ganz Deutſchland zu erobern, ſobald auch die an ſeinen Ufern liegenden Feſtungen verloren gehen. Zwar hat der Rhein, als Vertheidigungslinie betrachtet, durch den Verluſt Hollands, den Anſtützungspunkt des rechten Flügels verloren; der Feind umgeht unſere Vertheidigungslinie; er kann ſie in ihrer ganzen Länge aufrollen. Weſtphalen iſt dem Feinde Preis gegeben. Soll noch irgend etwas ausgerichtet werden; ſo müſſen wir Weſtphalen retten.

Schlachten müſſen nun entſcheiden! Bleibt uns die Krone des Siegers; ſo läſzt ſich hoffen, daſz der franzöſiſche Soldat gegen den Willen ſeines Konvents aufſäſzig wird. Der Konvent hat erklärt: er wolle keine Eroberungen machen; und nun ſchreitet er von Eroberung zu Eroberung! Schon nach der Schlacht bei Kaiſerslautern (Ende November 1793) erklärte Hoche's geſchlagene Armee: ſie werde ſich nicht zum zweitenmal auf die Schlachtbank führen laſſen. Warum benutzte man dieſe Stimmung nicht? Warum weckt man ſie nicht wieder?

So lebhaft ich überzeugt bin, daſz wir nicht anders, als mit koncentrirter Kraft handeln müſſen, daſz Schlachten allein unſer Schickſal auf eine günſtige Art entſcheiden können; daſz nichts verderblicher ſeyn würde, als jenes vermaledeite Kordonſyſtem, wodurch Gegenden gedeckt werden, aber Staaten verloren gehen; eben ſo lebhaft bin ich auch überzeugt, daſz dieſer auf Schlachten baſirte Operationsplan zum unvermeidlichen Verderben führt, wenn unſere Armeen nicht auf eine Zahl-Gröſze gebracht werden, welche mit der Zahl-Gröſze der feindlichen Armeen im richtigen Verhältniſz ſtehet.

Eine auf dem Weſtphäliſchen, von Feſtungen entblöſzten Kriegstheater, aufgeſtellte Armee, deren Flanken und Rücken nicht durch eine zweite zahlreiche Armee gedeckt werden, muſz in die äuſſerſte Gefahr gerathen, wenn ſie das Unglück hat, auch nur einmal geſchlagen zu werden.

Ich würde unbeſcheiden ſeyn, wenn ich dieſen Satz erſt beweiſen wollte; aber ich darf an das Beiſpiel des Herzogs **Ferdinand** erinnern. Es gehörte **ſeine** ganze Kraft dazu, den Zweck **ſeiner** Feldzüge mit **einer** Armee zu erreichen. Und würde er ihn erreicht haben, wenn ihn nicht die Eiferſucht der franzöſiſchen Feldherren gerettet hätte?

Theorie und Erfahrung beweiſen die Nothwendigkeit **zweier** Armeen auf dem weſtphäliſchen Kriegstheater. Die eine dieſer Armeen muß ihre ganze Aufmerkſamkeit dahin verwenden, Meiſter der Seeküſte zu bleiben; denn nur alsdann kann die Verpflegung der zweiten Armee geſichert werden.

Jede dieſer Armeen muß 70 bis 80,000 Mann ſtark ſeyn. Am Ende des Feldzuges werden dieſe Armeen bis auf 30,000 Mann herunter ſchmelzen. — Nur bei einer Stärke von 140 bis 160,000 Mann kann man die durch glückliche Gefechte erkämpften Vortheile benutzen.

Die Aufſtellung zweier Armeen von dieſer Stärke kann aber nur durch folgende Mittel erreicht werden:

Erſtlich: die Reichsfürſten, deren Lande durch unſere Armeen gedeckt werden, müſſen eine ſolche Anzahl Rekruten liefern, daß die Kompagnien aus 200 Feuergewehren beſtehen. Die Einkleidung, Bewaffnung und Verpflegung dieſer Mannſchaften, würden die Fürſten zu vergütigen haben; die Leute ſelbſt nach erfolgtem Frieden entlaſſen werden.

Durch dieſes Mittel würde die, unter den Befehlen Ew. Excellenz ſtehende, Armee auf die Zahlſtärke von 80,000 Mann zu erheben ſeyn.

Zweitens: Würden noch 30,000 Preußen in Marſch geſetzt werden müſſen, um in Verbindung mit den Ueberbleibſeln der engliſch-holländiſchen Armee die Küſtenarmee zu bilden.

Wenn nun über dieſe Armee der Herzog v. **Braunſchweig** den Oberbefehl übernehmen, und, ſo wie es Ew. Exc. ſelbſt vorzuſchlagen geruhet haben, das Ganze leiten wollte; ſo würden die erſprießlichſten Folgen zu erwarten ſeyn. Aber Niemand kann die Uebertragung dieſes Oberbefehls bei Se. Majeſtät dem Könige beſſer

bewirken, als Ew. Excellenz. Niemand kann den Herzog dringender dazu auffordern, als Ew. Exc. Uebernimmt der Herzog dieſes Kommando nicht, ſo iſt keine Einheit zu erwarten. Aber ohne Einheit des Kommando's, ohne einen Feldherrn, dem die Engländer und Hannoveraner und Oranier (ſo will ich einmal die Holländer nennen) eben ſo willig gehorchen, als ihm die Preußen gehorchen, ohne dieſe Einheit — keine Hoffnung, den Zweck zu erreichen. Bisher ſcheint uns an einer recht ächten Harmonie mit den Engländern und Hannoveranern nicht recht viel gelegen zu haben. — Sind wir des Friedens ſo ganz gewiß? Sollten wir uns nicht mit zu großen Hoffnungen ſchmeicheln? Wie? wenn uns der Feind mit hinterliſtigen Friedens-Unterhandlungen hingehalten, wenn er uns abgehalten hätte, die nöthigen Sicherheits-Maaßregeln zu ergreifen; — dann iſt das Unglück unvermeidlich, welches Ew. Excellenz allen Thronen prophezeien.

Doch, nein! Es muß den Franzoſen eben ſo viel an Erhaltung Preußens, als uns an Erhaltung Frankreichs gelegen ſeyn. Und da wir keinen größeren Beweis unſerer Aufrichtigkeit geben konnten, als indem wir die Hände boten zu einem Separatfrieden, der alle unſere bisherigen Verbindungen zerreißt, und uns dem Haſſe Oeſterreichs und Rußlands und Englands Preis giebt; ſo können wir uns in dieſe gefahrvollen Unterhandlungen nur unter der Vorausſetzung eingelaſſen haben, wenn wir Beweiſe in Händen haben, daß das franzöſiſche Gouvernement die Größe des Opfers, das wir ihm darbringen, zu würdigen verſtehen, und einſt erkenntlich dafür ſeyn werde.

Ich bin u. ſ. w.

.... den 5. März 1795.

Neunzehnte Beilage.

Der Major von Maſſenbach an den k. k. Obriſten vom Generalquartiermeiſter-Staabe, Herrn von Gomez zu Mühlheim.

Ich habe die Ehre, Ew. Hochwohlgeboren ein Schreiben des Herrn Generals von Seckendorf zu überſchicken, welches mir derſelbe in Heidelberg anvertrauet hatte, weil er glaubte, daß ich Ew. Hochwohlgeboren noch bei dem Herrn Feldmarſchall von Möllendorf finden würde. —

Ueber zwei Gegenſtände habe ich den Auftrag mit Ew. Hochwohlgeb. zu unterhandeln, und ich glaube, daß der Brief des Herrn Generals von Seckendorf die nämliche Materie betrifft. — Nach der geſchehenen neuen Organiſation der k. k., jetzt am Rhein ſtehenden, Armeen, ſoll, nach den deshalb in Heidelberg geſchehenen Eröffnungen, der rechte Flügel derſelben ſich nicht weiter, als bis auf das linke Ufer der Wipper erſtrecken. Düſſeldorf mithin k. k. Seits in der Folge nicht mehr beſetzt bleiben. Es entſteht alſo die Frage: von welchen Truppen dieſer in militäriſcher Rückſicht ſo wichtige Punkt beſetzt werden ſolle, wenn der Zeitpunkt eintritt, daß die k. k. Beſatzung aus dieſer Stadt herausgezogen wird? und zweitens, zu welchem Zeitpunkte würde dieſe Räumung k. k. Seits vorgenommen werden? — Dieß war der erſte Gegenſtand, über welchen ich von Ew. Hochwohlgeb. Erläuterungen einziehen ſollte, weil man mir in Heidelberg

geſagt hat, daß Ew. Hochwohlgeb. über die Allerhöchſten Intentionen Se. Majeſtät des Kaiſers die genaueſten und beſtimmteſten Verhaltungsbefehle erhalten hätten.

Der zweite Gegenſtand dieſes Briefes betrifft die gegenwärtige Stellung des Korps, unter den Befehlen des Erbprinzen zu Hohenlohe, zwiſchen Gernsheim und dem linken Mainufer. — Zwar hat dieſes Korps, den Allerhöchſten Befehlen Se. Majeſtät des Königes gemäß, in der Folge eine andere Beſtimmung. Es iſt aber der Billigkeit und der Natur der Dinge entſprechend, daß daſſelbe ſeine gegenwärtige Stellung nicht eher verlaſſe, als bis die k. k. Armee im Stande iſt, ſolches in der erwähnten Stellung abzulöſen; und der Herr Feldmarſchall von Möllendorf haben daher dem Herrn Erbprinzen zu Hohenlohe den Befehl ertheilt, bis Ende März zwiſchen Gernsheim und dem Mayn ſtehen zu bleiben, weil man rechnet, daß die k. k. Armee um dieſe Zeit im Stande ſeyn werde, dieſes Terrain ſelbſt einzunehmen. Man hofft dagegen, daß der rechte Flügel der Armee des Herrn Feldzeugmeiſters, Grafen von Clairfait, ſeine gegenwärtigen Stellungen an der Lippe und Ruhr nicht eher verlaſſen werde, bis nicht die königl. preußiſche Armee jene Stellungen zu beziehen im Stande iſt. Man hofft dieß mit deſto größerer Zuverſicht, da alle Aeußerungen des Herrn Grafen von Clairfait an den Herrn Feldmarſchall von Möllendorf darauf hinauslaufen. — Nur die allgemeine Sache Deutſchlands, welches nun gegen den Feind vertheidigt werden ſoll, wird darunter leiden, wenn Punkte von Truppen entblößt werden, ohne ſie gleich wieder beſetzen zu können; und man werde, glaube ich, dieſer allgemeinen Sache Deutſchlands einen großen Stoß geben, wenn Düſſeldorf zu frühe verlaſſen werden ſollte. — Von welchen Truppen aber dieſe Stadt zu beſetzen iſt, wenn die im Bergiſchen befindlichen kurfürſtlich pfälziſchen Truppen zu ſchwach ſeyn ſollten — wie man hier glaubt — iſt, meiner Meinung nach, eine Sache, welche die reiflichſte Ueberlegung verdient, und den reſpektiven hohen Höfen ſchleunigſt zur Entſcheidung vorge-

legt werden ſollte, wenn die Inſtruktionen der Generale dieſe Entſcheidung nicht bereits enthalten.

Alle dieſe Eröffnungen habe ich Ew. Hochwohlgeboren auf Befehl des Herrn Feldmarſchalls von Möllendorf gethan, und ich ſchmeichle mir, daß Dieſelben Ihre Meinung baldmöglichſt mitzutheilen belieben werden.

Ich bin u. ſ. w.

Frankfurt am Mayn den
6. März 1795.

v. Maſſenbach.

Zwanzigſte Beilage.

Die Antwort des Obriſten von Gomez an den königlich preußiſchen Major, Herrn von Maſſenbach.

Mühlheim, den 8. März 1795.

Ich habe Ewr. Hochwohlgeboren verehrtes Schreiben, nebſt dem Einſchluß des Herrn Generalmajor Baron Seckendorf vom 6. d. heute Nachmittag um 5 Uhr richtig erhalten. Ich habe die Ehre gehabt, den Inhalt beider Schreiben Sr. Excellenz, dem Herrn Feldzeugmeiſter, Grafen Clairfait, unverweilt vorzutragen, und finde mich im Stande, die über zwei Gegenſtände von Deroſelben gemachte Bemerkungen mit folgendem zu beantworten:

Es ſtehen bei Elbersfeld, einen Marſch von Düſſeldorf, 9 churpfälziſche Bataillons, welche ohngefähr 1500 Mann ausrückenden Stand betragen können, und Düſſeldorf zu beſetzen beſtimmt ſind.

Sr. Excellenz, der Herr Feldzeugmeiſter, halten dafür, daß, da Dieſelben den beſtimmten Befehl Sr. Majeſtät des Kaiſers haben, mit der Armee den Rhein aufwärts zu marſchiren, und ſich der rechte Flügel der Reichsarmee nicht wohl weiter, als bis an die Sieg, höchſtens bis an die Wipper ausdehnen kann, die annoch zur Beſatzung von Düſſeldorf etwa erforderlichen 1500 Mann, ſo, und wie bishero von der Armee des Herrn Feldzeugmeiſters, Graf Clairfait, —

Digitized by Google

fürohin von jener der königlich preußiſchen Armee werden gegeben werden.

Sr. Excellenz, der Herr Feldzeugmeiſter Graf Clairfait, gedenken, wenn anders möglich, dieſen ſo wichtigen Punkt ohne vorhero erfolgter Ablöſung nicht zu verlaſſen, wünſchen dahero ſehnlichſt, durch die ehmöglichſte Ablöſung im Stande geſetzt zu ſeyn, den von Sr. Majeſtät dem Kaiſer erhaltenen Befehlen Folge zu leiſten, ohne bemüßiget zu ſeyn, ein oder anderen wichtigen Punkt blos ſtellen zu dürfen.

Den zweiten Gegenſtand betreffend, wird der Herr Feldzeugmeiſter Graf Clairfait die zur Ablöſung der, zwiſchen Germersheim und Maynz ſtehenden königlich preußiſchen Truppen, erforderliche Bataillons und Kavallerie ſolchergeſtalten am rechten Maynufer in Bereitſchaft ſetzen, daß bei Abrückung des Korps Sr. Durchlaucht des Erbprinzen von Hohenlohe, die Ablöſung in der obbemerkten Strecke ohnverweilt erfolgen kann, wozu ſich Sr. Excellenz um ſo ehender im Stand zu finden glauben, als Sr. Excellenz, der Herr Generallieutenant Baron Kalkreuth ſich erklärt hat, gegen den 13. dieſes mit der Ablöſung der k. k. Truppen an der Lippe den Anfang machen zu können. — Ohne von der Bereitwilligkeit abzugehen, mit welcher der Herr Feldzeugmeiſter, Graf Clairfait, dem Herrn Feldmarſchall, Baron Möllendorf Excellenz, zu verſichern die Ehre hatte, die Lippe nicht eher zu verlaſſen, bis nicht die königlich preußiſchen Truppen jenen dortigen Kordon abgelöſet haben würden, — eine dazumalen ertheilte Verſicherung, wo ſelber den beſtimmten Befehl Sr. Majeſtät des Kaiſers, den Rhein aufwärts zu marſchiren, noch nicht erhalten hatte, — werden Sr. Excellenz, ſo ſehr Sie die baldige Ablöſung wünſchen müſſen, gewiß das Aeußerſte anwenden, um den Befehlen Sr. Majeſtät zu entſprechen, und dem Feind ſo wenig Blöße als möglich zu geben, welche beide Gegenſtände ohnverfehlt erreicht werden können, wenn die von Sr. Excellenz, dem Herrn Generallieutenant Baron Kalkreuth, vom 13. d. zugeſagte Ablöſungen

ohnunterbrochen fortgeſetzt werden, folglich der Abmarſch der k. k. Truppen keine Stockung erleidet.

Somit glaube ich die mir von Ewr. Hochwohlgeboren, auf Befehl Sr. Excellenz des Herrn Feldmarſchalls, Baron Möllendorf, gütigſt bemerkte Gegenſtände ſo beantwortet zu haben, wie ſich die allgemeine Sache, ſowohl am Unter- als Oberrhein, mit denen von Sr. Majeſtät dem Kaiſer dem Herrn Feldzeugmeiſter, Graf Clairfait, ertheilten Befehlen am thunlichſten vereinbaren läßt.

Ich habe die Ehre, mit der vorzüglichſten Hochachtung zu ſeyn

Ew. Hochwohlgeb.

ganz gehorſamſter

Gomez

k. k. Obriſt vom Generalſtaab.

Ein und zwanzigſte Beilage.

Der Major von Maſſenbach an den königlichen Generaladjutanten, Herrn Obriſtlieutenant von Zaſtrow.

Meine Meinung wegen des Marſches des Korps des Prinzen Hohenlohe, nicht nach Weſtphalen, ſondern nur auf die Höhe von Caſſel, gründet ſich auf reine militäriſche Verhältniſſe, weil ich vermuthete, daß die politiſchen Verhältniſſe durch den Tod des Grafen von Golz einige Aenderung erlitten haben dürften, und der Friede vielleicht doch nicht ſo nahe iſt, als man glaubt und hofft.

Nach Ihrem Brief vom 28. Februar ſcheinen Sie zu glauben, daß die Poſitions-Veränderung des Hohenlohiſchen Korps nunmehr ſogleich vorgenommen werden würde; dieſes Korps ſteht bekanntlich gegenwärtig noch zwiſchen Gernsheim und dem Mayn.

So bald dieſe Stellung verlaſſen wird, ſo bald müſſen von der Clairfaitſchen Armee beträchtliche Abtheilungen links abmarſchiren, um die Lücke zwiſchen dem Mayn und Gernsheim wieder auszufüllen. Dadurch würde eine, in dieſem Augenblick weit gefährlichere Lücke an der Lippe, Ruhr und zwiſchen Düſſeldorf und der Wipper entſtehen, welche Lücke ſelbſt auf den Marſch der Möllendorfiſchen Armee einen nachtheiligen Einfluß haben könnte. — Um dieſem und den daraus entſtehenden Folgen zuvor zu kommen, iſt von Seiten des Feldmarſchalls dem Herzog Albert ſowohl, als dem Grafen von Clairfait deklarirt worden,

daß das Hohenlohiſche Korps ſo lange zwiſchen Gernsheim und dem Mayn ſtehen bleiben ſolle, bis die preußiſche Armee en force an der Lippe angekommen ſeyn würde, welches trotz der größten Anſtrengungen nicht vor Ende März geſchehen könne. Dagegen müſſe auch der rechte Flügel der Clairfaitſchen Armee bis zu dieſem Zeitpunkt unverrückt an der Lippe, an der Ruhr und zwiſchen Düſſeldorf und der Wipper ſtehen bleiben.

Dieſe Uebereinkunft iſt alſo, wie ich glaube, beiden Theilen vortheilhaft. Nur wir würden Schaden davon haben, wenn wir die Lücke zwiſchen Gernsheim und dem Mayn zu früh öffneten, weil alsdann die Oeſterreicher ſogleich den Vorwand hätten, die Lippe, die Ruhr und Düſſeldorf, ohne weitere Umſtände zu verlaſſen, welches ohnedieß ihr Wunſch iſt.

Anfangs April kann alſo das Hohenlohiſche Korps erſt in die Stellung zwiſchen Hanau und Gießen zurückgehen, und ich glaube nicht, daß ſich unſer Hof dadurch kompromittirt, weil die Kaiſerlichen ſelbſt im April noch lange nicht im Stande ſind, den Feldzug zu eröffnen, und die Feinde die Belagerung von Mayntz wenigſtens nicht im März eröffnen können. — Alsdenn wird der Erbprinz von Hohenlohe ſein Quartier in Hanau nehmen, und vor der Hand, wenn nicht feindliche Bewegungen andere Maaßregeln erfordern, die Truppen in Quartiere nahe am Mayn verlegen, um die Verpflegung zu erleichtern.

Nach der Stimmung, die dem Feldmarſchall eigen iſt, wird er kaum an der Lippe angekommen ſeyn, als er ſchon die erſte beſte Gelegenheit ergreifen wird, dem Erbprinzen Kourier über Kouriere zu ſchicken, um ſolchen ſchleunigſt an ſich zu ziehen; und dann dürften viele Vorkehrungen, wegen der Verpflegung auf dem Marſche, äußerſt präcipitirt werden.

Zu dieſem Entſchluſſe werden den Feldmarſchall zwei Dinge beſtimmen und vermögen. Erſtlich: der Umſtand, daß ihm vom Könige ſelbſt die Erlaubniß ertheilt worden iſt, das Hohenlohiſche Korps nöthigenfalls, und beim Anſchein der Gefahr, an ſich zu ziehen; und dann zweitens der Umſtand, daß die Kaiſerlichen Düſſeldorf ganz ſicher nicht beſetzen, wie

Ewr. Hochwohlgeboren aus beiliegendem ſchriftlichen Rapport mit Mehrerem erſehen werden, wodurch denn die linke Flanke des Feldmarſchalls freilich ſehr entblößt wird.

Sollten alſo höchſt wichtige, politiſche Gründe (in welche tiefer einzudringen ich keinesweges die Abſicht habe) vorhanden ſeyn, warum das Hohenlohiſche Korps wenigſtens nicht bald nach Weſtphalen marſchiren darf und ſoll, ſo bitte ich Ewr. Hochwohlgeboren zu bedenken, wie groß die Verlegenheit des Erbprinzen zu Hohenlohe alsdann werden muß.

Bekannt mit den Abſichten des Königs, vermöge welchen dieſes Korps zwiſchen Hanau und Gießen ſtehen ſoll, und doch zugleich an die Befehle des Feldmarſchalls gebunden; — was ſoll der Prinz thun? Er wird die Befehle des Feldmarſchalls erfüllen; und dann handelt er gegen die Abſicht des Königs. Der Prinz ſtrebt nicht nach Indepenbenz. Das iſt, trauen Sie meiner Ehrlichkeit, wahrlich nicht ſein Gedanke und nicht ſein Wunſch. Aber ſein Wunſch iſt: beſtimmte Inſtruktion, damit Er in keine Verlegenheit komme, und überall und allezeit mit der Offenheit handeln könne, die ſeinen Charakter bezeichnet.

Es ſcheint, daß die Mißverſtändniſſe und das Mißtrauen, welches die Sachſen geſchöpft, als man ihnen ſagen zu müſſen glaubte, daß man aufhören würde, ſie zu verpflegen, wenn ſie nicht ohne weitere Anfrage mit der Hauptarmee nach Weſtphalen marſchiren wollten, nunmehr wieder verſchwunden ſind. Man hat freilich dem guten Generallieutenant von Zeſchwitz die Piſtole auf die Bruſt geſetzt, und man kann es ihm nicht verargen, wenn er in der Angſt ſeines Herzens ſogleich bei ſeinem Hofe Anfrage gethan hat.

Uebrigens muß ich Ihnen noch einmal bemerken, daß ich Ihre Zeit viel zu ſehr zu ſchätzen weiß, als daß ich auf meine lange Epiſteln jedesmal Antwort entgegen ſehen ſollte.

Vor der Hand bleibt alſo der Erbprinz zu Hohenlohe noch in Groß-Gerau.

Groß-Gerau,
den 6. März 1795. von Maſſenbach.

Zwei und zwanzigſte Beilage.

Der Major . . . . . . an den Major von Maſſenbach.

Lippſtadt, den 15. März 1795.

Hier iſt der Brief des Obriſten Gomez. Der Feldmarſchall läßt ſich für die Mittheilung deſſelben vielmals bedanken. — Es wird ſchwerlich wohl aus der zu gebenden Beſatzung unſerer Seits in Düſſeldorf etwas werden, ſo wie überhaupt die Citoyens durch dieſe ſeyn ſollende politiſche Bewegung der Armee, wie ich fürchte, ein leichteres Spiel als jemals haben werden. Ich vermuthe, daß ich mit meiner geſunden Vernunft, ohne verfeinerten Verſtand, leider richtig werde geurtheilt haben, und wir durch die Art unſerer Negociationen, die Karre noch immer tiefer im Dreck ſchieben werden. Die ganze Welt haben wir uns zu Feinden gemacht; mit Rußland ſind wir ſo gut als entzweit; in Südpreußen lodert die Flamme unter der Aſche und wird bald wieder ausbrechen. Aus Baſel ſind geſtern Nacht Hiobsnachrichten gekommen. — Sie ſollen uns attaquiren; die franzöſiſchen Generale haben dazu den Befehl vom Konvent erhalten. Auch ſtimmen ſonſt alle Nachrichten dahin überein. Adieu Weſel! Wenn ich ſo gewiß 100,000 Rthlr hätte, als daß dieſe Feſtung binnen kurzem in feindlichen Händen iſt, ſo wäre ich ein glücklicher Menſch; denn wie wollen wir ſie retten? Nirgends iſt für Lebensmittel für die Armee geſorgt; die Engländer ſchiffen ſich ein, und gehen in Gottes Namen zu Hauſe; die

Digitized by Google

Hannoveraner ſind ganz desorganiſirt, und Wallmoden ſitzt vielleicht heute ſchon hinter der Weſer; zum wenigſten ſtimmen alle ſeine Briefe dahin. — Unſere Armee kommt hier ruinirt an, iſt nicht retablirt, hat keine Zeit, ſich in Stand zu ſetzen; wir müſſen alſo, um einem größeren Unglück vorzubeugen, machen, daß wir uns am rechten Ufer der Ems feſtſetzen. Dieß geſchieht jetzt auch und die drei letzten Abtheilungen wenden ſich von Paderborn aus über Rittberg nach dem Tecklenburgiſchen herauf. Kalkreuth wird bei Münſter ſtehen bleiben. Auch haben wir den General Clairfait von Neuem requirirt, noch ſtehen zu bleiben, bis daß unſere Armee ganz heran iſt. Aber er wird dieß wahrſcheinlich bleiben laſſen, und er hat Recht. In ſeiner Stelle würde ich es auch thun, und wahrhaftig uns nicht zu Gefallen leben; denn bald wollen wir dieß, bald wollen wir jenes, ſchimpfen und kritiſiren immer unſere Alliirten, machen ſelbſt das dummſte Zeug, und zeigen uns bei jeder Gelegenheit ſo unwillfährig als möglich. Unſere Lage iſt ſchrecklich! So, wie wir es angefangen, kann, wird und muß der Teufel alles holen; das Ende von allem dem muß eine Auflöſung unſerer ganzen Staatsmaſchine nach ſich ziehen. Ich zum wenigſten ſehe nicht ein, wie dieſer verwirrte Knoten wieder aufgelöſet werden ſoll. Stets haben wir ohne Plan, ohne Syſtem, ohne reifliche Ueberlegung gehandelt; ſeit Trier aber nichts, als inkonſequente Schritte gethan. Wie kann das anders gehen! — Ich möchte, daß der Teufel alle die Ja-Herren holte; wenn man auch den beſten Willen hat, und ſeine unvorgreifliche Meinung über dieſen oder jenen Gegenſtand zu erkennen geben will, und es ſtehen drei oder vier Herren, die beſtändig zu allem Ja, ja, ganz recht, juſtement! ſagen, und nichts anders vorbringen können; — da wird man überſtimmt, muß das Maul halten und kann zum Beſten der Sache nichts beitragen. Ich will nicht unterſuchen, ob die Allianz mit Oeſterreich zu unſerm Vortheil iſt; ſie war aber einmal gemacht, und da war es unſer Vortheil, vereint mit einander zu handeln, es mochten nun Oeſterreicher, Heiden oder Türken ſeyn. — Wir haben aber alles gethan, um alle

gute Harmonie zu ſtören, und ich fürchte, daß wir auf der andern Seite auch nicht politiſch gehandelt haben, uns ſo geradezu den Herren dorten angeboten oder in die Hände geworfen, und uns ihrenthalben mit ſo vielen Mächten entzweiet zu haben. — Unſere Politik wird zwar ſehr angeprieſen, allein ich muß geſtehen, daß ich ihr nicht viel zutraue. So zum Beiſpiel halte ich dieſen Marſch nach Weſtphalen, wenn wir zuſammen einig wären, für gut; aber im jetzigen Augenblick für ſehr unpolitiſch, da wir beide große Armeen des Kaiſers dadurch vereinigen. Ich wünſche mich hierin zu irren, ſo wie in vielen andern Sachen, die ich aus einem andern Geſichtspunkt betrachte, und von denen ich viel Unheil fürchte.

Der Himmel gebe, daß es beſſer gehet, als ich es vermuthe und man es abſehen kann.

Ewig der Deinige.

. . . .

Digitized by Google

Drei und zwanzigſte Beilage.

Der König an den Erbprinzen zu Hohenlohe.

Nach dem vom Feldmarſchall von Möllendorf eingegangenen Bericht, glaubt derſelbe mit Grund muthmaßen zu können, daß der Feind en force gegen die Ems anrücken, und zu gleicher Zeit mit einem andern Korps Weſel belagern dürfte. Ich habe alſo dem Feldmarſchall überlaſſen, nach dem er die Armee an der Lippe geſammelt haben würde, dem Feinde da Widerſtand zu leiſten, wo ihn ſeine Plane hinführen werden, welches wahrſcheinlich auf die Defenſion der Ems abzwecken möchte. Wenn nun Weſel dadurch ſeiner eigenen Vertheidigung vor der Hand überlaſſen bleiben, und es nothwendig ſeyn wird, dieſer Feſtung zum Entſatz zur Hülfe zu eilen, wozu dann kein anderes Korps als das von Ew. Liebden zu gebrauchen ſtehet, ſo will Ich Denenſelben hierdurch auftragen, alles das im voraus zu arrangiren, was zum Marſch in der Direktion nach Weſel erforderlich ſeyn dürfte, um eintretenden Falls ſolchen ohne Hinderniß bewirken zu können. Von dem Calcül des Marſches Dero Korps werden Dieſelben nicht nur den Feldmarſchall, ſondern auch den Kommandanten zu Weſel, Obriſten v. Tſchiersky, zu benachrichtigen, die Gefälligkeit haben, damit beſonders Letzterer beſtimmt wiſſe, binnen welcher Zeit er auf den Entſatz rechnen könne, als bis dahin er ſich zu halten, befehligt worden. Dieſes ſind indeſſen nur vorläufige Maaßregeln, und iſt der Feldmarſchall von Möllendorf dahin angewieſen, Ew. Liebden Abrückung aus Dero gegenwärtigen Poſition, wie auch

aus der, welche Dieſelben künftig zwiſchen Hanau und Gießen nehmen werden, nicht eher zu veranlaſſen, als bis es die dringendſte Nothwendigkeit erheiſcht, indem es von nachtheiligen Folgen ſeyn könnte, wenn gegen das nun einmal dem Herzog Albert gegebene Verſprechen, Dieſelben mit Dero Korps vor Ablauf dieſes Monats das Darmſtädtſche verließen, wie auch anderer Seits die beträchtlichen, für Dero Korps beſtimmten Vorräthe am Mayn, unbenutzt zurückbleiben würden, wohingegen es am Niederrhein an Subſiſtenz gebricht. Ich bin mit der vorzüglichſten Hochachtung und wahren Freundſchaft

Ew. Liebden

Berlin,
den 18. März 1795.

freundwilliger Vetter,
Friedrich Wilhelm.

Vier und zwanzigſte Beilage.

Der Feldmarſchall von Möllendorf an den Erbprinzen zu Hohenlohe.

Ich habe ſo lange Anſtand genommen, Ew. Durchlaucht mit der Lage der hieſigen Angelegenheiten bekannt zu machen, bis daß ich im Stande ſeyn würde, etwas Gewiſſes von den Abſichten des Feindes berichten zu können. Da aber bis jetzt noch nichts Beſtimmtes in Erfahrung zu bringen iſt; ſo kann ich nicht länger anſtehen, Ew. Durchlaucht mit den, ſeit meiner Ankunft vorgefallenen Begebenheiten bekannt zu machen. Aus anliegenden Auszügen der eingegangenen Rapports werden E. D. zu erſehen geruhen, daß der Feind in verſchiedenen Kolonnen ſtark gegen die Ems vorgedrungen war, und faſt alle Poſten am linken Ufer der Ems zurück geworfen, ſo wie das feſte Schloß von Bentheim genommen hat. Durch dieſe Bewegungen des Feindes, und beſonders durch die, in der erſten Nacht nach meiner Ankunft, per Kourier, aus Baſel erhaltene Nachricht, daß der Heils-Ausſchuß die angefangenen Negociationen brechen wollte, und den Befehl an die Generale ertheilt hätte, uns zu attakiren und Weſel zu nehmen (welches alles der Geſandte Barthelemy, ſo ſtets für uns gut geſinnt bleibt, dem Major von Meyerink im Vertrauen eröffnet hatte, mit dem Bemerken, wie er ſogleich per Kourier dem Heils-Ausſchuß die trifftigſten Vorſtellungen dagegen gemacht, und nicht zweifelte, daß denſelben Gehör gegeben werden würde) wurde ich nun, da erſt einige Abtheilungen angekommen wa-

ren, in die größte Verlegenheit verſetzt, indem ich riskirte, wenn der Feind ſeine Operationen mit Ernſt fortſetzte, die Armee nicht allein nicht verſammeln zu können, ſondern auch die Ems nicht mehr zu erreichen, und von Minden abgeſchnitten zu werden. Ich traf daher die Verfügung, daß die noch zurückſtehenden Abtheilungen, von Paderborn aus, ſich rechts über Rittberg wenden mußten, um auf dieſe Art das rechte Ufer der Ems zu erreichen, und an dieſem Fluß bis Rehnen herunter zu marſchiren.

Dem Generallieutenant Grafen von Kalkreuth gab ich den Befehl, ſich bei Münſter zu koncentriren, um durch Haltung dieſes Punktes dem General von Rüchel nicht die Möglichkeit zu benehmen, ſich herauszuziehen, und verſammeln zu können. Dem Generallieutenant von Möller ſchickte ich den Befehl zu, mit der Reſerve-Artillerie, den Pontons, und dem übrigen Train, von Caſſel aus, die gerade Straße nach Minden einzuſchlagen.

Auch mußte ich Sr. Majeſtät dem Könige die dringende Lage der Sachen vorſtellen, und darauf antragen, daß Ew. Durchlaucht Korps ſobald als möglich nach der Weſer gezogen würde, damit, wenn die Armee dort verſammelt werden müßte, wir in nähere Verbindung kämen, wobei ich bemerkte, daß, der Kürze wegen, man die Befehle von Berlin aus an Ew. Durchlaucht immediate gelangen ließe.

Da nun aber, nach der Einnahme, feindlicher Seits, des Bergſchloſſes Bentheim, der Feind ſich wieder zurückgezogen und ruhig zu verhalten ſcheint, auch mir von andern Seiten beruhigende Nachrichten zugekommmen ſind, welche mich mit Zuverſicht hoffen laſſen, daß die Franzoſen, den Unterhandlungen getreu, ihre Offenſiv-Bewegungen einſtellen werden, ſo iſt die Gefahr vor der Hand nicht von der Art mehr, daß Ew. Durchlaucht, im Fall Dieſelben von Berlin aus den Befehl zu Dero Abmarſch immediate erhielten, dieſen Marſch ſo zu beſchleunigen brauchten, ſondern vielmehr nähere Nachrichten von mir abwarten können. Das Schreien des Grafen von Wallmoden, welcher die Ems verlaſſen wollte; die drohenden Bewe-

gungen des Feindes, und beſonders die beunruhigenden Nachrichten aus Baſel, nöthigten mich aber die Vorſicht zu gebrauchen, den König auf die anderweitige Beſtimmung Ew. Durchlaucht Korps aufmerkſam zu machen, und die nähere Verbindung mit der Armee zu verlangen.

Auch verfehle ich nicht, Ew. Durchlaucht anliegend den Auszug eines erhaltenen königl. Kabinetſchreibens zur gefälligen Einſicht zu kommuniciren, woraus Dieſelben zu entnehmen geruhen werden, daß Se. Majeſtät auf alle Fälle den Zeitpunkt der Verſammlung Dero Korps und der ſächſiſchen Truppen, zwiſchen Hanau und Gießen, nur bis Ende dieſes Monats ausgeſetzt wiſſen wollen, wonach alſo Ew. Durchl. Dero Maaßregeln zu treffen im Stande ſeyn werden.

Mein Vorhaben iſt jetzt, die Armee vor Osnabrück, in einer, zur freien Bewegung ſchicklichen Entfernung von der Ems, dergeſtalt koncentrirt zu verlegen, daß ſolche binnen drei und vier Stunden verſammelt werden, und ſich dahin bewegen kann, wo es die feindlichen Bewegungen, im Fall derſelbe die Ems paſſirt hätte, erfordern; die Ems aber nicht als Vertheidigungslinie zu betrachten, weil ich ſonſt wieder gezwungen werden würde, die Armee zu vereinzeln, und nirgends den gehörigen Widerſtand leiſten zu können, im Stande ſeyn würde. Nur mit leichten Truppen will ich die Ufer der Ems beſetzt halten, um durch fleißiges Patrouilliren von des Feindes Bewegungen zeitig genug avertirt werden zu können, und ihn ſo lange aufzuhalten, bis die Armee verſammelt iſt.

Das Korps des Generals von Kalkreuth wird ſo lange als möglich bei Münſter ſtehen bleiben, ſo wie der General von Rüchel im jetzigen Augenblick, da die Gefahr nicht mehr ſo groß iſt, ſich bei Hamm ſetzen wird, um einigermaßen die Kommunikation mit Weſel zu unterhalten.

Sollte der Feind erneuet mit Macht vordringen, ſo müßten dieſe beiden Korps ſich ebenfalls bei Rheine über die Ems ziehen, und den ferneren Umſtänden gemäß, eine anderweitige Beſtimmung erhalten. Weſel

muß ich alsdann ſeinem Schickſale überlaſſen, da es mir unmöglich iſt, mich ſo weit zu extendiren, und eine ſchwache Poſtenkette in keiner Art die Feſtung ſichern würde.

Mit Verlangen ſehe ich nunmehro Nachrichten aus Baſel entgegen, ſo wie des Feindes ferneres Benehmen mir jetzt zur Richtſchnur meiner Maaßregeln dienen muß, und werde ich nicht ermangeln, Ew. Durchl. von den wichtigen Ereigniſſen gehörige Nachricht zu ertheilen, wobei ich die Verſicherung meiner vollkommenſten Hochachtung und innigen aufrichtigen Freundſchaft hinzufüge.

Lippſtadt,
den 19. März 1795.

v. Möllendorf.

(eigenhändig.)

„Ich bin bis heute in einer ſehr böſen Lage geweſen, und fange nun erſt an, wieder ruhig zu werden. Künftig ein Mehreres, weil wegen die vielen Abänderungen zu viel zu thun geweſen.“

v. Möllendorf.

Auszug aus den letztern Nachrichten vom Feinde, und den eingegangenen Rapports bis zum 15. März 1795.

Vom hannövriſchen General Grafen Wallmoden. Am 13. hat der Feind die Vorpoſten-Korps der Generale Scheiter und Riedeſel, mit einer überlegenen Macht, ſehr heftig angegriffen. Der anſehnliche Verluſt der Alliirten iſt ein Beweis ihres tapfern Widerſtandes; ihrer Schwäche wegen aber — beide Korps beſtanden kaum aus 3000 Mann — mußten ſie der feindlichen Uebermacht weichen.

General Scheiter hat Gronau und Ochtrupp verlaſſen, und ſich auf Vetteringen und Neukirchen repliirt. General Riedeſel hat Gildehaus, Schüttorf und Bentheim ebenfalls verlaſſen müſſen, und ſich hinter die Vechte auf Ohne und Salz-

bergen zurückgezogen, und ſich mit dem General Scheiter vereiniget. Das Schloß zu Bentheim iſt mit einem Kommando (60 Mann) und hinreichendem Geſchütz (8 Kanons) beſetzt geblieben. Der Feind hat Northorn beſetzt, und iſt dadurch Meiſter eines ſehr großen Terrains zwiſchen der Vechte und der Ems; ſeine Vorpoſten gehen bis gegen Meppen über.

Obengedachte Korps werden nun den Feind, ſo lange als möglich, Schritt vor Schritt aufzuhalten ſuchen. General Wallmoden wird ſein Gros zwiſchen Lingen und Rheinen koncentriren, um, wenn jene Korps abermals geworfen würden, ſie aufzunehmen, und dem Feinde den Uebergang über die Ems ſtreitig zu machen. Dieß hat ihn genöthiget, die heſſiſchen Truppen aus dem Tecklenburgiſchen herunter zu ziehen, und den General Grafen Golz (der mit 2 Bataillons von Romberg und 2 Eskadrons vom Leibregiment zu Loberg poſtirt ſtand) zu erſuchen, nach Greven zu marſchiren, dieſen Poſten zu okkupiren, die dortige Paſſage über die Ems zu decken, und ſich ſo weit als möglich rechts auszudehnen, um die Kommunikation zu ſichern.

Im Uebrigen ſtellt General Wallmoden dem Feldmarſchall Möllendorf ſeine Lage ſehr kritiſch und dringend vor, zumal da die Engländer im Begriff ſtehen, ihn zu verlaſſen. Er verſichert, daß er alles leiſten werde, was ſeine Kräfte und Mittel ihm nur erlauben, um die Ems zu behaupten; bittet aber den Feldmarſchall um möglichſt ſchleunige Hülfe und Unterſtützung. — Der Feldmarſchall hat hierauf den Marſch des Generals Grafen Golz vollkommen genehmiget. Der General von Kleiſt iſt mit 6 Bataillons und 5 Eskadrons am 16. nach Warendorf aufgebrochen, um ſeinen Marſch am rechten Ufer der Ems fortzuſetzen, und dem General Wallmoden zu Hülfe zu eilen. Der General von Knobelsdorf wird den 19. mit einer andern Abtheilung, und ſo die übrigen alle ſo ſchleunig als möglich folgen.

Laut ſichern Nachrichten ſtehen gar keine feindlichen Truppen mehr in Holland, ſondern ſie ſind ſchon alle an der Grenze verſammelt. Bei Nimwegen iſt eine Schiffbrücke geſchlagen, und bei Schenkenſchanz werden

Anſtalten dazu getroffen. Die zweite Diviſion der Nordarmee, unter dem General Vandamme, rückt theils gegen Bentheim, theils gegen Lingen an; Otmarſum, Northorn, als der äußerſte Hauptvorpoſten, Oldenſaal, Deutecom, Hengeloo, Delden und Goor ſind ſtark beſetzt.

Die feindliche Armee iſt in ſehr gutem Stande, und beſonders die Kavallerie; auch ſoll es ihnen an nichts fehlen. Die Nordarmee ſoll 80,000 Mann ſtark ſeyn, und noch andere 40,000 Mann, von der Vendee her, ſollen dazu ſtoßen, weil der Feind die Abſicht haben ſoll, ſeine Progreſſen mit aller Macht zu verfolgen.

Aus den, den 16. März eingegangenen, Rapports.

Vom hannövriſchen General Grafen v. Wallmoden. Das Schloß zu Bentheim, welches nach den, am 13. d. zum Nachtheil der Alliirten ausgefallenen Gefechten zwiſchen der Dinkel und der Vechte mit 60 Mann und einigen Kanonen beſetzt geblieben war, iſt mit Kapitulation übergegangen, und die Beſatzung hat freien Abzug erhalten. General Wallmoden hat ſich nun zwiſchen Rheinen und Meppen zuſammengezogen, und erſteren Ort hinlänglich beſetzt, auch noch leichte Truppen am linken Ufer der Ems pouſſirt, und hofft ſolchergeſtalt dieſes Terrain bis zur Ankunft preußiſcher Truppen zu behaupten. Die Engländer haben einen Angriff auf Meppen abgeſchlagen, und ihre Vorpoſten ebenfalls auf dem linken Ufer der Ems behauptet.

Vom Major von Franken. Derſelbe meldet: der General Wallmoden wolle, im Fall der Poſten von Rheine vom Feinde okkupirt werden ſollte, ſich in die Poſition bei Ippenbühren koncentriren, und bis zur Ankunft des Generallieutenant von Kleiſt behaupten. So wie unſere Abtheilungen nach und nach herunter kommen, wird General Wallmoden ſich ebenfalls ſucceſſive rechts über die Haaſe ziehen, und ſich ſo poſtiren, daß ſein linker Flügel an Meppen, und ſein rechter an Leer appuyirt iſt.

Vom Generallieutenant Grafen von Kalkreuth. Derſelbe will eine Vorpoſten-Chaine zwiſchen Rheine und Stadt-Loen, woſelbſt noch Kaiſerliche der zweiten Abtheilung ſind, ziehen. Er wird mit den Abtheilungen des Generallieutenant von Romberg und Generalmajor von Manſtein den 19. in Münſter eintreffen. In Hoffnung, daß General Wernek noch bei Coesfeld und Dülmen verweilen werde, ſoll der General von Schladen mit ſeinem Regiment und den Batterien von Menz und von Saager, den 19. nur bis Ludwigshauſen und in die Gegend von Dülmen zum Soutien vorrücken.

Aus den, den 18. März eingegangenen, Rapports.

Vom Generallieutenant Grafen Kalkreuth. Der Feind ſoll, laut eingezogenen Nachrichten, das Schloß Bentheim geſprengt haben, und bis Otmarſum zurückgegangen ſeyn.

Die Oeſterreicher haben am 15. bei Aahaus 1 Officier und 15 Gemeine zu Gefangenen gemacht.

Der Generallieutenant von Kleiſt iſt mit ſeiner Abtheilung den 17. bei Warendorf eingetroffen, und wird den 18. Raſttag halten. Die Huſaren von Köhler machen die Vorpoſtenchaine von Rienborg bis Aahaus, rechts in Verbindung mit dem General Golz, und links mit dem kaiſerlichen General Wernek. Der Feind ſoll ſich wieder bis hinter die Dinkel zurückgezogen haben.

Vom Obriſten von Tſchiersky. Seit den 14. iſt der Rhein ſtark angeſchwollen, welches den Feind genöthiget hat, das Schlagen ſeiner Brücken hinter Emmerich vor der Hand aufzugeben; auch ſind die Schiffbrücken bei Arnheim und Doesburg vom Waſſer überſchwemmt. Laut eingezogenen Nachrichten beläuft ſich die feindliche Armee zwiſchen Emmerich und Coblenz auf 70,000 Mann. Dieß iſt die Armee von Jourdan, der ſein Hauptquartier in Creveld hat. Der feindliche Operationsplan ſoll dahin gehen, ſich

der Küſten der Nordſee zu bemeiſtern, und ſo geſchwind wie möglich nach der Weſer vorzudringen. Hierzu ſoll Jourdan mit der Sambre- und Maas-Armee von der Yſſel her agiren, während General Pichegrü, mit der Nord-Armee, gegen die Ems vordringen ſoll. Zu gleicher Zeit ſoll ein Korps die Feſtung Weſel berennen, einſchließen und zuletzt förmlich belagern. Der Feind trifft hierzu wirklich ſchon Anſtalten, und hat bei St. Herrenberg und Griet einen anſehnlichen Park.

Auszug aus einem königlichen Kabinetts-ſchreiben, d. d. Berlin den 12. März 1795.

Das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe kann vor der Hand, und zwar bis die Kaiſerlichen ſich vom Niederrhein abgezogen haben werden, füglich in der Stellung zwiſchen Gernsheim und dem Mayn verbleiben, der Termin ſeines Abmarſches von da aber kann auf keinen Fall bis über den Ablauf dieſes Monats hinausgeſetzt werden, aus den Gründen, welche Ihr aus der, von dem Miniſter von Hardenberg gegebenen Inſtruktion, in Abſicht der Neutralitäts-Linie entnehmen werdet. Und was die künftige, von den Kaiſerlichen vorgeſchlagene Stellung des Hohenlohiſchen Korps, vom rechten Ufer der Wipper bis gegen den linken Flügel der unter Euch ſtehenden Hauptarmee, anbelangt, ſo läßt ſich unter den jetzigen Umſtänden dieſerhalb noch nichts beſtimmen, vielmehr wird das Hohenlohiſche Korps und die ſächſiſchen Truppen, auf jeden Fall nach Ablauf dieſes Monats, die vorgeſetzte Stellung zwiſchen Gießen und Hanau einnehmen müſſen, und dort die fernere Dispoſition nach den eintretenden Umſtänden zu gewärtigen haben. Auf die Beſetzung von Düſſeldorf können wir uns, unſrer Seits, gar nicht verſtehen, und wenn die Oeſterreicher dieſen Ort verlaſſen wollen, ſo iſt es die Sache des Churfürſten von der Pfalz, für deſſelben anderweitige Beſetzung zu ſorgen.

Fünf und zwanzigſte Beilage.

Der König an den Erbprinzen zu Hohenlohe.

Durch die geſtern eingegangene nähere Anzeige des Feldmarſchalls von Möllendorf von dem heftigen Vordringen des Feindes gegen die Ems mit beträchtlicher Force, werde Ich veranlaßt, Ewr. Liebden in Verfolg Meines ehegeſtrigen Schreibens, angelegentlich zu erſuchen: den Abmarſch Dero Korps aus dem Darmſtädtſchen, in der Direktion auf Gießen, wo ſich daſſelbe zuerſt verſammeln ſoll, nach aller Möglichkeit zu beſchleunigen, und dieſerhalb ohne Zeitverluſt mit dem Herzog Albert die erforderliche Rückſprache zu nehmen, den Feldmarſchall von Möllendorf aber zu benachrichtigen, zu welcher Zeit Dero Korps in der Gegend von Gießen werde ankommen können. Die Anordnungen wegen des Marſches ſelbſt, ſo wie die Auswahl der zu nehmenden beſten Wege, bleiben lediglich Ewr. Liebden überlaſſen. Nach der Ankunft Dero Korps bei Gießen werden Dieſelben der fernern Dispoſition des Feldmarſchalls von Möllendorf gefällige Folge leiſten, zumal der Obriſt von Tſchiersky bemerkt hat, daß, wenn auch der Feind die Abſicht hätte, die Belagerung von Weſel zu unternehmen, doch noch wenigſtens vier Wochen verfließen würden, ehe er ſolche nur anfangen könne. In-

zwiſchen bemerke ich hiebei, daß Ewr. Liebden Korps immer eigentlich dazu beſtimmt bleibt, wenn die Belagerung von Weſel erfolgt, dieſer Feſtung zum Entſatz zu dienen. Ich bin mit wahrer Hochachtung und Freundſchaft

Ewr. Liebden

Berlin,
den 20. März 1795.

freundwilliger Vetter.
Friedrich Wilhelm.

Sechs und zwanzigſte Beilage.

Der Obriſtlieutenant von Zaſtrow an den Major von Maſſenbach; nebſt der Abſchrift eines Schreibens des Königs an den Feldmarſchall Möllendorf.

Ihre Vermuthung, daß der Feldmarſchall von Möllendorf, bei ſeiner Ankunft in Weſtphalen, gleich darauf antragen würde, das Korps des Erbprinzen zu Hohenlohe an ſich heranzuziehen, iſt nur zu zeitig eingetroffen. Alle ſeine Briefe ſind davon angefüllt, und er will alles Unheil, welches ihm begegnen könnte, auf dieſe Rechnung ſchieben. Zwei Dinge ließen ſich indeſſen doch nicht zugleich thun: im Darmſtädtſchen ſtehen zu bleiben, um die Oeſterreicher zu bewegen, ihre Poſition am Niederrhein bis zur Ankunft der Möllendorffſchen Armee beizubehalten, und auch dem Feldmarſchall auf ſeinem Marſch nach Weſtphalen à portée zu bleiben. Jetzt glaubet derſelbe, daß der im Vorrücken begriffene Feind, deſſen Stärke aber gewiß übertrieben angegeben worden, ihm an der Ems zuvorkommen dürfte, und er nicht mehr würde die Weſer erreichen können; und aus dem Grunde hat er dringend bei dem Könige angeſucht, den Erbprinzen Durchlaucht von hier aus ſofort nach der Lippe hin in Bewegung zu ſetzen. Aus der Anlage werden Sie erſehen, was Se. Majeſtät dem Feldmarſchall geantwortet haben, und bitte ich ſolche Sr. Durchlaucht, bei Verſicherung meiner tiefſten Ehrerbietung, überreichen zu wollen.

Se. Majeſtät haben eine Zeile in dem Schreiben am Erbprinzen eigenhändig unterſtrichen, um Höchſtdenenſelben beſonders darauf aufmerkſam zu machen, daß ſein Abmarſch nur mit Concert des Herzogs von Sachſen-Teſchen geſchehen möge. Sie wiſſen, daß der Kriegsrath Jakobi zur Verpflegung des Hohenlohiſchen Korps Früchte im Heſſiſchen aufkauft, und würde der Kriegsrath von Wegner ſich mit demſelben, in Abſicht der Bedürfniſſe bei Gießen, und künftig auf dem Marſch nach Weſtphalen, wenn ſolcher noch Statt finden ſollte, in Korreſpondence ſetzen müſſen.

Da, nach dem Uebereinkommen mit dem Herzog Albert, die Sachſen auf dem linken Flügel des Hohenlohiſchen Korps bleiben ſollen, ſo werden ſolche wohl keine Schwierigkeiten machen, demſelben bei jeder Bewegung zu folgen.

Ich ſchmeichle mich, daß die Baſeler Negociation bald der ganzen Sache eine andere Geſtalt geben wird; indeſſen iſt doch nicht ganz darauf zu fußen, noch ſich dadurch einſchläfern zu laſſen.

Leben Sie wohl und bleiben mein Freund, ſo wie ich ewig der Ihrige ſeyn werde.

Berlin,
den 21. März 1795.

Zaſtrow.

Abſchrift.

Mein lieber Generalfeldmarſchall von Möllendorf. In Antwort auf Euer Schreiben vom 16. d. M. gebe Ich Euch zu erkennen, wie Ich Eurer Meinung allerdings beipflichte, daß Münſter der Punkt iſt, auf den Ihr wegen ſeiner Wichtigkeit hauptſächlich Euer Augenmerk werdet richten müſſen. Daher wünſche Ich auch, daß Ihr die heranrückenden Kolonnen, ſo viel als möglich, dorthin dirigiren und ſie eine Stellung nehmen laſſen möget, woraus ſie des Feindes

rechte Flanke bedrohen und in Gefahr ſetzen, wenn dieſer es wagen wollte, die Ems zu paſſiren, welches derſelbe nunmehr nirgend anders als bei Lingen zu verſuchen im Stande ſeyn wird, ſo wie auch dadurch das Herausziehen der Kolonnen bei Hamm ſich decken läßt. Inwiefern der General Graf Wallmoden die Ems, in ſeinem Poſten von Rheine und Bentheim, zu dekken vermag, kann Ich von hier aus nicht beſtimmt beurtheilen, weil Mir das Lokale der Gegend nicht bekannt iſt, worauf Vieles ankommt; indeſſen glaube Ich, daß er wohl thun würde, den gedachten Fluß vor ſich zu nehmen, und ſo die Hauptſtraßen von Lingen und Rheine nach Osnabrück u. ſ. w. zu vertheidigen. Alsdann kann auch für Minden nicht leicht einige Gefahr entſtehen, weil der Feind von Lingen aus einen entferntern Weg dahin hat, als Ihr von Münſter dahin einſchlagen könnet; nicht zu gedenken, daß überdem die Nachrichten von der Stärke des Feindes und ſeinen Abſichten lediglich auf die Ausſagen eines einzelnen Mannes beruhen, und keinesweges völligen Glauben verdienen, ſo ſehr ſie auch an ſich beunruhigend ſind. Bei den jetzt obwaltenden Umſtänden wäre es freilich ſehr gut, wenn das Hohenlohiſche Korps ſchon in ſeine zuerſt beſtimmte Stellung, zwiſchen Hanau und Gießen, hätte rücken können, und dem entgegen das Uebereinkommen mit dem Herzog Albert, wodurch es in ſeiner gegenwärtigen Poſition im Darmſtädtſchen zurückgehalten wird, nicht eingetreten wäre, weil Ihr es nun zu Eurer Disposition mehr à portée hättet; indeſſen werdet Ihr aus Meinem ehegeſtrigen Schreiben erſehen haben, wozu Ich den Erbprinzen von Hohenlohe bereits vorläufig angewieſen habe, und unterm heutigen Dato erlaſſe Ich an gedachten Prinzen die fernere Anweiſung: daß er ſeinen Abmarſch aus dem Darmſtädtſchen möglichſt beſchleunigen, ſich nach Gießen hinziehen, und ſich dort verſammeln, jedoch dieſerhalb mit dem Herzog Albert die erforderliche Rückſprache nehmen ſolle, welches für jetzt alles iſt, was Meinerſeits zu verfügen ſtehet. Sobald ſich das Hohenlohiſche Korps Weſtphalen nähert, überlaſſe Ich Euch, über daſſelbe nach den obwaltenden Umſtän-

den weiter zu disponiren, jedoch kann Ich nicht unerinnert laſſen, daß Ich daſſelbe hauptſächlich beſtimme, die Feſtung Weſel, wenn ſolche wirklich belagert werden ſollte, zu entſetzen. Was übrigens die zu Minden und hinter der Weſer anzulegenden Magazine anbetrifft, werdet Ihr nun ſchon aus Meinem vorhergegangenen Schreiben ſowohl, als aus dem vom hieſigen Kabinetts-Miniſterio an Euch erlaſſenen Notifikatorio erſehen haben, was dieſerhalb verfügt worden, und hoffe Ich, daß ſolches zu Eurer Beruhigung dienen wird. Ueberhaupt ſetze Ich in Euch das zuverſichtliche Vertrauen, das Ihr den heroiſchen Muth, den Ich zeither an Euch bewundert habe, feſthalten, und die zweckdienlichſten Maaßregeln zu ergreifen wiſſen werdet, Euch aus der gegenwärtigen, anſcheinend gefährlichen Situation heraus zu ziehen; ſo wie Ich mit aller Werthſchätzung ſtets verbleibe

Euer u. ſ. w.

Berlin,
den 20. März 1795.

Friedrich Wilhelm.

Sieben und zwanzigſte Beilage.

Der Major von Maſſenbach an den Obriſtlieutenant von Zaſtrow.

Ew. Hochwohlgeboren erſehen aus dem abſchriftlich beifolgenden Schreiben des Herrn Feldmarſchalls, d. d. 19. März c. daß dorten wieder alles ruhig iſt, und daß er dem Erbprinzen ſogar den Befehl giebt, ſtehen zu bleiben, wenn auch von Berlin aus die Ordre zum Marſch gekommen ſeyn ſollte. Da man ſich mithin auf die Zuverläſſigkeit der Beſchlüſſe, welche aus Weſtphalen kommen, und hauptſächlich auf ihre Stabilität nicht verlaſſen kann, weil ſie ſich täglich, ja ſtündlich ändern: ſo hat der Erbprinz den Entſchluß gefaßt, alles im Stillen zu dem bevorſtehenden Marſch nach Weſtphalen vorbereiten zu laſſen, und zugleich den Miniſter von Hardenberg gebeten, Ihm dasjenige kund zu thun, was auf dieſen Marſch Bezug haben könnte. Am dritten April ſteht das ganze Korps in der Stellung zwiſchen Frankfurt und Gießen.

Lauten nun die, vom Miniſter von Hardenberg kommende Nachrichten ſo, daß der Marſch nach Weſtphalen nothwendig wird; ſo bricht der Erbprinz ſogleich auf, ohne vorher neuere Befehle abzuwarten, und meldet nur ſeinen Abmarſch an Se. Majeſtät und an den Feldmarſchall.

Der Erbprinz ſchickt mich in dieſem Augenblick zu dem Kriegsrath Wegnern nach Frankfurt, um mit demſelben alles, was Verpflegung anbetrifft, zu verab-

reden. Iſt es wegen dieſer möglich, ſo marſchirt das Korps von Gießen aus über Herborn, Dillenburg, Siegen, weil dieß die kürzeſte Straße iſt. Erlaubt dieß aber die Verpflegnng nicht, ſo muß man freilich über Marburg und Caſſel marſchiren. Für beide Fälle werden die Marſchrouten bereits angefertigt, und alles dasjenige präparirt, was vom Generalſtaabe abhängt.

Der Auftrag, den der Erbprinz von Sr. Majeſtät erhalten, iſt: der Entſatz von Weſel.

Die Möglichkeit dieſes Entſatzes beruht

1) auf der Länge der Zeit, welche ſich der Obriſt von Tſchiersky halten wird, ehe er die Feſtung übergiebt.

Wenn die Obriſten von Tſchiersky und von Schöler im Stande ſind, ſich eine geraume Zeit zu halten, und wenn der Feind vier Wochen Zeit braucht, ehe er einmal die Belagerung unternehmen kann, wie aus dem Briefe Sr. Majeſtät erhellet; ſo iſt es keine Frage, daß das Hohenlohiſche Korps nicht vollkommen zu rechter Zeit, und noch viel früher bei Weſel ankommen kann.

Wenn der Feind zur Belagerung dieſer Feſtung ſchreiten ſollte, ſo wird er den Feldmarſchall zu entfernen, und den Erbprinzen zu verhindern ſuchen, gegen Weſel vorzudringen. Die Möglichkeit des Entſatzes von Weſel beruht alſo:

2) Auf den Bewegungen, die der Feldmarſchall von Möllendorf machen wird. —

Wenn die Feinde fortfahren, gegen die Nieder-Ems zu drücken; wenn ſie ſodann mit einem zweiten Korps auf Münſter losgehen, und ſich dieſes Punktes bemächtigen; wenn der Feldmarſchall ſeine Armee nicht zuſammenhält, ſondern ſie in einzelne Korps zerſtückelt; wenn er den Feind bei Münſter nicht angreift und ſchlägt, ſondern ſich auf Minden zurückzieht; — ſo liegt in dieſen Bewegungen des Feldmarſchalls der Verluſt von Weſel. Denn der Feind, der Meiſter von Münſter iſt, und in deſſen Gewalt es ſteht, bei dem von kaiſerlichen Truppen entblößten, und von andern Truppen ſchlecht beſetzten, Düſſeldorf über den Rhein zu gehen, kann einem Korps, das von der

Ruhr aus gegen Weſel vordringen ſoll, dieſes Vordringen leicht verhindern. Alsdann iſt Weſel eine Spitze, die uns ſo gefährlich werden kann, wie alle Spitzen den Alliirten in dieſem Kriege geworden ſind. Wenn aber der Feldmarſchall den Feind bei Münſter ſchlägt, ſo kann der Feind Weſel nicht belagern.

Sollte der Feind bei Düſſeldorf über den Rhein gegangen ſeyn, ſo behält der Erbprinz freie Hand, wenn nämlich der Feldmarſchall bei Münſter bleibt, dieſem Feinde auf den Hals zu gehen, und ihn ebenfalls zu ſchlagen. — Macht der Feind das gefährliche Manövre eines Ueberganges über den Rhein zwiſchen Düſſeldorf und der Wipper nicht; ſondern begnügt er ſich, zur Deckung ſeiner Belagerung von Weſel, mit einem Korps an die Jmſcher, oder ſelbſt bis an die Ruhr vor — alſo dem Erbprinzen von Hohenlohe entgegen zu gehen; ſo iſt dieſer im Stande, den Feind anzugreifen und mit Gottes Hülfe zu ſchlagen, und von ſeinem Siege den verlangten Nutzen zu ziehen, dafern ſich der Feldmarſchall nicht von Münſter hat wegdrängen laſſen.

Die große Frage iſt alſo: Wird ſich der Feldmarſchall bei Münſter halten? Wird er den Entſchluß faſſen, ſeine Armee zuſammen zu ziehen, den Feind angreifen und ſchlagen? — Jch befürchte, daß ihn die feindlichen Bewegungen an der Nieder-Ems beſtimmen werden, gegen Minden zurückzugehen. Und dann iſt Weſel verloren, weil der Erbprinz zwiſchen zwei Armeen, davon die eine an der Lippe, und die andere an der Ruhr ſteht, durchgehen müßte, wenn er Weſel befreien wollte.

Hätte ich eine Stimme im Hauptquartier des Feldmarſchalls, ſo würde ſie dieſe ſeyn: „Sich um die „Operationen des Feindes an der Nieder-Ems nicht „zu bekümmern, ſondern demjenigen, was er uns bei „Münſter entgegenſetzt, mit der ganzen Macht, je eher, „je lieber, entgegen zu gehen, es anzugreifen und zu „ſchlagen. Wird der Feind hier geſchlagen, aber ſo „geſchlagen, was man im ſiebenjährigen Kriege Schla„gen hieß; ſo ſind die Nieder-Ems und Weſel be„freit.“

„Wenn wir uns auch an der Ems wieder in ei„nen Kordon-Krieg einlaſſen; wenn wir uns nicht „zuſammen raffen und aus der abſoluten Defenſive, „in eine aktive Defenſive übergehen; ſo iſt alles ver„loren. Wer alles deckt, der deckt nichts; und wer „ſich beſtändig zurück manövriren läßt, wie es die „Coburge, Clairfait und andere leider vor'm „Jahre gethan haben; der ſteht, ehe er ſichs verſieht, „mit dem Rücken an der chineſiſchen Mauer!“

So würde ich urtheilen, wenn ich eine Stimme im Hauptquartier des Feldmarſchalls hätte; ich habe da keine Stimme.

In dieſem Hauptquartier gefällt es mir nicht, weil man keine Sache reiflich überlegt; weil man auf die erſten, höchſt unwahrſcheinlichen und höchſt unzuverläſſigen Berichte ſofort eine Partie ergreift, die man dann im folgenden Augenblick wieder über den Haufen wirft, und einen andern eben ſo inſtablen Beſchluß nimmt; weil man auf Roſen zu gehen glaubt, wo man an Abgründen hingleitet; und ſich in der gefährlichſten Lage denkt, wo gar keine Gefahr iſt; weil Niemand Energie genug beſitzt, Gründe gegen Phantaſien vorzubringen, und ſie mit beſcheidener, aber auch männlicher Standhaftigkeit zu behaupten. — In dem Charakter des Majors von Phull liegt es nicht, ſeine Meinung einem anderen aufzubringen, und ſich deswegen herumzubeißen. — Er ſagt ſeine Meinung und damit Baſta. — Dieß iſt aber nicht hinlänglich. Ueberdieß iſt es auch ſchwer, mit dem Feldmarſchall umzugehen. Er tritt mit der Macht und dem Anſehen des Feldmarſchalls, und mit ſeinem Alter hervor, und läßt ſich in keine Diskuſſion mit uns jungen Leuten ein.

Wenn der Krieg fortgeſetzt werden muß, ſo iſt der König und der Staat in der dringendſten Gefahr. Man muß ſich nicht mehr täuſchen; man muß keine heroiſche Standhaftigkeit erwarten, wo keine ſeyn kann. Ich ſchreibe dieß alles im Vertrauen auf die Biederkeit Ihres Charakters und auf die Freundſchaft, mit der Sie mich beehren und beglücken.

Es iſt ſehr unentſchieden, ob die Sachſen bei dem Korps des Herrn Erbprinzen bleiben, d. h. ſich, ohne Ordre von ihrem Hofe zu haben, entſchließen werden, mit nach Weſtphalen zu marſchiren. Wegen der Sachſen exiſtirt mit dem Herzoge Albert kein eigentliches Abkommen. Der Herzog Albert hat in Heidelberg blos geäußert, wie man wünſche: daß die Sachſen bei demjenigen preußiſchen Korps möchten gelaſſen werden, welches ſich auf dem linken Flügel der preußiſchen Hauptarmee befände, da dieſes am nächſten mit der Reichsarmee, in allen Fällen, in Verbindung kommen würde. Kein direktes Kommando ſchien der Herzog Albert ſich über dieſes Korps nicht anmaßen zu wollen; es ſchien ihm aber eine Art Ehrenſache für den Reichsgeneralfeldmarſchall zu ſeyn, dieſen Theil Reichstruppen nahe an ſeinem Sprengel zu wiſſen, der bis an die Wipper reichen ſoll. Mit dieſer Münze ſind die Sachſen bezahlt worden; ich weiß aber nicht, ob ſie ſolche als gut Geld anerkennen. —

Von ihrem erſten General-Adjutanten, dem Rittmeiſter Gutſchmidt, weiß ich diskurſive, daß ſie die Ordre haben, nicht mit uns nach Weſtphalen zu marſchiren. — Sie trennen ſich ſehr ungern von uns, weil ſie befürchten, von den Oeſterreichern nicht gut behandelt zu werden. Man wird ſie wahrſcheinlich gleich in Maynz hineinwerfen, und dann werden ſie wohl der Gefangenſchaft nicht entgehen. — Zeigt man dieſe Gefahr dem Churfürſten, ſo beſtimmt ſie ihn vielleicht, ſeine Truppen bei uns zu laſſen. Und dieß wäre ſehr gut. Denn ohne die Sachſen ſind wir Preußen effektive 13,123 Mann, mit den Sachſen aber 20,817 Kombattanten ſtark.

Groß-Gerau,
den 25. März 1795.

v. Maſſenbach.

Acht und zwanzigſte Beilage.

Antwort des Obriſtlieutenants von Zaſtrow.

Potsdam, den 29. März 1795.

Die große Beſorgniß iſt nunmehro vorbei, und die Kouriere haben ihre Hoſen vergeblich verritten. Der Erbprinz hat ſich bei der Sache wie ein Herr genommen, der das Ganze überſchauet, und ſich dahero nicht ſo leicht deroutiren läßt. Gott gebe, daß Sie keine Bewegung rechts zu machen, nöthig haben mögen, wozu jetzt viel Wahrſcheinlichkeit vorhanden iſt.

Weit entfernt Ihr Urtheil zu mißbilligen, muß ich ſolchem vielmehr ganz beipflichten. Allerdings hätte der Erbprinz nur unter gewiſſen Bedingungen Weſel entſetzen können, und war hiezu die Mitwirkung des Feldmarſchalls ſchlechterdings nothwendig. Nach der Idee des Königs ſollte der Feldmarſchall ſeine ganze Force bei Münſter koncentriren, und dem Feind von da aus, wenn er ſich der Ems oder der Lippe nähern wollte, auf den Hals gehen und nach preußiſcher Weiſe ſchlagen, wenn er dieſes gethan, ſo könnte er das Korps des Erbprinzen verſtärken, um den Feind anzugreifen, welcher etwa oberhalb Weſel hätte den Rhein paſſiren wollen. Die Hannoveraner, und alles was ſich ſonſt noch von alliirten Truppen auf dem rechten Flügel befindet, müßten die Ems auf einiger Diſtance vor ſich laſſen, und ſich an der Haaſe koncentriren, um dem Feind auf der Diagonale entgegen zu gehen, wenn er die Unter-Ems hätte paſſiren wollen. Dem Feind würde es nicht leicht geworden ſeyn, von der Yſſel aus gegen die Weſer zu operiren, bis wohin er unendlich viele Gewäſſer und Defileen zu paſſiren gehabt hätte; während dem der

Feldmarſchall ihm auf der rechten Flanke geſtanden. Er hätte dieſen alſo erſt förmlich ſchlagen müſſen, ehe dieß Projekt ausführbar geweſen. Wenn mithin ein entſcheidender Angriff vorauszuſehen war, ſo mußte der Feldmarſchall ſeine Force zuſammen behalten, und nichts hinter der Ems abtheilungsweiſe detaſchiren. Für Minden bin ich noch nicht einen Augenblick beſorgt geweſen; den General Moller mit der Reſerve-Artillerie und dem ſchweren Train hätte ich aber nicht dahin geſchickt, ſondern ſolchen entweder in Paderborn ſtehen laſſen, oder nach Hameln geſchickt.

Ihre mir über dieſen Gegenſtand gefälligſt kommunicirte Gedanken habe ich mit vielem Vergnügen geleſen und Belehrung daraus genommen, wofür Sie unendlich danke. Ich bin gewiß kein Egoiſt, und höre dahero gern das Urtheil von geprobt erfahrnen und klugen Mänuern. Leben Sie wohl und behalten mich in gütigem Andenken.

Zaſtrow.

N. S. Zum mehreren Beweis deſſen, was ich Ihnen wegen Münſter geſagt habe, überſchicke in der Anlage die Abſchrift eines dahin Bezug habenden königlichen Schreibens an den Feldmarſchall.

Neun und zwanzigſte Beilage.

Der Feldmarſchall von Möllendorf an den Erbprinzen zu Hohenlohe Durchlaucht.

Ew. Durchlaucht mir per Kourier überſandte Schreiben, nebſt ſämmtlichen Anlagen, ſind mir richtig eingehändiget worden, und kann ich nicht umhin, demjenigen, was Ew. Durchlaucht auf Befehl Sr. Majeſtät, in Anſehung des Entſatzes von Weſel, verfügt haben, meinen Beifall zu ertheilen. Ohnfehlbar müſſen Ew. Durchlaucht nun ſchon meine an Dieſelben erlaſſene verſchiedene Schreiben erhalten haben, und beziehe ich mich in Betracht der jetzigen Lage der Sachen, und des vor der Hand nicht erforderlichen Marſches Ew. Durchlaucht Korps, auf den Inhalt derſelben.

Was nun, wenn von Neuem Gefahr eintreten ſollte, und Weſel wirklich mit einer ernſtlichen Belagerung bedroht würde, die Einrichtung Ewr. Durchl. Marſch betrifft; ſo iſt zwar die Marſchroute über Meinertshagen kürzer, und an vielen Stellen beſſerer Weg, auch mehr Chauſſee, als über Caſſel und Warburg. Allein ich glaube nicht, daß Ew. Durchl. erſteren Weg würden benutzen können. Denn der Feind, bevor er zur Belagerung ſchreitet, müßte und würde das Korps des Generals von Kalkreuth und von Rüchel zurückdrängen, und vor Dero Ankunft eine ſolche Stellung nehmen, daß Ew. Durchl. ſchwer dazu gelangen würden, gegen Weſel vorzudringen, um den vorgenommenen Endzweck zu erfüllen. Auch würde unſere Kommunikation unterbrochen werden. Wenn aber Ew. Durchl. über Caſſel und Warburg marſchi-

ren, und dann die Operationen gegen Weſel fortſetzen; ſo bleiben wir in Verbindung, und ich bin im Stande, ſo wie es mein Vorhaben iſt, Ew. Durchl. mit mehr oder wenigeren Eskadrons und Bataillons zu unterſtützen und zu Dero Korps ſtoßen zu laſſen, nachdem es die Umſtände erheiſchen; ſo wie ich alsdann mit dem Ueberreſt mich wahrſcheinlich rechts heraufziehen würde, um dem daſelbſt vordringenden Feinde entgegen zu gehen, und alſo könnten wir gemeinſchaftlich, in einiger Verbindung, auf beiden Punkten gegen den Feind wirken.

Ich habe, nach Ew. Durchlaucht Verlangen, Dero Schreiben dem Obriſten von Tſchiersky ſogleich per Eſtafette überſandt, und ihm ſchriftlich bemerkt, daß er, wenn erneuerte Gefahr einträte, und Weſel wirklich mit einer ernſtlichen Belagerung bedrohet würde, ſogleich einen Officier als Courier immediate an Ew. Durchlaucht abfertigen möchte, und hierzu ein der Gegend bei Weſel kundiger Officier gewählt werden müßte, damit Ew. Durchlaucht gleich Jemand haben, der über das Lokale der dortigen Gegend Auskunft geben kann, und glaube ich, daß der Kapitain v. Hammelberg ſich dazu am beſten ſchicken würde.

Bis jetzt verhält ſich der Feind noch ruhig; ſoll aber dennoch, nach eingegangenen Nachrichten, ſich links gegen unſern rechten Flügel heraufziehen, welches mir für Oſtfriesland Beſorgniſſe erweckt. Auch habe ich in Anſehung der Verpflegung vielen Kummer, da der nöthige Bedarf für die Armee vielen Schwierigkeiten unterworfen iſt.

In Betracht dieſes Letztern würde auch Ewr. Durchlaucht Marſch über Caſſel ſehr erleichtert werden, indem der Kriegsrath Jakobi nach Heſſen geſchickt worden, um die Erlaubniß des Landgrafen, Getreide dort aufkaufen zu können, zu benutzen, und in Caſſel bereits ein Depot angelegt worden iſt.

Lippſtadt, den 26. März 1795.

v. Möllendorf.

Dreißigſte Beilage.

Der Major von Maſſenbach an den Major v. Phull.

Gr. Gerau, den 24. März 1795.

Ein geſtern von Berlin angekommener Kourier hat dem Herrn Erbprinzen von Hohenlohe den Befehl überbracht, mit ſeinem Korps, auf die erſte, von dem Feldmarſchall oder dem Obriſten von Tſchiersky zu erhaltende Anzeige, nach Weſtphalen aufzubrechen und zum Entſatz von Weſel zu eilen. Der ganze Brief des Königs, der ſich, wie man deutlich ſiehet, auf einen Rapport des Feldmarſchalls gründet, iſt ſo geſtellt, daß der Erbprinz von Hohenlohe das Problem löſen ſoll, Weſel mit 13,000 Mann zu entſetzen.

Es kommt nun darauf an, zu unterſuchen, ob der Erbprinz, deſſen Korps vom 3. April an zwiſchen Frankfurt und Gießen ſteht, im Stande iſt, nach erhaltener Anzeige, noch zeitig genug bei Weſel anzukommen, um dieſe Feſtung entſetzen zu können. Da der Feind ſchon in dieſem Augenblick alle ſeine Stärke an der Yſſel verſammelt hat, wie ſolches der Feldmarſchall ſelbſt es dem Erbprinzen anzeigt; ſo ſteht der Feind noch zwei kleine Märſche von Weſel. Er muß dieſe Feſtung in dem nämlichen Augenblick berennet haben, in welchem der Feldmarſchall einen Kourier an den Erbprinzen mit der Ordre abſchickt, aufzubrechen und Weſel zu Hülfe zu eilen.

Ich nehme an, daß dieſe Ordre den 4. April hier ankomme.

Es giebt nur zwei Wege, auf welchen das Hohenlohiſche Korps nach der Lippe marſchiren kann. Entweder nimmt dieſes Korps den Weg über Dillenburg, Meinertshagen, Breckenfelde u. ſ. w. nach Weſel; oder es marſchirt auf der Straße über Caſſel,

Warburg u. ſ. w. Im erſten Fall braucht das Korps, wenn man drei Tage marſchirt und den vierten Ruhetag giebt, — und mit größerer Geſchwindigkeit läßt ſich nicht marſchiren, weil man ſonſt Truppen und Geſchütz größtentheils unterweges liegen läßt — wenigſtens 24 Tage; und im zweiten Fall wenigſtens 28 Tage.

Wenn nun der Erbprinz Weſel entſetzen ſoll, ſo iſt die Frage, ob ſich dieſe Feſtung 24 bis 30 Tage nach Eröffnung der Laufgräben halten könne und halten werde?

Es iſt wichtig, dieſe Frage zu entſcheiden. Kann ſich dieſe Feſtung nicht ſo lange halten, bis das Hohenlohiſche Korps in der Gegend von Leichhauſen und Ober-Bruchhofen, d. h. zwiſchen der Lippe und alten Yſſel angekommen iſt, ſo iſt es auch unmöglich, daß Weſel von einem Corps entſetzt werden könne, welches den Marſch vom Mayn an die Lippe machen muß, ehe es dieſen Endzweck erreichen kann. Der Feind wird uns gewiß entweder bis an die Rver, oder wenigſtens bis an die Imſcher entgegen kommen, und hier eine Schlacht liefern, die wir gewinnen müſſen.

Ehe der Feind zur Belagerung von Weſel ſchreitet, wird er wahrſcheinlich dieſe Abſicht dadurch zu erreichen ſuchen, daß er mit einem Korps gegen die Nieder-Ems, und bald darauf mit einem zweiten Korps gegen Münſter vorgeht. Dadurch ſucht er die preußiſche Hauptarmee von Weſel zu entfernen, und dieſe Feſtung zu iſoliren. Hat er dieſen Endzweck einmal erreicht; ſo fällt Weſel, ehe der Erbprinz von Hohenlohe zu deſſen Entſatz heran ſeyn kann, weil der Feind durch eine große Anzahl Wurfgeſchütz die Stadt in einen Aſchenhaufen verwandelt, und dadurch die Uebergabe beſchleunigt.

Wenn alſo Weſel entſetzt werden ſoll, wenn man dem Erbprinzen nicht eine Verantwortlichkeit aufbürden will, deren er ſich nicht unterziehen kann, ſo muß man den Abſichten des Feindes zuvorkommen, d. h. man muß die Korps ſchlagen, durch welche er die Belagerung von Weſel decken will, die Korps nämlich, womit der Feind gegen die Nieder-Ems und gegen Münſter vorgeht. Dieſe Korps ſind des Feindes Obſervations-Armee; dieſe müſſen geſchlagen werden, und

dann iſt Weſel gerettet. In der Gegend von Münſter liegt alſo der Punkt, wo durch eine Schlacht das Schickſal von Weſel entſchieden wird; und dieſe Schlacht muß der Feldmarſchall liefern. Läßt er es nicht zur Schlacht kommen, zieht er ſich noch weiter zurück; ſo liegt in dieſen ſeinen Bewegungen das Schickſal und der Verluſt Weſels, nicht in der frühern oder ſpätern Ankunft des Erbprinzen zu Hohenlohe an der Lippe. Ich weiß wohl, daß eine vernünftige Logiſtik ſchon längſt den Marſch des Erbprinzen nach Weſtphalen verlangt hat; wir müßten ſchon längſt bei Caſſel ſtehen. Ich weiß aber auch, daß man in Berlin, aus politiſchen Gründen, auf der Stellung zwiſchen Frankfurt und Gießen beſteht. Selbſt der neueſte Befehl, welchen der Erbprinz geſtern erhalten, muß dieſen Herrn in große Verlegenheit ſetzen, weil der Marſch nach Weſtphalen nur im Fall der äußerſten Noth befohlen wird. Wer beſtimmt aber dieſen Grad der äußerſten Noth? — Die Herren in Berlin, oder Pichegrü und Jourdan? — Dieſe Herren werden uns ihre Abſichten nicht acht Tage vorher ſagen.

Aus allem dieſem folgt, daß dem Erbprinzen zu Hohenlohe eine ſchwere Rolle zugetheilt worden iſt. Wenn der Feldmarſchall den Punkt von Münſter verlaſſen; wenn er den Korps, welche ihn von Weſel zu entfernen ſuchen werden, nicht geradezu auf den Hals gehen ſollte: ſo iſt Er es, der Weſel verliert, nicht der Erbprinz zu Hohenlohe. Das iſt mein Glaubensbekenntniß.

Wenn wir uns auf die Aeußerungen der Franzoſen nicht verlaſſen können; wenn wir befürchten müſſen, daß ſie uns eben ſo behandeln, wie ſie die Holländer behandelt haben; wenn daher der Marſch des Erbprinzen nach Weſtphalen nothwendig iſt, und wenn dieſer Herr den Auftrag erhalten ſoll, Weſel zu entſetzen; ſo muß Er jetzt gleich beſtimmte Ordre erhalten, an die Lippe zu marſchiren, und dieſe Ordre muß keine auf Schrauben geſetzte Ausdrücke, wie z. B. im Fall der äußerſten Noth, enthalten. Man muß die Sprache des Soldaten, d. h. eine beſtimmte und nicht in Räthſel eingehüllte Sprache führen.

von Maſſenbach.

Ein und dreißigſte Beilage.

Antwort des Majors von Phull.

Osnabrück, den 1. April 1795.

Aus der größten Verlegenheit ſind wir vor der Hand heraus. Aus Politik ſetzt man ſich in eine unmilitäriſche Lage. Die Politik nimmt mit einmal Reißaus, und nun ſitzt man im D.....! Unſere Verlegenheit war nicht geringe.

Die Tête der Armee war bei Lippſtadt, die Queue's bei Frankfurt. — Der Feind ſollte in verſchiedenen Kolonnen gegen die Weſer vorrücken. Unſer Magazin war in Bremen.

In dieſer Lage that der Feldmarſchall, was er konnte. Er pouſſirte die erſte Abtheilung des Grafen von Kalkreuth über Münſter vor, um den Feind, wenn derſelbe die Ems paſſiren ſollte, Jalonſie zu geben, und zugleich der über Caſſel marſchirenden Kolonne Zeit zu verſchaffen, ſich zwiſchen der Ems und der Weſer zu verſammeln.

Die Magazine zu retten, mußte unſre erſte Sorgfalt ſeyn; denn von dieſen hing die Möglichkeit ab, Weſel zu entſetzen. Mit Händen und Füßen wird nun daran gearbeitet, die Magazine in Ordnung zu bringen; denn gegenwärtig lebt die Armee noch aus der Hand in den Mund, und giebt ſich jedem Mangel preis, wenn ſie vor- oder ſeitwärts marſchiren will.

Ich befürchte nichts für Weſel; ich glaube aber, daß die Franzoſen bei Cölln den Rhein paſſiren werden, um die Oeſterreicher von dieſem Fluß hinweg zu komplimentiren, und ſich hierdurch zur Eroberung von Maynz den Weg zu bahnen.

In der Einlage ſchicke ich Dir alles, was ich in Anſehung des Marſches über Caſſel beſitze.

von Phull.

Zwei und dreißigſte Beilage.

Eine Bemerkung über den Brief des Majors von Phull; und der Entwurf des Obriſten von Grawert über den Marſch der königlich preußiſchen Armee, aus ihren Stellungen in der Gegend von Maynz, nach Weſtphalen.

In dem vorſtehenden Briefe wird geſagt, daß ſich die Têten der Kolonnen der Armee bei Lippſtadt befunden hätten, indeſſen die Queue's noch bei Frankfurt am Mayn geweſen wären.

Woher kam es, daß die noch immer im Kriege begriffene Armee vom Mayn nach der Lippe in langen Kolonnen hinzog, mit der Tête ſchon an der Lippe ankam, mit der Queue aber noch am Mayn ſtand; — daß folglich der Feind die Stärke jeder Kolonne, und den Weg, den ſie nahm, aus dem Frankfurter Staats-Riſtretto erſehen, und — wenn es in ſeinem Plane lag — eine Kolonne nach der andern vernichten konnte? —

Auf eine ſo unkriegeriſche Art marſchirten wir, weil wir uns auf unſere Unterhandlungen in Baſel verließen; und die Feinde ſtraften uns nicht für dieſe gewaltigen Verſtöße gegen die Grundſätze der Strategie, weil ſie damals (1794) ſelbſt noch nicht wußten, daß man politiſche Unterhandlungen dann am beſten betreibt und Friedensſchlüſſe am meiſten beſchleunigt, wenn man, ſelbſt nach einer gewonnenen Schlacht, fortfährt, dem

Feinde auf den Leib zu gehen, und ſeinen Untergang zu wollen.

Stand im Frühjahr 1795 ein anderer Mann, als Pichegrü, an der Spitze der franzöſiſchen Nord-Armee, ſo war es ſchon damals um einen großen Theil der preußiſchen Armee geſchehen.

Es war ein beſſerer Entwurf zum Marſch, vom Mayn nach der Lippe und Ems, in Vorſchlag gebracht worden; man hatte ihn nicht beachtet. Hier iſt dieſer beſſere Entwurf:

Entwurf des Obriſten von Grawert zum Marſch der Armee nach Weſtphalen.

Wenn gleich die Abrückung unſerer Armee nach Weſtphalen ein Gegenſtand iſt, worüber mit dem Wiener Hofe noch nähere Rückſprache zu nehmen ſeyn würde; ſo ſcheint doch die gegenwärtige Lage der Dinge am Niederrhein es zum dringenden Bedürfniß zu machen, daß wenigſtens unſere weſtphäliſchen Regimenter, nebſt einiger Kavallerie und Artillerie, ſofort und auf das Eiligſte vorangeſchickt werden:

1) um dieſe weſtphäliſchen Regimenter und ihre in Furcht ſchwebenden vaterländiſchen Provinzen zu beruhigen;

2) um dem ferneren Rückzuge der alliirten Truppen Einhalt zu thun, und ſie ſo weit als möglich vorwärts zu erhalten;

3) um Weſel und unſere anzulegenden Magazine und ſonſtigen Anſtalten zu decken; und

4) um dem Feinde die Idee zu benehmen: in den weſtphäliſchen und niederſächſiſchen Kreis einzudringen, als wozu er gegenwärtig durch unſere gänzliche Entblößung Weſels angereizt werden könnte.

Zwar ſcheint die außerordentliche Anſtrengung, womit der Feind bisher in daſiger Gegend agirt hat, endlich einen Ruhepunkt zu erfordern, und ſelbſt die Bedürfniſſe, welche er im Innern von Holland abzuthun finden wird, möchten ihn vor der Hand noch abhalten, ſeine dortigen Offenſiv-Operationen gegen Deutſchland

fortzuſetzen. Geſetzt aber auch, daß dieſes die Abſicht des Feindes wäre, und daß er ſogleich in unſere weſtphäliſchen Provinzen vordränge: ſo könnten wir dennoch mit der Armee keine zweckmäßigere Bewegung machen, als eben dieſen Marſch nach Weſtphalen. Denn ſollten wir nur bis an die Lippe oder gar nur bis an die Roer vorrücken können: ſo ſtänden wir allda ſchon dem, gegen Minden dringenden, Feinde auf ſeiner rechten Flanke, und wir behielten über Caſſel eine ſichere Kommunikation mit unſern halberſtädtiſchen Provinzen; zugleich aber würde, durch unſere Stellung an der Lippe oder Roer, der allgemeinen deutſchen Defenſionslinie, hinter dem Rhein, die rechte Flanke gedeckt.

Der günſtigſte Zeitpunkt zu unſerer gänzlichen Abrückung aus der gegenwärtigen Stellung nach Weſtphalen hin, würde demnächſt mit dem Eisgange des Rheins eintreten; weil alsdann unſere Armee da, wo ſie jetzt ſteht, am entbehrlichſten iſt; und die Oeſterreicher zwiſchen dem Neckar und Mayn, ſo wie die Sachſen im Rheingau, die Ufer des Rheins vollkommen decken, und die vom Niederrhein heraufkommenden Verſtärkungen abwarten können.

Zu dieſer Bewegung für die öſterreichiſchen Truppen, den Rhein heraufwärts, müßte die zunächſt an dieſem Strom befindliche Straße beſtimmt bleiben.

Die preußiſche Armee könnte ſodann ihren Marſch in zwei Kolonnen vollführen, wovon die erſte, linker Hand, aus den Truppen ſelbſt, und die zweite, rechter Hand, aus dem Gepäck, Artillerie u. ſ. w. beſtehen würde.

Mit den Oeſterreichern müßte hierbei ausgemacht werden, daß alle Ortſchaften, welche auf eine Stunde Weges, ſowohl rechts als links, von unſern beiden Kolonnenwegen entfernt liegen, während der Zeit unſeres Marſches geräumt, und zum Behuf unſerer Marſchquartiere freigelaſſen würden.

Die erſte Kolonne linker Hand ſchlüge ſodann die große Straße ein, welche von Frankfurt am Mayn über Königſtein, Limburg, Altenkirchen ꝛc. nach Cölln führt. Da aber dieſe Straße von Siegberg an, über Cölln, bis Weſel hin, den öſterreichiſchen Poſtirungs-

Kordon durchſchneidet, und unſer Marſch daſelbſt Hinderniſſe vorfinden würde; ſo iſt der Weg zu rekognoſciren, welcher hinter Altenkirchen aus der cölniſchen Straße rechts abgehet, und über Homberg, Wippenfurth, Hockswagen, Lennep, Elberfeld, Hardenberg, Kettewyk, Holdt und Dingslaken nach Weſel führt. Dieſer Weg würde noch etwas näher ſeyn, als die über Cölln führende Straße, welche letztere 34½ Meile beträgt.

Unſere Truppen können auf verſchiedenen Wegen in dieſe Kolonne einfallen; nämlich: die, ſo im Rheingau ſtehen, haben den Weg, der über Neuendorf, Kloſter Tiefenthal, an Schlangenbad vorbei, auf Walmbach, Zeizenhahn, Bleidenſtadt und Wehen, in die große Straße fällt, welche von Wisbaden, über die Platte kommend, auf Hünerkirchen, Kirberg und Limburg führt.

Dieſe letztere Straße über Wisbaden und die Platte können alle die Truppen einſchlagen, welche hinter Mäynz ſtehen, ſo wie auch diejenigen, welche ſich im Darmſtädtiſchen nahe am Rhein befinden.

Sollte es ſich treffen, daß zu gleicher Zeit öſterreichiſche Truppen über Langen-Schwalbach herauf, uns entgegen marſchirt kämen; ſo könnten ſelbige, ſowohl durch den oben beſchriebenen Weg, von Langen-Schwalbach über Schlangenbad und Neuendorf, als auch auf dem Wege, der von dem Chauſſee-Hauſe eine Stunde hinter Wisbaden auf Dotzenheim führt, an das Rheinufer gelangen.

Alle unſere Truppen, welche in der Gegend von Frankfurt ſtehen, nehmen die große Straße auf Königſtein, Camberg und Limburg, wo alles, was zu dieſer erſten Kolonne gehört, zuſammentrifft.

Die zweite Kolonne, rechter Hand, marſchirt in der Straße, welche über Friedberg und Butzbach nach Wetzlar und Dillenburg führt, von wo aus ſie ihren Weg auf Siegen, Bielſtein und Arensberg an der Roer nehmen muß, um nach Soeſt und Hamm oder nach Unna und Dortmund zu gelangen.

Da die große Straße von Frankfurt am Mayn, über Cölln, nach Weſel nicht mehr als $34\frac{1}{2}$ Meile beträgt, und die hier angegebenen beiden Kolonnenwege noch etwas näher ſind, ſo kann man auf dieſe ganze Bewegung ungefähr 12 bis 14 Marſchtage, und 6 Ruhetage rechnen, ſo daß jede Abtheilung höchſtens 20 Tage unterweges zubringen, und alles, was zur Armee gehört, innerhalb 4 Wochen die noch näher zu beſtimmenden neuen Stationen einnehmen würde.

Potsdam,
den 26. Januar 1795.

von Grawert.

Drei und dreißigſte Beilage.

Der Major von Maſſenbach an den Herzog von Braunſchweig.

Frankfurt a. M. den 31. März 1795.

Der Feldmarſchall hat den Erbprinzen von Hohenlohe benachrichtigt, daß Jourdan ihm angezeigt, wie er Befehl erhalten, gegen die preußiſche Armee nichts zu unternehmen. Des Feldmarſchalls Brief iſt in einer ſehr fröhlichen Laune geſchrieben; er athmet freier; ein großer Stein iſt ihm vom Herzen, und auch uns. War man nicht ſicher, daß Friede werden würde; ſo mußte, nach meiner geringen Einſicht, das Hohenlohiſche Korps anfänglich bis Caſſel rücken, und in der Folge eine Stellung zwiſchen der Lippe und Ruhr nehmen, um à portée zu ſeyn, Weſel entſetzen zu können. Es hätte ſehr nachtheilige Folgen haben können, wenn ſich der Feldmarſchall, um ſeine Verpflegung zu ſichern, nach der Nieder-Ems zu einer Zeit hätte bewegen müſſen, wenn das Hohenlohiſche Korps noch am Mayn ſtand. Weſel konnte nur durch eine gewonnene Schlacht gerettet werden, und dieſe Schlacht konnte nur dann gewonnen werden, wenn die Bewegungen des Feldmarſchalls mit den Bewegungen des Erbprinzen koncertirt waren, und auf einen Punkt wirkten.

Wir bleiben nun hier am Mayn ſtehen, um unſere Vorräthe aufzuzehren. Den Oeſterreichern ſind wir ein Dorn im Auge. Ich wünſchte, man gäbe uns doppelte und dreifache Portionen, damit wir nur bald

von hier wegkämen. Die Zwitterrolle, welche wir zu ſpielen haben, iſt meinem ganzen Weſen zuwider. —

Eben, als ich dieſen Brief ſchließen will, erfahre ich, daß der ſehnlichſt erwartete Kourier aus Baſel angekommen iſt. Zwiſchen Hardenberg und Barthelemy iſt der Friede abgeſchloſſen. Der Traktat iſt nach Paris geſendet worden; ich glaube, daß wir in fünf oder ſechs Tagen die Friedensnachricht erhalten werden. Meine Landsleute haben ein Sprichwort, das hier ſeine Anwendung finden kann: „Schmecke gut und währe lang;“ — ſagen ſie, wenn ihnen eine Sache bedenklich ſcheint. Nach Hardenbergs ſchriftlichen Aeußerungen würde der Frieden vortheilhafter ausgefallen ſeyn, wenn die erſten Negociationen mit Würde betrieben worden wären, und die Feinde Urſache gehabt hätten, unſere in dem dritten Feldzuge geäußerte militäriſche Talente in dem vierten Feldzuge zu fürchten. —

So viel iſt gewiß, daß wir in die Abtretung des linken Rheinufers willigen, und auf das jenſeits liegende Cleviſche bereits Verzicht thun. Dieß iſt der Geiſt des Traktats; die Ausdrücke ſind milder. — Wenn Hardenberg bei dieſem Frieden nicht auch die Grundlage zu der Allianz Preußens und Frankreichs gelegt hat; ſo iſt Hardenberg — kein Staatsmann. Er iſt dann für halbe Maaßregeln, und dieſe ſind ein ſchleichendes Gift, an dem wir ſterben werden. Haben wir den Muth gehabt, Friede mit den fünf Männern zu ſchließen; ſo müſſen wir auch den Muth haben, gemeinſchaftliche Sache mit ihnen zu machen.

Von einer im mittelländiſchen Meer vorgefallenen Seeſchlacht hat man hier keine weitere Nachrichten.

Ich bin u. ſ. w.

von Maſſenbach.

Vier und dreißigſte Beilage.

Antwort des Herzogs.

Der uns bevorſtehende Friede iſt auch in hieſiger Gegend bekannt, jedoch ſchwebt man noch in mehreren Ungewißheiten über die Bedingungen, als bei Ihnen; allen Anſchein nach werden aber die Sachen noch eine beſſere Wendung nehmen, als man zu erwarten Urſache hatte.

Dero Bemerkungen über Weſtphalen ſind ſehr richtig, und habe ich von Berlin aus vernommen, daß im Fall der Fortſetzung des Krieges, das Pr. Hohenlohiſche Korps beſtimmt ſeyn ſollte, mit dem Kalkreuthſchen und Rüchelſchen Korps, das Terrain zwiſchen der obern Ems und der niedern Lippe zu decken.

Was den Herrn Feldmarſchall vorzüglich bewogen haben mag, ins Osnabrückſche zu rücken, ſcheint mir die gänzliche Desorganiſation der Armee, unter dem Herrn Grafen v. Wallmoden zu ſeyn, die höchſtens noch auf 13 bis 14,000 Mann ſich belaufen mag, nachdem die engliſche Infanterie, um nach England zurückzukehren, ſich einſchiffet; ferner eine ausdrückliche Requiſition des berliner Miniſterii an das hannövriſche Miniſterium, um der königlich preußiſchen Armee die Vertheidigung der Ems zu überlaſſen, wovon anbei eine Abſchrift anfüge; und endlich ein beinahe gänzlicher Mangel, am rechten Ufer der Ems, mit der ganzen Armee ſubſiſtiren zu können.

Sollte wider allen Erwarten der Krieg fortgeſetzt werden müſſen, ſo möchten die zu ſpäten, zu langſa-

men und wider einander laufende Vorkehrungen des Kommiſſariats, die Armee in viele Verlegenheit verſetzen.

Dieſelben empfangen hiebei auch die Abſchrift einiger Briefe von 1793, welche einiges Licht über unſere Unthätigkeit zu Pirmaſens geben werden, und über welche ich glaube mich legitimiren zu müſſen. Ich verharre mit vorzüglichſter Hochachtung und Ergebenheit

Ew. Hochwohlgeboren

Braunſchweig, den 4ten Apr. 1795.

ganz ergebenſter Freund und Diener,

Carl Wilhelm Ferdinand,
Herzog zu Braunſchweig.

Sr. Durchlaucht dem Herrn Erbprinzen von Hohenloh erſuche meine Empfehlung zu machen.

Digitized by Google

Fünf und dreißigſte Beilage.

Ueber
die gegenwärtige Lage der Dinge in Weſtphalen
zu Ende März 1795.
oder
wie muß Weſel entſetzt werden?

Digitized by Google

Fünf und dreißigſte Beilage.

Ueber die gegenwärtige Lage der Dinge in Weſtphalen.

Groß-Gerau, den 26. März 1795.

Stärke der gegenſeitigen Armeen, welche in Weſtphalen auftreten.

Das alliirte Korps d'Armee des Grafen von Wallmoden beſtehet, nachdem er 8000 Hannoveraner Verſtärkung erhalten hat, höchſtens aus 16,000 Mann.

Die preußiſche Armee unter dem Feldmarſchall von Möllendorf aus 40,000 Mann. Wir haben alſo eine Macht von höchſtens 56,000 Mann dem Feinde entgegen zu ſetzen. Nachrichten, die der Feldmarſchall erhalten, geben die Armee des General Pichegrü auf 80,000, und die Armee des General Jourdan auf 70,000 Mann an.

Dieſe Nachrichten ſind übertrieben, weil es die Klugheit erfordert, anzunehmen: daß die Franzoſen ſowohl in Holland, als in den übrigen Niederlanden, zu ihrer eigenen Sicherheit, große Beſatzungen müſſen zurückgelaſſen haben, da es eine nicht zu bezweifelnde Wahrheit iſt, daß es in beiden Ländern Parteien giebt, die nicht alle gleich gut für die Franzoſen geſinnt ſind. Wenn man nun die große Anzahl von Feſtungen betrachtet, welche die Franzoſen ſowohl in Holland, als in den Niederlanden zu ihrer eigenen Sicherheit beſetzen müſſen; wenn man in Erwägung zieht, daß der Menſchenverluſt in einem Feldzuge ſehr beträchtlich geweſen ſeyn müſſe, der im Monat April 1794 angefangen,

den ganzen außerordentlich ſtrengen Winter hindurch gedauert hat, und eigentlich noch nicht beendiget iſt, weil die franzöſiſchen Armeen noch keine Ruhe gehabt haben; ſo wird man die Wahrheit ziemlich genau treffen, wenn man Pichegrü's Armee auf 40,000 Mann, und die Armee des General Jourdan auf 36,000 Mann herunterſetzt.

Wir haben alſo in Weſtphalen einer Armee von 76,000 Mann die Spitze zu bieten. Die entſcheidendſte Operation, welche die Franzoſen vornehmen können, ſcheint zu ſeyn: daß ſie Weſel zu erobern ſuchen. Meiſter von dieſem Punkte, haben ſie für alle ihre folgenden Operationen einen ſichern Anſtützungspunkt ihrer rechten Flanke, und dann erſt werden ſie mit Macht, von ihrer eigentlichen Operations-Baſis, der Yſſel, anfänglich gegen die Nieder-Ems, ſodann gegen die Nieder-Weſer und Bremen, und endlich gegen die Nieder-Elbe und Hamburg mit Macht vorgehen, und dadurch jene große Zwecke erreichen, die in einem andern Aufſatze ausführlich aus einander geſetzt worden ſind, und darin beſtehen, den Kontinent von England abzuſchneiden. Ohne die Eroberung von Weſel würden alle dieſe Operationen der Franzoſen Feen-Schlöſſer ſeyn, die auf Luft gebaut ſind. Nur durch die Eroberung von Weſel geben ſie jenen entſcheidenden Operationen Solidität.

Wenn nun die Wichtigkeit Weſels erwieſen iſt; ſo entſtehen zwei Fragen:

1) welches ſind die wahrſcheinlichen Operationen, welche die Feinde machen werden, um ſich Weſels zu bemächtigen? und

2) welches ſind die Mittel, durch welche wir dem Feinde die Eroberung von Weſel verhindern können.

Um Meiſter von Weſel zu werden, wird er die Operationen mit ſeinem linken Flügel anzufangen, und mit ſtarker Macht gegen die Nieder-Ems vorzudrücken ſcheinen. Dadurch erreicht er den Zweck, daß der Graf von Wallmoden ſowohl, als der Feldmarſchall, alles für ihre rechte Flanke, für ihre Kommunikation mit der Weſer befürchtend, ſogleich noch weitere retrograde Schritte machen werden.

Der Entſatz von Weſel iſt dem Erbprinzen von Hohenlohe aufgetragen, deſſen Korps aus 13,000 Kombattanten beſtehet, weil ich nicht auf die Sachſen rechnen kann. Es iſt eine eitele Hoffnung, wenn man glaubt: die Sachſen werden mit uns nach Weſtphalen ziehen.

Wenn die Befehle des Königs den Erbprinzen von Hohenlohe beſtimmen, ſogleich aus ſeiner Stellung zwiſchen Frankfurt und Gießen aufzubrechen und Weſel zu Hülfe zu eilen; ſo kann man annehmen, daß er in der Gegend zwiſchen Stadtbergen und Warburg, alſo an der Dymel angekommen ſeyn kann, wenn die feindlichen Operationen an der Nieder-Ems ihren Anfang nehmen (m. ſ. die Marſch-Tableaux). Der Feldmarſchall von Möllendorf bleibt nun entweder bei Osnabrück ſtehen, oder er findet es nöthig, noch weiter rechts nach der Nieder-Ems zu marſchiren, oder ſelbſt hinter die Weſer zurückzugehen.

In allen Fällen wird der Feind bei Münſter ein ſtarkes Korps aufſtellen. Hat der Feldmarſchall eine Stellung zwiſchen der Ems und der Haaſe bezogen, oder ſteht er hinter der Haaſe, ſo daß er Osnabrück vor der Fronte läßt; ſo wird ihn der Feind täglich beunruhigen, um ihn feſtzuhalten, und ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſeine eigene Sicherheit zu verwenden.

Die Franzoſen, welche nur mit 10,000 Mann gegen die Nieder-Ems vorgegangen ſeyn ſollen, dieſes Korps aber wenigſtens 30,000 Mann ſtark angeben, verſammeln ihr Haupt-Korps von 20,000 Mann bei Münſter, und detaſchiren 10,000 Mann gegen Hamm, ſobald ſie von der Ankunft des Hohenlohiſchen Korps an der Dymel benachrichtiget ſind. Ich nehme an, Pichegrü kommandire die Beobachtungs-Armee, Jourdan die Belagerungs-Armee.

Durch ein Korps von 10,000 Mann an der Nieder-Ems, durch ein Korps von 20,000 Mann bei Münſter, und ein Korps von 10,000 Mann bei Hamm, deckt demnach der General Pichegrü auf dem rechten Ufer der Lippe die Belagerung von Weſel. Er ſucht durch tägliche Scheinangriffe, die er mit wenigen Truppen macht, um die übrigen zu ſchonen, ſeinen Gegner

zu ermüden und feſtzuhalten, einen Gegner, deſſen ganze Armee durch dieſe Scheinangriffe in Athem erhalten wird.

Jene drei Korps ſtellt der franzöſiſche Feldherr ſo, daß er ſie ſchnell auf einen Punkt bei Münſter vereinigen kann, wenn er ſelbſt angegriffen zu werden befürchtet.

Jourdans Armee haben wir oben zu 36,000 Mann angenommen, und dieſe Armee iſt beſtimmt, nicht nur Weſel zu belagern, ſondern auch dieſe Belagerung zwiſchen der Lippe und Ruhr, und zwiſchen der Ruhr und dem Rheine zu decken. Die Beſatzung von Weſel beſteht gegenwärtig aus 6000 Mann. Die Belagerungs-Armee muß alſo, den bekannten Regeln zu Folge, aus 18,000 Mann beſtehen. Mithin bleiben ihm zum Obſervations-Korps zwiſchen der Lippe und dem Rhein 18,000 Mann übrig. Dieſes Obſervations-Korps kann nun der Feind auf zweierlei Art poſtiren, um zu verhindern, daß am linken Ufer der Lippe, oder zwiſchen der Lippe und Ruhr das Hohenlohiſche Korps zum Entſatz von Weſel heran kommen könne. Entweder bemächtiget ſich der Feind der Punkte Kaiſerswerth und Düſſeldorf, welches ihm leicht iſt, da die 1500 Pfälzer ſchon beim letzten Bombardement von Düſſeldorf über Hals und Kopf davon gelaufen ſind, und man ſich alſo auf ſie warlich nicht verlaſſen kann, und geht ſodann gegen die Ruhr vor, an deren linken Ufer er ſich etwa zwiſchen Hardenberg und Werden poſtirt; oder Jourdan geht zwiſchen Orſoi und Rheinbergen über den Rhein. Da nun auch ein feindliches Korps bei Hamm ſtehet; ſo würde es dem Erbprinzen ſehr ſchwer werden, zwiſchen dieſen beiden Korps und zwiſchen der Lippe und Ruhr zum Entſatz von Weſel zu marſchiren, denn jedes dieſer beiden Korps hat Ordre, ſich beim Vorrücken des Erbprinzen von Hohenlohe gegen eines derſelben, um einen Marſch zurückzuziehen, und es zu keinem entſcheidenden Gefechte kommen zu laſſen, weil die feindlichen Generale die Sache in die Länge ziehen wollen, und wohl wiſſen, wie unendlich ſchwer bei jeder Bewegung, die der Erbprinz von Hohenlohe vorwärts macht,

die Verpflegung ſeines Korps in einem ausgezehrten Lande, und in einer Jahreszeit werden muß, in welcher noch nicht fouragirt werden kann.

Sollten die Feinde den Rhein-Uebergang zwiſchen Düſſeldorf und Kaiserswerth, die Beſetzung von Düſſeldorf und ihre Stellung am linken Ufer der Ruhr, zwiſchen Hardenberg und Werden, für zu gefährlich halten, weil der Kordon der Reichsarmeen ſich bis an die Wipper erſtreckt, welches auch in der That der Fall ſeyn würde, wenn die Reichsarmee zu Gunſten der Preußen eine Bewegung machen wollte; ſo werden die Franzoſen zwiſchen Orſoi und Rheinbergen über den Rhein gehen, und anfänglich eine Stellung zwiſchen Dortmund und Lünen nehmen, ſich aber, wenn der Erbprinz bei Schwerte die Ruhr paſſiren ſollte, bis Reklinghauſen zurückziehen, um dem Korps bei Hamm Zeit zu laſſen, gegen Camen vorzugehen und den Erbprinzen zwiſchen zwei Feuer zu bringen. Ich ſage nicht, daß die Franzoſen auf dieſe Art manövriren werden; ich behaupte nur, daß ſie auf dieſe Art manövriren können, und daß dieſe Manövres entſcheidend ſind; auch glaube ich, daß unter dieſen Umſtänden das Problem, welches der Erbprinz von Hohenlohe aufzulöſen hat, nämlich der Entſatz von Weſel, äußerſt ſchwer, wo nicht unmöglich werden dürfte. Es kömmt nunmehr darauf an, die Mittel anzugeben, die wir in Händen haben, Weſel zu entſetzen, alſo die zweite oben aufgeworfene Frage zu beantworten. —

Angenommen, daß der Feind wenigſtens vier Wochen braucht, ehe er die Belagerung von Weſel unternehmen kann; angenommen, daß ſich Weſel wenigſtens drei Wochen nach der Eröffnung der erſten Parallele halten könne; ſo hängt der Entſatz von Weſel hauptſächlich von den Bewegungen ab, die der Feldmarſchall von Möllendorf macht. Wenn bei dem Korps des Erbprinzen von Hohenlohe die Sachſen verbleiben, und derſelbe den Befehl erhält, nach Weſtphalen zu marſchiren; ſo wird unſere Macht daſelbſt mit 20,000 Mann vermehrt, und wir ſtellen nun dem Feinde eine Armee von 76,000 Mann entgegen, ſind alſo eben ſo

ſtark als er, und eigentlich noch ſtärker, denn wir ſind im Stande, auf eine kurze Zeit alle unſere detaſchirte Korps zuſammen zu ziehen; der Feind muß wenigſtens 15—18000 Mann zur Belagerung von Weſel ſtehen laſſen. Wir können mit 76,000 Mann offenſive gehen, indeſſen ihm nur 58,000 Mann übrig bleiben, die er uns im Felde entgegen ſtellen kann. Wenn wir nun Weſel entſetzen wollen; ſo müſſen wir von der Defenſive, die wir bisher beobachtet, zu einer nachdrucksvollen Offenſive übergehen; wir müſſen es auf einen Augenblick vergeſſen, daß man dieſes und jenes feindliche Manövre zu befürchten habe; wir müſſen uns ſchnell in drei Haupt-Korps zuſammen ziehen; der Graf von Wallmoden muß ſich nämlich bei Ippenbühren oder Lengerick, der Feldmarſchall von Möllendorf mit der ganzen Armee bei Wahrendorf ſetzen *).

Dieſe Zuſammenziehung der Armeen in Weſtphalen muß an dem nämlichen Tage geſchehen, an welchem der Erbprinz von Hohenlohe bei Lippſtadt angekommen iſt. Man muß aber nicht vergeſſen, daß der Erbprinz von Hohenlohe zu dieſem Marſche eine Zeit von 16 Tagen braucht. (m. ſ. die Marſch-Tableaux). Den 16. hat der Erbprinz von Hohenlohe bei Lippſtadt, wo er ins Lager gerückt, Ruhetag. Den 17. marſchirt er ins Lager bei Soeſt. Den 18. fangen die eigentlichen Bewegungen, die zur Schlacht führen, an.

---

*) Ich nehme an, daß der Feldmarſchall ſo lange, bis das Korps des Erbprinzen heran iſt, in der ihm beliebten Stellung zwiſchen der Ems und Haaſe geſtanden habe. Seine Verpflegung erhält er aus Hameln über Minden, Lübeck und Melle. Weder in Minden noch auf der Linie zwiſchen Minden und Osnabrück, und am allerwenigſten in Osnabrück ſelbſt, dürfen große Depots angelegt werden. In Osnabrück kann zwar die Bäckerei errichtet werden; ſie muß aber aus ſteinernen Backöfen beſtehen, die man einſchlagen läßt, wenn man ſich von Osnabrück entfernt.

Nur für das Korps des Grafen von Wallmoden müſſen in der Gegend zwiſchen Osnabrück und Ippenbühren Depots angelegt werden, aus welchen ſein Korps den Unterhalt ziehet, wenn es über Greven, Holzhauſen nach Koesfeld u. ſ. w. vorgeht.

Der Graf von Wallmoden marſchirt von Ippenbühren nach Grewen. — Der Feldmarſchall von Möllendorf nach Aalen; der Erbprinz von Hohenlohe von Soeſt nach Hamm und nimmt ſein Lager auf den diesſeitigen Anhöhen. Es können nun zwei Fälle Statt finden.

Entweder bleibt der General Pichegrü bei Münſter ſtehen, und giebt ſowohl ſeinem linken Flügel-Korps, welches an der Nieder-Ems geſtanden, als dem Korps bei Hamm, und hauptſächlich der zweiten Obſervations-Armee, unter Jourdan, Stellungen, welche mit der Haupt-Poſition bei Münſter die gehörige Verbindung haben; oder der General Pichegrü verläßt die Poſition bei Münſter und zieht ſich in die Stellung bei Dülmen *) zurück, wohin er auch das, bei Hamm geſtandene Korps über Ludinghauſen marſchiren läßt.

Das zweite Obſervations-Korps des Feindes, das wir in der Stellung zwiſchen Dortmund und Lünen

---

*) Ich halte nämlich dafür, daß zwiſchen Haltern, Dülmen und Coesfeld eine ſehr gute Stellung, für den Feind nämlich, der die Belagerung von Weſel, gegen einen, von der Ober-Ems kommenden, Gegner decken will, ſeyn müſſe.

Man kann, wie es ſcheint, dieſe Stellung auf zweierlei Art nehmen. Entweder ſo, daß man den linken Flügel an das Waſſer anlehnt, welches durch Coesfeld an Stadtlohn vorbei, nach Werden u. ſ. w. läuft, die Fronte durch die kleinen Bäche deckt, die beim Hundsberge entſpringen, und bei Haltern anſetzt. Wenn man die Stellung auf dieſe Art nimmt, ſcheint ſie ſehr weitläuftig zu werden, und der Angriffspunkt ſcheint auf dem Hundsberge zu liegen.

Man kann aber dieſe Stellung auch ſo nehmen, daß man den linken Flügel auf die Berge von Groß-Reckum ſetzt, die Mitte bei der Ohlendycker Mühle, und den rechten Flügel bei Haltern. Der Angriffspunkt dieſer Stellung liegt auf dem Rücken, wo ſich die Waſſerbäche theilen, und links nach Ranstrupp, Borcken u. ſ. w., rechts nach Ohlendyck und Haltern laufen. — Ueber jenen Rükken muß die Natur eine hohe Straße angelegt haben, welche die Officiere des Generalquartiermeiſter-Staabes mit den Augen des Verſtandes aufſuchen müſſen. Man ſehe die Bauerſche Karte.

verlaſſen, zieht ſich in dieſem Falle in die Stellung bei Recklinghauſen, mit dem rechten Flügel an dieſe Stadt, und mit dem linken an die Lippe angelehnt zurück.

Ich will den zweiten Fall zuerſt betrachten, und annehmen, der Feind wolle es in der Stellung bei Dülmen zur Schlacht kommen laſſen.

Unter dieſer Vorausſetzung können die drei Haupt-Korps der alliirten Armee auf folgende Art manövriren:

Den 19. marſchirt der Graf von Wallmoden von Grewen bis Holzhauſen. Der Feldmarſchall von Aalen bis Ludinghauſen.

Der Erbprinz von Hamm bis Lünen.

Den 20. bleibt der Feldmarſchall ſtehen, rekognoscirt die feindliche Stellung und macht alle Anſtalten zur Schlacht.

Der Graf von Wallmoden marſchirt an dieſem Tage von Holzhauſen bis Coesfeld.

Der Erbprinz von Hohenlohe marſchirt erſt nach dem Abkochen von Lünen bis in die Gegend von Horneburg *).

---

*) Es können hier zwei Fälle eintreten: Bei der am 20ſten vorgenommenen Rekognoscirung der feindlichen Stellung, durch den Feldmarſchall ſelbſt, ergiebt es ſich, entweder, daß die Stellung des Feindes von der Beſchaffenheit iſt, daß der Feldmarſchall ſich ſtark genug hält, den Angriff mit ſeiner Armee allein unternehmen zu können, oder er hält ſich nicht ſtark genug, und findet es nothwendig, entweder das ganze Korps des Erbprinzen von Hohenlohe, oder doch einen großen Theil deſſelben an ſich zu ziehen.

Im erſten Falle bleibt es bei den oben entworfenen Maaßregeln.

Im zweiten Fall erhält der Erbprinz von Hohenlohe, noch ehe er von Lünen abmarſchirt, einen Kourier, der ihm die Ordre bringt, entweder mit dem ganzen oder mit dem größten Theil ſeines Korps bei Lünen die Lippe zu paſſiren, und zu dem Feldmarſchall auf der Höhe von Separot zu ſtoßen. Der Erbprinz kömmt für ſeine Perſon voraus, um ſich mit dem Terrain und den Ideen des Feldmarſchalls bekannt zu machen. Da ein General in fünf Minuten den Angriffspunkt einer Stellung gefunden haben muß, wie Lloyd ſagt; da Lünen von der Höhe,

Den 21. wirft der Graf von Wallmoden die Feinde aus Coesfeld heraus; es iſt nämlich wahrſcheinlich, daß ſie dieſe Stadt beſetzt haben werden.

---

worauf das Dorf Separet liegt, nur zwei Meilen entfernt iſt; und da bereits feſtgeſetzt worden, daß der Erbprinz von Hohenlohe erſt nach dem Abkochen von Lünen abmarſchiren ſolle; ſo iſt es keinem Zweifel unterworfen, daß nicht alles in der größten Ordnung und ohne Uebereilung, zur Schlacht vorbereitet werden könne.

Den 21ſten werden alſo, wie oben, die Anſtalten zur Schlacht fortgeſetzt, und dieſe endlich den 22ſten geliefert. Nach meiner Ueberzeugung müßte jedoch das Korps des Erbprinzen von Hohenlohe nur im dringendſten Nothfalle zur Hauptarmee ſtoßen; denn dieſe Armee iſt 40,000 Mann ſtark, mithin ſtark genug, einen Punkt mit dem größten Nachdruck anzugreifen, und auf den Angriff eines Punkts in der feindlichen Stellung kommt es denn doch in dieſem Falle nur an, weil der Feldmarſchall nicht nöthig hat, des Feindes Aufmerkſamkeit auf mehrere Punkte zu vertheilen; dieß geſchieht bereits durch das Korps des Grafen von Wallmoden. Bei Schlachten kömmt es auf ſechs Bataillons-Feuer an, die man recht anzubringen weiß, pflegte der große Friedrich zu ſagen.

Der Krieg hat viel Aehnlichkeit mit dem Hazardſpiele; wer ſein ganzes Vermögen auf eine Karte ſetzt, ſcheint kein guter Spieler zu ſeyn; ich würde, wenn ich das Spiel liebte, allezeit auf zwei Karten ſetzen; verliert die eine, ſo gewinnt vielleicht die andere. Gerade dieß iſt hier der Fall; der Erbprinz kann geſchlagen werden, der Feldmarſchall ſiegen, oder umgekehrt. — Man denke an Torgau.

Wird der Feind geſchlagen, ſo kann er bei Recklinghauſen nicht ſtehen bleiben; wird er bei Recklinghauſen geſchlagen, ſo kann er bei Dülmen nicht ſtehen bleiben. — Wenn man mithin am 22ſten zwei Schlachten liefert, eine bei Recklinghauſen, und eine bei Dülmen; ſo theilt man das Ohngefähr, welches ſich in die menſchlichen Handlungen miſcht; ſo vermehrt man die Wahrſcheinlichkeit, wenigſtens auf einem Punkte zu ſiegen. — Ich ſtimme alſo dafür, daß man am 22ſten zwei Schlachten liefere, weil wir eine Offenſive unternehmen Führten wir einen Defenſiv-Krieg; ſo würde ich für die Meinung ſtimmen, unſere Kraft auf einem Punkte zu verſammeln, und an einem Tage nur eine Schlacht zu liefern. — In dem jetzt vorliegenden Falle muß feſtgeſetzt werden, daß derjenige von beiden Generalen, der das Unglück hat, geſchlagen zu werden, ſich nicht mit Uebereilung zurückziehe, ſondern erſt Nachrichten von dem andern abwarten müſſe.

Der Feldmarſchall fährt fort, ſeine Anſtalten zur Schlacht zu treffen. Der Erbprinz von **Hohenlohe** rekognoscirt die feindlichen Stellungen, und trifft ebenfalls ſeine Anſtalten zur Schlacht.

Den 22. geht der Graf von **Wallmoden** durch Coesfeld, ſucht den Punkt bei Velen und hauptſächlich die Höhen von der Bauernſchaft Oſtendorf zu gewinnen.

Der Feldmarſchall ſowohl, als der Erbprinz von **Hohenlohe**, greifen den Feind am 22. bei Dülmen und Recklinghauſen an, und ſchlagen ihn.

Dieſer Tag entſcheidet nicht nur das Schickſal von Weſel, ſondern auch das Schickſal des ganzen weſtlichen Deutſchlands. Sind wir ſo glücklich, den Feind zu ſchlagen; ſo muß die ganze feindliche Armee aufgerieben werden, ehe ſie den Rhein erreicht hat, weil wir ihr mit einer zahlreichen und wolberittenen Kavallerie auf dem Fuße folgen. Alles kömmt darauf an, daß wir von einer ſtrikten Defenſive zu einer aktiven Defenſive mit unſerer ganzen Kraft übergehen.

Bei der in Vorſchlag gebrachten Offenſiv-Operation, die allein uns alle vom Untergange retten kann, iſt zu bemerken, daß zu eben der Zeit, da der Erbprinz von **Hohenlohe** bei Lippſtadt ankömmt, ſich die Reichsarmee an der Wipper zuſammenziehen, und über Düſſeldorf, Kaiſerswerth bis Ruhrort und ſelbſt bis an die Imſcher vorgehen müßte. Aber, wird dieß geſchehen? Kann man darauf rechnen? Es wäre unge-

---

Wenn aber auch die Rekognoscirung, welche der Feldmarſchall am 20ſten vornimmt, die Nothwendigkeit erweiſen ſollte, einen Theil des Hohenlohiſchen Korps an ſich zu ziehen; ſo halte ich doch dafür, daß der übrigbleibende Theil dieſes Korps über Horneburg gegen Recklinghauſen vorgehen müſſe, damit **Jourdan** verhindert werde, mit dem größten Theil ſeiner Armee über Haltern zu Pichegrü zu ſtoßen. Ich fürchte, daß dieß der Fall ſeyn wird, wenn der Feind früh genug die Nachricht erhalten ſollte, daß ein Korps bei Lünen über die Lippe gegangen, und nach Separot marſchirt wäre. — Dieß iſt ein neuer Bewegungsgrund, der mich am 22ſten Operationstag für die Lieferung zweier Schlachten beſtimmen würde. — Man bedenke doch, daß wir offenſiv gehen!

recht, widerſinnig, wenn die Reichsarmee nicht dazu beitragen wollte, Weſel, mithin Deutſchland zu retten.

Der Verluſt dieſer Feſtung iſt wahrlich auch für die Reichsarmee von den gefährlichſten Folgen. Sie wird bis hinter die Lahn zurückgeworfen, ſobald Weſel verloren iſt.

Alles kömmt alſo darauf an, daß die Alliirten am rechten Ufer des Rheins mit größerer Harmonie handeln, als ſie am linken Rheinufer gehandelt haben.

Zweien Einwürfen ſehe ich entgegen, welche gegen dieſe Operation überhaupt, und gegen die Schlacht bei Dülmen ins beſondere werden gemacht werden. Man wird ſagen: Indem der Graf von Wallmoden und der Feldmarſchall von Möllendorf über die Ems gegen Coesfeld und Dülmen vorgehen, geben beſonders die Engländer dem Feinde, der an der Nieder-Ems ſtehet, die rechte Flanke, und ſetzen ſich der Gefahr aus, von der Weſer abgeſchnitten zu werden. Auf dieſen Einwurf antworte ich: Aus guten Gründen habe ich angenommen, daß Pichegrü's Armee aus 40,000 Mann beſtehe, wovon er 10,000 an die Nieder-Ems detaſchirt hat, welche er aber, wenigſtens größtentheils, ſogleich an ſich zieht, als er von unſern erſten Bewegungen Nachricht erhält; weil er ſich nicht ſtark genug fühlt, mit 20,000 höchſtens 30,000 Mann im freiem Felde einer 40,000 Mann ſtarken preußiſchen Armee die Spitze zu bieten.

Geſetzt aber, Pichegrü ziehe jene an der Nieder-Ems ſtehende 40,000 Mann nicht an ſich, ſondern wolle der preußiſchen Armee in der Stellung bei Dülmen nur 30,000 Mann entgegen ſetzen; ſo muß man bedenken, daß uns alsdann der Sieg bei Dülmen um ſo weniger ſauer zu ſtehen kommen wird, und ſich hauptſächlich durch folgende Betrachtungen beruhigen:

Der Feind ſieht, daß wir ihm bei Dülmen mit unſerer ganzen Macht entgegen gehen, und feſt entſchloſſen ſind, zu ſiegen oder zu ſterben.

Er kennt die wahre Stärke ſeiner Armee, die ohngeachtet ihrer Eroberungen, noch keine eigentliche Bataille rangée geliefert hat. Die Möglichkeit, dieſe

Bataille zu verlieren, muß dem General Pichegrü einleuchten. —

Unſere ganze Offenſiv-Operation dauert vom 18. bis inclusive den 22., alſo vier Tage. Gewinnen wir die Schlacht, ſo können wir ſogleich ſtarke Detaſchementer, ja das ganze Korps des Grafen von Wallmoden rechts nach der Vechte detaſchiren, mithin alles dasjenige abſchneiden, was vom Feinde — zum Behuf einer Invaſion, einer Bedrohung unſers rechten Flügels — über die Ems gegangen ſeyn ſollte. Pichegrü, der die Möglichkeit geſchlagen zu werden, einſieht, ſollte alle dieſe Korps aufopfern und unſern Sieg nur noch vollſtändiger machen? — Und welche große Operation können denn die Feinde in der Zeit von vier Tagen ausführen?

Werden wir geſchlagen; ſo verlieren wir alles dasjenige an einem Tage, was wir in unſerer Defenſive, in etwas längerer Zeit, verlieren müſſen. Es kömmt auf eins hinaus, ob man am Schlagfluß, oder an der Schwindſucht ſtirbt. — Man ſtirbt!

Der zweite Einwurf, den man machen kann, iſt: Man wird ſagen, daß, da der Feldmarſchall bereits am 19. bei Ludinghauſen ankomme, er längſtens den 20. brauche, die feindliche Stellung zu rekognosciren, und daher ſchon den 21. angreifen könne. Das iſt wahr, aber am 20. kommt der Erbprinz von Hohenlohe, deſſen Korps vier ununterbrochen auf einander folgende Märſche gemacht hat, erſt im Lager bei Horneburg an, und dieſes Korps muß einen Ruhetag haben, wenn man von ihm einen nachdrucksvollen Angriff verlangen will. Deswegen iſt ein Tag zugegeben worden, an dem ſich dieſes Korps ausruhen, der Erbprinz die feindliche Stellung rekognosciren, und ſeine Anſtalten zum Angriff machen kann. Mir ſcheint es höchſt fehlerhaft zu ſeyn, wenn man im Kriege Dinge, die Zeit erfordern, übers Knie abbrechen, d. h. alles übereilen will, ohne eine Sache gehörig angeordnet zu haben. — Ja, da läuft uns der Feind davon, wenn wir ſo ſyſtematiſch handeln, wenn wir ſolche Generale nach der Tablatur ſind; aufmarſchirt und drauf; friſche

Eier, gute Eier, ſo höre ich tauſend lobende Stimmen ausrufen! —

Wenn man vom Angriffe ſtarker Poſten glücklichen Erfolg erwarten will; ſo muß Mann und Pferd ausgeruhet und gegeſſen haben. Ruhig und kalt muß der General ſeinen Plan entwerfen, und denen, die ihn ausführen ſollen, deutlich erklärt haben. — Alsdann iſt er ſeiner Sache gewiß und entwindet der Hand des Schickſals das Ohngefähr, das ſich in die menſchlichen Handlungen miſcht; alsdann handelt der Feldherr wie ein Weſen höherer Art, das ſeinen Plan mit Weisheit entwirft, und mit Kraft ausführt; alsdann verdient derjenige, der ſo handelt, den Namen eines Feldherrn, eines allgemeinen, eines allgegenwärtigen Mannes, der alle Fälle überſehen und für alle geſorgt hat. — Wenn nun aber auch der Feind unſern Angriff nicht abwartet, deſto beſſer; wir erreichen unſern Zweck, und ſchonen Menſchenblut. — Mir iſt derjenige General, deſſen Anſtalten zu einer Schlacht ſo impoſant, ſo furchtbar ſind, daß der Feind den entſcheidenden Schlag, von dem er zermalmt wird, nicht abwartet, ſondern ſich auf die Flucht begiebt, die ihn allein retten kann, verehrungswürdiger und größer, als derjenige General, deſſen weniger furchtbare Anſtalten den Feind zum Abwarten des Angriffs bewegen, und der zwar den Sieg erficht, ihm aber dem blinden Glücke zu danken, und theuer genug erkauft hat. — Zieht ſich der Feind am 21. zurück, ſo muß er auf dem Rückzuge aufgerieben werden.

Um dieſe Materie noch mehr zu erſchöpfen, muß ich bemerken, daß während die Hauptarmee zwiſchen Münſter und Osnabrück ſteht, in ihrem Rücken alle Anſtalten zu Fourage-Verpflegung, ſowohl für die Hauptarmee ſelbſt, als für das Korps des Erbprinzen von **Hohenlohe** getroffen werden müſſen, um beide Armeen auf ihrem Marſche gegen Weſel, dem Fourage-Mangel nicht auszuſetzen. Ich habe ſchon vorhin angeführt, daß die Haupt-Magazine der Armee, welche beſtimmt iſt, an der Ober-Ems und Ober-Lippe zu agiren, in Caſſel und Hameln angelegt werden müſſen.

Von dieſen beiden Punkten müſſen Depots in Warburg, Paderborn, Horn und Blomberg formirt werden. Noch etwas kleinere Depots muß man nach Bühren, Lippſtadt und Rittberg vorſchieben.

Den 18. müſſen ſämmtliche Korps auf drei Tage mit Fourage verſehen ſeyn, nämlich auf den 18., 19. und 20ſten.

Es muß berechnet werden, wie viel Wispel Hafer beide Armeen täglich brauchen, und wie viel Fuhren mithin erforderlich ſind, um der Armee den Bedarf auf ſechs Tage nachzufahren. Dieſe Fuhren müſſen bei Rittberg und Lippſtadt zuſammen gebracht werden, ehe die Armee von Wahrendorf aufbricht, und derjenige Theil, der für das Hohenlohiſche Korps beſtimmt iſt, muß demſelben über Hamm und Lünen nachgeſchickt werden. Man muß alſo entweder ein Fourage-Fuhrweſen anſchaffen, oder eine hinlängliche Anzahl Bauerfuhren zuſammen bringen laſſen. Die Verpflegung dieſer Landfuhren auf dem Marſch nach Weſel, überhaupt das ganze Detail ihrer Einrichtung, iſt das Geſchäft des Kommiſſariats und des Intendanten der Armee. — Er mag dieſes Detail ausarbeiten. —

Durch dieſe Vorkehrungen iſt mithin die Armee bis incluſive den 26. mit Fourage verſehen; am 26. wird der größte Theil der Armee wahrſcheinlich im Lager bei Schermbeck ſtehen.

Das Kommiſſariat muß auf Mittel denken, wie es möglich zu machen, daß die Armee am 26. bei Dorſten und Schermbeck auf drei Tage fouragiren kann. Vielleicht iſt man im Stande, bei Lünen eine große Anzahl Schiffe zuſammen zu bringen, und dadurch die Sache zu erleichtern.

Die Brod-Verpflegung muß, wie immer, ſo eingerichtet ſeyn, daß alle Regimenter und Bataillons den 18. auf neun Tage Brod haben, alſo bis incluſive den 26. verpflegt ſind. Beſonders trifft dieſe Bemerkung das Hohenlohiſche Korps, welches auf dem Marſche bis Stadt-Bergen oder Bühren, wo es ſein erſtes Lager bezieht, und nicht mehr en Cantonnement marſchiren kann, etappenmäßig verpflegt worden. Es müſſen in Paderborn Anſtalten getroffen werden, daß das

Korps daſelbſt auf neun Tage Brod empfangen kann, und nach Lippſtadt, wo das Korps wieder auf drei Tage Brod empfangen muß, müßte ſolches nachgefahren werden. Alle dieſe ſo äußerſt nothwendigen Vorkehrungen beweiſen die Schwierigkeiten, welche mit dieſer ganzen Operation verknüpft ſind. Es iſt für das Kommiſſariat keine leichte Aufgabe, die Armee vom 26. wieder, wenigſtens auf drei Tage, mit Brod zu verſehen.

Endlich iſt noch anzuführen, daß wenn nun auch Weſel glücklich entſetzt worden, ſolches aufs neue ſogleich mit allen Bedürfniſſen verſehen werden müſſe. Alſo auch darauf muß man denken, und ſeine Maaßregeln darnach ergreifen.

Ich betrachte nunmehr den oben angenommenen erſten Fall, wenn nämlich der Feind mit ſeinem linken Flügelkorps an der Ems, und mit ſeiner Hauptmacht bei Münſter ſtehen bleibt. In dieſem Fall muß man annehmen, daß der Feind in der Gegend von Münſter eine Stellung gefunden, welche er gehörig vorbereitet hat, und in welcher er unſeren Angriff abzuwarten entſchloſſen iſt. Das Korps von 10,000 Mann, welches er bisher an der Nieder-Ems ſtehen gehabt, deckt ſeine linke Flanke, indem er es dem Grafen von Wallmoden entgegen ſetzt. Pichegrü ſteht mit der Hauptmacht von 20,000 Mann bei Münſter. Auf unſere Bewegungen am 18., wo der Graf von Wallmoden nach Grewen, der Feldmarſchall nach Aalen, und der Erbprinz von Hohenlohe nach Hamm marſchirt; zieht der Feind das bisher bei Hamm geſtandene Korps auf Münſter zurück, - daſelbſt alsdann ſeine Hauptarmee 30,000 Mann ſtark iſt.

Der General Jourdan bleibt entweder zwiſchen Dortmund und Lünen ſtehen, oder er zieht ſich auf Haltern zurück, und nimmt eine Stellung auf dem rechten Ufer der Lippe, und ſchickt ein bloßes Detaſchement nach Ludinghauſen vor; oder endlich der Ge-

neral Jourdan erhält Befehl, ſich mit ſeiner ganzen Armee bei Ludinghauſen zu ſetzen.

Wenn der General Jourdan zwiſchen Dortmund und Lünen ſtehen bleibt; ſo wird das Korps des Erbprinzen auf 30,000 Mann verſtärkt, und marſchirt den 19. gegen Unna, rekognoscirt den Feind am 20., greift ihn am 21. an, und ſchlägt ihn, darauf kommt alles an.

Indeſſen bleibt der Feldmarſchall zwiſchen Aalen und Hamm ſtehen — Gleich nach der Schlacht ſtoßen die 10,000 Mann, welche dem Hohenlohiſchen Korps geliehen waren, wieder zur Armee des Feldmarſchalls.

Der Graf von Wallmoden macht Anſtalten, um zwiſchen Grewen und Rehnen über die Ems zu gehen. Dieſe Anſtalten haben aber anfänglich blos den Zweck: die Aufmerkſamkeit des Feindes auf ſeine linke Flanke feſt zu halten.

Schlägt der Erbprinz von Hohenlohe den Feind am 21., ſo ſucht dieſer General am 22. bis zwiſchen Elmenborg und Apenhof zu marſchiren; am 23. bis Recklinghauſen, an welchem Tage er ſeine leichten Truppen bis Dorſten pouſſirt; am 24. marſchirt er bis Dorſten, und am 25. bis Grudenburg; hier paſſirt er am 26. die Lippe, und entſetzt Weſel.

Nachdem der Feldmarſchall bereits am 21. Abends von dem Siege des Erbprinzen von Hohenlohe benachrichtigt worden; ſo marſchirt er am 22. in das Lager bei Ottmarsbochholz; ſeine Avantgarde rückt bis Amelsbüren.

Der Graf von Wallmoden wird dringend erſucht, zwiſchen Grewen und Rehnen an irgend einem Punkte über die Ems zu gehen, welches aus dem Grunde möglich iſt, weil der Feind einen Fluß auf der Strecke von beinahe drei Meilen unmöglich mit 10,000 Mann vertheidigen kann. Wenn es dem Grafen von Wallmoden Ernſt iſt, und warum ſollte es ihm nicht Ernſt ſeyn? ſo dringt er gewiß irgendwo durch.

Die preußiſche Armee wartet dieſen Uebergang den 23. und 24. in ihren Stellungen bei Ottmarsbochholz und Amelsbüren ab, und beſchäftigt bloß den Feind in der Fronte.

Ich glaube nicht, daß der Feind die völlige Entwickelung des Manövres abwarten wird. Geſetzt aber: Er warte dieſe Entwickelung ab; geſetzt, der Graf von Wallmoden ſey am 24. und in der Nacht vom 24. zum 25. glücklich über die Ems gekommen, und der Feldmarſchall werde davon zur gehörigen Zeit unterrichtet; ſo marſchirt er den 25. nach Notteln, und bemächtigt ſich der Anhöhen beim Upphof.

Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß der Feind ſich das Netz über den Kopf zuziehen laſſen werde. Er wird ſich aus dieſer gefährlichen Lage zeitig genug heraus, anfänglich hinter die Vechte, und in der Folge ſelbſt hinter die Yſſel ziehen.

Wenn eine Möglichkeit vorhanden ſeyn ſoll, daß der Erbprinz von Hohenlohe dieſe ſieben auf einander folgende Märſche machen kann, deren Nothwendigkeit deßwegen einleuchtend iſt, weil man dem Feinde keine Zeit laſſen muß, ſich wieder zu ſetzen; ſo wird nicht nur erfordert, daß die Brod- und Fouragewagen dem Korps unmittelbar folgen, damit an dieſem erſten Bedürfniß kein Mangel entſtehe; ſondern der kommandirende General muß auch über große Summen Geldes disponiren können, damit man den gemeinen Mann auf alle Art unterſtützen und aufmuntern kann. Die Verpflegung auf dieſen Märſchen iſt den größten Schwierigkeiten ausgeſetzt. — Dieſe Schwierigkeiten zu heben, iſt die Sache des Kommiſſariats, welches bei allen ſolchen Entwürfen frühzeitig genug zu Rathe gezogen werden müßte. Der Generalquartier-Meiſter und der Intendant einer Armee ſind die beiden Hebel, womit der kommandirende General die ganze Maſchine zu bewegen verſtehen muß.

Ich betrachte nun den Fall, wenn ſich der General Jourdan auf unſere erſte Bewegung, aus der Stellung zwiſchen Dortmund und Lünen, in die Stellung zwiſchen Haltern und Dülmen zurückzieht, und ein ſtarkes Detaſchement bei Ludinghauſen poſtirt hat. In dieſem Falle nimmt der Erbprinz von Hohenlohe den 18. ſein Lager auf den jenſeitigen Höhen bei

Hamm, oder auf dem Brogberg und vereiniget ſich mithin an dieſem Tage mit der Hauptarmee. Der Erbprinz erhält von der Hauptarmee eine Verſtärkung von 10,000 Mann und marſchirt den 19. über Südkirchen, Verhoff nach der Höhe von Separot, indeſſen die Armee mit einer Kolonne gegen Ludinghauſen vorrückt, wodurch mithin das daſige feindliche Detaſchement vertrieben wird, und mit der andern Kolonne nach Ottmarsbochholz marſchirt, wo das Lager für die Armee genommen wird. Die Avantgarde der Armee geht bis Amelsbühren vor: den 20. rekognoscirt der Erbprinz der Feind in der Stellung zwiſchen Haltern und Dülmen und greift ihn den 21. an. — Wir nehmen an, daß der Feind geſchlagen werde. Der Erbprinz verfolgt ſeinen Sieg und marſchirt nach Weſel.

Die übrigen Bewegungen erfolgen ſodann auf eine ähnliche Art, wie im erſten Falle. Auf eben die Art wird im dritten Fall operirt, wenn der General Jourdan ſich mit ſeinem ganzen Korps bei Ludinghauſen geſetzt haben ſollte. Ich glaube nicht, daß dieſer dritte Fall eintreten werde, weil ich es für den Feind zu gefährlich halte, wenn er es wagen ſollte, ſich im Angeſicht von beinahe 60,000 Mann Preußen, mit einem Korps von 18,000 Mann bei Ludinghauſen zu ſetzen und die Schlacht anzunehmen.

Es iſt immer meine Gewohnheit geweſen, dergleichen Arbeiten bewährten und einſichtsvollen Freunden zur Prüfung vorzulegen. — Auch dieſen Entwurf ſchickte ich an meine bei der Armee in Weſtphalen befindlichen Freunde, und bat ſie, die ſich das Terrain bereits bekannt gemacht haben mußten, mir ihre Bemerkungen mitzutheilen.

So wollte ich mich auf dasjenige vorbereiten, was wir an den Ufern der Lippe zu thun haben würden, wenn wir Ordre erhielten, dahin zu eilen. — Der Friede kam zu Stande, und meine Arbeit war, in ſo fern, vergeblich geweſen. —

Digitized by Google

Beilagen

zu

der zweiten Abtheilung des zweiten Bandes.

Erſte Beilage.

Iſt es

Frankreichs Vortheil, ſeine Beſitzungen bis an den Rhein auszudehnen, und das linke Ufer dieſes Fluſſes zu der künftigen Grenze der neuen Republik zu beſtimmen?

Eine

im Jahr 1795 aufgeworfene und beantwortete Frage.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſte Beilage.

Iſt es Frankreichs Vortheil, ſeine Beſitzungen bis an den Rhein auszudehnen, und das linke Ufer dieſes Fluſſes zu der künftigen Grenze der neuen Republik zu beſtimmen?

Zu einer Zeit, wo an der Auflöſung des wichtigſten militairiſch-politiſchen Problems, das ſeit mehreren Dezennien aufzulöſen war, ich meine an der allgemeinen Pazifikation Europens, wie ehemals an der Quadratur des Kreiſes gearbeitet wird; zu einer Zeit, wo beſonders die Frage: wird Frankreich in ſeine ehemaligen Grenzen zurück gehen, oder wird es an den Ufern des Rheins die dreifarbige Fahne wehen laſſen? alle denkende Köpfe beſchäftiget; zu einer Zeit, wo Europa in zwei Parteien getheilt iſt, die eine Partei dem mächtigen Frankreich dieſe Erweiterung ſeiner Grenzen unbedingt zugeſteht; die andere wünſcht, die mächtige Republik möchte mit ihren ehemaligen großen Beſitzungen zufrieden ſeyn; zu einer Zeit, wo dieſe große Frage im Nationalkonvente ſelbſt noch nicht einmüthig entſchieden zu ſeyn ſcheint; zu dieſer Zeit ſey es mir erlaubt, über dieſe große Angelegenheit ein Wort zu ſagen.

Nach den drei unglücklichen Feldzügen, welche die koaliſirten Mächte geführt, kann gar nicht mehr die Rede davon ſeyn, die republikaniſche Partei in Frankreich unterdrücken, dieſes Reich wieder zu einer Monarchie umſchaffen, das Haus Bourbon auf den Thron erheben, und Entſchädigung der Kriegskoſten fordern zu wollen: es kann nur davon die Rede ſeyn, ob der Nationalkonvent ſeine Eroberungen heraus geben wolle, dafern auch England auf alle ſeine Eroberungen im

mittelländiſchen Meere, ſowohl als in beiden Indien, Verzicht leiſten, und den Status ante bellum als erſte Bedingung des Friedens anerkennen werde. Wenn der Nationalkonvent die Grenzen der neuen Republik bis an den Leck und an den Rhein ausdehnt, und Frankreich zu einem ſo großen Staatskörper anwächſt; ſo iſt er — Frankreich bleibe Republik, oder werde in der Folge wieder Monarchie — für jede dieſer Staatsverfaſſungen — viel zu ausgedehnt: die Grenzpunkte liegen alsdann in einer zu großen Entfernung von dem Centralpunkte der Macht, und ein ſolcher Staat legt eben dadurch den erſten Keim einer Kränklichkeit, die ihn frühe ins Grab führt, in ſeine Verfaſſung. Sollten die weitläuftigen Länderien, welche die franzöſiſchen Armeen im Jahr 1794 erobert haben, der franzöſiſchen Republik einverleibt werden; ſo kann man zwar nicht läugnen, daß nicht eine große Anzahl der Einwohner dieſer eroberten Provinzen dem franzöſiſchen Syſtem ergeben ſind; man kann aber auch nicht in Abrede ſeyn, daß noch eine größere Anzahl dieſem Syſtem abgeneigt iſt.

In Frankreich ſelbſt giebt es eine große Anzahl Mißvergnügter, welche ſich nicht an den Republikanismus gewöhnen können, und im Grunde ihres Herzens die Rückkehr der Monarchie wünſchen. Sollte die Macht des Konvents ſchwankend werden; ſollte eine Kontrerevolution dem Ausbruche nahe kommen; ſo würden ſich die Mißvergnügten in den eroberten Provinzen mit den Mißvergnügten in Frankreich vereinigen, und es ſcheint, als wenn der franzöſiſche Senat dieſe größere Anzahl Kontre-Revolutionairs allerdings zu fürchten haben dürfte. Dieſe Ausdehnung der franzöſiſchen Grenzen ſollte der Senat ſelbſt nicht wünſchen. (Man ſehe die Anmerk.)

Wenn dieſer Senat ſich mit den ehemaligen Grenzen Frankreichs begnügt, dieſen Grenzen aber eine beſſere Form giebt; ſo iſt die Republik innerhalb dieſer Grenzen weit ſtärker, als ſie es durch ihre Ausdehnung bis an den Leck und an den Rhein werden würde. Unter dieſer beſſern Form verſtehe ich einige Abrundun-

gen, welche Frankreich bei der jetzigen Lage der Dinge fordern kann.

Um mich deutlich zu erklären, werde ich Frankreichs nördliche Grenzen in drei Haupttheile eintheilen, nämlich:

1) in die Grenze zwiſchen dem deutſchen Meere und der Maas;

2) in die Grenze zwiſchen der Maas und der Moſel; und

3) in die Grenze zwiſchen der Moſel und dem Rhein.

Eine weiſe und gemäßigte Politik ſcheint dem Nationalkonvente vorzuſchreiben: daß es für Frankreich vortheilhafter ſeyn würde, dem Hauſe Oeſterreich die öſterreichiſchen Niederlande unter der Bedingung größtentheils herauszugeben, daß die niederländiſchen Stände wiederum diejenige Verfaſſung annehmen, welche ſie hatten, ehe Joſeph II. ihre Privilegien zertrümmerte, und ihre Feſtungen zerſtörte.

Hätte ich die Ehre, ein Mitglied des Wohlfahrts- oder des Militair-Ausſchuſſes zu ſeyn; ſo würde ich dem Hauſe Oeſterreich folgende Friedensbedingungen vorlegen:

1) Frankreich giebt dem Hauſe Oeſterreich alle diejenigen Ländereien zurück, welche die franzöſiſchen Heere im Jahr 1794 erobert haben, unter folgenden Bedingungen:

a) die öſterreichiſchen Niederlande nehmen diejenige Verfaſſung wieder an, welche ſie hatten, ehe Joſeph II. den Thron beſtieg.

b) Alle auf dem rechten Ufer der Sambre, ehemals zu den öſterreichiſchen Niederlanden gehörigen Provinzen, werden auf ewige Zeiten an die franzöſiſche Republik abgetreten; und Frankreichs Grenze fängt nun bei Namur an, läuft längs dem linken Ufer der Sambre über Goſſelies, Mariemont, Roeulx, Lens, Ath, Fraſne, Wareoing, Menin, Ypres, Fort de Knocke, Dixmuyden nach Nieuport *). Die militairiſche Grenze fängt bei Na-

*) „Ich ziehe dieſe Grenzlinie deswegen auf dem linken Ufer der Sambre, weil ich glaube, daß Frankreich ganz allein Meiſter von der Sambre-Schiffahrt ſeyn müſſe.“

mur an, geht über Charleroi, Maubeuge, Bavay, Quievrain, Condé, Tournay, Lille, Menin, Ypres, Knocke, Dixmuyden, Nieuport.

Um Oeſterreich für dieſe und einige noch folgende Abtretungen zu entſchädigen, werden Stablo, Malmedy und Lüttich ſekulariſirt, und den öſterreichiſchen Niederlanden auf ewige Zeiten einverleibt. Die öſterreichiſche niederländiſche militairiſche Grenze fängt bei Lüttich an, geht über St. Tron, Tirlemont, Louvain, Bruxelles, Ninove, Gotteghem, Oudenarde, Courtrai, Roulers, Thorant, Chiſtel, Oſtende.

c) Oeſterreich tritt an Frankreich das Herzogthum Luxemburg und die Feſtung Luxemburg mit allen ihren Magazinen und Kriegs-Erforderniſſen ab, und verſpricht weder ſelbſt eine Feſtung auf dem Terrain zwiſchen der Maas und Moſel anzulegen, noch andere Fürſten zu bereden, auf dieſem Terrain, an der Ourte, oder an der Sure, eine Feſtung zu erbauen. Sobald dieß geſchieht, hat Frankreich das Recht, ein Korps Truppen dahin zu ſchicken, und die Erbauung einer ſolchen Feſtung zu verhindern.

Durch dieſen Friedensſchluß erhält Frankreich die ehemalige Grenze wieder, welche Ludwig der XIV. erobert, und Vauban mit Genie befeſtiget hat. Wer kennt nicht die Vortheile dieſer eiſernen Grenz- und Vertheidigungs-Linie Frankreichs? Von Namur bis Maubeuge dient die Sambre zur Vertheidigungs-Linie, und das am linken Ufer der Sambre liegende Charleroi macht zwiſchen jenen beiden Feſtungen die Verbindung. — Im Vereinigungs-Punkte der Sambre und Maas hat Namur eine äußerſt vortheilhafte Lage, und es wäre zu wünſchen, daß alle große auf dieſer Grenze liegende Feſtungen eine gleich zweckmäßige Lage hätten. Mons liegt auf einem etwas vorgeſchobenen Punkte, wodurch es die Feſtungen an der Sambre deckt, und von ihnen unterſtützt werden kann. Mons, Tournay und Menin decken Condé, Valenciennes, Lille, und dieſe unterſtützen jene. — Die Lage von Ath gleicht der Stellung einer Avantgarde oder einer ſtarken Feld-

wacht, und verhindert den Feind, ſich ſchnell von der Sambre gegen die Lys, oder von der Lys gegen die Sambre zu bewegen, weil er im Bogen marſchiren muß; indeſſen die franzöſiſchen Armeen die Sehne dieſes Bogens zu ihrer Marſch-Direktion nehmen können. Ath deckt Mons und Tournay, und iſt äußerſt geſchickt, den Angriffs-Krieg zu begünſtigen. Ypern, Fort de Knocke, Furnes, Nieuport decken, vermittelſt der in dieſen Gegenden befindlichen Kanäle, deren Ufer wieder befeſtigt werden müſſen, wie ſie ehemals befeſtigt waren, Weſtflandern und das Departement du Nord. — Durch den Beſitz von Nieuport und Dünkirchen wird Frankreichs Seemacht gehoben. Man laſſe die Bemerkung nicht aus dem Auge: daß die Länge der hier von Lille über Menin, Ypern und Nieuport gezogenen Vertheidigungs-Linien 12 Lieues beträgt; indeſſen die vor dem jetzigen Kriege vorhanden geweſene franzöſiſche militairiſche Grenzlinie, die längs der Deule, der Lys, dem Kanal von Artois, der Colme, nach Bergues und Dünkirchen lief, 24 Lieues lang war. Dieſe militairiſche Grenzlinie bildete einen Halbzirkel, deſſen Konkavität auf der feindlichen Seite lag. Hätte ſich der Feind einmal in dem Mittelpunkte dieſes Halbzirkels feſtgeſetzt; ſo hätte er alle Punkte dieſer Grenz- und Vertheidigungs-Linie gleich ſtark bedroht, und würde im Stande geweſen ſeyn, auf einige dieſer Punkte mit überlegener Macht herzufallen, ohne daß man franzöſiſcher Seits dieſen wirklich angegriffenen Punkten zu gehöriger Zeit und mit gehöriger Stärke hätte zu Hülfe eilen können.

Dieß würde alſo die erſte Vertheidigungs-Linie Frankreichs, auf der Grenze zwiſchen dem deutſchen Meere und der Maas, ſeyn. Die Wiedererbauung der Grenzfeſtungen Namur, Charleroi, Mons, Ath, Tournay u. ſ. w., würde zwar beträchtliche Koſten und eine beträchtlich lange Zeit erfordern: da aber Oeſterreich ſich unmöglich früher in einen Krieg mit Frankreich einlaſſen kann, ehe es nicht eine militairiſche Grenze, d. h. nicht ebenfalls ein Dutzend Feſtungen erbauet hat; ſo iſt voraus zu ſehen, daß Frank-

reich mit ſeiner militairiſchen Grenze eher zu Stande kommen wird, als Oeſterreich.

Und dieß iſt nicht die einzige Vertheidigungs-Linie, welche Frankreich auf dieſer Grenze hat. Die zweite Vertheidigungs-Linie ſtützt ſich an Dinant, welches als Feſtung wieder aus ſeinem Schutt emporgehoben werden müßte, und läuft über Philippeville, Beaumont, Lequesnoi, Valenciennes, Douay, Lens, La Baſſee, La Gorgne, Caſſel, Bergues, nach Dünkirchen. Vielleicht könnte auch Armentieres mit zu dieſer Vertheidigungs-Linie gezogen werden. Beaumont aber iſt ein äußerſt wichtiger Punkt, der neu befeſtiget werden müßte.

Die dritte Vertheidigungslinie lehnt ſich an Charlemont und Givet, läuft über Marienburg, Chimay, Avesnes, Landrecy, Cambray, Arras, Bethune, St. Venant, Aire, St. Omer, entweder nach Gravelines, oder nach Calais. — Bouchain kann als ein intermediairer Platz zwiſchen Cambrai und Valenciennes betrachtet werden.

Sollten die Feinde Frankreichs den linken Flügel der erſten, zweiten und dritten Vertheidigungs-Linie durchbrechen; ſollten ſie ſich alſo — welches kaum möglich iſt — Meiſter von Calais, Ardres, St. Omer, St. Venant und der ganzen Lys gemacht haben, und ſowohl an der Meeresküſte über Ambletouſe und Boulogne, als auch über Deſürenes und Therouene vordringen wollen; ſo kann man den linken Flügel der dritten Vertheidigungs-Linie zurück nehmen, ſolchen bei Etaples an das Meer anſetzen, und dann die Vertheidigungs-Linie längs der Canche über Montreuil, Hesdin, Frevent, Avesnes le Comte, nach Arras ziehen, wo ſie ſich an die eben erwähnte dritte Vertheidigungs-Linie wieder anſchließt.

Der linke Flügel der vierten Vertheidigungs-Linie Frankreichs lehnet ſich, ohnweit St. Valory und Cayeux, an das Meer an; und dieſe Vertheidigungslinie geht ſodann längs der Somme über Abbeville, Amiens, Peronne, Ham und St. Quentin, wo ſie ſich bei Origny Le Benoit an die Oiſe anſchließt, und an dieſem Fluſſe bis Etree au pont hinauf geht. Von

dieſem Punkt an macht der Ton-Fluß die militairiſche Grenze. Dieſer Fluß entſpringt zwiſchen La Neuville und Anvillers, zwei Dörfern, die ohnweit Maubert liegen. Da etwas weiter oberwärts die Sarmone entſpringt, ſo muß man von Anvillers an die Vertheidigungs-Linie über Girondelle nach Valmoravy ziehen, und längs der Sarmone, die ſich bei Warey in die Maas ergießt, herunter gehen. — Mezieres iſt alſo der rechte Flügelpunkt dieſer Vertheidigungs-Linie, ſo wie das Schloß von Guiſe die Mitte, und Abbeville den linken Flügel deckt.

Dieſe vier Vertheidigungs-Linien würde man zu erobern haben, ehe man im Stande ſeyn würde, in das Herz von Frankreich einzudringen. — Wo iſt die Macht, welche dieſe unüberſteiglichen Hinderniſſe überwältigen kann? Mit dem größten Grund der Wahrheit kann man ſagen, daß die franzöſiſche Republik unüberwindlich bleiben wird, ſo lange ſie ſich mit Grenzen begnügt, die unüberſteigbare Hinderniſſe zwiſchen ihr und ihren Feinden aufthürmen.

Aus dem Friedenstraktat, welchen Frankreich mit der Republik der vereinigten Provinzen geſchloſſen hat, ſcheint zu erhellen, daß Frankreich keinesweges geſonnen iſt, in ſeine ehemaligen Grenzen zurück zu gehen, ſondern vielmehr den feſten Entſchluß genommen hat, ihre Grenzen bis an die Maas auszudehnen, alſo die öſterreichiſchen Niederlande dem alten Frankreich einzuverleiben. Die Artikel des Friedenstraktats, welche auf dieſe Grenze Bezug haben, ſind folgende:

Art. 13. „Die franzöſiſche Republik ſoll von „allen den Ländern, die ſie nach dem vorhergehenden „Artikel zurück giebt, folgende als eine billige Entſchä„digung behalten:“

a) Das holländiſche Flandern, nebſt allem am linken Ufer des Hond oder der Weſterſchelde gelegenen Gebiet.

b) Die Städte Maſtricht, Venloo, und was zu ſelbigen gehört, wie auch alle übrigen Länder und Beſitzungen der vereinigten Niederlande, welche in Süden von Venloo längs den beiden Ufern der Maas liegen.

Art. 14. In der Stadt und dem Hafen von Vlieſſingen ſoll ausſchließenderweiſe, ſowohl zu Friedens- als Kriegszeiten, eine franzöſiſche Garniſon liegen, bis auf den Augenblick, wo beide Nationen hierüber andere Einrichtungen werden getroffen haben.

Art. 15. Der Hafen von Vlieſſingen ſoll beiden Nationen, mit völliger Freiheit, gemeinſchaftlich zugehören.

Art. 16. Im Fall einer Feindſeligkeit von Seiten irgend einer Macht, welche entweder die Republik der vereinigten Provinzen, oder die franzöſiſche Republik von Seiten des Rheins oder Seelands angreifen ſollte, ſoll es dem franzöſiſchen Gouvernement erlaubt ſeyn, Beſatzung in die Feſtungen Herzogenbuſch, Grave und Bergen-op-zoom zu legen.

Art. 17. Bei dem allgemeinen Frieden ſoll die franzöſiſche Republik der Republik der vereinigten Provinzen, von den eroberten und an Frankreich abgetretenen Ländern, ſolche Gebiete wieder zurück geben, die denjenigen, von welchen in dem 13ten Artikel die Rede iſt, an Oberfläche gleich ſind.

Art. 18. Die franzöſiſche Republik ſoll fortfahren, auf eine militairiſche Weiſe, mit einer von beiden Nationen feſtgeſetzten Anzahl Truppen, blos während des jetzigen Krieges, die Feſtungen und übrigen Poſten zu beſetzen, deren Beſetzung zur Vertheidigung und Bewahrung des Landes nützlich wird.

Art. 19. Die Schifffahrt auf dem Rhein, der Maas, der Schelde, dem Hond, und auf allen Armen dieſer Flüſſe bis an die See, ſoll für beide Nationen, die franzöſiſche und bataviſche, frey ſeyn.

Dieſer Friedensſchluß gewährt in militairiſcher und merkantiliſcher Hinſicht den Franzoſen, dem Scheine nach, große Vortheile. Bei dem geringſten Anſchein eines Krieges, beſetzen ſie Bergen-op-zoom, Breda, Herzogenbuſch, Grave, und ſichern dadurch den linken Flügel ihrer Vertheidigungs-Linie, welche von Grave über Venloo, Maſtricht, Lüttich, Namur, bis Charlemont oder Givet und Mezieres geht. Da ſich alſo Frankreich in den völligen Beſitz der Maas geſetzt hat; ſo iſt jede Operation deutſcher Armeen auf dem Ter-

rain zwiſchen der Maas und Moſel unmöglich, ſo lange die Franzoſen nicht wieder von der Maas hinweg gedrängt worden ſind. Ja derjenige, der Meiſter von der Maas iſt, kann ſich mit leichter Mühe Meiſter vom Eyffel-Gebirge, und alſo auch Meiſter von der Schifffahrt auf der Moſel machen. Ohne dieſe letzte Schifffahrt iſt es aber nicht möglich, vom Mittelrhein aus gegen die Saare vorzudringen, und auf ſolche Art wirkt der Beſitz der Maas auf das Kriegstheater zwiſchen der Moſel und dem Rhein.

Da die Republik der vereinigten Niederlande durch dieſen Friedensſchluß ganz von Frankreich abhängig oder, mit andern Worten, eine franzöſiſche Provinz geworden iſt; ſo wird es Frankreich beim Ausbruch eines Krieges nicht ſchwer fallen, an der Yſſel eine Armee aufzuſtellen, und dann fällt für deutſche Armeen ſelbſt die Möglichkeit hinweg, zwiſchen Ehrenbreitſtein und Weſel oder Emmerich, über den Rhein gehen zu können, dafern nicht der franzöſiſchen Armee an der Yſſel eine ihr weit überlegene Macht entgegen geſetzt wird.

Wenn bei dieſen neuen Verhältniſſen der Dinge, Deutſchland mit Frankreich Krieg führen, und man glückliche Reſultate zu erwarten berechtiget ſeyn ſoll; ſo müſſen die deutſchen Armeen den Feldzug an der Yſſel zuerſt eröffnen, und ſich Meiſter, ſowohl von den an dieſem Fluſſe liegenden Feſtungen, als auch von Gröningen und Coevorden machen, ehe Frankreichs und Hollands Armeen im Stande ſind, dieſen Feſtungen zu Hülfe kommen zu können.

Sobald dieſe Operation einer deutſchen Armee im Begriff iſt, einen glücklichen Erfolg zu haben, muß eine zweite große deutſche Armee bei Cölln über den Rhein gehen, ein Korps bei Jülich zur Deckung der Gemeinſchaft mit dem Rhein ſtehen laſſen, und dann Maſtricht belagern, und — erobern. Ich gebe zu, daß dieſe Unternehmung ein militairiſches Problem iſt, deſſen Auflöſung großen Schwierigkeiten unterworfen ſeyn dürfte. Mit dem Falle von Maſtricht durchſchneidet man aber auch die franzöſiſche Vertheidigungs-Linie, und trennt die holländiſche Armee von der franzöſiſchen. Mit der Eroberung Maſtrichts gewinnt man

feſten Fuß an der Maas. Man muß freilich auch Venloo und Lüttich in ſeiner Gewalt haben, wenn man ſeine Operationen fortſetzen will. — Iſt man aber Herr von dieſen drei Feſtungen; ſo hat man große Vortheile errungen. Haben die Franzoſen, weil ſie die Maas zu ihrer neuen Grenze genommen, jene oben genannten vier Vertheidigungs-Linien in Stand zu ſetzen verſäumt, und begünſtiget das Kriegsglück die Waffen der deutſchen Armeen; ſo iſt wenigſtens die Möglichkeit vorhanden, den Franzoſen ſehr empfindliche Stöße beibringen zu können. — Dieß iſt der Fall nicht, wenn ſie ſich von dem Glanze ihrer Eroberungen nicht blenden laſſen, die Maas wieder herausgeben, und ſich mit der Vaubanſchen Grenze begnügen, deren militairiſche Vortheile wir deutlich angegeben haben. — Wenn gleich, im gegenwärtigen Augenblicke, die franzöſiſche Republik dieſe Operation deutſcher Armeen nicht zu befürchten hat; ſo könnte doch der Zeitpunkt eintreten, wo eine neue Koalition gegen ſie aufträte, und den Krieg, nach einem beſſern Plan, und mit größerer Energie führte, als er in den Jahren 1792, 1793 und 1794 geführt worden iſt.

Dieſe neue militairiſche Grenze längs der Maas iſt bei weitem ſo ſtark nicht, als jene Vaubanſche Grenze zwiſchen dem Meer und der Maas.

Frankreich iſt Meiſter der ganzen Seeküſte, von Breſt bis Vliesſingen, und umzingelt die engliſche Küſte. — Dieß muß den Handel Englands einſchränken. Jahrhunderte kämpfte England gegen dieſe Einſchränkung. In dieſer Hinſicht iſt die Ausdehnung der franzöſiſchen Grenze bis an die Maas vortheilhaft. — Würde aber Frankreich dieſe Vortheile nicht auch einärnten, wenn es ſich mit den Seehäfen von Breſt bis Nieuport begnügte?

Ich betrachte nun den zweiten Theil der militäriſchen Grenze Frankreichs, nämlich die Grenze zwiſchen der Maas und der Moſel.

Der linke Flügel dieſer Grenze ſtützt ſich an Charlemont und Givet; der rechte an Thionville. Zwiſchen dieſen beiden äußerſten Punkten liegen Mezieres, Sedan, Montmedy und Longwy.

Wer die außerordentlich beträchtlichen Defileen kennt, welche von der Chiers und der Semoy gebildet werden; wem die Mittel bekannt ſind, wodurch die franzöſiſchen Armeen in den Stand geſetzt werden, das Terrain zwiſchen Montmedy, Longwy und Thionville zu vertheidigen, der wird auch eingeſtehen müſſen, daß dieſe Grenze Frankreichs von einer außerordentlichen Stärke ſey. Wenn auch die Feinde der franzöſiſchen Republik Luxemburg in ihrer Gewalt haben; ſo können ſie doch keine nachdrucksvolle Operation gegen dieſen Theil der franzöſiſchen Grenze unternehmen, wenn nicht in Luxemburg große Vorräthe aller Art angehäuft ſind. Luxemburg iſt der Brennpunkt, von welchem die Feuerſtrahlen ausgehen müſſen, welche die Feinde Frankreichs gegen Frankreich ſchleudern wollen. Da aber dieſe Feſtung wenigſtens 30 gewöhnliche franzöſiſche Lieues vom Rhein entfernt iſt, ſo wird eine beträchtlich lange Zeit erfordert, ehe jene Kriegsmagazine in Luxemburg zu einer anſehnlichen Größe angewachſen ſeyn können, und indeſſen gewinnt Frankreich Zeit, ſeine Vertheidigungsanſtalten auf der Grenze, zwiſchen der Maas und Moſel, in Ordnung bringen und ſeine Feinde gehörig empfangen zu können.

Wenn nun dieſer Theil der franzöſiſchen Grenze, auch ohne den Beſitz von Luxemburg, ſchon ſehr ſtark iſt, ſo gewinnt er eine unüberwindliche Stärke, ſobald der franzöſiſche Senat darauf beſteht, daß Luxemburg an Frankreich abgetreten werde. Jede Operation deutſcher Armeen gegen dieſen Theil der franzöſiſchen Grenze iſt alsdann, wo nicht unmöglich, doch mit den allergrößten Schwierigkeiten verknüpft. Geſetzt auch, dieſe Armeen hätten am Rhein Magazine angelegt; geſetzt, Jülich wäre eine große, zum Aufbewahrungsort beträchtlicher Magazine ſchickliche Feſtung: — auf welche Art ſollten die Bedürfniſſe an Mehl, Hafer, Heu, Stroh, Pulver und Kugeln, der Armee, welche durch das Eyffel-Gebirge vorrückt, nachgeſchafft werden, wenn wir nicht Meiſter der Schifffahrt auf der Moſel ſind? Sobald Luxemburg in den Händen der franzöſiſchen Republik iſt, läßt ſich die Möglichkeit einer Operation gegen dieſen Theil der franzöſiſchen Grenze nur

dann gedenken, wenn nicht nur Lüttich eine deutſche Feſtung iſt; ſondern, wenn die Deutſchen auch an der Ourte und an der Siere Feſtungen haben. An der Ourte müſſen ſie Feſtungen haben, um Front gegen Namur, Dinant und Givet oder Charlemont machen zu können; um nicht Gefahr zu laufen, von dieſen Feſtungen aus in der rechten Flanke genommen zu werden; um die Magazine, die auf der Maaß nach Lüttich gebracht worden, vorſchieben zu können, ſo wie die Armee vorrückt: es müßten alſo wenigſtens Durbui, Marche en Famines, Rochefort befeſtiget werden; und dann müßte man doch noch eine Armee haben, welche dieſe Feſtungen deckte. An der Siere müßte man Feſtungen erbauen, um die Schifffahrt auf der Moſel zu decken, und um nicht Gefahr zu laufen, von dieſem Fluß abgeſchnitten zu werden.

Die Nichterbauung dieſer Feſtungen iſt aber eine Bedingung des Friedens, welchen Frankreich und Oeſterreich, nach den obigen Vorausſetzungen, ſchließen werden.

Wenn Frankreich im Beſitze von Luxemburg bleibt; ſo hat es auf dieſem Theil ſeiner Grenze, in allen kommenden Jahrhunderten, keinen feindlichen Einfall mehr zu befürchten. — Armeen, welche vom Rhein aus, durch die Eyffel gegen Luxemburg vordringen, haben bereits den beſten Theil ihrer phyſiſchen Kräfte erſchöpft, ehe ſie an den Feind gekommen ſind. Ihre Kavallerie, ihre Artillerie, ihre Proviantfuhrweſen-Pferde werden ruinirt ſeyn, ehe der Krieg eigentlich den Anfang genommen hat. Frankreichs Feldherren können ihre Gegner ruhig an der Chiers erwarten; weil dieſe ihre Kräfte verloren haben, ehe ſie die Chiers, Semoy und Siere erreicht haben. Um ſich von dieſen Wahrheiten zu überzeugen, darf man nur die Verfaſſung der deutſchen Armeen genau kennen, die ungeheure Anzahl Pferde, die ſie gebrauchen, um ſich bewegen zu können, berechnen, und daraus einen Schluß auf die täglich erforderliche Anzahl Rationen machen.

Ich betrachte endlich den zwiſchen der Moſel und dem Rhein befindlichen Theil der militäriſchen Grenze des franzöſiſchen Staates, und bemerke, daß dieſe Grenze, unter den jetzigen Umſtänden, bei weitem die Stärke der übrigen Grenzen Frankreichs nicht hat. Iſt es den Feinden Frankreichs gelungen, ſich, im erſten Feldzuge, der Feſtungen Saarlouis und Pfalzburg zu bemächtigen; ſo haben ſie ſich zugleich der Rückſeite der vogheſiſchen Gebirge bemächtiget, und im zweiten Feldzuge muß Landau und ſelbſt Strasburg fallen. Dann haben ſie aber in Lothringen ſowohl, als im Elſaß, feſten Fuß gewonnen, und von dieſen vier Punkten aus können ſie den Krieg in das Herz von Frankreich ſpielen. Hätten die Oeſterreicher beim Anfange des jetzigen Krieges nicht nöthig gehabt, ſich in den Niederlanden eine militäriſche Grenze zu erobern, weil Joſeph II. ihre militäriſche Grenze, durch Demolirung der Barriere-Plätze, zerſtört hatte; wären die größten Armeen der koaliſirten Mächte auf dem Kriegstheater zwiſchen dem Rhein und der Moſel aufgetreten; ſo würden die deutſchen Armeen, zu Ende des Jahres 1793, haben bei Lüneville und Nancy ſtehen können. Vielleicht wären ſie im Stande geweſen, ſelbſt Metz, zu Ende eben dieſes Jahres, zu belagern und zu erobern. Mit dem Falle von Metz mußte auch Thionville fallen.

Es iſt alſo eine ausgemachte Wahrheit, daß der zwiſchen der Moſel und dem Rhein begriffene Theil der franzöſiſchen Grenze, der ſchwächſte Theil der militäriſchen Grenze dieſes Staates iſt.

Frankreich hat jetzt die Mittel in Händen, auch dieſem Theile ſeiner Grenzen eine ungemeine Feſtigkeit und Stärke zu geben. Dieſe Mittel ſind:

1) Frankreich behält in dem bevorſtehenden allgemeinen Frieden den ganzen zwiſchen dem rechten Ufer der Moſel und dem linken Ufer der Saare liegenden Strich Landes, bis auf den Punkt, wo ſich beide Flüſſe bei dem Dorfe Kons vereinigen; und das Comité de guerre beſchließt, auf der Höhe, den Dörfern Waſſerliſch und Reinich gegenüber, eine Bergfeſtung anzulegen. Hätte im Jahr 1792 auf dieſen Höhen ein be-

trächtliches Korps d'Armee im Lager geſtanden; ſo würde es der preußiſchen Armee unmöglich geweſen ſeyn, von Coblenz über Trier und Luxemburg in das franzöſiſche Gebiet einzudringen: weil dieſes Korps die Chauſſee verſperrt haben würde, welche von Trier über Grevemachern nach Luxemburg führt. Und nun denke man ſich, auf den Höhen von Reinich, eine Bergfeſtung; welche keinesweges für ſich allein, ſondern in Verbindung mit Luxemburg, mit Saarlouis, und mit Thionville betrachtet werden muß. Dieſe Bergfeſtung heiße Taverne. Luxemburg, Taverne und Saarlouis, ſind die Außenwerke von Thionville, von welchem Punkte aus ſie Unterſtützung erhalten, ſo wie Thionville von Metz die nöthigen Zufuhren erhält.

Von Luxemburg iſt Taverne 6½ gewöhnliche franzöſiſche Lieues entfernt und die Entfernung zwiſchen Taverne und Saarlouis beträgt 10 gewöhnliche franzöſiſche Lieues. — Um daher dieſe beiden letzten Feſtungen in eine nähere Verbindung zu bringen, müßte der intereſſante Punkt von Siersberg verſchanzt werden. Dieſer iſt von Taverne 8 Lieues, alſo von Saarlouis zwei Lieues entfernt. Zwiſchen Siersberg und Taverne laſſen ſich mehrere vortheilhafte Stellungen angeben, in welchen auch ein kleines Korps d'Armee einer beträchtlich großen Armee den Uebergang über die Saare ſtreitig machen kann; und wenn nun auch eine deutſche Armee den Uebergang über die Saare zwiſchen Taverne und Siersberg forcirt hat, ſo befindet ſie ſich von Feſtungen umgeben, und in der unangenehmen Lage, nicht zu wiſſen, welche von dieſen Feſtungen ſie zuerſt belagern ſoll, weil ihr alle dieſe Feſtungen gleich gefährlich ſind. Ohne allen Zweifel wird ſie die Belagerung von Taverne zuerſt vornehmen. Aber wie leicht iſt es den Franzoſen, ihren Feind zu nöthigen, die Belagerung dieſer Feſtung aufzuheben, da ſie von Luxemburg, Thionville, Siersberg und Saarlouis aus gegen Taverne operiren können; und wie gefahrvoll für den deutſchen Feldherrn muß die Aufhebung dieſer Belagerung werden? Wenn es der franzöſiſche Feldherr gehörig anzufangen weiß, ſo muß die deutſche Armee bei Aufhebung dieſer Belagerung aufgerieben werden.

Von Taverne bis Saarbrück macht die Saare die Grenze Frankreichs, und dieſer eingehende Winkel bildet eine militäriſche Grenze von ſo groſſer Stärke, daß die Entwürfe der kühnſten Feldherren ſcheitern, und die zahlreichſten Armeen ihr Grab finden müſſen.

2) Saarbrück und St. Jean, die am linken Ufer der Saare liegende Vorſtadt von Saarbrück, bleiben zwar Eigenthum des Fürſten von Naſſau-Saarbrück. St. Jean aber wird zu einer franzöſiſchen Feſtung eingerichtet. Sollten die Höhen bei Mohlſtadt, ſo wie der Kaninchenberg und der Hahlberg zu nahe an St. Jean liegen; ſo muß die Feſtung auf dem linken Saare-Ufer, und zwar auf dem Winterberg, angelegt werden, an deſſen Fuß Saarbrück liegt. Die Feſtung kommt alsdann auf die Höhen zwiſchen Arneval und dem deutſchen Hauſe zu liegen.

3) Von St. Jean läuft die franzöſiſche Grenze und Vertheidigungslinie hinter dem Defilee von Scheidt über Neutriſch, Reichenborn, Ober-Wurzbach, Nieder-Wurzbach, nach Lauzkirchen an der Blies. Auf der Höhe von Sengſt wird ein Fort nach Montalembert-ſcher Art, mit vielen Kaſematten erbauet, um ſich gegen das Bombardement einiger nahe liegenden Höhen zu decken. Sengſt iſt von der Saare ungefähr $1\frac{1}{2}$ Lieues entfernt. Auf der Höhe von Biſſingen wird ein zweites Fort erbauet, welches von etwas gröſſerem Umfange als das Fort bei Sengſt ſeyn muß.

Die gröſte Schwierigkeit, welche ſich der Erbauung eines Forts auf der Höhe von Biſſingen entgegen ſetzt, iſt der Mangel an Waſſer. Hat man ſich aber die Mühe nicht verdrießen laſſen, auf dem Königſtein in Sachſen einen Brunnen zu graben, ſo werden ſich die Franzoſen auch die Mühe nicht verdrießen laſſen, auf dem Berge von Biſſingen Brunnen zu graben. In dieſem Berge ſind mehrere Quellen vorhanden, weil mehrere Bäche in demſelben ihren Urſprung nehmen.

Die Höhe von Biſſingen iſt von Sengſt nur eine kleine Lieue entfernt; Saarbrück, Sengſt und Biſſingen liegen alſo in ſolchen Entfernungen von einander, daß man von einem Punkte, mit der gröſten Schnelligkeit, den beiden übrigen zu Hülfe eilen kann. Die

Höhe von Biſſingen iſt von der größten Wichtigkeit; ſie deckt die große Straße, welche von Blieskaſtel über Frauenburg nach Saarguemines führt. Es iſt ſchwer zu begreifen, warum die Franzoſen, auf dieſen höchſt merkwürdigen militäriſchen Punkt, nicht von jeher größere Aufmerkſamkeit verwendet haben. Der Feind, der gewußt hat, ſich Meiſter von dieſem Punkte zu machen, durchſchneidet die franzöſiſche Vertheidigungslinie zwiſchen der Saare und dem Rhein, und in ſeiner Macht ſteht es, alle Stellungen, welche die franzöſiſchen Heere hinter der Saare genommen, in der rechten Flanke, ſo wie alle franzöſiſche Stellungen, die hinter der Erbach oder hinter der Hornbach genommen worden, in der linken Flanke zu umgehen.

4) Von Lauzkirchen geht die franzöſiſche Grenze längs der Blies, bis an den Zuſammenfluß der Blies und Erbach, und von dieſem Punkte an, ſteigt man am linken Ufer der Erbach herauf, über Zweibrücken, Contwig u. ſ. w., Thal-Eſchweiler links laſſend, über Münchweiler, Kaltenbacher Hof, bis an den Urſprung der Queich. —

Auf der Huſter Höhe und auf dem Horebberge bei Pirmaſens, alſo auf den höchſten Punkten des Terrains, von welchen das Waſſer nach allen Seiten, entweder nach der Erbach oder nach der Queich abläuft, wird eine Feſtung angelegt. Dieſe Feſtung iſt von Blieskaſtel oder von der Feſtung bei Biſſingen 6 Lieues entfernt.

Um dieſe beiden Feſtungen in eine nähere Verbindung zu bringen, wird das Lager bei Hornbach oder Schweigen in Vorſchlag gebracht, welches ohngefähr in der Mitte beider Feſtungen liegt, und daher ſehr geſchickt iſt, entweder Truppen nach Pirmaſens oder nach Biſſingen zu detachiren. Zum ſchleunigen Marſch dieſer Truppen wird erfordert, daß aus dem Lager bei Hornbach ſowohl rechts nach Pirmaſens, als links nach Blieskaſtel und Biſſingen, Kolonnenwege vorbereitet werden.

Wenn bei Pirmaſens und Biſſingen Feſtungen liegen, ſo iſt das Lager hinter der Hornbach, oder das

Lager bei Schweigen, unangreifbar, und verdient eine Feſtung genannt zu werden.

Wer mir wegen einer Feſtung auf der Huſter Höhe und auf dem Horebberge den Waſſermangel als eine Schwierigkeit darſtellt, die ſich der Ausführung dieſes Entwurfes entgegenſetzt, den bitte ich noch einmal, an den Brunnen auf dem Königſtein in Sachſen zu denken. — Menſchen, die eine Sache wollen, überwinden die größten Schwierigkeiten.

5) Von dem Urſprunge der Queich läuft die franzöſiſche Grenze über Rendel, Sarenſtel, Anweiler, Albersweiler, Landau und Germersheim, beſtändig längs der Queich, bis an den Rhein.

Bei Sarenſtel wird auf dem ſo genannten Rothenberge ein Fort angelegt, welches zur Kommunikation zwiſchen Landau und Pirmaſens dient, und den linken Flügel der Queichlinie deckt. Es müſſen ſowohl links nach Pirmaſens, als rechts nach Landau, Kolonnenwege vorbereitet werden, und man muß nicht glauben, daß man ſich des im Anweiler Thale befindlichen Weges werde bedienen können, wenn einmal der Feind Meiſter vom Trippſtädter Gebirge iſt. Es iſt ſchwer, gute Kolonnenwege von dem Rothenberge bei Sarenſtel nach Pirmaſens zu führen, weil man viele Defileen, beſonders das Defilee der Lauter, quer durchſchneiden muß. Deſto leichter iſt es, einen guten Kolonnenweg von dem erwähnten Rothenberge, Wernersberg links laſſend, über den Windhof gegen Landau zu führen.

Das Fort auf dem Rothenberge bei Sarenſtel iſt beſtimmt, die linke Flanke der Queichlinien zu decken, die, ohne dieſes Fort, allerdings umgangen werden könnten.

Der dem Rothenberge gegenüber liegende Adlersberg, iſt zwar höher als der Rothenberg, kann ihn aber, wegen der zu großen Entfernung, nicht dominiren.

Von ſelbſt verſteht es ſich, daß die Queichlinien in den möglich beſten Stand hergeſtellt werden müſſen.

Germersheim, der rechte Flügelpunkt dieſer Grenz- und Vertheidigungs-Linie, muß zu einer permanenten Feſtung umgeſchaffen werden.

Der zwiſchen der Moſel und dem Rhein begriffene Theil der franzöſiſchen Grenz- und Vertheidigungs-Linie, iſt beinahe 40 gewöhnliche Lieues lang, und in demſelben befinden ſich, dieſem Entwurfe zufolge, folgende Feſtungen und Forts:

Taverne, Siersberg, Saarlouis, St. Jean bei Saarbrück, Sengſt, Biſſingen, Pirmaſens, Sarenſtel, Landau und Germersheim. — Es müſſen alſo, wenn dieſer Plan der Ausführung würdig erachtet werden ſollte, acht neue Feſtungen und Forts erbauet werden. Dieſe Feſtungen bilden die erſte Vertheidigungs-Linie auf dieſer Grenze.

Eine zweite Vertheidigungs-Linie müßte von Thionville über St. Avold, Saargnemines, Bitſch, die Scheerhöhle bei Weißenburg, längs der Lauter nach Lauterburg laufen, und ſich auch an den Rhein anſchließen.

Eine dritte Vertheidigungs-Linie könnte von Metz über Marſal, Feneſtrange, Pfalzburg, Hagenau bis Fort Louis gezogen werden.

In der zweiten Vertheidigungs-Linie müßten St. Avold, Saarguemines, oder einige andere in der Nähe gelegene, taugliche Punkte, neu befeſtiget werden. Man müßte Bitſch, nach dem Projekt des berühmten Filley, ſo erweitern, daß der Kindelberg mit zur Feſtung gezogen würde: alsdann würde Bitſch ein Platz von der größten Bedeutung werden, weil er zum Aufbewahrungsort großer Magazine dienen könnte. — Man werfe einen Blick auf Bitſch, Pirmaſens, das Lager hinter der Hornbach, und auf das Fort auf der Höhe von Biſſingen; und ich laſſe jeden Sachkundigen urtheilen, ob irgendwo eine Grenze von dieſer Feſtigkeit aufgefunden werden kann.

Alle zur Scheerhöhle gehörige Bergkuppen müßten in eine Verſchanzung zuſammen gezogen werden, weil Weißenburg ſelbſt nicht die zu einer Feſtung erforderliche Lage hat. Lauterburg und die Lauterlinien müßten wieder in vollkommenen Vertheidigungsſtand geſetzt werden.

In der dritten Vertheidigungs-Linie müßte Marſal wieder in Vertheidigungsſtand geſetzt, Feneſtrange,

oder ein in der Nähe gelegener tauglicher Punkt, aber aufs neue befeſtiget werden. Pfalzburg, das wegen ſeiner Lage auf den Vogheſiſchen Gebirgen ſo wichtige Pfalzburg, könnte vielleicht auch verbeſſert werden. La Petite Pierre und Lichtenberg würden als Kommunikations-Punkte zwiſchen Pfalzburg und Bitſch zu betrachten ſeyn. Bei Hagenau und Fort Louis müßte man alle erforderliche Reparaturen anbringen. Strasburg kann nicht als eine zu dieſer Grenze gehörige Feſtung betrachtet werden; ſie gehört vielmehr zu der Grenze zwiſchen der Queich und der Schweiz. — Strasburg und Metz ſtehen jedoch mit der Vertheidigungs-Linie, oder mit der militairiſchen Grenze Frankreichs, zwiſchen dem Rhein und der Moſel, in ſofern in Verbindung, als ſie die beiden Punkte ſind, in welchen Magazine für Kriegsbedürfniſſe aller Art angelegt werden müſſen.

Wirft man einen Blick auf dieſe ſo angeordnete Grenze Frankreichs; ſo wird man ſich überzeugen, daß die ſtärkſten Armeen und die genievolleſten Entwürfe der beſten militairiſchen Köpfe an dieſen Werken fortifikatoriſcher Kunſt ſcheitern müſſen. — Wenn der National-Konvent und das Komitee de Guerre die Rheingrenze dieſer Grenze vorziehen; ſo begehen ſie eine politiſch-militairiſche Sünde, die ihnen nicht vergeben werden kann, und für welche Frankreich wird büßen müſſen, wenn auch nicht gleich jetzt, doch in der Folge der Zeiten.

Wenn dieſe drei Vertheidigungs-Linien, auf der Grenze zwiſchen der Moſel und dem Rhein, in gehörigen Stand geſetzt ſeyn werden, und Frankreich in einen Krieg mit Deutſchland, oder mit dem öſterreichiſchen Hauſe verwickelt wird; ſo müſſen ſich die franzöſiſchen Heere keinesweges zwiſchen die Feſtungen der erſten Vertheidigungs-Linien ſetzen, und auf eine ſtrikte Defenſive einſchränken. Vielmehr bin ich der Meinung, daß der franzöſiſche, auf der Grenze zwiſchen der Moſel und dem Rhein, kommandirende Feldherr beim Ausbruch des Krieges auf folgende Art zu Werke gehen müſſe: Ich nehme an, daß die deutſche Armee, die ihre Magazine längs dem Mittelrhein, von Maynz bis

Coblenz angelegt hat, bei Maynz über den Rhein gegangen ſey, und das Lager hinter der Selze bezogen habe, um von hieraus ihre Operation anzufangen. Sobald dieſe Schritte von Seiten der deutſchen Armeen geſchehen ſind; ſo geht auch der franzöſiſche Feldherr aus ſeiner erſten Vertheidigungs-Linie mit zwei ſtarken Korps heraus. — Mit dem erſten Korps nimmt er eine Stellung an der obern Blies zwiſchen St. Wendel und Ottweiler; mit dem zweiten etwas ſtärkern Korps geht er in zwei Kolonnen über Zweibrücken und Pirmaſens vor. Die Truppen, aus welchen die erſte Kolonne beſteht, nehmen eine Stellung auf den Höhen zwiſchen Martinshöhe und Bann; Landſtuhl vor der Fronte habend. Die Truppen, aus welchen die zweyte Kolonne beſteht, marſchiren von Pirmaſens über Trippſtadt nach Hochſprier, und beſetzen den Schorleberg, den ſie ſogleich von allem Holze reinigen und ſtark verſchanzen, ſo wie ſie denn auch alle, über Trippſtadt nach Pirmaſens führenden, Wege in den brauchbarſten Stand ſetzen. — Die deutſchen Armeen können weder gegen Landau noch gegen Saarlouis vorrücken, ehe ſie nicht den Feind aus ſeiner Stellung auf dem Schorleberge vertrieben haben. Bei allen ihren Operationen iſt ihnen dieſe Stellung in der Flanke und im Rücken. Hier muß es alſo zu den erſten blutigen Auftritten kommen. Da der Schorleberg ein äußerſt ſchwer anzugreifender Poſten iſt, und die Vortheile des Terrains für die Franzoſen ſind; ſo wird der Sieg entweder unentſchieden bleiben, oder von den deutſchen Armeen mit vielem Blute erkauft werden müſſen. Werden auch die Franzoſen gezwungen, ſich zurück zu ziehen, weil ihre Gegner vielleicht das Glück gehabt haben, das zwiſchen Martinshöhe und Bann poſtirte Korps zurück zu drücken, und weil alsdann der Poſten auf dem Schorleberge Gefahr läuft, von Pirmaſens abgeſchnitten zu werden; ſo geht der franzöſiſche Feldherr in ſeine erſte Vertheidigungs-Linie zurück, nachdem er ſeinen Gegner, durch dieſen Aktiv-, Defenſiv-Schritt, eine beträchtliche Zeit aufgehalten, und ihm einen groſſen Verluſt an Menſchen verurſacht hat.

Jeder unparteyiſche und ſachkundige Mann muß mit uns darin übereinkommen, daß dieſe Einrichtung dreier Vertheidigungs-Linien, auf der Grenze zwiſchen der Moſel und dem Rhein, von ſeltener Stärke und von einer weit größern Feſtigkeit ſeyn würde, als es der Rhein ſeyn kann.

Wenn die franzöſiſche Republik die ohnmächtigen Churfürſten von Trier und von der Pfalz, den Marggrafen von Baden, den Herzog von Zweibrücken ꝛc. auf dieſer Grenze zu Nachbarn behält; ſo ſind dieſe Fürſten, die nie unter einen Hut zu bringen ſeyn werden, ein Bollwerk, eine Schutzwehr mehr für Frankreich; weil niemals, auf der Grenze zwiſchen dem Rhein und der Moſel, eine deutſche Vertheidigungs-Linie zu Stande kommen kann. — Sollte dieſe Vertheidigungs-Linie zu Stande kommen; ſo müßten in der Linie von Mannheim über Kaiſerslautern, Cuſſel, Birkenfeld, nach Bernkaſtel oder Trarbach, mehrere deutſche Feſtungen angelegt werden. Wer ſoll dieſe Feſtungen erbauen? So lange ſie nicht erbauet ſind, ſo lange hat Frankreich von keiner deutſchen Armee etwas zu befürchten, deren Magazine am Rhein etablirt ſind, und die alle ihre Bedürfniſſe von dieſer Operations-Baſis an, zur Achſe nachkommen laſſen muß. Unendlich groß ſind die Schwierigkeiten, welche die deutſchen Armeen bei dieſer Operation zu bekämpfen haben. Warlich die deutſchen Armeen haben dieſe Schwierigkeiten der Verpflegung in den Jahren 1793 und 1794 kennen lernen! Die deutſchen Armeen werden entkräftet, ehe ſie die erſte franzöſiſche Vertheidigungs-Linie erreichen können. Was iſt von einem Athleten zu erwarten, der auf dem Kampfplatze, wo ihn ſein Gegner ruhig und kraftvoll erwartet, Athemlos zu Boden ſtürzt, ehe ihn noch der mächtige Arm berührt hat, den er nun bekämpfen ſoll? Iſt es denn nicht Vortheil für den franzöſiſchen Athleten, wenn er ſeinen deutſchen Gegner in einen Zuſtand verſetzt, in welchem er, bereits geſchlagen, auf den Kampfplatz tritt? Man berechne doch einmal, wie viele Feſtungen die deutſchen Armeen zu erobern haben würden, ehe ſie auch nur einen Schritt tief in Frankreich eindrin-

gen können. Werden ſie bei der Beſchaffenheit der franzöſiſchen Grenze, wie ich ſie hier annehme, eben ſo im Stande ſeyn, die Queich- und Lauterlinien zu umgehen, wie dieſe Linien im Jahre 1793 von ihnen umgangen worden ſind? Werden deutſche Armeen jemals noch bis Weißenburg, bis Hagenau, bis Brumpt vordringen?

Dieß ſind die Vortheile dieſer militairiſchen Grenz- und Vertheidigungs-Linie, wenn man ſie in Rückſicht der Schwierigkeiten betrachtet, welche deutſche Armeen zu überwinden haben, ehe ſie dieſelbe erreichen können. Sie hat aber auch ferner den großen Vortheil, mit großer Leichtigkeit vertheidigt werden zu können. Die Grenze zwiſchen Germersheim und Saarbrück iſt gewiſſermaßen eine gerade Linie, mithin die möglich kürzeſte Vertheidigungs-Linie. Sie erfordert die möglich kleinſte Anzahl Truppen, die ſich mit großer Geſchwindigkeit von einem Punkt zum andern bewegen können. — Dieſe militairiſche Grenze Frankreichs befindet ſich endlich auch in einer kleinen Entfernung von Strasburg und Metz. Alle Bedürfniſſe an Munition und Lebensmitteln können der Armee, welcher die Vertheidigung dieſer Grenze übertragen iſt, mit leichter Mühe zugeführt werden.

Wenn Frankreichs Intereſſe es erfordert, gegen Deutſchland einen Offenſiv-Krieg zwiſchen der Moſel und dem Rhein zu führen, welche große Vortheile gewährt dem mächtigen Frankreich dieſe Operations-Baſis von Taverne bis Germersheim? Nicht weniger als vier Operations-Linien haben die franzöſiſchen Heere, auf welchen ſie aus dieſer Operations-Baſis hervortreten, und gegen den Rhein vorgehen können. Die erſte iſt von Taverne über Trier längs der Moſel; die zweite von Saarlouis über Tholey und St. Wendel nach Birkenfeld u. ſ. w. Die dritte von Bitſch über Zweibrücken nach Kuſſel, oder über Kaiſerslautern nach Kreuznach; die vierte von Landau über Neuſtadt und Türkheim nach Worms. Deutſche Armeen, ſie ſeyen auch noch ſo zahlreich, können dieſen vier richtig kombinirten Operationen nicht widerſtehen; das Terrain zwiſchen der Moſel und dem Rhein kann mit-

hin von franzöſiſchen Truppen überſchwemmt werden, ehe deutſche Armeen dieſer Ueberſchwemmung einen nur einigermaßen haltbaren Damm entgegen ſetzen können.

Dieſe großen Vortheile im Defenſiv- und Offenſiv-Kriege gewährt jene Grenze dem franzöſiſchen Freiſtaat! Dehnt derſelbe ſeine Grenzen bis an den Rhein aus, ſo finden dieſe Vortheile nicht Statt.

Bekanntlich hat der Rhein einen für Frankreichs Grenzen konvexen Lauf, und die bei Maynz auswärts laufende Spitze (angle saillant) iſt, als franzöſiſche Grenze betrachtet, nichts weniger als vortheilhaft. Hat die Geſchicklichkeit des Feindes dieſe auswärts gehende Spitze durch wohlberechnete Rheinübergänge, ohnweit Stockſtadt, der Schweden Säule und Bacharach, abzuſchneiden gewußt, ſo iſt die franzöſiſche Grenze durchbrochen, und der Feind befindet ſich auf franzöſiſchem Grund und Boden; die franzöſiſchen Heere ſind geſchlagen, und die Konſternation verbreitet ſich auch in jene Gegenden, welche wir vorhin als erſte Vertheidigungs-Linie des franzöſiſchen Staates angenommen haben, wenn anders der deutſche Feldherr ſeine Operationen mit Nachdruck fortzuſetzen verſtehet.

Will Frankreich den Rhein zur Grenze nehmen, ſo muß es die Ufer dieſes Fluſſes befeſtigen. Bei Coblenz, bei Rheinfels, bei Bingen, bei Oppenheim, bei Worms, bei Oggersheim und Mundenheim, bei Speier müſſen franzöſiſche Feſtungen erbauet werden. — Dieſe ſieben neue Feſtungen ſind noch nicht hinreichend: auch bei Nuys, Cölln, Bonn und Andernach müſſen franzöſiſche Feſtungen angelegt werden, und dann muß der franzöſiſche Senat, ſowohl zwiſchen der Maas und Moſel, als zwiſchen der Moſel und dem Rhein, große Central-Feſtungen anlegen, weil dieſe neue franzöſiſche Grenze von Metz und Strasburg — den bisherigen Niederlagen der Kriegsbedürfniſſe — zu weit entfernt ſind. Ehe nun der Rhein mit allen dieſen neuen Feſtungen garnirt iſt, kann Frankreich in einen neuen Krieg mit England und Oeſterreich verwickelt werden, weil eben der Friedensſchluß, der den Rhein zur Grenze Frankreichs beſtimmt, einen reifen Keim zum neuen Streite enthält. Kaum werden dieſe

Rhein-Feſtungen tracirt ſeyn, als der Dämon des Krieges die Fackel der Zwietracht wieder hoch empor ſchwingt. Das franzöſiſche Komitee de Guerre, mit jenen neuen Feſtungen beſchäftiget, verſäumt es, die ehemaligen ſchon von Natur feſten Grenzen Frankreichs in wahren Vertheidigungsſtand zu ſetzen. — Auch iſt die Staats-Kaſſe Frankreichs zu ſehr erſchöpft, als daß ſie im Stande ſeyn kann, die ungeheuren Ausgaben zu beſtreiten, welche die Erbauung jener neuen Feſtungen, und die Wiederherſtellung dieſer ehemaligen Feſtungen erfordern. — Da alſo Frankreich in der Arbeit, welche ſeine neuen Grenzen befeſtigen ſoll, überraſcht wird; ſo hat es alsdann eigentlich gar keine militairiſche Grenze. Es iſt wahrſcheinlich, daß Oeſterreich die Fehler, die es in dieſem Kriege begangen, einſehen, und bei dem nächſt bevorſtehenden Kriege verbeſſern wird. Aus mehreren Urſachen iſt es wahrſcheinlich, daß Frankreichs Heere in dem nächſt bevorſtehenden Kriege, nicht mit dem anhaltenden Enthuſiasmus fechten werden, mit welchem ſie in dieſem gefochten haben, weil bei dem großen Haufen der Enthuſiasmus jenen geiſtreichen Getränken gleicht, die alle Kraft verlieren, wenn man ſie der freien Luft ausſetzt. Es iſt alſo auch wahrſcheinlich, daß Frankreich jene glücklichen Reſultate, welche es in dieſem Kriege erreicht, nicht zum zweitenmal erreichen wird. — Indem die franzöſiſche Republik ihre Grenzen bis an den Leck und Rhein ausdehnt, legt ſie nicht nur den Keim des Verderbens in ihre Verfaſſung, ſondern auch den Keim der Kriege, welche wahrſcheinlich einige Jahrhunderte hindurch in Europa wüthen werden. Durch jene Ausdehnung der franzöſiſchen Grenze bis an den Leck und Rhein, wird Deutſchlands Konſtitution über den Haufen geworfen. Der deutſche Staats-Körper exiſtirt von dem Augenblick an nicht mehr, von welchem die drei geiſtlichen Churfürſten aufhören, eine politiſche Exiſtenz zu haben. Wenn von einem Körper ein Glied getrennt wird, ſo iſt entweder gänzliche Vernichtung die Folge, oder die wohlthätige Natur ſetzt knorpliche Theile an, und erhält, obgleich zerſtückelt, das Ganze. Beides, die Vernichtung oder dieſe knorpliche Anſetzung

können nicht ohne fieberhafte Erſchütterungen zu Stande kommen. Bei phyſiſchen Körpern nennt man dieſe Erſchütterungen ein Wundfieber, — bei politiſchen eine Revolution. Sobald mithin die geiſtlichen Churfürſten ihre politiſche Exiſtenz verlieren, ſobald muß in Deutſchland eine Revolution entſtehen, weil eine andere Konſtitution gemacht werden muß. Das Staatsgebäude Germaniens iſt ſeiner Grundlage beraubt, es muß entweder ganz einſtürzen, oder in integrum reſtituirt werden; d. h. Deutſchland bleibt nicht Deutſchland, oder Frankreich muß in ſeine ehemaligen Grenzen zurück gehen. Wir können einer langen Reihe kriegeriſcher Jahre entgegen ſehen, auch die ſchlaffſte Imagination muß den langen Leichenzug unſerer Söhne und Enkel in der Entfernung weniger Jahre erblicken, und ihr Wimmern und Wehklagen vernehmen.

Wenn der National-Konvent aus weiſen und mäßigen Männern beſteht, die den wahren Vortheil ihres Vaterlandes dem eitlen Ruhme, ſeine Grenzen erweitert zu haben, vorziehen; wenn dieſe Männer mit dem Seherblick in die Zukunft begabt, das endloſe Elend betrachten, in welches ſie Frankreich und Deutſchland ſtürzen, dafern ſie auf ihrer Forderung, den Leck und Rhein zur Grenze zu nehmen, beſtehen; wenn ihr Herz nicht ganz unempfindlich gegen Menſchen-Elend geworden iſt; wenn ſie nicht ſelbſt von den Laſtern angeſteckt ſind, die ſie denen vorwerfen, welche ſie mit dem Namen Tyrannen belegen; — ſo begnügen ſie ſich, unter den oben angeführten Verbeſſerungen, mit den ehemaligen Grenzen Frankreichs. Dieſe Genügſamkeit iſt der Vortheil der neuen Republik, er iſt der Vortheil der ganzen Menſchheit!

Könnte Vaubans Geiſt im National-Konvent auftreten! — Bei der Statue der Freiheit würde er ſchwören: daß nicht der Leck und Rhein, ſondern die von ihm befeſtigte Linie die wahre, die einzige militairiſche Grenze Frankreichs ſey.

Ich habe nur von derjenigen franzöſiſchen Grenze geſprochen, welche zwiſchen dem deutſchen Meere und

dem Einfluß der Queich in den Rhein enthalten iſt. Von der franzöſiſchen Grenze gegen die Schweiz, gegen Italien und gegen Spanien habe ich nichts erwähnt, weil ich überzeugt bin, daß die Weisheit des Konvents Savoyen auf immer Frankreich einverleiben wird. Die Hand der Natur, welche das Alpen-Gebirge zwiſchen Savoyen und Piemont durchgezogen, hat dadurch den ewigen Grenzſtein zwiſchen Frankreich und Italien gelegt, den keine menſchliche Hand in den vorigen Zeiten hätte verrücken müſſen, und in den künftigen verrücken müßte.

Anmerkung.

Ein Pariſer Blatt vom 25. Februar 1795 ſagt: „Das Projekt, den Rhein u. ſ. w. zur Grenze Frankreichs zu machen, entfernt in der nämlichen Zeit, in welcher wir uns von unſern Grenzen entfernen, den Frieden von uns. — Dieſe Politik iſt eben ſo abgeſchmackt, als gefährlich. — Unſere Feſtungen ſind unſere natürlichen Grenzen, dieſe undurchdringlichen Linien, die uns gegen den Einfall des ganzen, gegen uns bewaffneten, Europa geſchützt haben. Gewährt der Rhein eine beſſere Schutzwehr als Lille, Maubeuge, Valenciennes, Thionville, Straßburg und Landau? — Nein! — dieſe ſind die beſten Bürgen für unſere Sicherheit. Unſere Vereinigung mit Menſchen, die von uns durch ihre Sprache, Leidenſchaften und Meinungen verſchieden ſind, errichtet in der Zukunft einen Thron, auf den ſich der erſte Ehrgeizige ſetzen,

und ſich des Haſſes der an Kindesſtatt angenommenen Kinder der Republik bedienen wird, um die ganze Republik zu vernichten. Oeſterreich hat Frankreich die Niederlande dargereicht, wie der Centaur Neſſus ſein vergiftetes Gewand dem Halbgotte, der die Centauren beſiegte.

Zweite Beilage.

Wie kann Deutſchland gerettet werden?

Eine zweite im Jahr 1795 aufgeworfene und beantwortete Frage.

Eine einzige Idee kann, wenn ſie zur Ausführung kömmt, Deutſchland vom Untergange retten.

Dieſe Idee iſt: Preußen und Oeſterreich müſſen erklären, daß ſie aus aller Verbindung mit dem deutſchen Reiche heraustreten; Oeſterreich muß ſeine Kaiſer-Krone niederlegen, Preußen ſeinen Churfürſten-Hut.

Wenn dieſe Idee realiſirt iſt, alsdann ſchreiten die übrigen deutſchen Fürſten, nämlich die ſächſiſchen Häuſer, Baiern, Würtemberg, die naſſauiſchen, die hohenloheſchen Häuſer, Waldeck, Hannover und Braunſchweig, die beiden Mecklenburg zu der Wahl eines deutſchen Königes, der ein aus einem dieſer Häuſer entſproſſener Prinz von großen Fähigkeiten und noch größern Hoffnungen ſeyn muß. Die drei geiſtlichen Churfürſtenthümer werden ſäkulariſirt, und aus ihnen das deutſche Reich (im engern Sinn) gebildet. Die Stifter Münſter und Osnabrück ſind Beſtandtheile dieſes Reichs. Der deutſche König wählt Maynz zu dem Sitze ſeiner Regierung, und der deutſche Reichstag wird von Regensburg nach Maynz verlegt. — Es wird eine deutſche Armee geſchaffen, die im Frieden wenigſtens 40,000, im Kriege wenigſtens 120,000 Mann ſtark ſeyn muß. Lindau, Altbreyſach, Philippsburg, Speier, oder, wenn es irgend möglich iſt, Germersheim, Attilas Lager bei Türkheim an der Hart, der

Digitized by Google

Schorleberg ohnweit Kaiſerslautern, Homburg ohnweit Zweibrücken, Mont-royal und Trarbach, ein ſchicklicher Punkt im Eyffelgebirge, — alle dieſe Punkte werden zu ſtarken Feſtungen umgeſchaffen, die im Kriege, wie im Frieden, mit ſtarken Beſatzungen und allen Vertheidigungsmitteln verſehen ſind, und die militairiſche Grenze Deutſchlands bilden.

Hinter dieſen Feſtungen kantonnirt die deutſche 40,000 Mann ſtarke Armee. — Iſt Maynz die Friedens-Reſidenz des deutſchen Königs; ſo iſt Kreuznach oder Kaiſerslautern ſein erſtes Hauptquartier bei dem erſten Anſchein eines Krieges gegen Frankreich. Die ganze deutſche, wenigſtens 120,000 Mann ſtarke, Armee verſammelt ſich in dieſem Falle theils auf dem Hundsrücken, theils auf dem rechten Ufer der Nahe. —

Von der Feſtung im Eyffel-Gebirge läuft die militairiſche Grenze Deutſchlands nach Cölln, Kaiſerswerth und Düſſeldorf zurück. Die Feſtungswerke dieſer beiden letzten Städte werden wieder retablirt, und der König von Preußen hat die Großmuth, nicht nur mit ſeinem Antheil an Lippſtadt, ſondern ſelbſt mit ſeiner Feſtung Weſel dem neuen deutſchen Reiche ein Geſchenk zu machen. Lippſtadt und Münſter werden aufs neue befeſtiget, und in den Umkreis Weſels wird die Budricher-Inſel gezogen. — Bremen und Hamburg ſind nicht nur deutſche Städte, ſondern auch deutſche Feſtungen, welche auf dem äußerſten rechten Flügel der militairiſchen Grenze Deutſchlands liegen. — Es gehört nicht hieher, wie dieſe beide Städte unbeſchadet ihres Handels in Feſtungen verwandelt werden können.

Soll eine Möglichkeit vorhanden ſeyn, daß dieſes deutſche Reich exiſtiren könne; ſo müſſen ſich nicht nur Oeſterreich und Preußen, auch Rußland und Frankreich und England müſſen ſich aller Einwirkungen in die innere Verfaſſung dieſes neuen Staates, dieſes regenerirten Deutſchlands enthalten. Auf ewig getrennt von England muß Hannover ſeyn. Ein engliſcher Prinz werde Churfürſt von Hannover; aber er entſage aller Verbindung mit Großbrittanien.

Alles dieſes ſind jedoch nur vorläufige Bedingungen der Dauer des neuen Deutſchlands. — Auch unter dieſer Geſtalt kann Deutſchland nicht fortdauern, wenn Holland nicht wieder ein wirklicher Freiſtaat wird, wenn die vereinigten Provinzen nicht ihre Urverfaſſung, wie ſie unter dem erſten der Oranier war, wieder erhalten, und wenn ſich an dieſen regenerirten Freiſtaat die öſterreichiſchen Niederlande nicht anſchließen. Muß der rechte Flügel Deutſchlands durch die erweiterte holländiſche Republik gedeckt werden; ſo muß ſich der linke Flügel Deutſchlands an die Schweiz anlehnen. —

Von der Ueberzeugung, daß Deutſchland untergehen werde, niedergedrückt, gebe ich hier nur einige Ideen an, wie vielleicht noch einem edeln Volke geholfen werden könne. — Ich weiß, daß meine Stimme eben ſo ohnmächtig iſt, wie mein Arm. — Griechenland iſt nicht mehr, bald wird auch Deutſchland nicht mehr ſeyn, es wird das Schickſal Pohlens haben. Preußen, Oeſterreich, Frankreich werden Germanien theilen, und die Geſchichte der künftigen Jahrhunderte wird keine Germanier mehr nennen. — Unglückliches deutſches Vaterland!

Potsdam, im November 1795.

Digitized by Google

Digitized by Google